

Deutscher Volksglaube

in

Sang und Sage

herausgegeben

von

N. Hocker.

Göttingen,

Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

1853.

J. W. Wolf

geweiht.

Vorwort.

> Hier liegt vor uns eine Götterlehre
> Stolz und kühn gedacht, und doch so zart,
> Mit Natur und Phantasie die Ehre,
> Witz mit Würd' und Ernst mit Reiz gepaart.
> Warum soll ich nun zum Griechen sagen:
> „Nachbar! borge mir dein Feierkleid!"
> Wenn es mir von seinem Strahlenwagen
> Schon so reich der hohe Norden beut?
>
> v. Münchhausen.

Wer die Sagen kennt, kennt das Volk, dem sie angehören, denn sie geben von dessen innerem Leben Zeugniß und sind gleichsam ein Spiegel, aus dem sein Denken und Fühlen aus den Tagen der Kindheit wiederstrahlt. Sollte das deutsche Volk nun nicht bestrebt sein, sich zuerst selbst kennen zu lernen, ehe es sich der Fremde zuwendet? Sollte es nicht zuerst in den eigenen Busen greifen, in die Schachte seiner eigenen Vergangenheit hinabsteigen, um dort die Denksteine zu betrachten, auf die gewaltige Riesenfinger die Runen einer großen Vorzeit eingegraben haben? Doch nein! statt auf die heimischen Göttersagen und Heldenlieder zu horchen, die bald gewaltig wie das Rauschen der Eichen und das Klirren der Schwerter, bald süß wie Abendglockenklänge an unser Ohr schlagen, wird dem Auslande gehuldigt und in arger Verblendung das übersehen, was uns am nächsten liegt und uns am liebsten sein sollte [1]). Ueberall, wohin die Blicke schweifen, sind es Griechen und Römer, die untersucht und commentirt worden. Als ob wir Deutschen nichts hätten, was diesen entgegengesetzt werden könnte! Als ob wir keine Götter und Göttinnen, keine Nornen und Walkyrien, keine Riesen und Zwerge besäßen! Als ob das Nibelungenlied und die Kudrun nicht gesungen worden wären, nicht von den Tagen Kunde gäben, in welchen in den Eichenhainen der alten Germanen die Gesänge zu Ehren Wuotan's und Frouwa's, Donar's und Ostara's erschollen! Zwar hat der Sturm der Zeiten die Lieder verweht, von denen Tacitus spricht [2]), aber dafür haben sich auf dem fernen eisumgürteten Island die beiden Edden, „die nordische Bibel" erhalten, während das deutsche Volk sich in seinen Sagen, Märchen und Sprüchen die Erinnerung an das Heidenthum wach erhielt. „Die Götter, aus der Oeffentlichkeit vertrieben, retteten ihr Dasein, verborgen unter den verschiedensten Gestalten. Das Volk übertrug ihre Mythen auf Christus und Maria, die Apostel und die Heiligen, es übte unter deren Namen zahlreiche alte Bräuche fort und wie sehr ernst sich auch die Kirche gegen Vieles erhob, ob sie fast in jeder Synode, in jedem Concilium, durch Predigt und Unterricht sie verdammten, es hielt daran fest und sie vererbten sich nach wie vor, von Geschlecht zu Geschlecht. Andere Göttermythen gingen

1) Vgl. Simrocks Edda S. 317; dessen Walther von der Vogelweide S. XI. Wolfs Götterlehre S. XIII.

2) Tacit. Germ. c. 3. Gervinus, Gesch. der Deutschen Dichtung I. S. 17 f.

auf dem Volke theuere Könige und Helden über, wieder andere auf den Teufel"[3]). Vom Vater dem Sohne hinterlassen, wurden die alten Sagen als theueres Vermächtniß in der Stille des Hauses, im Dunkel der Wälder, im Schweigen der Thäler gehegt und gepflegt. Erklang früher im heiligen Haine das Lied von den Thaten und Schicksalen der Götter, erzählte es jetzt der Großvater oder die Großmutter, und es muß ein schönes Schauspiel gewesen sein, die horchende Familie um das flackernde Heerdfeuer versammelt zu sehen, wenn ihnen das greise Mütterchen von den Wanderungen Wuotan's und Frouwa's berichtete. An ihre Stelle sind mit christlicher Sitte und Milde Petrus und Maria getreten, allein in der Legende noch bis heute vom Schimmer des Heidenthums umsponnen, wie die Spitzen der Berge in schwachem Rothe erglänzen, wenn die scheidende Sonne sie mit dem letzten Kusse berührt. Jene Nachklänge altgermanischer Mythen müssen tief gewurzelt haben in den Herzen der Menschen, daß sie heute noch so lebendig sind; sie müssen mit inniger Liebe und Treue bewahrt worden sein, daß wir in unsern Tagen noch einen so reichen Vorrath zu sammeln vermochten und schon deshalb haben sie Anspruch auf unsere sorgsame Beachtung, wenn sie nicht schon als Reste des Heidenthums für die Kulturgeschichte des deutschen Volkes von großer Wichtigkeit wären.

Während die Sagen und Märchen voll duftiger Poesie, voll Einfachheit und Kraft wie das Volk, dem sie angehören, in der Hütte des Landmanns von Mund zu Mund giengen, sangen und sagten die Dichter an den Höfen der Fürsten jene gewaltigen Lieder, durch die sich das Heidenthum gleichfalls wie ein rother Faden hindurchzieht. Siegfried der Drachentödter ist ein germanischer Gott, wie Chriemhilde eine Göttin ist und die Zwerge und Schwanjungfrauen des Nibelungenliedes werden ebenso wenig sich historisch deuten lassen, als Hagen und Alberich, wenn auch mancherlei Einflüsse die ursprünglichen Gestalten verändert und über die frischen reichen Farben der alten Gemälde einen Firniß gezogen haben, der durch die Bemühungen unserer Forscher schon bedeutend im Schwinden begriffen ist. Bereits haftet das Auge an den verschiedenen Seiten unserer Heldensage auf Theilen, die weit vor die Völkerwanderung hinaufreichen. Andere führen das Leben und Treiben des Mittelalters in großartigen Zügen vor unsere Seele und laden zum Betreten der deutschen Wälder ein. So bietet die Schrift der mündlichen Ueberlieferung die Hand, um ein Gesammtbild unserer religiösen Alterthümer zu liefern, dessen Schönheiten viel zu wenig gewürdigt werden. J. Grimm spricht in seiner „Deutschen Mythologie," die auf jeder Seite Zeugniß ablegt von dem Tiefblick und der Schöpferkraft des wahren Gelehrten, die Hoffnung aus, daß seine Bücher in einer stillen, frohen Zeit, die auch wiederkehren werde, mehr vermögen würden. „Sie sollten aber schon der Gegenwart gehören," fügt er hinzu, „die ich mir nicht denken kann, ohne daß die Vergangenheit auf sie zurückstrahle und an der die Zukunft jede Geringschätzung der Vergangenheit rächen wird." Freilich wird sie das, aber damit diese Rache nicht über uns komme, muß so lange geweckt, gewarnt und gerufen werden, bis die Um- und Einkehr eine allgemeine wird und wir endlich wahrhafte Deutsche in Deutschland sein werden. Ein gutes Zeichen der herannahenden Abwendung vom Fremdländischen ist die Bewegung, die jetzt zu Gunsten unserer Mythologie durch alle deutschen Gauen geht. Sie kann nicht ohne nachhaltige Wirkung auf das ganze Volk bleiben, wenn diesem die Resultate der wissenschaftlichen Bestrebungen Grimm's, Wolf's, Simrock's, Müllenhoff's, Kuhn's und Anderer auf die richtige Weise vermittelt und zugänglich gemacht werden.

Damit wir uns selbst durch unsere Sagen kennen und unsere Vergangenheit lieb gewinnen lernen, ist gegenwärtige Sammlung veranstaltet worden. J. W. Wolf klagt

3) Wolf a. a. O. S. XV.

in seinen trefflichen Beiträgen zur D. Mythologie I. S. XI.: „daß die Sagensammlungen nicht die Verbreitung finden, die sie verdienen.“ Das ist eine traurige Wahrnehmung, allein nur zu begründet, wie sich Jeder überzeugt haben wird, der sich mit Herausgabe von Volksüberlieferungen abgegeben hat. Liegt nun der Grund dieser Erscheinung in der Form oder in dem Wesen der Sage? Ich glaube, Ersteres annehmen zu müssen, denn die Sage selbst berührt zu viel Saiten im Herzen des Volkes, als daß sie nicht erklingen sollten wie die Memnonssäule beim Morgenrothe. Wir haben es demnach mit der Gestalt zu thun, in welcher die Sage bisher dem Publikum geboten worden ist. Die Prosafassungen dienten freilich der Wissenschaft, aber sie wurden kein Gemeingut des Volkes, für das sie doch auch bestimmt sind. Letzteres wandte sich dagegen mit Vorliebe den poetischen Bearbeitungen zu, was die wiederholten Auflagen von K. Simrocks Rheinsagen, A. Bube's thüringischen und deutschen Sagen sowie Günthers und Nodnagels poetischen Sagenbüchern beweisen, die viel zum Fortleben der Sagen unter uns und zur Habhaftwerdung unbekannter beigetragen haben. Hatten diese einen so großen Einfluß, so mußte eine Sammlung aller von Dichtern bearbeiteten mythischen Sagen um so eher zum tiefern Eingehen in die Wissenschaft anregen, als die beigegebenen Anmerkungen Fingerzeige enthielten, wo die aus dem Volksmunde treu und rein aufgezeichneten Sagen zu finden waren, und sie fortwährend auf die Schriften der bedeutendsten Forscher verwiesen. J. Grimm hebt in der Vorrede zur ersten Auflage seiner Mythologie S. XXIX. den Dienst hervor, den die Dichter, namentlich Klopstock, der Sache des deutschen Alterthums geleistet haben, indem sie durch ihre Dichtungen „die Erinnerung an das Heidenthum wach erhielten.“ Dasselbe wird mit den dichterisch bearbeiteten Sagen und zwar in noch höherem Maaße der Fall sein, da diese Nachklänge der alten Mythen, Reste der uralten Götterlieder sind und in den meisten Fällen Dichter wie Uhland, Schwab, Simrock, Rückert, Chamisso und Andere, der Mahnung des Meisters eingedenk, die Sagen vor einer harten Berührung bewahrten und durch richtige Auffassung ihnen den eigenthümlichen Duft und Farbenschmelz auch im poetischen Gewande zu erhalten bemüht waren. In dieser Weise münzten sie neu das Gold der Mythen und Sagen aus, das viele Jahrhunderte lang verborgen im Schooße der Erde ruhte, seit die Hand der christlichen Bekehrer Feuer an die Altäre und Götterbilder unserer Vorfahren legte, und die Zusammenstellung dieser Sagen zu einem Ganzen wird hoffentlich den Vortheil haben, daß sie den Gebildeten unserer Nation den Weg zu den wissenschaftlichen Sagensammlungen zeigt, und diesen nach und nach das Publikum schafft, das sie längst hätten, wenn sie nicht den Deutschen angehörten und von dem dunkelsten Theile ihrer Geschichte Kunde gäben.

Ob und wie ich die mir gestellte Aufgabe gelöst habe, werden Diejenigen entscheiden, für die mein Buch eigentlich bestimmt ist. Es soll, wie vorhin schon bemerkt wurde, zum Studium unserer Mythologie, zum Genuß der Schönheiten unserer Heldendichtung, unserer Sagen und Märchen anregen und durch die anmuthige Form die Schwierigkeit des Weges zu den für die Wissenschaft bestimmten Sammlungen erleichtern. Statt den vielen seichten Produkten der Neuzeit, die Herz und Gemüth verderben und dem Geiste keine Nahrung verschaffen, biete ich eine gesunde, kräftige, ächtdeutsche Kost, die hoffentlich dem durch Romanlectüre arg verwöhnten deutschen Gaumen bald munden wird. Ergehen wir uns so gerne in den Lorbeerwäldern der Griechen und Römer, so können wir uns auch einmal in das Dunkel unserer Eichenwälder versenken, durch die zwar eine rauhere Luft weht, die aber eben so gut ihre Düfte und ihre Farben haben, als die sonnigen Gefilde, auf denen Homer und Virgil ihre unsterblichen Gesänge dichteten. Ueben die Gestalten der griechischen und römischen Mythologie einen so großen Zauber auf uns, so wird die germanische Götterlehre uns nicht minder fesseln, sobald wir sie näher kennen gelernt haben. Und dazu beizutragen ist der

Zweck dieser Sammlung, die keinen wissenschaftlichen Character haben kann, weil sie eine poetische ist.

Aber noch ein anderes Ziel sollte mit diesem Buche erreicht werden und zwar wollte ich, nachdem „die Augen dem deutschen Alterthum geöffnet" waren, auf die vielen noch im Munde des Volks lebenden Sagen, Märchen, Legenden, Bräuche und Kinderlieder aufmerksam machen. Obgleich, von den Brüdern Grimm angeregt, seit vielen Jahren der Fleiß der Sammler eifrig mit Erforschung dieser Reste unseres Heidenthums beschäftigt ist, geht ihnen doch Manches verloren, da sie unmöglich Alles berücksichtigen und in jedes Dorf, in jedes Thälchen, in jede Waldschlucht eindringen können. Und doch muß Alles gesammelt werden, soll der von J. Grimms Meisterhand so stattlich begonnene Bau unserer Mythologie seiner Vollendung entgegengeführt werden. Und Eile thut Noth, denn „mit einem hochbetagten Greis, mit einem alten Mütterchen sinkt die Sage dahin" [4]). Wer also durch diese Sammlung gelernt, was eine Sage eigentlich ist und in seiner Nähe derartige Anklänge an den Glauben der heidnischen Germanen wahrnimmt, der möge sie sammeln und an J. W. Wolf zur Aufnahme in seine „Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde" schicken. Der Reichthum der noch im Volke lebenden Sagen und Märchen muß groß sein, wie uns dies Meier durch seine nur aus mündlichen Quellen gesammelten „Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben" sowie J. W. Wolf, Bechstein und Zingerle durch ihre Märchenbücher [5]) beweisen, die manche duftige farbenreiche Blume in Gegenden Deutschlands brachen, in welchen die Brüder Grimm bei Sammlung ihrer „Kinder und Hausmärchen" [6]) keine Lese halten konnten. Diese Märchen haben ihre Stoffe zum größten Theil aus alten Mythen entlehnt und wurzeln daher gleichfalls im Boden unsres Heidenthums. Wer kennt nicht die Erzählung vom Schneider, der in den Himmel kommt, und auf des Herrn Stuhl steigt? In ihm hat man Wuotans Himmelsstuhl erkannt und den Schluß gezogen, daß die Entstehung dieses Märchens in eine Zeit falle, wo noch heidnische Vorstellungen von diesem Stuhle nachwirkten. Dasselbe ist von dem Märchen mit Petrus und dem Schelfisch der Fall, das noch heute in Belgien unter dem Volke lebt und den Mythus von dem in einen Salm verwandelten Loki verbirgt (Wolfs Beiträge I. S. 139 f.).

Neben den Märchen sind auch die Kinderlieder in den Kreis unserer Forschungen zu ziehen. Außer dem von K. Simrock herausgegebenen „Deutschen Kinderbuch" besitzen wir „Kinderreime und Kinderspiele aus Schwaben" von E. Meier, in denen mehrere mythische Züge deutlich hervortreten. So sind in dem Lied aus Wurmlingen die drei Nornen, die den Lebensfaden spinnen, als drei spinnende Puppen dargestellt. In einem Spruch aus Waldsee und Ravensburg wird der punktirte Sonnenkäfer „Frauenkühlein" genannt, indem er der Frouwa, der Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit, heilig war. Er wird deshalb aufgefordert, zum Himmel aufzufliegen und gut Wetter herabzubringen. In einem Pfullinger Liedchen ist an die Stelle Donar's, des Donner- und Regengottes, der Heiland getreten, indem er beim Regen gebeten wird, seine Thüre aufzumachen und die schöne Sonne heraus zu lassen. Auch K. Schwenk hat in seiner, übrigens wenig zu empfehlenden „Mythologie der Germanen" S. 349 auf die in den Kinderliedern versteckten Heidenthümer hingewiesen. Ob er aber nicht zu weit geht, wenn er hinter dem Bruchstück des Liedes: „Hännschen saß im Schornstein und flickte seine Schuh'," eine Erinnerung an den zum Teufel umgestalteten Vidhar erkennt, will

4) Panzer Beitrag zur D. Mythologie S. IV.

5) J. W. Wolf Deutsche Hausmärchen. Göttingen und Leipzig 1852. Deutsches Märchenbuch von L. Bechstein. 9. Aufl. Leipzig 1850. Kinder und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Zingerle. Innsbruck 1852.

6) Göttingen bei Dieterich. Große Ausgabe. 6 Auflage.

ich dahin gestellt sein lassen. Wenn er bei dieser Gelegenheit den Wunsch ausspricht, es möge ein glücklicher Fund uns bald das ganze Lied verschaffen, so verweise ich ihn auf „Münstersche Geschichten, Sagen und Legenden, Münster 1825," wo derselbe S. 243 „das ganze Lied" findet.

Außer der Legende, über die man das nachlesen wolle, was J. W. Wolf in der Vorrede zu seinen Beiträgen zur D. Mythologie I. S. XII — XVII geschrieben hat [7]), sind auch die Sitten und Bräuche für Kenntniß unseres Alterthums von hohem Werthe. Damit ein Jeder wisse, auf welche Gegenstände er seine Aufmerksamkeit zu lenken habe, will ich hier die Fragen ausheben, die Müllenhoff am Schlusse seiner „Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein" aufgezeichnet hat. Es heißt dort:

„Welche Sitten und Gebräuche, als da sind Aufzüge, Spiele, Tänze, Lieder, Freudenfeuer, überhaupt welche Volksfeste und Volksbelustigungen, welcher Aberglaube an übermenschliche Wesen und Erscheinungen, welche abergläubische Handlungen, wie Zaubereien, Kräuter- und Wassereinsammlung, Tagwählerei u. s. w., welche Weisen im Essen und Trinken, Speisen, Backwerk u. s. w. schließen sich an einzelne Zeiten und Tage des Jahres? besonders an die Zwölften, die Weihnachts- und Neujahrszeit bis zu heil. drei Königen, an Fastnacht, die Osterwoche, Maianfang, Pfingstzeit, an die Zeit um Johannis, Michaelis und Martin? Welcher Aberglaube überhaupt schließt sich an diese Zeiten? oder an häusliche und ländliche Verrichtungen, wie Backen, Buttern, Einschlachten, Spinnen, Aussaat, Ackerbestellung und Ernte? an die Seefahrt und den Fischfang? Gibts noch Nachrichten oder Reste von alten Bauernkalendern? von Bauernregeln? Haben gewisse Tage, Wochen, Monate noch besondere eigenthümliche Namen? und besondere Ehre? oder umgekehrt, scheut man sie und welche Gründe gibt man dafür an? Woher leitet man überhaupt die einzelnen Wetter- und Lufterscheinungen? und was prophezeit man aus ihnen? Enthalten Kirchenbücher, Erdbücher oder andere handschriftliche Aufzeichnungen Nachrichten über die angegebenen und die folgenden Punkte? über Umzüge und ähnliches? Oder gibt es Traditionen darüber und über das folgende? Wie wird oder ward es mit den Maigreven, den Erntefesten und Feiern gehalten? Mit den Pfingstbelustigungen? Welche finden statt und wie begeht man sie? mit welchen herkömmlichen Sprüchen und Liedern? Wie wird oder ward es bei Bewerbungen, bei Hochzeiten, bei Geburten, Taufen, Todesfällen und Bestattungen gehalten und was beobachtet man dabei? Welche alte Rechtsgebräuche und Sitten bestehen noch? oder welcher weiß man sich zu erinnern? bei Einliefern der Abgaben u. s. w. Wo zeigt man Dingstätten und wie ist und wie heißt ihr Local? Sind Steinsetzungen da oder Bäume und welche? Welche eigenthümliche und besondere Namen haben überhaupt einzelne Felder, Wege, Hügel, Plätze, Bäche, Teiche und Seeen? Und was erzählt man davon? Ehrt oder scheut man sie? und warum? Diese letzten Fragen gelten ebenfalls für alle Thiere, Haus- und wilde Thiere, Vögel, Insecten und Gewürme, für Bäume, Sträuche, Kräuter und Steine? Welche geheime Kräfte und Bedeutung legt man ihnen bei?" Ich füge dem hinzu: welche Kirchen sind die ältesten im Lande? welchen Heiligen sind sie geweiht? Tragen Brunnen oder Waldplätze besondere Namen, die auf eine frühere Heiligkeit schließen lassen? Giebt es an Kirchen, Klöstern u. s. w. Bilder, die zum germanischen Heidenthum in Beziehung stehen? Finden sich in Städten, Dörfern und in Bergen Gewölbe, Kammern und Gänge, in denen in früheren Zeiten Gottesdienst gehalten worden sein soll? [8]). Werden diese Fragen wohl beachtet und nimmt man auf die darin berührten Gegenstände Rücksicht, so wird bald auch das kleinste

7) Im 3. Band wird dieser unermüdliche Forscher eine Zusammenstellung der mythischen Züge aller bisher bekannter Heiligenleben bringen.

8) Man vgl. Wolfs Beitr. I. S. 107. Panzer Beitrag S. 20 u. f.

Theilchen unseres Heidenthums bekannt sein. Wie wichtig dieses für die deutsche Mythologie sein würde, liegt zu klar auf der Hand, als daß eine weitere Auseinandersetzung nöthig wäre.

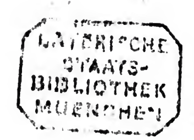
Was nun das Aeußere dieser Sammlung betrifft, so bin ich in den meisten Punkten den Werken von Grimm und Wolf gefolgt. Bei den Anmerkungen schwebte mir immer mein Zweck vor Augen, anregen zu wollen und so beschränkte ich mich in der Regel auf Andeutungen, statt ausführliche Erläuterungen der einzelnen Sagen zu geben. Nur zuweilen konnte ich nicht umhin, meinen Vermuthungen Worte zu leihen; habe ich das Richtige getroffen, so hat die Mythologie den Gewinn davon, werde ich eines besseren belehrt, so ist wiederum etwas gewonnen und daher mochte ich damit nicht hinterm Berge halten. Die mythischen Volkslieder zog ich den poetisch bearbeiteten Sagen vor, weil sie in directerer Beziehung auf das Heidenthum stehen. Die Leser werden unter ihnen bei Bekannten auch Neue finden, wie dieses auch bei den Sagen der Fall ist und spreche ich hiermit allen Denjenigen, die mich durch Rath und That unterstützten, meinen Dank aus. Ich weiß recht gut, daß mehrere Gedichte nicht ganz mustergültig sind und daher bei strengen Kritikern keine Gnade finden werden. Die aber daran einen Anstoß nehmen, mögen ihr Talent selbst an den Mythen und Sagen versuchen, es ist Stoff in Hülle und Fülle vorhanden. Ich benutzte, was ich fand und mußte zuweilen mehr auf den stofflichen als auf den poetischen Werth Rücksicht nehmen, sollte die Sammlung nicht zu viel Lücken enthalten. Passende Beiträge für eine, hoffentlich einmal nöthig werdende, zweite Auflage werden willkommen sein und bitte ich hiermit Deutschlands Dichter darum, da ich nur das eine Ziel vor Augen habe, unserm Alterthum nach allen Seiten hin treue Freunde zu gewinnen. Wer mit mir eins ist in diesem Streben, der reiche mir die Hand, er wird von mir mit Freuden begrüßt werden.

Schließlich will ich alle Diejenigen, denen das Heidenthum ein Gräuel ist, auf die Vorrede zu Wolfs „Hessischen Sagen" S. VIII, auf den Schluß von Simrocks „Handbuch der deutschen Mythologie," sowie auf Sepps „das Heidenthum und dessen Bedeutung für das Christenthum" verweisen, weil sie, und zwar Wolf zuerst, die christliche Grundlage aller mythologischen Studien als die einzig richtige angedeutet haben. Sepp hat den Ausspruch de Maistre's: „Wer wird uns die Mythologie von der Seite erklären, daß in ihr alle christlichen Wahrheiten vorbildlich erfüllt erscheinen?" zum Motto seines Werkes genommen und so darf man hoffen, daß bald auch die letzten Gegner unseres Heidenthums bekehrt sein werden. Ihnen, sowie Allen, die sich mit deutschem Volksglauben beschäftigen wollen, rufe ich noch die Worte Kemble's (die Sachsen in England, übers. von Brandes I.) zu: „Wenn es wahr ist, daß nichts Menschliches für den Menschen ganz ohne Interesse sein kann, so muß sicher dasjenige, was uns den religiösen Glauben unserer Vorältern kennen lehrt, von tiefstem und naheliegendstem Interesse sein. Es wirkt darauf hin, uns zu dem zu machen, was wir sind." Für die Druckfehler des Buches muß ich um Nachsicht bitten, da ich wegen zu weiter Entfernung die Correctur nicht selbst besorgen konnte.

Trier, im Oktober 1853.

N. Hocker.

Inhalt.



Götter.

Der Seherin Ausspruch.

Allen Edeln
Gebiet ich Andacht,
Hohen und Niedern
Von Heimdalls Geschlecht;
Ich will Walvaters
Willen künden,
Die ältesten Sagen,
Der ich mich entsinne.

Riesen acht ich
Die Urgebornen,
Die mich vor Zeiten
Erzogen haben.
Neun Welten kenn ich,
Neun Aeste weiß ich
Am starken Stamm
Im Staub der Erde.

Einst war das Alter,
Da Ymir lebte,
Da war nicht Sand, noch See,
Nicht sanfte Wellen,
Nicht Erde fand sich
Noch Ueberhimmel:
Gähnender Abgrund
Und Gras nirgend.

Bis Börs Söhne
Die Bälle erhuben,
Sie die das mächtige
Midgard schufen.
Sonne von Süden
Schien auf die Felsen
Und dem Grund entgrünte
Grüner Lauch.

Die Sonne von Süden,
Des Mondes Gesellin,
Hielt mit der rechten Hand
Die Himmelsrosse.
Sonne wußte nicht
Wo sie Sitz hätte,
Mond wußte nicht
Was er Macht hätte,
Die Sterne wußten nicht
Wo sie Stätte hätten.

Da giengen die Berather
Zu den Richterstühlen,
Hochheilige Götter
Hielten Rath.
Der Nacht und dem Neumond
Gaben sie Namen,
Hießen Morgen
Und Mitte des Tags,
Under und Abend,
Die Zeiten zu ordnen.

Die Asen einten sich
Auf Idafeld,
Haus und Heiligthum
Hoch sich zu wölben.
(Uebten die Kräfte
Alles versuchend)
Erbauten Essen
Und schmiedeten Erz,
Schufen Zangen
Und schön Gezäh.

Sie warfen im Hofe
Heiter mit Würfeln
Und kannten die Gier
Des Goldes noch nicht.
Bis drei der Thursen-
Töchter kamen,
Reich an Macht,
Aus Riesenheim.

Da gingen die Berather
Zu den Richterstühlen,
Hochheilge Götter
Hielten Rath,
Wer schaffen sollte
Der Zwerge Geschlecht.
Aus des Meerriesen Blut
Und schwarzem Gebein.

Da ward Motsognir
Der mächtigste
Dieser Zwerge
Und Durin nach ihm.
Noch manche machten sie
Menschengleich.
Die Zwerge von Erde,
Wie Durin angab.

Nyi und Nidi,
Nordri und Sudri,
Austri und Westri,
Althiof, Dwalin,
Nar und Nain,
Nippingr, Dain,
Weggr, Gandalfr,
Windalfr, Thorin.

Biwör, Bawör,
Bömbur, Nori,
Ann und Anar,
Ai, Miödwitnir,
Thrar und Thrain,

Thror, Witr, Litr,
Nar und Nyradr.
Genannt sind jetzt
Die mächtigsten Zwerge,
Die klügsten zumal.

Fili, Kili,
Fundin, Nali,
Hepti, Wili,
Hanar und Swior,
Billingr, Bruni,
Bildr, Buri,
Frar, Hornbogi,
Frägr und Loni,
Aurwangr, Jari,
Eikinskjaldi.

Zeit ists, die Zwerge
Von Dwalins Zunft
Den Leuten zu leiten
Bis Lofar hinauf,
Die aus den Steinen
Der Berge stiegen
Von Aurwangs Tiefen
Zum Erdenfeld.

Da war Draupnir
Und Dolgthrasir,
Har, Haugspori,
Hläwangr, Gloi,
Skirwir, Wirwir,
Skafidr, Ai,
Alfr und Yngwi,
Eikinskjaldi.

Fialar und Frosti,
Finnar und Ginnar,
Heri, Höggstari,
Hliodolfr, Moin.
So lange Menschen
Leben auf Erden,
Wird zu Lofar hinauf
Ihr Geschlecht geleitet.

Giengen da dreie
Aus dieser Versammlung,
Mächtige, milde,
Asen zumal,
Fanden am Ufer
Unmächtig
Ask und Embla
Und ohne Bestimmung.

Besaßen nicht Seele,
Hatten nicht Sinn,
Nicht Blut noch Bewegung,
Noch blühende Farbe.
Seele gab Odin,
Hönir gab Sinn,
Blut gab Lodur,
Und blühende Farbe.

Eine Esche weiß ich,
Heißt Yggdrasil,
Den hohen Baum netzt
Weißer Nebel;
Davon kommt der Thau,
Der in die Thäler fällt.
Immergrün steht er
Ueber Urdas Brunnen.

Davon kommen Frauen,
Vielwissende,
Drei aus dem Saal
Dort bei dem Stamm:
Urd heißt die eine,
Die andre Werdandi;
Stäbe schnitt
Skuld die dritte.
Sie legten Loose,
Bestimmten das Leben
Der Menschengeschlechter,
Schicksal zu ordnen.

Allein saß sie außen,
Da der Alte kam,
Der grübelnde Ase;
Sie sah ihm ins Auge.

Warum fragt ihr mich?
Was erforscht ihr mich?
Alles weiß ich, Odin,
Wo du dein Auge bargst:
In der vielbekannten
Quelle Mimirs.
Meth trinkt Mimir
Jeden Morgen
Aus Walvaters Pfand:
Wißt ihr was das bedeutet?

Ihr gab Heervater
Halsband und Ringe,
Lieder voll Weisheit
Und spähenden Sinn.
Da sah sie weit und breit
Ueber alle Welten.

Sie sah Walküren
Weither kommen,
Bereit zu reiten
Zum Rath der Götter.
Skuld hielt den Schild,
Skögul war die andre,
Gunn, Hilde, Göndul.
Und Geirskögul.
Nun sind genannt
Die Nornen Odins,
Die als Walküren
Die Welt durchreiten.

Da wurde Mord
In der Welt zuerst,
Da sie mit Gabeln
Die Goldkraft stießen,
In der hohen Halle
Die helle brannten.
Dreimal verbrannt
Ist sie dreimal geboren,
Oft, unselten,
Doch ist sie am Leben.

Heid hieß man sie,
Wohin sie kam,
Wohlredende Wöle
Wußte sie Zauber.
Sudkunst konnte sie,
Sudkunst übte sie;
Stets war sie die Wonne
Uebler Weiber.

Da gingen die Berather
Zu den Richterstühlen,
Hochheilge Götter
Hielten Rath,
Ob die Asen sollten
Untreue strafen,
Oder Sühnopfer
All empfahn.

Gebrochen war
Der Asen Burgwall,
Schlachtkundige Wanen
Stampften das Feld.
Da schleuderte Odin
Den Spieß ins Volk:
Da wurde Mord
In der Welt zuerst.

Da gingen die Berather
Zu den Richterstühlen,
Hochheilge Götter
Hielten Rath,
Wer frevelhaft hätte
Den Himmel verpfändet,
Oder den Riesen
Odurs Braut gegeben?

Von Zorn bezwungen
Zögerte Thor nicht,
Er säumt selten
Wo er Solches vernimmt:
Da schwanden die Eide,
Wort und Schwüre,
Alle festen Verträge
Jüngst trefflich erdacht.

Sie weiß Heimdalls
Horn verborgen.
Unter dem himmelhohen
Heiligen Baum.
Einen Strom sieht sie stürzen
Mit starkem Fall,
Aus Walvaters Pfand:
Wißt ihr was das bedeutet?

Oestlich saß die Alte
Im Eisengebüsch
Und fütterte dort
Fenrirs Geschlecht.
Von ihnen allen
Wird eins das schlimmste:
Des Mondes Mörder
Uebermenschlicher Gestalt.

Ihn mästet das Mark
Gefällter Männer,
Der Seligen Saal
Besudelt das Blut.
Der Sonne Schein dunkelt
In kommenden Sommern,
Alle Wetter wüthen;
Wißt ihr was das bedeutet?

Da saß am Hügel
Und schlug die Harfe
Der Riesin Hüter,
Der heitre Egdir.
Vor ihm sang
Im Vogelwalde
Der hochrothe Hahn,
Der Fialar heißt.

Den Göttern gallend
Sang der mit dem Goldkamm,
Weckte die Helden
Beim Heervater;
Unter der Erde
Singt ein andrer,
Der schwarzrothe Hahn
In den Säälen Hals.

Ich sah dem Baldur,
Dem blühenden Gotte,
Odins Sohne,
Unheil drohen.
Gewachsen war
Hoch über die Wiesen
Der zarte, zierliche
Zweig der Mistel.

Von der Mistel kam,
So deuchte mich,
Häßlicher Harm,
Da Hödur schoß.
(Baldurs Bruder
War kaum geboren,
Der Odins Sohn
Einnächtig fällte.

Die Hände nicht wusch er,
Das Haar nicht kämmt' er,
Eh er zum Holzstoß trug
Baldurs Tödter.)
Doch Frigg beklagte
Dort im Fensal
Walhalls Verlust:
Wißt ihr was das bedeutet?

Gefesselt lag
Im Leichenwald
Auf Schaden sinnend
Der schändliche Loki.
Da sitzt auch Sigyn
Unsanfter Geberde,
Des Gatten waise:
Wißt ihr was das bedeutet?

Dort weiß Wöla
Todesbande gewoben,
Und fest geflochten
Die Fessel aus Därmen.
Viel weiß der Weise,
Weit seh ich voraus,
Der Welt Untergang,
Der Asen Fall.

Gräßlich heult Garm
In der Gnipahöhle,
Die Fessel bricht
Und Freki rennt.

Ein Strom wälzt ostwärts
Durch Eiterthäler
Schlamm und Schwerter,
Der Slidur heißt.

Nördlich stand
Am Nidaberg
Ein Saal aus Gold
Für Sindris Geschlecht.
Ein andrer stand
In Okolni,
Des Riesen Biersaal,
Brimir genannt.

Einen Saal sah sie,
Der Sonne fern
In Nastrand, die Thüren
Sind nordwärts gekehrt.
Gifttropfen träufeln
Durch das Getäfel;
Aus Schlangenrücken
Ist der Saal gewunden.

Im starrenden Strome
Stehn und waten
Meuchelmörder
Und Meineidige

(Und die Andrer Liebsten
Ins Ohr geraunt)
Da saugt Nidhöggr
Der Verstorbnen Leichen,
Der Menschenwürger:
Wißt ihr was das bedeutet?

Brüder befehden sich,
Fällen einander,
Geschwisterte sieht man
Die Sippe brechen.
Unerhörtes ereignet sich,
Großes Unrecht.
Beilalter, Schwertalter:
Wo Schilde krachen,
Windzeit, Wolfszeit,
Eh die Welt zerstürzt.
Der Eine schont
Des Andern nicht mehr.

Mimirs Söhne spielen,
Der Mittelstamm entzündet sich
Beim gellenden Ruf
Des Giallarhorns.
Ins erhobne Horn
Bläst Heimdall laut;
Odin murmelt
Mit Mimirs Haupt.

Yggdrasil zittert,
Doch steht noch die Esche,
Es rauscht der alte Baum,
Da der Riese frei wird.
(Sie bangen alle
In Helas Banden
Bevor sie Surturs
Flamme verschlingt.)

Gräßlich heult Garm
In der Gnipahöhle,
Die Fessel bricht
Und Freki rennt.

Hrim fährt von Osten,
Es hebt sich die Flut.
Jormungandr wälzt sich
Im Jotenmuthe.
Der Wurm schlägt die Brandung,
Der Adler schreit,
Leichen zerreißt er;
Naglfar wird los.

Der Kiel fährt von Osten,
Muspels Söhne kommen
Ueber die See gesegelt
Und Loki steuert.
Des Unthiers Abkunft
Ist all mit dem Wolf,
Auch Bileists Bruder
Ist ihm verbunden.

Surtur fährt von Süden,
Der Riese mit dem Schwert,
Von seiner Klinge scheint
Die Sonne der Götter.
Steinberge stürzen,
Riesenweiber straucheln,
Zu Hel fahren Helden,
Der Himmel klafft.

Was ist mit den Asen?
Was ist mit den Alfen?
All Jotenheim ächzt,
Die Asen versammeln sich.

Die Zwerge stöhnen
Vor steinernen Thüren,
Der Bergwege Weiser:
Wißt ihr was das bedeutet?

Nun hebt sich Hlins
Anderer Harm,
Da Odin eilt
Zum Angriff des Wolfs.
Belis Mörder
Blitzt gegen Surtur:
Da fällt Friggs
Einzige Freude.

Nicht säumt Siegvaters
Erhabner Sohn,
Widar, zu fechten
Mit dem Leichenwolf.
Er stößt dem Hwedrungssohn
Den Stahl ins Herz.
Durch glühenden Rachen;
So rächt er den Vater.

Da schreitet der schöne
Sohn Hlodyns
Der Natter näher,
Der neidgeschwollnen.
Alle Wesen würden
Die Weltstatt räumen,
Träfe sie nicht muthig
Midgards Weiher;
Doch fährt neun Fuß weit
Fiörgyns Sohn.

Schwarz wird die Sonne,
Die Erde sinkt ins Meer,
Vom Himmel fallen
Die heitern Sterne.
Gluthwirbel umwühlen
Den allnährenden Weltbaum,
Die heiße Lohe
Beleckt den Himmel.

Da sieht sie auftauchen
Zum andernmale
Aus dem Wasser die Erde
Und wieder grünen.
Die Fluthen fallen,
Der Aar fliegt darüber,
Der auf dem Felsen
Nach Fischen weidet.

Die Asen einen sich
Auf Idafeld
Ueber den Weltumspanner,
Den großen, zu sprechen.
Da sind sie eingedenk
Uralter Sprüche,
Von Fimbultyr
Gefundner Runen.

Da werden sich wieder
Die wundersamen
Goldnen Scheiben
Im Grase finden,
Die in Urzeiten
Die Asen hatten,
Die volkwaltenden Götter
Und Fiölnirs Geschlecht.

Da werden unbesät
Die Aecker tragen,
Alles Böse schwindet,
Baldur kehrt wieder.

In des Sieggotts Himmel
Wohnen Baldur und Hödur,
Die walweisen Götter.
Wißt ihr was das bedeutet?

Da kann Hönir selbst
Sein Loos sich kiesen,
Und beider Brüder
Söhne bebauen
Das weite Windheim.
Wißt ihr was das bedeutet?

Einen Saal seh ich
Heller als die Sonne,
Mit Gold bedeckt.
Auf Gimils Höhn:
Da werden werthe
Fürsten wohnen
Und ohne Ende
Der Ehren genießen.

Da reitet der Mächtige
Zum Rath der Götter,
Der Starke von Oben,
Der Alles steuert.
Den Streit entscheidet er,
Schlichtet Zwiste
Und ordnet ewige
Satzungen an.

Nun kommt der dunkle
Drache geflogen,
Die Natter hernieder
Aus Nidafelsen.
Trägt auf den Flügeln
Das Feld überfliegend,
Nidhöggurs Leichen —
Nun sinkt er nieder.

Aus der Edda.

Thryms Sage oder des Hammers Heimholung.

Wild ward Wing-Thor
Als er erwachte
Und seinen Hammer
Vorhanden nicht sah.
Er sträubte den Bart,
Schüttelte das Haupt,
Allwärts suchte
Der Erde Sohn.

Und es war sein Wort,
Welches er sprach zuerst:
„Höre nun, Loki,
Und lausche der Rede:
Was noch auf Erden
Niemand ahnt,
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer ist geraubt.“

Sie giengen zum herrlichen
Hause der Freia,
Und es war sein Wort,
Welches er sprach zuerst:
„Willst du mir, Freia,
Dein Federhemd leihen,
Ob meinen Miöllnir
Ich finden möge?“

Freia.

Ich wollt es dir geben
Und wär es von Gold,
Du solltest es haben
Und wär es von Silber.

Flog da Loki,
Das Federhemd rauschte,
Bis er hinter sich hatte
Der Asen Gehege
Und jetzt erreichte
Der Joten Reich.

Auf dem Hügel saß Thrym,
Der Thursenfürst,
Schmückte die Hunde
Mit goldnem Halsband
Und strälte den Mähren
Die Mähnen zurecht.

Thrym.

Wie stehts mit den Asen?
Wie stehts mit den Alfen?
Was reisest du einsam
Gen Riesenheim?

Loki.

Schlecht stehts mit den Asen,
Schlecht stehts mit den Alfen;
Hältst du Hlorridis
Hammer verborgen?

Thrym.

Ich halte Hlorridis
Hammer verborgen
Acht Rasten unter
Der Erde tief,
Und wieder erwerben
Fürwahr soll ihn Keiner,
Er brächte denn Freia
Zur Braut mir daher.

Flog da Loki,
Das Federhemd rauschte,
Bis er hinter sich hatte
Der Riesen Gehege
Und jetzt erreichte
Der Asen Reich.

Da traf er den Thor
Vor der Thüre der Halle,
Und es war sein Wort,
Welches er sprach zuerst:

Hast du den Auftrag
Vollbracht und die Arbeit?
Laß hier von der Höhe mich
Hören die Kunde.
Dem Sitzenden manchmal
Mangeln Gedanken,
Leichter im Liegen
Ersinnt sich die List.

Loki.

Ich habe den Auftrag
Vollbracht und die Arbeit: —
Thrym hat den Hammer,
Der Thursenfürst;
Und wieder erwerben
Fürwahr soll ihn Keiner,
Er brächte denn Freia
Zur Braut ihm daher. —

Sie giengen, Freia
Die schöne, zu finden,
Und es war Thors Wort,
Welches er sprach zuerst:
Lege, Freia, dir an
Das bräutliche Linnen,
Wir beide wir reisen
Gen Riesenheim.

Wild ward Freia,
Sie fauchte vor Wuth,
Die ganze Halle
Der Götter erbebte;
Der schimmernde Halsschmuck
Schoß ihr zur Erde:
„Mich mannstoll meinen
Möchtest du wohl,
Reisten wir beide
Gen Riesenheim."

Bald eilten die Asen
All zur Versammlung
Und die Asinnen
All zu der Sprache:
Darüber beriethen
Die himmlischen Richter,
Wie sie dem Hlorridi
Den Hammer lösten.

Da hub Heimdall an,
Der hellste der Asen,
Der weise war
Den Wanen gleich:
„Das bräutliche Linnen
Legen dem Thor wir an,
Ihn schmücke das schöne,
Schimmernde Halsband.

„Auch laß er erklingen
Geklirr der Schlüssel
Und weiblich Gewand
Umwalle sein Knie.
Es blinke die Brust ihm
Von blitzenden Steinen,
Und hoch umhülle
Der Schleier sein Haupt."

Da sprach Thor also,
Der gestrenge Gott:
Mich würden die Asen
Weibisch schelten,
Legt ich das bräutliche
Linnen mir an.

Anhub da Loki,
Laufeyas Sohn:
Schweige, Thor,
Mit solchen Worten.
Bald werden die Riesen
Asgard bewohnen,
Holst du den Hammer
Nicht wieder heim.

Das bräutliche Linnen
Legten dem Thor sie an,
Dazu den schönen,
Schimmernden Halsschmuck.
Auch ließ er erklingen
Geklirr der Schlüssel,
Und weiblich Gewand
Umwallte sein Knie;
Es blinkte die Brust ihm
Von blitzenden Steinen,
Und hoch umhüllte
Der Schleier sein Haupt.

Da sprach Loki,
Laufeyas Sohn:
Nun muß ich mit dir
Als deine Magd:
Wir beide wir reisen
Gen Riesenheim.

Bald wurden die Böcke
Vom Berge getrieben
Und vor den gewölbten
Wagen geschirrt.
Felsen brachen,
Funken stoben,
Da Odins Sohn reiste
Gen Riesenheim.

Anhub da Thrym,
Der Thursenfürst:
„Auf steht, ihr Riesen,
Bestreut die Bänke,
Und bringet Freia
Zur Braut mir daher,
Die Tochter Niörds
Aus Noatun.

„Heimkehren mit goldnen
Hörnern die Kühe,
Rabenschwarze Rinder,
Dem Riesen zur Lust.
Viel schau ich der Schätze,
Des Schmuckes viel:
Fehlte nur Freia
Zur Frau mir noch."

Früh fanden Gäste
Zur Feier sich ein,
Man reichte reichlich
Den Riesen das Ael.
Einen Ochsen aß Thor,
Acht Lachse dazu,
Alles süße Geschleck,
Den Frauen bestimmt,
Und drei Kufen Meth
Trank Sifs Gemahl.

Anhob da Thrym,
Der Thursenfürst:
„Wer sah je Bräute
Gieriger schlingen? —
Nie sah ich Bräute
So gierig schlingen,
Nie mehr des Meths
Ein Mädchen trinken.

Da saß die schmucke
Magd zur Seite,
Bereit dem Riesen
Rede zu stehn:
„Nichts genoß Freia
Acht Nächte lang,
So sehr nach Riesenheim
Sehnte sie sich."

Kußlüstern lüftete
Der Riese das Linnen,
Doch weit wie der Saal
Schreckt' er zurück:
„Wie furchtbar flammen
Der Freia die Augen!
Mich dünkt es brenne
Ihr Blick wie Gluth."

Da saß die schmucke
Magd zur Seite,

Bereit dem Riesen
Rede zu stehn:
„Acht Nächte nicht
Genoß sie des Schlafes,
So sehr nach Riesenheim
Sehnte sie sich.“

Ein trat die traurige
Schwester Thryms,
Die sich ein Brautgeschenk
Zu erbitten wagte.
„Reiche die rothen
Ringe mir dar,
So dich verlangt
Nach meiner Liebe,
Nach meiner Liebe
Und lautrer Gunst.“

Da hob Thrym an,
Der Thursenfürst:
„Bringt mir den Hammer,
Die Braut zu weihen,
Legt den Miöllnir
Der Maid in den Schooß
Und gebt uns zusammen
Nach ehlicher Sitte.“

Da lachte dem Hlorridi
Das Herz im Leibe,
Als der hartgeherzte
Den Hammer erkannte.
Thrym traf er zuerst,
Den Thursenfürsten,
Und zerschmetterte ganz
Der Riesen Geschlecht.

Er schlug auch die alte
Schwester des Joten,
Die sich das Brautgeschenk
Zu erbitten gewagt.
Ihr schollen Schläge
An der Schillinge Statt
Und Hammerhiebe
Erhielt sie für Ringe.
So zu seinem Hammer
Kam Odins Sohn.

Aus der Edda.

Balders Fohlen.

Phol ende Wodan vuorun zi holza,
du wart demo Balderes volon sin vuoz birenkit,
thu biguolen Sinthgunt, Sunnâ era suister,
thu biguolen Frûâ, Vollâ era suister,
thu biguolen Wôdan, sô he wola conda,
sôse bênrenki, sôse bluotrenki, sôse lidirenki,
bên zi bêna, bluot zi bluoda,
lid zi geliden, sôse gelîmida sîn.

verneudeutscht:

Phol und Wodan zogen zum Walde,
Da ward Balders Roß der Fuß verrenkt;
Da besprach ihn Sindgund, Sunna ihre Schwester,
Da besprach ihn Frua, Volla ihre Schwester,
Da besprach ihn Wodan, wie er es wohl verstand,
So die Beinrenkung, wie die Blutrenkung, wie die Gliedrenkung,
Bein zu Bein, Blut zu Blut,
Glied zu Glied, wie wenn sie geleimt wären.

Götterschau.

Ich saß am Strand' alleine, es war so traumhaft schön,
Die Wolken im Abendscheine lagen wie goldne Höh'n,
Die Fluth begann zu schwellen, silbern wogte der Schaum,
Die Schifflein auf den Wellen wiegten sich wie im Traum.
Mit den Wogen schwellen und steigen hört ich der Sage Sang,
Der durch das tiefe Schweigen seltsam feierlich klang.
Manchmal hört ich der Becher golden klingenden Schall
Die mit dem göttlichen Zecher sie leert im Schloß von Cristall.
Des Bifröst farbiger Bogen war bei dem goldenen Laut
Ueber den Meereswogen farbig wie einst erbaut.
Da sah ich die Götter reiten darüber gen Igdrasill
Ich sah die Esche sich breiten über Himmel und Erde still.
Wie pfeilschnell die Asen jagen hoch über Nordland's Fluth!
Die Rosse die sie tragen durchströmet göttlich Blut.
Des Himmels bester Renner achtfüßig trägt Odin,
Selbst Niord der jagt auf Gleer sanft nicht so schnell dahin,
Nicht Freir der so geschwinde eilt auf dem Himmelsroß
Als wärs der Fluth und Winde lebendiger Spielgenoß.
Dort von Allvaters Söhnen schreitet der stärkste, Thor,
Die Himmelsgewölbe dröhnen, hebt er den Hammer empor.
Durchwatet hat er zwei Furthe Mjölnir in starker Hand,
Vom zaubermächtgen Gurte den göttlichen Leib umspannt,
Wenn mit dem Eisenhandschuh er faßt Mjölnirs Schaft,
Dann zittert die Fluth dem Strand zu und der Abgrund gähnend klafft.
Drin wälzt sich flockenschüttelnd die Schlange im tiefen Meer,
Und der Wolf an der Kette rüttelnd heult aus der Ferne her.
Rhimtussen auf hohem Berge zittern vor Mjölnirs Klang,
Im tiefen Schachte die Zwerge ducken sich scheu und bang,
Doch plötzlich schweigt das Tosen, die Woge die wild gerauscht
Sie schmiegt sich an den großen Busen des Meers und lauscht.
Sieh Baldur kommt gezogen mit strahlendem Gesicht,
Da leuchtet der Regenbogen im wunderbaren Licht,
Die Sage flüsterte trunken, goldig wogte das Meer,
Smaragden leuchtende Funken sprühten von Bifröst her.

Luise von Ploennies.

Der Langobarden Ursprung.

Auf des Himmels höchster
Höhe saß Guodan;
Weit in die weite
Welt zu schaun.
Da traten vor ihn
Die Fürsten der Wandaler
Ambri und Assi
Ihn anzuflehn:

„Wider die Winniler
Gewähr uns den Sieg,
Daß sie uns zahlen
Müssen den Zins.

Hof und Heiligthum
Soll sich dir heben
Und immer rauchen
Von Rosseblut.“ —

„Ich gönn ihm gerne,“
Sprach Guodan, den Sieg,
Den ich den wackersten
Weiß und den besten.
Seid frühe munter:
Die ich morgen zuerst
Ersehe, die sollen
Den Sieg erkämpfen.“

Spöttisch hernach
Sprach er zu Freia:
„Morgen gewähr' ich
Den Wandalern Sieg.
Hof und Heiligthum
Soll sich mir heben
Und immer rauchen
Von Rosseblut.“

Das schmerzt in der Seele
Die schöne Freia,
Von heißen Thränen
Troff ihr Gewand.
Ihr waren die Winniler
Würdig des Schutzes,
Die oft ihr die Früchte
Des Feldes geopfert.

Da ging Gambarn
Vor Guodans Gemahlin
Mit Ibor und Ajo,
Ihren edeln Söhnen.
Zu Freia flehte
Die Fürstin der Winniler;
Weise war sie
Und weithin geehrt.

„Wir klagen dir knieend
Den Kummer des Herzens,
Unwürdig wollen uns
Die Wandaler knechten.
Zahllos umziehn sie
Zoll zu heischen,
Die schwächere Schaar
Die mit Nichten ihr schuldet.

„Morgen entscheiden sich
Unsre Geschicke;
Gram sei uns Guodan,
Gehn sie und prahlen.
Der Deinen Verderben
Wirst du nicht dulden:
Erfleh uns Freia,
Den Vater der Welten.“

Sorgend saß die Göttin
Und sann auf Auskunft,
Wie sie der Winniler
Verderben wende:
„Höret, im Herzen
Hab' ich erdacht
Wohlweisen Rath,
Der wird euch frommen:

„Früh vor der Sonne
Festlichem Aufgang
Wendet euch morgenwärts,
Männer und Weiber.
Die langen Locken
Laßt um das Kinn
Den Weibern wallen
Als wär es ein Bart.

„So soll euch den Sieg
In der Schlacht nicht weigern
Der Vater der Welten;
Ich will ihn erflehn.
Schreck wird die Schaaren
Der Wandaler schlagen,
Mehrt sich so mächtig
Die Menge dem Feind.“

Und früh vor der Sonne
Festlichem Aufgang,
Sah man sich südlich
Die Wandaler schaaren.
Aber gen Osten
Das bärtige Antlitz
Wandte den Winnilern
Die weise Gambara.

Da hob, als der Himmel
Im Osten sich hellte,
Freia die frühe
Sich vor dem Gemahl.
Kehrte sein Bette
Alsbald auf den Scheiben,
Daß er erwachte
Nach Osten gewandt.

Als er nun aufsah
Und nieder zur Erde,
Sah er der Winniler
Weiber geschaart
Die langen Locken
Loos auf den Busen;
Den Wandalern wußt er
Den Wald nicht am Kinn.

Mißmuthig sah er
Die Mummerei:
„Was breite Langbärte!“
Brach er aus.
Doch Freia versetzte
Freundlich, die schlaue:
„Die Winniler, Väterchen,
Und ihre Weiber.

„Langbärte nennst du sie,
Und Langobarden
Nicht Winniler wollen sie
Weiterhin heißen.
Zum Namen gehört
Das Namensgeschenk:
So gieb ihnen Sieg,
Du Gott des Sieges!“

Da lachte Guodan
Der List des Weibes
Und schenkte zum Namen
Das Namensgeschenk.
Mit Schrecken schlug er
Der Wandaler Schaaren,
Freias Günstlingen gab er
Glück und Ruhm.

Karl Simrock.

Lied der Sachsen.

Tretend aus des Berges Halle
Grüßen wir dich, neues Land,
Und wir preisen Wodan alle
Daß der Zauberschlaf entschwand.

Wo in dunkeln Felsenwänden
Wir der Geister Lied gehört,
Während in erschlafften Händen
Mit uns träumten Schild und Schwert.

Welche Helle, welche Düfte!
Quell und Eichen rauschen drein —
Mag das Gold der Bergesgrüfte,
Träge Ruh' vergessen sein.

Um uns tönt es nicht mehr leise —
Wie in Berges dunklem Zelt;
Eine wundervolle Weise
Braust die wundervolle Welt.

Wodan sprach: die Kraft zu prüfen,
Sei das Schlachtenroß gezäumt;
Aber denkt der heil'gen Tiefen
Wo mit Geistern ihr geträumt.

A. v. Leutrum-Ertingen.

Kaiser Karl.

Im fernen Ungerlande
Mit seiner Heeresmacht
Brach Kaiser Karl die Bande
Der alten Heidennacht;
Er rief das Volk zur Taufe
Und zu dem ew'gen Reich,
Es ward der rohe Haufe
Von seiner Predigt weich.

Auch galt kein langes Wählen,
Wo Kaiser Karl erschien,
Man weiß noch zu erzählen
Manch Märlein über ihn:
Er trug in allen Tagen
Ein schartenloses Schwert,
Um weidlich drein zu schlagen,
Sobald man sein begehrt'!

Nun war zu jenen Zeiten
Sein eigen Reich in Noth,
Es kam zu seinen Leuten
Die Kunde, Karl sei todt.
Zehn Jahre flohn vorüber,
Frau Hildegard ward bang,
Ihr Blick ward täglich trüber,
Die Zeit schien ihr zu lang.

Das war ein Rauben, Morden,
Ein furchtbar Regiment!
Es zogen wilde Horden
Straflos durch das Geländ';
Da ging der Rath in Eile
Zur Kaiserburg hinan:
Frau Kais'rin, ohne Weile
Wähl't einen and'ren Mann!"

Das sah auf seinem Throne
Der liebe Herr Gott an,
Daß seines Dieners Krone
Ein Andrer sollte han,
Er hielt den Sohn ganz werthe,
Weil er ihm diente treu,
Die Heiden fromm bekehrte,
Voll steter heil'ger Scheu.

Drum wählt er aus den Schaaren
Der Engel einen aus,
Der mußte eiligst fahren
Zu Kaiser Karl hinaus:
„Mach dich, du Held, von hinnen,
Es schleicht daheim Verrath,
Drei Tage noch — gewinnen
Mußt du bis da die Stadt!"

Da stand ein Mann im Heere
Das stärkste Roß ihm ab,
Das trug ihn sammt der Wehre
Wohl in die Stadt zu Raab;
Es that am andern Morgen
Zum zweiten Mal den Lauf,
Und bracht ihn wohlgeborgen
Gen Passau nun hinauf.

Hier tauscht's der Held am Abend
Für ein schön Füllen aus,
Das trug ihn, lustig trabend,
Den dritten Tag nach Haus!
Fürwahr! das war ein Jagen!
Bei hundertfünfzehn Rast,
Die ritt in dreien Tagen
Der gottgesandte Gast! —

Zu Aachen ging's gar heiter,
Da ging's gar lustig her,
Es dachte Keiner weiter
Des alten Kaisers mehr!
Der zog indeß zur Stunde
Bei einem Wirthe ein,
Nahm sich von Allem Kunde
Ging dann ins Kämmerlein;

Ließ einen Wächter kommen;
Den hat er ins Geding
Auf diese Nacht genommen
Für einen goldnen Ring;
Des Lohnes der sich freute —
Indeß der Kaiser schlief —
Und als beim Frühgeläute
Er ihn vom Schlummer rief:

Da sprang er auf behende,
That an ein reich Gewand
Und band das Schwert zur Lende
Und gab dem Wirth die Hand;
Es machte, wär's gewesen
Bei Tag, wohl Mancher Halt,
So stattlich war sein Wesen,
So herrlich die Gestalt!

Am Burgthor eingetroffen,
Fand er es wohl verwahrt:
„Nur drunter durchgeschloffen,
Hier ist's die beste Art!"
Doch, Herr, ihr wollt mich necken,
Kein zweites ist zur Hand,
Ihr würdet arg beflecken
Eu'r köstliches Gewand.

„Ha! sprach der Held mit Lachen,
Was mach' ich mir daraus?
Ich habe solche Sachen
Die Fülle noch zu Haus."

Er ging zum Dome leise,
Und saß in aller Früh',
Im Stuhl nach alter Weise
Das Schwert baar über's Knie.

Wie so der Meßner schaute
Den allgewalt'gen Mann,
Entfloh er und vertraute
Dem Bischof 's eilig an;
Der hieß zwo Kerzen bringen,
Trat vor mit dem Geleit —
Da gab's ein Knieumschlingen,
Ein Jubeln allerweit.

Er wird vom Volk getragen
Zur Kaiserin ins Schloß,
Die fühlt ein Bangen, Zagen,
Und ihre Furcht ist groß!
„Dein Bräutigam ist kommen!"
Karl freudig zu ihr spricht,
„Drum sei der Furcht benommen,
Gott läßt die Seinen nicht!"

F. W. Rogge.

Der Möringer.

1.

Das war der edle Möringer,
Der sprach zu seiner Frau,
Die schönste war es weit und breit
Im ganzen Donaugau;

So sprach er um den Hahnenschrei:
„Herzliebes Weib, sieh zu!
Du sollst mein harren sieben Jahr!"
Er küßte sie dazu.

„Mich treibt nicht Fürwitz, alle Welt
Hab' ich genug durchrannt;
Ein streng Gelübde treibt mich fort,
Hin in Sankt Thomas Land."

„Von Jahr zu Jahr hab' ich gesäumt,
Ich mochte nicht von dir;
Jetzt mahnt es mich bei Tag und Nacht,
Läßt keinen Frieden mir."

Da sprach die Frau gar trauriglich,
Betrübet war ihr Muth:
„Weh! Wem befehlt ihr, edler Herr,
All euer Land und Gut?"

„Und wenn es wohl geborgen ist,
So bleib ich doch allein!
Wer ziehet unser Kind, wer soll
Mein treuer Pfleger sein?"

Der Ritter gut, er tröstet sie:
„O traure nicht so sehr,
Mir dienet manch' ein werther Mann,
Der pflege deiner Ehr'."

„Das Töchterlein das ziehen uns
Die frommen Klosterfrau'n;
Einst lüft' ich selbst den Schleier ihr
Und will als Braut sie schau'n.

„Und deiner Ehren trau' ich wohl,
Du bist von guter Art.
Jetzt gib mir Urlaub, zarte Frau,
Ich will auf Gottes Fahrt!"

„Der seg'ne dich und hab uns all'
In seiner treuen Hut;
Sankt Thomas auch, der edle Herr,
Sey uns ein Helfer gut!

Da ging der fromme Möringer
Aus seiner Kammer für;
Der Kämm'rer mit dem Becken stand
Und harrte vor der Thür.

Er nahm ihm ab das Morgenkleid,
Reicht ihm das Wasser dar;
Es wusch der Herr sich mit der Hand
Sein lichtes Auge klar.

Dann schauet er den Diener an,
Sein Haar das war ganz grau.
„Dir," sprach er, „du getreuer Knecht,
Befehl ich meine Frau!

„Ich find' an dir der Tugend viel,
Drum pflege du sie mir:
Nach sieben Jahren kehr' ich heim,
Ja, reichlich lohn' ich's dir."

Der Kämm'rer doch sprach tugendlich:
„O Herr, es ist nicht gut;
Die Frauen tragen lange Haar
Und einen kurzen Muth."

„Bei eurer Habe bleibet heim,
Wenn ich euch rathen mag.
Nicht möcht' ich pflegen eurer Frau,
Nicht über sieben Tag'."

Die Rede däuchte fremd den Herrn,
Er trat beschwert hinaus.
Von Neufen fand, den jungen er,
Da stehen vor dem Haus.

Er sah ihn an, er dachte wohl,
Wie treu der sei gesinnt:
Es ist ein Jüngling von Gestalt,
Von Herzen noch ein Kind.

Er sprach: „Von Neufen, junger Herr,
Ihr liebster Diener mein!
Ihr sollt ein Pfleger meinem Weib
Auf sieben Jahre seyn."

„Ihr Leben ganz befehl ich euch
Und den geliebten Leib.
Wie dort der Herr vom Kreuze sprach:
Dieß ist dein Sohn, o Weib!"

Der junge Herr von Neufen, ei!
Wie neigt er fröhlich sich:
„Herr, zeuch hinaus, wohin du willt,
Nicht weiter kümm're dich!"

„Und wär'st du aus auch dreißig Jahr',
Noch pflög' ich ihrer gern."
Da zog der edle Möringer
Getrost hinaus zur Fern'.

2.

Und sieben Jahre waren um
Bis zu dem letzten Tage;
Herr Möringer in Thomas Land,
Ruht aus im grünen Hage.

Es lief um ihn das fremde Volk,
Es blühten selt'ne Kräuter;
Von manchem Abenteuer müd',
Schlief ein der Gottesstreiter.

Und wie er lag, das Angesicht
Gen Himmel still gekehret,
Da ward von einem bösen Traum
Der edle Herr beschweret.

Ein Engel ihm zur Seite stand,
Deß Wort hat er vernommen:
„Zeit ist's, erwache, Möringer!
Eil in dein Land zu kommen.

„Der junge Neufen führet heut
Dein Weib in seine Kammer!“
Da wacht' er auf, den grauen Bart
Rauft er sich aus im Jammer.

„Weh mir, wie reut mich meine Frau!
Weh' mir, um Land und Leute!
Daß ich muß fern geschieden seyn,
Wie soll ich's ändern heute?“

„So weit ich schau', ist fremdes Land,
Gebirge, Kett' um Kette,
Und könnt ich fliegen wie mein Blick,
Nicht käm' ich heut' zur Stätte.“

„Die ich gebracht zur Würdigkeit,
Die schändet mich an Ehren!
Sankt Thomas, bei der Marter dein,
Du wolltest mich erhören!“

Du hast in diesem fremden Land
Gethan der Wunder viele:
Wenn du mir Gottes Hülfe schickst,
So komm' ich wohl zum Ziele!

Da war dem edlen Möringer
Ein Trost in's Herz gegeben;
Drum, als er brünstig so gefleht,
Schnell wollt er sich erheben.

Doch war sein Leib so krank und schwer
Von Leid und großem Kummer,
Er sank zurück von Müdigkeit
Und fiel in neuen Schlummer.

Und als er aus dem Schlaf erwacht,
So höret er es rauschen,
Sein Auge noch geschlossen war,
Sein Ohr begann zu lauschen.

Es war so wohlbekannter Laut:
Sein Blick thät sich erhellen,
Da floß vor ihm der Donaustrom
Mit seinen alten Wellen.

Da gehet neben ihm das Rad
Von seines Schlosses Mühle,
Da säuselt ihm ein Eichenbaum
Hernieder Abendkühle.

Und auf dem Hügel glänzt die Burg
Im letzten Sonnenscheine;
Dort wohnen Weib und Mannen ihm,
O weh, sind es noch seine?

Doch springt er auf, nach seinem Haus
Die Arm' er sehnlich breitet:
„Sankt Thomas, frommer Bote, Dank!
Du hast mich wohl geleitet!“

Zur Mühle ging er ein, er war
Ein armer Mann zu nennen;
Den Herrn, den edlen Möringer,
Den mochte keiner kennen.

3.

„O Müller, sey mir treu gesinnt:
Weißt von der Burg nicht neue Mähr?
Ich bin ein fremder Pilgersmann,
Doch war ich droben wohl schon eh'r.

Der Müller sprach, er wundert sich:
„Kommt ihr aus also fernem Land?
Die schlimme Mähr, die Jeder weiß,
Ist euch allein sie nicht bekannt?

„Ich weiß der Abenteuer viel:
Der junge Herr von Neufen freit;
Das Weib des edlen Möringer,
Das will ihn ehlich nehmen heut.“

„Man spricht, der edle Ritter sey
In fremden Landen blieben todt.
Das ist mir leid und groß Beschwer,
Gott woll' ihm helfen aus der Noth!“

„Gott gnade meinem lieben Herrn!
Von ihm hab' ich mein Gut und Ehr';
Ja, tröste Gott die Seele sein!
Ach, daß er immer bei uns wär'!“

Da ging das Wort dem Möringer
In's Herz von seinem guten Knecht;
„Dienstmann und Weib vergaßen mich,
Des Knechtes Treue blieb mir ächt!“

Er sprach: „Ich wünsch' euch gute Nacht!
Und hört, wenn euer Wort ist wahr, —
Habt in der Kammer ihr ein Weib,
So geht nicht fort auf sieben Jahr!“

„Auch dem Gesellen trauet nicht,
Von Herzen fromm, von Alter zart:
Die böse Lust kommt mit der Zeit,
Und mit den Jahren wächst der Bart.“

Dann wandelt er den Pfad hinauf:
„Nun rathe Gott, wie greif' ich's an,
Daß mir nicht wehren meine Burg,
Die sonst mir waren unterthan.“

Da stand er in dem Dämmerlicht
Vor seiner eignen Burg am Thor;
Er klopft mit harter Faust daran,
Der Thorwart rief: Wer ist davor?

„Um Gott! nicht lange säume dich,
O Freund! sag an der Frauen dein:
Es ist hienieden vor der Burg
Ein müder Pilgrim, will hinein.“

„Nur eine schlechte Gab' er heischt,
Sie soll darob nicht sehen scheel,
Um Gottes Willen und Sankt Thoms,
Um Möringers, des Edlen, Seel'.“

Als solches Wort die Frau gehört,
Sie sprach: „Schleuß auf, schleuß auf das Thor!
Um Gottes Willen und Sankt Thoms,
Nicht soll er warten lang' davor!“

„Ja, gieb dem armen Pilgersmann
Zu essen satt ein ganzes Jahr!“ —
Der Frau an ihrem Hochzeittag
Die Freude doch verdorben war.

Da ward der edle Möringer
Gelassen in die Burg hinein.
Er sprach: „Herr Christ, ich danke dir;
Daß ich hier wieder bin, ist dein.“

Doch mußt' er in der eig'nen Burg
Ein armer Pilger einsam steh'n;
Er sah sich um im weiten Hof,
Kein Knecht ihm mocht' entgegengeh'n.

Obwohl erstanden erst vom Schlaf,
Däucht' er sich da so müd' und krank,
Nicht hatt' er hundert Schritt gethan,
Mußt' doch sich setzen auf die Bank.

Er schaut hinauf zum Rittersaal;
Der glänzte wie zu selber Zeit,
Als eine tugendsame Braut
Der edle Möringer gefreit.

Die alten Weisen spielten auf
Die Lautner und die Pfeifer all',
Doch anders schlug dem kranken Herrn
Das Herz zu ihrem lauten Schall.

Wohl ward ihm kleine Weile lang,
Doch tritt er nicht in seinen Saal;
Die Mannen sind in and'rer Pflicht,
Ein And'rer küßt sein Eh'gemahl.

4.

Und droben in dem Rittersaal
Saß Bräutigam und Braut,
Die Lampen brannten immer hell,
Die Pfeifen klangen laut.

Sie pflogen wohl des reichen Mahls,
Bis nun die Stunde kam,
Daß in die Kammer mit der Braut
Ging ein der Bräutigam.

Da stand der beste Dienstmann auf,
Deß Haar und Bart war weiß,
Es sprach zu seinem jungen Herrn
Ein gutes Wort der Greis.

„Ihr ehret, däucht mir, edler Herr,
Des Schlosses Sitte gern,
So laßt mich eins berichten noch
Von Möring, meinem Herrn.“

„Es schlief kein Gast in seiner Burg,
Er sänge denn ein Lied;
Ein Pilgrim draußen auf der Bank
Sitzt einsam, wegemüd'.“

„Gelabet hat ihn euer Wein,
Und eure Speis' erquickt;
Vielleicht er singt euch noch ein Lied
Wie sich's zum Feste schickt.“

Der junge Herr von Neufen horcht
In Fröhlichkeit dem Wort;
Er sprach: „Wie gingen ohne Lied
Die werthen Gäste fort?“

„Ihr Pfeifer hört zu gellen auf,
Ihr todten Lauten schweigt!
Viel lieblicher ein helles Lied
Aus Menschenkehlen steigt!“

Man rief den Pilgrim in den Saal,
Der trat zur Thüren ein,
Zur Erde senket er den Blick,
Als blendet ihn der Schein.

Er leget, den er nicht gebraucht,
Zur Seite seinen Stab;
Er schüttelt von dem Rock den Staub
Des fernen Landes ab.

Da reichen sie die Harf' ihm dar,
Er griff mit Schmerzen drein:
„Ich weiß ein einzig traurig Lied,
Es wird euch nicht erfreu'n!“

„Es hat mich's in Sankt Thomas Land
Ein fremder Mann gelehrt;
Doch wollt ihr's haben anders nicht,
So sey es euch gewährt!“

„Zu schweigen immer — sang er drauf —
Hatt' ich wohl eh' gedacht;
Seit hat mich eine schöne Frau
Zum Singen doch gebracht.“

„Alt bin ich, was ich schaffen mag;
Zwar junget sie nicht viel,
Doch weil mein Bart ist gar so grau,
Schielt sie nach jüng'rem Spiel.“

„Sie sucht sich einen jungen Mann,
Seit ward der Herr ein Knecht,
Und eine alte Schüssel ist
Zur Hochzeit ihm gerecht.“

„Mit Ruthen züchtige das Weib,
Das also sünd'gen kann:
Räch' an der alten Braut mich du,
Steh' auf, du junger Mann!“

So ging des Pilgers Liedlein aus,
Und stille war's im Saal,
Die Lauten und die Pfeifen hell
Noch schwiegen allzumal.

Und als die Frau das Lied gehört,
Trübt sich ihr Auge klar;
Und einen goldnen Becher reicht
Dem Pilger schnell sie dar.

Es geußt der Schenk den Becher voll
Mit altem, klarem Wein;
Da senkt den Ring von rothem Gold
Der Möringer hinein.

Er sprach bei sich: „Du treuer Ring,
O wende du mein Leid!
Und trau mir an zum zweiten Mal
Die herzgeliebte Maid!“

Und laut sprach er: „Geselle traut:
Komm, Schenke, diene mir!
Und trage mir vor deine Frau
Den goldnen Becher hier!“

„Ja liebster Pilger!“ sprach der Schenk,
Er sprach es tugendlich,
Den Becher trug er vor die Frau
Und neigt' in Züchten sich:

„Ach, Frau, nehmt hin, ach, liebste Frau,
Kehrt her das Angesicht!
Es sendet ihn der Pilger euch,
Verschmäht den Becher nicht!

Da neigte sie das Angesicht,
Schaut' in des Bechers Grund,
Dort winkt' ihr aus der klaren Fluth
Das Ringlein roth und rund.

„Das ist mein Herr, der Möringer!“
Sie rief's, „mein Herr ist hie!“
Auf sprang sie da vom Hochzeitmahl,
Und fiel vor ihm in's Knie.

„Willkommen seyd, mein lieber Herr!
Wo bleibt ihr doch so lang?
Obwohl ihr seyd des Leides voll,
Nicht sey euch fürder bang!“

„Die Ehre mein, die hab' ich noch,
Sankt Thomas sey's gedankt!
Mein Mund brach sein Gelübde nur,
Mein Wille hat gewankt.“

„Und dünkt mein Frevel euch zu groß,
So mauert nur mich ein!
Doch bleibet fröhlich, lieber Herr,
Denn euer Haus ist rein!“

Der junge Herr von Neufen auch
Zu seinen Füßen sank:
„Ich schwör' es, Herr, die Frau ist rein,
Ich bin an Ehren krank!“

„Gebrochen hab' ich Treu' und Eid,
Euch Weib und Gut geraubt!
Ja, rächet immer euren Schimpf
Und schlagt mir ab das Haupt!“

Da sprach der edle Möringer
In seinem Pilgerkleid:
„Käm' aus der Fern' ich dazu her,
Mir thät es wahrlich leid!“

„Gott hielt uns all' in seiner Hut,
Er hat es wohl gelenkt:
Sprich, Weib, wo ist mein Töchterlein,
Daß niemand sein gedenkt?“

„Herr, aus dem Kloster kam sie heut,
Ach, Herr, wie sprachst du doch?
„„Einst lüft' ich selbst den Schleier ihr;““
Sieh', Herr, sie trägt ihn noch!“

Da trat aus ihrem Kämmerlein
Die Jungfrau schmuck und schlank.
„Nun, wohl gediehen ist sie doch,
Sankt Thomas, habe Dank!“

Ihr nahm der Vater alsobald
Den Schleier vom Gesicht,
Er sprach: „Ei schauet, junger Herr,
Gleicht sie der Mutter nicht?“

„Nehmt hin die Hälfte meines Guts,
Werbt um das Mägdlein traut;
Euch ziemt die junge Tochter fein,
Laßt mir die alte Braut!“

Da hub der edle Möringer
Sein reuig Weib empor;
Da stand der junge Ritter auf,
Ihm lieh' die Maid ihr Ohr.

Die Frauen waren beide zart,
Die Herren wohlgethan.
Ihr Pfeifer, feiert länger nicht,
Die Hochzeit hebt sich an.“

G. Schwab.

Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld', mein Töchterlein,
Und Böses dräut der Sterne Schein;
D'rum schaffe mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau, mit der zarten Hand.“! —

„„Mein Vater, willst Du Schlachtgewand
Von eines Mägdleins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensaal.““ —

„Ja, spinne, Kind, in heil'ger Nacht,
Den Faden weih' der höllischen Macht,
D'raus web' ein Hemde lang und weit!
Das wahret mich im blut'gen Streit.“

In heil'ger Nacht, im Vollmondschein,
Da spinnt die Maid im Saal allein.
„In der Hölle Namen!““ spricht sie leis',
Die Spindel rollt in feurigem Kreis'.

Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul';
Es rauscht und saust in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sonder Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind, wie einem Geist,
Wer böt' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling sprengt ihm vor's Gesicht:
„Halt, Würger, halt! mich schreckst du nicht.
Nicht rettet Dich die Höllenkunst.
Dein Werk ist todt, Dein Zauber Dunst."

Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft von Blut;
Sie hau'n und hau'n sich in den Sand
Und Jeder flucht des Andern Hand.

Die Tochter steigt hinab ins Feld:
„„Wo liegt der herzogliche Held?""
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt sie wildes Klaggeschrei.

„Bist Du's, mein Kind? Unsel'ge Maid?
Wie spannest Du das falsche Kleid?
Hast Du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich Deine Hand?"

„„Die Hölle hab ich wohl genannt,
Doch nicht jungfräulich war die Hand.
Der Dich erschlug, ist mir nicht fremd;
So spann ich, weh! Dein Todtenhemd.""

L. Uhland.

Sanct Peter mit dem fawlen Pawern-knecht.

Man höret wunder seltzam ding'
Weil der Herr noch auff erden ging
Mit Petro kam an ein wegscheid
Da westen sie nit alle beid
Welliches wer jr rechte straß
Nun ein hoher Pirenpaum was
Bei der wegscheid an einem rain
Darunter lag am schatten allein
Ein Pawernknecht, der nit mocht dienen
Der war stüdfaul vnd that auch gienen.
Der Herr jn fraget aller ding
Welcher weg gen Hiericho ging.
Der faul schlüffel, Lecker vnd Bub
Das ain pain in die höch auffhub
Vnd zeigt jn dort ein ödes Hauß
Im Veld, da müst jr gehn hinauß
Nach dem der faul sich bend vnd streckt
Sein haubt mit dem hut wieder deckt
Schlief vnd schnarcht wie ein alter gaul
Wann er war nichts werd vnd stüdfaul
Nachdem giengen sie hin beidsand
Vnd wurden wider jrr im land
Kamen vor eim Dorff in ein Acker
Da schnit ein Pawernmagd gar wacker
Der schweiß jr übers Angsicht rann.
Der Herr redet sie freundlich an:
Mein Tochter, gehn wir recht also
Hinein die Statt gen Hiericho.
Die Magd die saget mit verlangen
Jr seit weit von dem weg jrr gangen
Vnd leget bald jr sichel nider
Loff mit jn auff ein feldwegs wider
Vnd fürt sie auff die rechten straß
Nach dem sich wider wenden was
Vnd luff eylend, hurtig vnd wacker
Wider zu schneiden auff den Acker.
Sanct Peter sprach: O Meister mein
Ich bitt dich, durch die güte dein
Dise gutthat du wider ehr
Und der endlichen Magd bescher
Ein endlichen vnd frommen Man
Mit dem sie sich ernehren kan.
Da tet der Herr zu Petro jehen
Den faulen Schelm den du hast gsehen
Vnterm Baum liegen an der wegscheid
Der wird zu theil der endling Maid
Da muß jr zeit verzeren mit.
Sanct Peter sprach: das wöll Gott nitt
O Herr das wer jr immer schad
Ich bitt dich Herr sie baß begnad
Laß sie dieser gutthat genießen.
Der Herr antwort gleich mit vertriessen
O Petre du verstehst sein nicht
Warumb solche Heirath geschicht.
Die Magd den schlüssel muß ernehren
Auff das er auch hin kumb mit ehren
Sunst wurd er dem Galgen zu theil
Auch so wurd sonst zu stolz und geil
Die Magd bei eim endlichen Man
Drum henk ich jr den schlüssel an
Das sie hat zu schwimmen vnd waten
So thuts jn beiden zu gut geraten.

Hans Sachs.

Das Miseräbelchen.

Als noch mit seiner Jünger Schaar
Unser Herr Christus auf Erden war,
Hat's ihnen, das ist weltbekannt,
Oft mißbehagt im gelobten Land,
Dieweil in Israel, wie es hieß,
Kein rechter Glaube sich spüren ließ,
Davon sie dachten mehr zu gewahren
Bei Samaritern und Heidenschaaren.

Huben sich also auf die Bein
Und zogen rüstig querfeldein.
Ueber Berg und Thal, durch Nebel und Guß,
Bis sie kamen an den Moselfluß.
Da wohnt' ein Völkchen derb und bieder,
Schlichte Herzen und starke Glieder,
Ging immer gradaus, niemals krumm,
Hatt' eine Art von Christenthum.

Da fand der Herr nicht viel zu schaffen,
Weder Pharisäer noch Baalspfaffen,
Sie sagten Ja, sie sagten Nein,
Und gleißten nicht mit Heuchelschein.
War aber gar ein bucklich Land:
Ueber Felsen, wo die Rebe stand
Schien die Sonne so glühend heiß,
Herr und Jünger troffen von Schweiß.

Sprach der Heiland, Scherz oder Ernst:
„Sanct Peter, weil du doch nichts lernst,
So lauf einmal, hast lange Bein',
In's Dorf und hol ein Schöppchen Wein."
Das ließ sich Petrus nicht zweimal sagen,
Ein Schöppchen war just sein Behagen,
Nur schlug ihm nie ein Schlückchen an,
Das er nicht mit eignem Gaum gethan.

Drum lief er, was er mochte laufen,
Thät' sich erst selbst ein Schöppchen kaufen,
Denn der Weise nutzt Gelegenheit.
Unten schmal und oben breit,
Humpengroß einen hölzernen Becher
Leert' in einem Zuge der Zecher.
Doch auch des Herrn er nicht vergaß,
Er ließ ihm messen christlich Maaß.

Den Becher hoch zum Rande voll,
Daß er im Geh'n ihm überschwoll.
Doch Schade für den edlen Saft,
Versiegt im Sande seine Kraft,
Besser den Schaum hinweg zu nippen!
Er hebt ihn an die durst'gen Lippen,
Nippt, trinkt und nippt und nippt und trinkt,
Bis der Wein im halben Humpen blinkt.

„Wer kann dafür, der Durst hat Schuld:
Das Messer hab' ich ja, Geduld!
Den hohlen Rand hinweggeschnitten,
Bleibt noch unmäßig viel inmitten.
Nun aber schwippt es wieder über
Und wird zu nichte: trink' ichs lieber!
Und so mit Schnitt und Trunk und Schnitt,
Wird's klein und kleiner Schritt für Schritt.

Nun endlich ist der Herr erreicht,
Spricht Petrus: Herr du denkst vielleicht
Ich brächte dir ein Fuseltröpfchen,
So winzig klein ist hier das Schöppchen.
Doch scheints ein trinkbar guter Wein,
Auch darf es uns nicht bange sein,
Da mit so Wenigem, wenn du willst,
Du Herr uns Durst und Hunger stillst.

Da sprach der Herr: du bist ein Schalk;
Was löschest du denn deinen Kalk?
Du wolltest wohl den Sichern spielen,
Falls heut nicht Tropfen vom Himmel fielen?
Behalte du dein Miseräbelchen,
Doch wische dir hernach das Schnäbelchen;
Ihr Andern kommt, ihr sollt allein
Für dies mal meine Gäste sein.

Noch heute werden im Moselland
Die Schöppchen Miseräbelchen genannt:
So klein sie sind, laßt sie uns leeren
Ihrem Erfinder Sanct Peter zu Ehren.

K. Simrock.

Sankt Martin.

Sankt Martin mit viel Rittersleut
Wohl über's Feld zu Jagen reit't,
Und als sie kamen an einen Hag,
Ein nackter Mann an der Straße lag,
Dem klapperten vor Fröst die Zähne
Und an der Wimper fror ihm die Thräne. —
Er rang die Hände und bat mit Beben:
Sie möchten ihm ein Almosen geben. —
Und alle die Ritter zogen fürbaß,
Dem nackten Armen gab keiner was;
Sie wendeten von ihm das Angesicht,
Die Jammergestalten zu schauen nicht. —
Der Martin aber sein Roß hielt an:
„Von mir, du Armer, sollst was han!"
Er nimmt sein Schwert und allsogleich
Haut er seinen Mantel, gesticket reich
Mit Gold und Silber — entzwei in Eil
Und giebt dem Nackten den einen Theil,
Die andre Hälfte er selber behalt't,
Und reitet den andern nach in den Wald. —

Und wie den Martinus erblicket die Rott,
Ueberhäufen sie ihn mit Hohn und Spott:
„Da seht nur einmal den Narren an,
Theilt sein Kleid mit dem Bettelmann;
Der halbe Mantel steht ihm gar schön,
Er kann damit zum Banquette gehn,
Damit ihn künftig mag Jeder kennen,
So woll'n wir den halben Ritter ihn nennen."
Sie lachten und witzelten auch gar viel,
Martinus war all ihres Spottes Ziel. —

Doch wie der Abend zu dämmern beginnt,
So wehet ein kalter, schneidender Wind;
Die Ritter hüllten sich alle fein
In ihre großen Mäntel ein,
Und wollten reiten sogleich von hinnen,
Doch konnten sie keinen Ausweg gewinnen,
Nur immer tiefer kommen's in Wald
Und pfiff der Wind noch einmal so kalt,
Sie jammerten sehr und vermeinten schier,
Sie müßten vor Kälte heut' sterben hier;
Martinus nur mit den halben Kleid
Empfindet's nicht, daß der Wind so schneid't,
Er lächelt über ihr Schnappern und Bangen
Und sitzt auf dem Roß mit glühenden Wangen. —

Und jetzo ein rosenfarbiges Licht
Hervor aus der dunkelen Wildniß bricht,
Und unter die Starrenden tritt heran
Herr Christ mit dem halben Kleid angethan,
Das jenem Armen Martinus gegeben,
Und um ihn herum seine Engelein schweben.
Und Jesus sich zu Martino wendet:
„Ja, wahrlich, was Ihr dem Armen spendet
Das habet Ihr mir selber gegeben,
Und Früchte trägts auch im Tod und im Leben;
Jedwede Wohlthat, noch so klein, —
Wird Euch erwärmen und lohnend sein." —

Sie fielen All' auf ihr Angesicht,
Und Jesus verschwand; doch des Glaubens Licht,
Es leuchtet über dem heidnischen Haufen,
Sie ließen sich Alle zu Christen taufen.

J. F. Castelli.

Richmuth von der Abucht.

Die alte Stadt von Köllen ist aller Welt bekannt,
Sie wird an vielen Stellen die heilige genannt.
Das Blut im Glaubensstreite hier manchem Held entrann,
Bis er nach seinem Leide die Marterkron' gewann.

In grauen Zeiten lebte ein Mann da schlecht und recht,
Hochhin in's Alter strebte sein adelich Geschlecht.
Sein Haus und Thürmlein lagen am Neumarkt, wohlbekannt,
Wo hoch die Zimmer ragen, Apostelnstift genannt.

Vom Stamm der Abucht führte Herr Mengis Schild und Nam;
Sein Haus Richmodis zierte die er zum Weibe nahm.
Sie lebten treu und friedlich mit Gott und mit der Stadt,
Und schafften unermüdlich den Armen Rath und That.

Der Beiden treuer Liebe kein Kindlein war geschenkt,
Drum sah man gram und trübe sie stets in Trau'r versenkt.
Wer soll in alten Tagen ihr Stab und Pfleger sein?
Sie sind in Leid und Klagen dann allzusehr allein.

Drob grämte sich der Ritter gar sehr in stillem Schmerz.
Es floß so schwer und bitter der Kummer in sein Herz.
Richmodis aber sandte nur Seufzer zu dem Herrn,
Und an Maria wandte sie sich so treu, so gern.

Da mocht's ihr einst bedünken, als ob der Jungfrau Bild
Ihr huldreich thäte winken und wunderlieb und mild,
Als öffnet' sie das Mündlein und ihre Augen zart,
Und wurd' vom fernen Stündlein ihr etwas offenbart.

Ein Todtenköpflein reichet Maria ihr mit Huld,
Und Frau Richmodis schweiget und nimmt es mit Geduld.
Doch aus dem Schädel heben drei Rosen sich hervor,
Aus deren Dufte schweben drei Englein sanft empor.

Richmodis sieht das Zeichen, doch dunkel ist der Sinn,
Die Kräfte ihr entweichen, sie sinkt auf's Lager hin.
Und stets in süßen Träumen drei Rosen vor ihr blühn.
Stets wie aus Himmelsräumen sieht sie drei Englein ziehn.

Allein ihr ist so bange, das Herz wird ihr so schwer.
Herr Mengis bleibt so lange, das kümmert sie so sehr.
Der saß im hohen Rathe, sein Lieb das war so krank.
Und als er endlich nahte, sie mit dem Tode rang.

Der Ritter sich entsetzte, ihr Weh das Herz ihm brach,
Ihr Lager er benetzte mit Thränen Nacht und Tag.
Er konnte nicht erfragen der Trauten Schmerz und Noth,
Und schon nach dreien Tagen da war Frau Richmod todt.

Drob sank in Trau'r und Leiden der tiefbetrübte Mann,
Wollt' auch von hinnen scheiden, wollt' mit der Lieben gan.
Er zierte sie mit Golde und reichem Edelstein,
Es sollte stets die Holde ihm noch verbunden sein.

Auch ließ als Pfand der Treue er ihr den goldnen Ring,
Den sie in heil'ger Weihe als Braut dereinst empfing.
Den nahm von ihm die Gute hinunter in das Grab.
Er sprach in trübem Muthe: „sänk' ich auch bald hinab."

Da lag in kühlem Grunde, geziert so schön und reich,
Zur mitternächt'gen Stunde Frau Richmod starr und bleich.
Und stets ihr noch in Träumen drei schöne Röslein blühn,
Stets wie aus Himmelsräumen sieht sie drei Englein ziehn.

Doch sie den Röslein saget: „ihr blühet nicht für mich!"
Doch sie den Englein klaget: „ihr zieht nicht her für mich!
Denn seht, ich muß hier weilen in tiefer dunkler Nacht,
Bis sich die Wolken theilen und neu der Morgen tagt."

Schwebt auf, ihr süßen Düfte, zu Gottes Mutter hin!
Schwebt auf in hohe Lüfte, ihr schönen Seraphin!
Maria, keine Rosen, kein Englein sende mir,
Mir wird wohl nur zum Loose ein Todtenköpflein hier." —

Und als sie so noch denket, vom Schlummer sie erwacht,
Und fühlt sich nun versenket in tiefe Grabesnacht.
„Maria, wird gerochen mein Kleinmuth allzusehr,"
Sprach sie, „so nimm," — ein Pochen, hört sie rings um sich her.

Das Grab, der Sarg sich lüften — „So nimm doch nun mich auf!"
Sprachs, von den Todtengrüften eilt was im schnellen Lauf.
Der Todtengräber fliehet und läßt den reichen Schatz,
Um den er sich bemühet, angstvoll an seinem Platz;

Verläßt auch die Laterne zusammt und sein Geräth,
In großer Furcht schon gerne, wie es da liegt und steht.
Frau Richmod sich erhebet, sieht nach dem Grab sich um,
Hört fern den Mann, lebet, und dankt Gott still und stumm.

Und mit dem Lämpchen schleichet sie von dem Kirchhof fort,
In Graus und Frost erreichet sie ihres Hauses Pfort.
Sie pocht, so wie Gespenster, mit matten Händen an,
Bis endlich wird ein Fenster behutsam aufgethan.

Der Ritter war's. Der fragte: „wer stört hier meine Ruh
In finstrer Nacht?" und machte das Fenster wieder zu.
Allein Richmodis pochte von Neuem mehr und mehr,
Die kalte Nachtluft mochte sie drücken allzusehr.

Der Ritter kehret wieder. „Könnt ihr in Nacht und Graus,
Mein Ehherr und Gebieter mich schließen vor das Haus?
O traget doch Erbarmen, viellieber Hauswirth mein!
Gönnt der erstandnen Armen eu'r kleinstes Kämmerlein."

So sagt die Frau. Der Ritter erschrickt ob dieser Mähr,
Und spricht durchs Fenstergitter: mein Lieb kehrt nimmermehr!
Ist's gleich auch ihre Stimme, ist's doch nur ein Gesicht!"
Zu wehren Gottes Grimme er De profundis spricht. —

Allein, Richmodis weinet, hüllt sich in's Todeskleid,
Fleht, daß ihr nun erscheinet der Herr in ihrem Leid.
„So mögen denn zum Zeichen erst meine Rosse nun
Hinauf zum Boden steigen, statt in dem Stall zu ruhn!"

Sagt er. Und Gottes Güte viel Wunderding vermag,
Zu frein ein fromm Gemüthe aus schwerer Pein und Klag':
Herr Mengis hört die Gäule, wie sie mit schwerem Gang
Zum Söller ziehn in Eile schon seiner Stub' entlang.

Da greift ihn Furcht und Schauer, er rennt zu seinem Weib;
Die stand an feuchte Mauer gelehnt den müden Leib.
Er weinte, fleht' und faßte sie küssend in den Arm,
Trug schnell dann die Erblaßte zum Bette sanft und warm.

Herr Mengis, seine Mägde und Diener hocherfreut,
Ein jeder ihrer pflegte in Lust und Herzlichkeit.
Da ward von allen Seiten viel Treu' und Lieb' geübt;
Gott kann zur Freude leiten, wen er zuvor betrübt.

Auch ward in wenig Tagen Frau Richmod ganz gesund,
Und nach so vielen Klagen ward jung die Hochzeitstund'.
Oft schien noch die Geschichte der Frau und ihrem Mann,
Als hätt' sie ein Gesichte getäuscht in Trug und Wahn.

Auch scholl zu jedem Ohre alsbald die Wundermär,
Und zu des Hauses Thore drängt laut die Menge her.
Und traun! da sehn die Pferde vom Söller stumm und starr
Herunter auf die Erde, und sehn noch manches Jahr.

Richmodis aber spinnet still in dem Kämmerlein,
Und lacht nie mehr, und sinnet dem Herrn zu Dank zu sein.
Sie weihet manche Gabe Maria und dem Kind,
Die selbst im tiefsten Grabe ihr hold gewesen sind.

Und wie drei Röslein schweben zu ihr drei Kindlein hin,
Die als drei Englein leben und für den Himmel blühn.
So ward am End' erfüllet Richmodis heiß Begehr,
In ihrem Herzen quillet stets Gottes Lob und Ehr'.

Eberhard v. Groote.

Hufeisen an der Kirchthür.

Herr Ernst von Klettenberg das war ein Zecher,
Wie keiner mehr im Reiche schwang den Becher.

Und wer mit ihm den Weinkampf wollte wagen,
Der ward zuerst vom Schlachtfeld weggetragen.

Wenn alle stammelten mit schweren Zungen,
Hat er allein das Zechlied ausgesungen.

Wenn alle lautlos lagen auf dem Boden,
Da stand er lachend aufrecht unter Todten.

Und wenn zur Neige gingen alle Tonnen
Da flucht er wild auf die versiegten Bronnen.

Und nimmer hat zu lachen er begonnen,
Als bis sich neu gefüllt die leeren Tonnen. —

Zu Elrich einst, es war am Sonntagmorgen,
Vertrank mit den Genossen er die Sorgen.

Sie tranken ritterlich wohl um die Wette,
Der Dank lag auf dem Tisch, 'ne goldne Kette.

Es lichteten sich mehr und mehr die Reihen,
Der Klettenberg hielt nur noch aus mit Dreien.

Und als er ohne Müh' auch die bezwungen,
Hat er die Ketten siegreich umgeschlungen.

Und wie die Brüder stöhnten auf der Erde,
Da schrie der Klettenberg nach seinem Pferde.

Vier Knappen haben ihn auf's Roß geschoben,
Doch tapfer, grad und lachend saß er oben.

Durch's Städlein ritt er, sich dem Volk zu zeigen,
Das scheu ihm wich mit Gruß und tiefem Neigen.

Und als er zur Kapelle thät sich schwingen,
Hört er die heil'ge Vesper drinnen singen.

Halt an, — daß ich mich erst dem Herrgott zeige,
Kein Zecher lebt wie ich in seinem Reiche.

Er spornt sein bäumend Roß bis zum Altare,
Da stand der bleiche Pfaff' im weißen Haare.

Die Menge that vor Schreck aslbald verstummen,
Die Orgel hört von selber auf zu brummen.

Er will die heil'ge Stelle frevelnd grüßen,
Die Eisen fielen von des Rosses Füßen.

Der Klettenberg flucht wüthend seinem Pferde,
Das steigt und Beide stürzen todt zur Erde.

Die Eisen ließ man an die Kirchthür schlagen,
Woselbst sich solcher Frevel zugetragen.

Da war in späten Tagen noch zu sehen,
Welch' Wunder dort am Klettenberg geschehen.

Aug. Nodnagel.

Eppelin von Geilingen.

Nun sitzst du fest! nun sitzst du gut,
Nun hat man dich, o Eppelin!
In Nürnbergs Bann, in sichrer Hut,
Nun sollst du nimmer uns entfliehn!
Der unsere Felder oft verbrannt,
Der Mönche Graus, der Krämer Schrecken,
Nun mußt du, Ketten an der Hand,
Auf ein verfaultes Stroh dich strecken!

Was? Murrst du noch? Von Krämerpack?
Das dich im Dunkeln überfiel?
Von Tütendrehern, Pfeffersack,
Von Mönchshabit und Gänsekiel?
Nimm dich in Acht! die Kutte siegt,
Du hast auf's Jus dich schlecht verstanden:
Der Schreiber schreibt — und wieder liegt
Simson in der Philister Banden! —

Hast du das Pochen nicht gehört
Die Nacht hindurch, dicht hier am Platz?
Du meinst, dich hätt' es nicht gestört,
Geschlafen hättst du „wie ein Ratz" —
Nun hüt' dich Gott, verlorner Mann!
Der Morgen tagt, die Hämmer schweigen,
Der Galgen steht! — Nun schick' dich an,
Die schwanke Leiter zu besteigen! —

Die Rathsherrn standen — nicht zu nah,
Auch keine Waffe trug er mehr:
Und doch, da man ihn kommen sah,
Ein Frösteln gab es rings umher.
Er aber sah sich trotzig um,
Den Galgen maß er mit den Blicken:
„Gott's Kreuz und Stern! 's ist doch zu dumm
Mich an ein solches Holz zu schicken."

Drauf, weil den armen Sündern gern
Ein letzter Imbiß wird bescheert,
So auch von Nürnbergs weisen Herrn
Ward ihm ein letzter Trunk verehrt.
Der Bürgermeister in Person
Kredenzte selbst den goldnen Becher,
Er dachte: Einmal thu ich's schon,
Dann aber ist's vorbei, Herr Zecher.

Der aber rief: „Was soll das Ding?
Ich trank fürwahr des Weins genug,
Da ich noch reiche Krämer fing
Und Klosterkeller noch zerschlug.
Der Teufel lohn' Euch Euren Schmaus
Doch wollt Ihr Gutes mir erzeigen,
Wohlan! so führt mein Roß heraus
Und laßt's noch einmal mich besteigen!

Was einem Ritter solch ein Thier,
Euch freilich ist es unbekannt,
Auf Holz und Leder reitet ihr,
Statt Schwerts die Feder in der Hand;
Mich aber trug, Jahr aus Jahr ein,
Es treu durch tausend Fährlichkeiten;
Drum — muß es denn gehangen sein,
So laßt zum Galgen noch mich reiten!"

Die Rathsherrn wurden blaß und roth,
Sie steckten ängstlich Kopf an Kopf,
Bis Einer sprach: „Es hat nicht Noth,
Vergönnen wir's dem armen Tropf!
Ich schob die Riegel selber zu,
Auch sind die Angeln neu beschlagen,
Die Mauer mißt bei zwanzig Schuh:
Herr Bruder, topp, es läßt sich wagen."

Schon kommt das Roß: das stand im Stall,
Gefüttert schlecht und schlecht getränkt,
Rauh war's und zottig überall,
Sein Auge matt, sein Haupt gesenkt:
Doch wie es seinen Herren sah
Und seine Stimme hört' es rufen,
Laut wiehert es vor Freude da
Und schlug den Grund mit starken Hufen!

Es spitzt das Ohr, es beißt den Zaum,
Die Mähne steigt, das Auge blitzt,
Indeß die Nüster Dampf und Schaum
Wie weiße Blüthenflocke spritzt:
Los reißt es sich, bricht aus in Hast,
Springt in Galopp in weitem Kreise:
Dann vor dem Herrn hält es gefaßt
Und schmeichelt ihm nach Hündchen Weise.

Deß freut Herr Eppelin sich baß,
Nicht Tonnen Goldes nähm' er da,
Ja fast das Auge ward ihm naß,
Als er sein Rößlein wieder sah.
Rasch in den Sattel schwang er sich —
Die Rathsherrn selber mußten sagen,
Daß edlern Ritter sicherlich
Niemals ein edler' Roß getragen.

Und wie er saß auf hohem Roß,
Blickt in die Lande weit hinein —
Dort, dicht am Wald, das ist sein Schloß,
Es blinkt und winkt im Sonnenschein!
Und wie gemach das Thal entlang
Die langentwöhnten Blicke schweifen,
Fühlt er des Lebens süßen Drang
Noch einmal seine Brust ergreifen.

Im Sattel hebt er sich empor,
Er mißt die Mauer ungesehn,
Er flüstert in des Rößleins Ohr,
Das scheint ihn wiehernd zu verstehn —
Die Rathshern sahn sich schmunzeld an,
Die strengen Mienen wurden heiter:
Das nenn ich reiten, Herr Kumpan!
'S ist Schad' beinah um solchen Reiter!

Und wie das Volk noch lauschend stand,
Bewunderung jedes Angesicht —
Der Henker selbst den Strick zur Hand,
Erwehrte sich des Beifalls nicht — —
Ein Satz, Ein Sprung! — und hoch im Nu,
Als hätten Flügel ihn gehoben —!!
Die Mauer maß bei zwanzig Schuh,
Auch war der Riegel vorgeschoben.

Das war ein Lärm, der war nicht schlecht!
Die Einen blieben sprachlos stehn,
Die Andern kamen eben recht,
Den Ritter frisch und wohl zu sehn;
Und sehn noch just im Morgenlicht
Nach seinem Schloß ihn friedlich traben —
Die Nürnberger henken Keinen nicht,
Es wäre denn, daß sie ihn haben.

R. E. Prutz.

St. Bonifacius.

Noch hielt das blinde Heidenthum
Des deutschen Volkes Herz umfangen;
Der Götter eitler Glanz und Ruhm
War noch ihr brünstiges Verlangen.
Im freien, weiten Himmelsraum,
Und unter heil'gem Eichenbaum,
Da brausten ihre Festgesänge,
Da schallten drein der Waffen Klänge.

Doch sieh, des Christenthumes Stern
Steht hoch am weiten Weltenbogen;
Er leuchtet strahlend durch die Fern',
Er kömmt als Heil einhergezogen.
Und weise Männer, fromm und hehr,
Durchschiffen kühn das woge Meer,
Um mit dem Kreuz, dem hochgeweihten,
Dieß Land dem Heiland zu erstreiten.

Der Frömmste aus der frommen Schaar
War Bonifacius geheißen;
Kein Herz für ihn zu trotzig war,
Des Heilands Lehre ihm zu preisen;
Mit unerschrocknem, festem Muth
Entströmte seiner Rede Fluth;
Vor seinem Eifer sank zu Staube
Der alte, blinde Heidenglaube.

Statt jener Freiheit blutig wild,
Die süße Lehre er verkündet,
So Herr und Sclave christlich mild
Zu gleichem Himmelsrecht verbündet.
Er malt Mariens Wunderschein,
Die Himmelsmutter zart und rein,
Wie sie bei ihrem lieben Sohne
Für Alle fleht am Himmelsthrone.

Begeistert strömt von seinem Mund
Der Heil'gen hohe Heldenthaten,
Wie sie mit Jesu Christ im Bund
Der Folter unerschrocken nahten.
Er kündet Allen Gottes Huld,
Vergebung ihrer Sündenschuld;
Und ladet sie mit hohem Worte
Zum Himmelsglanz, zum ew'gen Porte.

Manch Herz, so feurig und so rein,
Erleuchtet von des Heilands Gnade,
Sog diese Lehren durstig ein,
Verließ des Heidenthumes Pfade;
Doch manches Herz auch wehrte treu
Sich vor der Lehre fremd und neu,
Konnt' nicht die hohen Worte fassen,
Konnt' nicht von seinen Göttern lassen.

Zu Geismar stand zu selber Zeit
Gar eine schattig stolze Eiche,
Dem Donnergotte Thor geweiht,
Verehrt im weiten, deutschen Reiche.
Des Windes Hauch im Laubgezelt,
Das Volk für Götterstimmen hält;
Von Thors gewalt'gem Schutz umgeben
Galt ihm der heil'gen Eiche Leben.

Einst war der deutschen Männer Schaar
Versammelt hier im Kreise wieder,
Zu bringen ihre Opfer dar,
Zu singen ihre Kriegeslieder
In Baumes Wipfel hoch empor
Dem kriegerischen Gotte Thor.
Da plötzlich tritt mit kühnem Schritte
St. Bonifaz in ihre Mitte.

Und wie er steht im engen Raum,
Schwingt mächtig er in Jesu Namen
Die Axt tief in den heil'gen Baum,
Und krachend stürzet er zusammen.
Bei diesem hochgewalt'gen Streich
Erbebt die Menge still und bleich;
Sie neigt sich bei des Falls Getöse
Vor Christi hehrer Macht und Größe.

So wie die Eiche sinkt dahin,
Sinkt auch der alte Heidenglaube;
Und o, es kömmt der Christensinn
Als liebe, fromme Friedenstaube.
Die deutschen Herzen weich und gut
Durchzieht der Liebe Himmelsgluth,
Es sprossen drin die hohen Lehren
Gleich reichen, segensvollen Aehren.

Da wo die Eiche Schatten wob,
Sich nun aus ihrem festen Holze
Ein Kirchlein still und fromm erhob,
Demüthig, statt dem alten Stolze;
Statt wildem, lautem Liederklang
Ertönet frommer Psalmensang;
Und vor des Kreuzes heil'gem Zeichen
Muß nun die alte Nacht entweichen.

Isabelle Braun.

Der Schloßbau in Plön.

Zu Plön in dem Wirthshaus beim duftigen Wein
Saß einstens ein fremder Geselle,
Der schenkte die köstliche Labe sich ein,
Und ließ dann im Glase beim sonnigen Schein
Hingleiten die goldige Welle.

Sein Wamms das war roth und auf rothem Barett
Die flammende Feder sich wiegte;
Er trug seinen Mantel gar zierlich und nett,
Sein röthlicher Bart bis zum Gürtel kokett
Auf schimmernder Kette sich wiegte.

Er horchte dem Wortkampf, der heftig und laut
Dort ward in der Stube geführet,
Vom Schlosse zu Plön, das bald fertig gebaut,
Das stolz und gebietend, wie keines noch, schaut,
Und wahrhaft das Herzogthum zieret.

„Solch Bauwerk ist," pochte im Eifer ein Mann
„Für ewige Zeiten gegründet.
So schaut euch die Mauern und Thürme nur an,
Und zerrte der Teufel verzweifelt auch dran,
Der spürt', wo den Meister er findet."

Der Fremde der lächelt gar seltsam und rückt
'nen silbernen Hammer zur Seiten,
Und denkt: „wenn zum Schlosse der Teufel dich schickt,
Dem Meister das Bauen zum letztenmale glückt,
Vorbei ist's für ewige Zeiten."

Und als er die Zeche dem Wirthe bezahlt
Enteilt er mit hastigen Schritten.
Still wurde das Männlein, das eben geprahlt,
Sein rothes Gesicht war vor Schrecken ersahlt,
Sein Muth ihm urplötzlich entglitten.

Er hatte im Fremden den Teufel erkannt,
Den er noch vor Kurzem gerufen,
Und sprachlos er deutet mit zitternder Hand
Wie sich in der Diele ein Zeichen gebrannt,
Als käm es von glühenden Hufen.

Der Satan indeß von der Höhe gewahrt
Den Schloßbau mit Keller und Kammer;
Er reckt sich als sei er von riesiger Art,
Es flattert im Winde sein röthlicher Bart,
Er fasset zum Wurfe den Hammer:

„Jetzt zeige sich, wie mit dem Himmel man baut,
Wie, wenn man mit mir sich verbunden,
Der Meister hat nicht meiner Hülfe vertraut,
Voll Stolz auf sein winziges Machwerk geschaut:
Ich will meine Kraft ihm bekunden."

Da saust durch die Lüfte der silberne Keil,
Es braust' gleich den tobenden Wellen;
Es zischt, als ob flammende Pfeile auf Pfeil'
Die stürmenden Feinde in rasender Eil
Zur Stadt, der belagerten, schnellen.

Die Vorsicht vereitelt, was Satan sich denkt.
Der Hammer entfährt seinem Stiele,
Und hat, von unsichtbaren Händen gelenkt
Bei Pehmen sich zäh in die Erde gesenkt,
Gar weit vom genommenen Ziele.

Noch kündet euch heute die stockende Fluth
Von Satans verzweifeltem Streiche.
Der silberne Hammer im Grunde dort ruht,
Der Stiel giebt euch Schatten vor sengender Gluth
Als laubige, stattliche Eiche.

J. Werner.

Der große Christoph.

Offerus war ein Lanzenknecht
Ein Heid' von Kanaans Geschlecht,
Hätt einen Leichnam von Zwölf Ehlen,
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert' sich nicht sehr darum,
Was Andre schelten gerad und krumm,
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt' nur dem Größten die Haut verkaufen.

Und als er vernahm, in dieser Zeit
Sei der Kaiser das Haupt der Christenheit,
Sprach er: „Herr Kaiser, wollt ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich das Herz drum laben!“

Der Kaiser sah an die Simsonsgestalt
Die Hünenbrust und der Fäuste Gewalt,
Und sprach: „Willst du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Offere, so kann ich's leiden.“

Alsbald erwiedert der grobe Gesell:
„Mit ewigem Dienen geh'ts nicht so schnell,
Doch so lange ich bin unter euren Hatschieren,
Soll euch keiner in Ost und West turbiren!“

Drauf zog er mit dem Kaiser durch's ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut', beim Handgemeng wie beim Becher,
Gegen Offerum waren nur arme Schächer.

Und der Kaiser auch einen Harfner hätt',
Der sang von früh Morgens bis zu Bett',
Und ward der Kaiser matt vom Marschiren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

Und einst ging die Sonne zu Rüste bald,
Da schlug man die Zelte vor einem Wald;
Der Kaiser thät wacker trinken und schlingen,
Einen lustigen Schwank mußte der Spielmann singen.

Und dieweil der Spielmann des Bösen gedacht,
Hat der Kaiser vor die Stirn' ein Kreuzlein gemacht;
Spricht laut Offerus zu seinen Genossen:
„Ei sagt, was treibt heut' der Herr für Possen!“

Da spricht der Kaiser: „Offere hör' an,
Ich hab's wegen des Feindes gethan;
Der soll mit mächtigem Wüthen und Brausen
In diesem verzauberten Wald recht hausen!“

Das bedünket Offero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiser trotzig: „Fürwahr,
Ich hab' ein Gelüst nach Keulern und Hirschen,
Ei, lasset in diesem Walde uns pürschen!“

Der Kaiser spricht sänftlich: „Offere, nein!
Das Jagen in diesem Walde laß sein,
Denn wenn du suchtest für den Wanst 'n Braten,
Könnte der Feind deiner Seele schaden.“

Da ziehet Offerus ein schiefes Maul,
Und spricht: „Herr Kaiser, die Fische sind faul;
Thut eu're Hoheit vor'm Teufel erbeben,
So will ich dem größer'n Herrn mich ergeben.“

Fordert gelassen drauf seinen Zehrpfennig und Lohn,
Und wandert ohne langes Valet davon;
Zieht lustig fort und ohn' alles Säumen,
Mitten in den Wald nach den dicksten Bäumen.

Im Walde, auf wilder Heide, war
Von schwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf schimmerten bleiche Menschengebeine
Und Pferdegerippe im Mondenscheine.

Doch läßt Offerus sich drob nicht graun,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beschaun,
Ruft dreimal mit lauter Stimme den Argen,
Und setzt sich dann wieder und fängt an zu schnarchen.

Doch als nun erschienen die Mitternacht,
Bedünkt's ihn, als ob die Erd' erkracht;
Er sieht auf einem kohlpechschwarzem Rosse
Einen mohrischen Ritter mit großem Trosse;

Der gebeut den Andern, fürder zu ziehn,
Und reit't mit großer Gewalt auf ihn,
Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Offerus spricht: „das wird sich finden!“

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm besser, als beim Kaiser gefällt;
Braucht selten den Helm und den Harnisch zu poliren,
Kann spielen, saufen und bankettiren.

Doch als sie einst auf dem Heerweg ziehn,
Steh'n aufgericht't drei alte Kreuze vor ihn'n;
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen
Und spricht: „Laßt uns durch den Hohlweg schlupfen!“

„Ich glaube, ihr weichet dem Galgenholz“ —
Spricht Offerus, und nimmt die Armbrust und Bolz,
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan leise: „Welch grobe Sitten?“

Weißt nicht, der in armer Knechtesgestalt
Ist Maria's Sohn, übt große Gewalt?“
„Wenn 's so ist — ich kam zu euch ungeheißen“ —
Spricht Offerus — „jetzt will ich weiter reisen!“

Fort eilt er von Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu sagen;

Bis Offerus einst zur Abendstund'
Einen alten frommen Einsiedler fund:
Der giebt ihm ein Lager in seiner Klause
Und schickt ihn am Morgen nach der Karthause.

Dort hört der Herr Prior Offerum an,
Und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er fasten und beten müßte,
Wie Johannes Baptista einst in der Wüste.

Drauf dieser: „Heuschrecken und Honig pur,
Alter Herr, sind gänzlich wider meine Natur;
Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
So will ich am End' lieber außen bleiben!“

Der Prior spricht warnend: „du ruchloser Mann!
So fang' es auf andere Weise an,
Und schick' dich zu einem guten Werke!“ —
„Hm! das läßt sich hören, dazu hab' ich Stärke!“ —

„Schau', dort fließt ein gewaltiger Strom,
Versperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Fluth weder Steg noch Brücken;
Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken!“ —

„Wenn also dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wanderleut her und hin!“ —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten,
Und lebt bei Biebern und Wasserratten,

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand,
Getrost, wie ein Kameel und Elephant,
Und wollen die Leute ihm Fahrgeld geben,
So spricht er: ich trage für's ewige Leben!“

Als nun nach manchem langen Jahr
Das Alter Offero gebleicht das Haar,
Ruft's einst bei Sturmnacht kläglich: „du lieber
Du guter, großer Offere, hol' über!"

Offerus zwar müd' und schläfrig ist,
Denkt aber treulich an Jesum Christ,
Greift gähnend nach dem Tannenstamme,
Seinem Stäblein im hohen Wasser und Schlamme,

Wadet durch's Wasser, kommt dem Ufer nah;
Doch sieht er keinen Wanderer da,
Denkt! hab' einmal geträumet wieder!
Legt sich aufs Neu zum Schnarchen nieder.

Und als er kaum entschlafen ist,
Ruft's abermals nach kurzer Frist
Gar kläglich, beweglich: „du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!"

Offero steht zwier geduldig auf,
Beginnt auf's Neue den Wasserlauf;
Doch, soweit des Flusses Ufer gehen,
Ist weder Mann noch Maus zu sehen.

Er legt sich auf's Ohr, schläft brummend ein;
Da hört er's zum drittenmale schrein,
Gar klar und bittend: „du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!"

Zum dritten nimmt er den Tannenstab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirsch: „Nun endlich muß ich's finden,
Mich soll der Donner — verzeih' mir die Sünden!"

Findt auch ein zartes Junkerlein,
Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein;
Ein Lammesfähnlein in der Linken,
Ein Weltküglein in der Rechten blinken.

Das Knäblein schaut gar sanft herauf;
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf, und brummt: der Kleine
Könnt' wohl spazieren bei Tagesscheine!"

Doch als er nun kommen in die Fluth,
Wird's zentnerschwer auf seinem Hut;
Er zieht den Junker herab an den Beinen
Und denkt: „Wer sollt's von dem Büblein meinen?"

Und immer schwerer ward die Last;
Das Wasser wuchs ihm zu Häupten fast;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen;
Bald wär' er mit dem Junker ersoffen.

Als er ihn endlich bracht an's Land,
Setzt er sich keuchend an den Strand,
Spricht: „Herrlein, ich bitte nicht wieder zu kommen;
Denn dies Mal hab' ich Schaden genommen."

Da tauft der holdselige Knabe ihn,
Spricht: „Wisse, dir sind alle Sünden verziehn!
Und ob auch deine Glieder zerschellten,
Sei fröhlich, du trugest den Heiland der Welten!"

„Zum Zeichen pflanz' in die Erd' deinen Stab,
Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
Am Morgen wird er sich grünend weisen;
Und du sollst nun Christophorus heißen."

Da faltet Christophorus seine Händ',
Spricht betend: „Ich fühl's, es nahet mein End';
Meine Gebeine zittern, die Kräfte schwinden,
Und Gott hat vergeben all' meine Sünden."

Der Junker verschwand in helles Licht;
Christophorus fiel aufs Angesicht,
Steckt dann sein Stäblein in die Erde,
Und schaute, ob es grünen werde.

Und sieh! Am Morgen war es grün,
Fing an, wie Mandeln roth zu blühn;
Drauf haben die Engel nach dreien Tagen
Den Christoph in Abrahams Schoß getragen.

Friedr. Kind.

Margaretha von Letermont.

Seht hoch des Berges Spitze glüh'n,
So nackt und weiß den Letermont
Am Saargestad', die Wolken zieh'n
Um ihn vom fernen Horizont.

Dort stand die Burg, ein stolzer Bau,
Drin lebt' in stillem Wittwenstand
Margretha einst, die edle Frau,
Das frömmste Weib im ganzen Land.

Doch ach, ihr Trost, ihr einz'ger Sohn,
Ein Ritter stolz und kühn, war wild,
Sprach heil'gem Brauche gerne Hohn,
Liebt Bär und Hirsch, nicht Christi Bild.

Drum schwerer Gram ihr Herz bedrückt,
Und manche Thrän' vom Aug' ihr fließt;
Denn Satan hielt ihn fest umstrickt,
Umsonst Gebet vor Gott sie gießt.

Als einst an Christi Todestag,
Margretha fromm zu Nalbach kniet,
Geht jener seinen Lüsten nach,
Mit Roß und Hund zur Jagd er zieht.

Der Meute läuft ein Hirsch bald auf,
Ein schnaubend Thier, gar stolz und schön,
Das Roß eilt nach, gestreckt im Lauf,
Verfolgt es heiß durch Wald und Höh'n.

Und einen Satz der Hirsch thut dann
Vom Fels, der sich um's Kirchlein schmiegt,
O Strafgericht! ihm folgt der Mann,
Daß er zerschmettert unten liegt.

O horcht, es klagt der Mutter Schmerz:
„Mein Sohn ist todt, o Herzeleid!
Doch dieses bricht mir ganz das Herz,
Er war nicht in der Kirche heut!"

Nun in der Kirch' Margretha ruht,
Der Ritter in der Hölle haust,
In heil'ger Nacht, roth Flamm' und Gluth
Auf Wagen er nach Siersberg saust.

Volkslied.

Hermannsstein.

Des Kaisers Heer mit stolzer Macht
Umschloß bei Mondeshelle
Einst Regensburg bei Mitternacht,
Und rückte vor die Wälle.

Da sammelt Arnulf seine Macht
Und seine Bundesfreunde,
Und in der zwölften Schreckensnacht
Verjagte er die Feinde.

Mit ihm vereinte Hermann sich,
Sein Bruder, treu und bieder;
Er stellt zum Kampfe ritterlich
Sich vor die ersten Glieder.

Die Feinde fliehen vor ihm her,
Bis hin an Baierns Ende:
Selbst Augsburg fällt mit andern mehr
In Hermanns starke Hände.

Der Kampf ist los, und überall
Fließt Ritterblut in Menge;
Da kömmt gesprengt Graf Marchenthal
Und stürzt in das Gedränge.

Nun flieht des Herzogs schwächres Heer
Bestürzt durch Thal und Felder,
Des Feindes Arm verfolget schwer
Sie in die finstern Wälder;

Und Hermann, vom Gefolg verirrt,
Kam früh am andern Morgen
Nach einem Schlosse — wild verwirrt,
Und suchte sich zu borgen.

„Dich schützt mein gräfliches Gemach,
Nicht wird dich Marchthal stören!"
Zu ihm der Pappenheimer sprach,
Der Herr vom Schloß zu Möhren.

Du gehst früh Morgens, wenn es tagt,
Mit meinem Volk zum Jagen —
Gewiß kömmt Niemand, der es wagt,
Sich kühn mit mir zu schlagen.

Ich lasse dich nicht anders los,
Und bürge für dein Leben,
Du bleibest hier auf meinem Schloß,
Bis Dir Geleit gegeben!"

Früh bei des Morgens erster Gluth
Beginnt zu Pferd das Jagen;
Und Hermann kömmt mit Schlachtenwuth
Sich mit dem Wild zu schlagen.

Es tönet laut der Hörner Schall,
Der Wald beginnt zu leben,
Und vor dem blanken Mörderstahl
Erschrickt das Wild mit Beben.

Da naht, vom Busche aufgeschreckt,
Ein Hirsch mit Pfeilesschnelle,
Und Hermanns Gaul, vom Sporn geweckt,
Verfolgt ihn auf der Stelle.

Der Ritter, der kaum Athem fand,
Durchfliegt die düstern Eichen,
Und nahe einer Felsenwand
Will ihn sein Wurf erreichen —

Da stürzte, wie vom Blitzesstrahl',
In Abgrund beim Gewitter,
Der Hirsch zuerst den Todesfall,
Und Hermann dann der Ritter.

Die That verbürget noch der Hain
Uns in den späten Tagen;
Man höret noch am Hermannsstein
Des Ritters Wittwe klagen. —

J. Cutner.

Der Hirschbrunnen.

Wißt ihr von der klaren Quelle,
Die auf Schleswig's grüner Au
Sandte auf der Silberwelle
Immerfort den Labethau?

Bis die einst so kräft'gen Wogen
Siechten plötzlich in dem Grund;
Klagend kam das Volk gezogen
Zu des trocknen Bornes Rund.

Zu dem Himmel drang sein Flehen,
Doch der Sonne flammend Licht
Brannte wieder von den Höhen:
Kühlung ward den Armen nicht.

Sinnend, wie die Noth zu wenden
Schritt ein Jäger durch den Thann.
Da! mit vier und zwanzig Enden
Vor ihm her ein Hirsch entrann.

Weiß wie Schwäne sah er schimmern
Durch den Wald das schöne Thier,
Wie der Sonne Strahlen flimmern
Seines Hauptes gold'ne Zier.

„Ha! den muß ich mir erjagen,
Mein wird dieses Königswild!"
Spricht's und zielt, doch banges Zagen
Plötzlich seine Seele füllt.

Machtlos sinkt der Bogen nieder,
Schonen muß er diesen Hirsch,
Und er kehrt nach Hause wieder
Ohne Beute von der Birsch.

Morgens lag dort an der Quelle
Jenes Wundersthiers Geweih,
Und es sprang die Silberwelle
Aus dem Rasen frisch und neu.

Viele Kranke suchten, fanden
Stärkung bei dem heil'gen Born,
Und aus allen deutschen Landen
Wallte man zum goldnen Horn.

J. Werner.

Heinrich mit dem goldenen Wagen.

1.

„Frei bin ich, was ich hab', ist mein,
Von Keinem trag ich Lehn,
Und Keiner soll den freien Mann
Den Nacken beugen seh'n.

Mich ruft der Kaiser nicht zum Krieg
Von diesem freien Grund,
Und wenn ich streite, schlag' ich mich
Für meine Freiheit wund.

Und wenn ich sterbe, lieg' ich einst
Im stillen, freien Grab;
Die freien Eichen streun darauf
Ihr grünes Laub herab."

2.

„O Schmach! der Sohn hat sich entehrt!
Nicht ruhig kann ich's seh'n,
Er tauscht die Freiheit mit dem Joch,
Er wirbt um Kaiserlehn.

Mag Knecht er sein! Ich bleibe frei
Und suche mir das Grab,
Und wer mich liebt, der steigt mit mir
Zum dunkeln Berg hinab.

Da klafft der tiefe Bergesspalt
Vor unserm Fuß! Wohlan!
O zaudert nicht! o schaudert nicht!
Ich schreite kühn voran." —

So sprach der edle Eticho
Den zwölf Gefährten sein;
Mit Zürnen schritt er in den Berg,
Sie schritten hinterdrein.

Da schlug der Berg mit Krachen zu,
Verschlingend seinen Raub;
Der Boden schüttert, Eichen streu'n
Herab ihr grünes Laub.

3.

Der Kaiser sitzt im hohen Saal,
Das fromme Heldenbild;
Sein edles Angesicht voll Muth,
Sein Auge klar und mild.

Die schönste Judith, Eticho's,
Des Zorn'gen, Töchterlein,
Des frommen Ludwig Ehgemahl,
Führt ihren Bruder ein.

Sie führt ihn vor des Kaisers Thron,
Da neigt er sich und spricht:
„Nimm, Herr, den treusten Diener auf
In deine Lehenspflicht.

So viel mit gold'nem Wagen ich,
Dieweil du schlummerst, kann
Umfahren, gieb zu Lehen mir,
Dem treusten Lehensmann."

Der Kaiser lacht und denkt dabei
Wohl ist er reich, doch nicht
So reich, daß er vollbringen kann,
Wovon er prunkend spricht.

Dann spricht er laut: „Wie du gesagt,
So mag es wohl gescheh'n,
Was du mit gold'nem Wagen umfährst
Gehöre dir zu Lehn."

4.

Der Kaiser schläft im hohen Saal
Zur heißen Mittagszeit;
Der edle Heinrich fährt indeß
Durch Oberbaiern weit.

Beflügelnd seinen Wagen zieh'n
Die Rosse mit feurigem Muth;
Ein kleiner Wagen von eitlem Gold
In seinem Schooße ruht.

Und wenn der Renner Kraft erlahmt,
Sind and're frisch zur Hand;
Sie führen den edlen Heinrich weit
Durch's schöne Oberland.

Sie führen ihn im Flug vom Lech,
Bis wo die Amper fließt,
Bis wo die Ilm den frischen Quell
In's blüh'nde Thal ergießt.

Da stieg zuletzt ein steiler Berg
Kahl, sonnenheiß empor,
Daß Heinrich, ihn beschauend, fast
Den frischen Muth verlor.

Da spannt er rasch ein Mutterpferd
Dem leichten Wagen vor,
Er schwingt die Geißel, treibt das Roß
Vom Thal zum Berg empor.

Vergebens! wie die Mähre sich
Mit allen Kräften müht,
Der Wagen rollt zurück in's Thal;
Die Sonne drückender glüht.

„Nun soll in Ravensburg kein Herr,
Als nur in höchster Noth,
Ein Mutterpferd gebrauchen je,
Sonst treff' ihn jäher Tod!"

Der Edle lenkt im Zorn zurück
Den Wagen zum Palast:
Wo Kaiser Ludwig grad' erwacht
Von sanfter Mittagsrast.

Der ruft dem Schwäher lachend zu:
„O weh! verrathen ist,
Wer solchem Schalke sich vertraut
Und seiner argen List.

Behalte, was du hier gewannst
Mit deinem list'gen Brauch;
Und was ein Mann versprochen hat,
Erfüllt und hält er auch.

Karl Gödecke.

Die Macht der Harfe.

Es ritt wohl über die Haide
Ein wunderholdes Paar,
Der Ritter in Stahl und Seide,
Die Braut im weißen Kleide
Trug einen Kranz im Haar.

Der Ritter trug zum Fechten
Ein blankes Schwert, von Gold
Die Harfe hing an der Rechten,
Ihre Saiten glänzten wie Flechten
Von seiner Liebsten hold.

Es folgten die Genossen,
Zwölf Ritter wohlgethan,
Sie saßen auf hohen Rossen,
Der Jungfrau Thränen flossen:
„Was weinst du Kind, sag an?"

„Sag', süße Königinne,
Liegt die verlaß'ne Pracht
Des Vaters dir im Sinne,
Die deines Ritters Minne
Zum Opfer du gebracht?"

„Nicht sehn' ich mich zurücke.
Nach all' dem eitlen Gut,
Bei dir ist all mein Glücke,
Mir bangt nur vor der Brücke,
Mir banget vor der Fluth."

„Fünf holde Schwestern zogen
Als Bräute froh daher,
Von jenem Brückenbogen
Stürzten sie in die Wogen;
Ich sah sie nimmermehr."

„Ich selber will geleiten
Dein Roß am Zaum, mein Kind,
Zwölf Ritter sollen reiten
Gewappnet Dir zur Seiten,
Bis daß wir drüben sind."

Sie kamen zum Strome balde,
Da sprang ein Hirsch vorbei,
Wohl über die weite Halde
Zum dunkelgrünen Walde
Mit goldenem Geweih.

Da jagt mit allen Rittern
Ihm nach der Bräutigam,
Die Braut begann zu zittern,
Das Roß den Neck zu wittern,
Der in die Höhe schwamm.

Nicht rühret ihn ihr Jammern,
Ihr banger Todesschreck,
Sie will ihr Roß umklammern,
Da zieht in feuchte Kammern
Hinunter sie der Neck.

Da kam mit seiner Harfen
Der Ritter wohlgemuth,
Und seine Finger warfen
Die Töne, die vielscharfen,
Hinunter in die Fluth.

Der Neck steigt aus den Wellen,
An seiner Hand die Braut,
Er bringt sie dem Gesellen:
„Halt ein mit deinem hellen,
Mit deinem scharfem Laut!"

„„Noch sitzen auf goldenen Stühlen
Fünf Schwestern meiner Braut.
In deinem Reich dem kühlen.
Herauf! Sonst soll durchwühlen
Dein Herz mein schärfster Laut!""

Auf's neu griff in die Harfen
Der Ritter wohlgemuth,
Und seine Finger warfen,
Die Töne, die vielscharfen,
Hinunter in die Fluth.

Die Fischlein klein und große,
Sie tauchen auf zum Rand,
Der Neck taucht aus dem Schoße
Der Flut und Ros an Rose
Fünf Schwestern Hand in Hand.

Er spricht, erfüllt von Grauen:
„Nun laß dein Spielen sein,
Mein Reich ist leer von Frauen,
Ich sitz' in meinem blauen
Und feuchten Schloß allein.

Luise von Ploennies.

Baldurs Todesahnung.

Wehe, wehe! alle Götter trauern, denn ein Schatten ruht auf Baldurs Stirne,
Todesträume ziehn ihm durch's Gehirne, und sein Herz erbebt in Ahnungsschauern.

Wehe, wehe! spricht mit thränenfeuchten Augen Nanna zum geliebten Gatten,
Wandern sollst du in das Reich der Schatten, Baldurs Braue soll mir nimmer leuchten,

Wehe! jammert Frigga gramverloren, Baldur, du mein Leben, kannst du sterben,
Hat, den Götterliebling zu verderben, ein Geschöpf sich gegen ihn verschworen?

Und die Göttin tritt von Hlidskjalfs Throne hoch herab in Mitgards weite Auen,
Ades Leben will sie überschauen zu entdecken was da droht dem Sohne.

Allem ruft sie was da lebt in Wogen, allem was da lebt in Berg und Thalen,
Was da sprießt und blüht in Sonnenstrahlen, was beflügelt schwebt zum Himmelsbogen.

Ruft der Gluth die Erd' und Himmel röthet, ruft den hoh'n und tiefen Wassern allen,
Ruft den dunkel schlummernden Metallen, ruft der Seuche die da giftig tödtet.

Alle, ruft sie, will ich jetzt beeid'gen, mir, der Mutter Baldurs sollt ihr schwören
Heil'gen Schwur, den alle Götter hören, daß ihr nie den Guten wollt beleid'gen.

Alle schwuren Baldurn nie zu schaden, nur ein schwankes Bäumchen, Misteltein,
Schien der Göttin noch zu schwach und klein, um mit solchem Schwur es zu beladen.

Frigga ging der heißen Angst entlastet ihres Lieblings Angesicht zu schauen,
Freute sich am Glanze seiner Brauen, als er schlummernd von der Ahnung rastet.

Doch bei Igdrasill da stand die Norne, stand mit ernstem dunkelsprühndem Auge,
Und von ihrem schicksalsschweren Hauche weht es schaurig über Urdars Borne.

„Wehe, wehe! Baldur muß erbleichen, muß zur finstern Hel hinunter wallen,
Schwarzer Gram umnachtet bald Walhallen, und in Breidablick zieht ein das Schweigen.

Luise von Ploennies.

Baldurs Tod.

Wehe, wehe, aus dem Kleinsten sprießt das wachsende Verderben,
Denn durch Misteltein zu sterben ist bestimmt dem Schönsten Reinsten.

Loki hat den Zweig gefunden, legt ihn in des Blinden Hände,
Daß er ihn als Pfeil versende Baldurn tödtlich zu verwunden.

Ach schon senken Todesflöre sich auf Baldur's Sonnenklarheit
Bleichen ihre schönste Wahrheit, sehn verstummt der Götter Chöre.

Alle, alle faßt die Ahnung: auch die Götter müssen sterben,
Und das drohende Verderben wälzt sich her in Todesmahnung.

Frigga hat kein Wort gesprochen, denkt nicht an des Himmels Ende,
Hält nur Baldurs starre Hände, Nanna's Herz ist still gebrochen.

Götter tragen Baldurs Leiche nur erfüllt vom Spruch der Norne,
Auf sein riesig Schiff Hringhorne, wogend auf dem Meeresreiche.

Auf dem großen Schiff errichtet wird ein Scheiterhaufen mächtig,
Hohe Eichen hoch und prächtig werden darauf hoch geschichtet.

Trauernd tragen Götterfrauen Baldurs köstliche Gewande,
Tragen still zum Todesbrande Blumen aus der Erde Auen.

Legen Nanna zu dem Gatten auf den Holzstoß ob den Fluthen,
Daß sie aus den Todesgluthen mit ihm wall' ins Reich der Schatten.

Einer Mutter Thränensold hing in der Frigga Augenklare
Als Odin zum todten Paare Draupner legt den schweren Goldring.

Bragi singt von Baldurs Tugend, „Nimmer," (spricht er zu den Bleichen),
„Nimmer darf Iduna reichen euch die Aepfel ew'ger Jugend.

Alle heil'gen Götter weinen, aber jetzt, geführt von Freier,
Sehn sie zu der Todesfeier Baldurs herrlich Roß erscheinen.

Schauernd scheint es Tod zu wittern, aber Thor der göttlich starke,
Schwingt Mjiölnir, daß im Marke selbst die hohen Götter zittern.

Dreimal weiht sein Schlag den Holzstoß, und die Gluth, die scheu Verzagte,
Die bis jetzt den Raub nicht wagte, ringt beim dritten Schlag sich stolz los.

Langsam schwimmt das Schiff vom Strande, höher lodern auch die Gluthen,
Flammen wälzen sich mit Fluthen und das Meer glüht auf im Brande.

An den Ufern alle Felsen stehn von rothem Licht umschlossen,
Hat sich Surturs Gluth ergossen, um das Weltall zu zerschmelzen?

Aber ruhig schwimmt Hringhorne dumpf umheult vom Wellenchore,
Traurig zu der Götter Ohre dringt der Klagesang der Norne:

„Wehe, wehe, Baldur mußt' erbleichen, mußt zur finstern Hel hinunterwallen,
Schwarzer Gram umnachtet schon Walhallen, Und in Breidablick zog ein das Schweigen.

Luise von Ploennies.

Wie Kaiser Carl's Roß die aachner Quellen entdeckte.

Vor Allem liebte Carl beim rüst'gen Jagen
Das Land zu schützen vor des Wildes Wuth,
Das kam, die goldnen Saaten zu zernagen,
Und lechzte nach der jungen Bäume Blut.
Das Jagen ist, so pflegte Carl zu sagen,
Gar lustig Ding, das scheucht den bösen Muth,
Befreit von Müßiggang und eitlen Sorgen,
Und hält vor Unlust Seel' und Leib geborgen!

Und Boten kamen her vom Niederrheine,
Von Aquis Granis, jenen grünen Wiesen,
Wo wunderklar aus moosigem Gesteine
Durch Wald und Thal viel rege Quellen fließen,
Die muntern Heerden weideten im Haine,
Und da, wo Granus' Burg, der Thürme Riesen
Einst dräuend streckte über deutsche Fluren,
Wiesen die Trümmer seiner Herrschaft Spuren.

Die Boten luden Carl dahin zu kommen,
Weil rings das Wild des Landmanns Saat verheere;
Sein Herz erglühte, da er dieß vernommen,
Er rüstet sich, griff nach Geschoß und Speere,
Hieß Weib und Kind und seine Ritter kommen
Nach Frankenberg, das am beschilften Wehre,
Am spiegelhellen See, auf lust'gen Matten,
Wie eine Blume stand in Waldesschatten.

Nunmehr begann ein rüstig Jägerleben,
Davon noch manche alte Kunde spricht,
Carl drang zum tiefsten Wald ein ohne Beben,
Scheut Ebers Zahn und Wolfes Rachen nicht;
Er sprach: sie müssen alle sich ergeben,
Weil ja mein Arm nur kämpft für Recht und Licht,
Dürft' ich den Höllenteufel selbst bekriegen,
Den Heidenwahn, wie sollt' ich hier nicht siegen?"

„Denn grimmer kann nicht Ebers Zahn verwunden
Als wilder Wahn zerfleischt des Menschen Brust,
Und gier ger ward nie ein Wolf erfunden,
Als die der Hölle Schlund ist, böse Lust;
Die Menschheit muß in Christi Blut gesunden,
Das ward durch mich gar manchem Land bewußt,
Da fraß das Heidenthum des Höchsten Saaten,
Wie hier im Feld die wilden Thiere thaten."

So sprach der König und verfolgt' im Fluge
Den wilden Ur tief in des Waldes Schooß,
Fern weggelockt von seinem Jägerzuge,
Auf eine Ebene, wo durch falbes Moos
Ein Bächlein rinnt und rauscht mit holdem Truge,
Hier traf das müde Wild des Todes Loos:
Den Pfeil im Nacken sah es Carol sinken,
Sein lechzend Roß wollt aus dem Bache trinken.

Trink jetzt noch nicht, sprach Carl, und streicht den Rücken
Dem treuen Roß, das wendet sich zum Gruß
Zum guten Herrn, will ihm ins Auge blicken,
Und vorwärts setzt es in den Bach den Fuß;
Schnell zieht es ihn zurück, mit Schrei'n und Zucken
Sinkt's in die Knie, daß Carl hinunter muß,
Und streckt die Hand zum Bache, um zu sehen,
Was seinem Rosse von der Fluth geschehen.

Da dampft der goldne Bach ihm heiß entgegen,
Herzstärkend hob sich draus ein würz'ger Hauch;
„Ei," rief der König, „sieh den Gottessegen,
Natur kocht diese Fluth zum guten Brauch!
Welch edler Fund! vielleicht auf diesen Wegen
Find' ich bachaufwärts seine Quelle auch,
Sieh doch, wie am Gestein krystallisch sprießen
Die Strahlen weiß und gelb, wo Tropfen fließen." — —

So redend führt das Roß der König weiter,
Den Bach entlang, bergan ging stets der Pfad,
Und mehr und mehr erschien die Waldau heiter,
Bis Carl sich einer andern Klippe naht,
Aus deren Schlucht der Quell durch Gras und Kräuter
Mit Sprudeln stürzet, wie ein schäumend Rad,
Die Sterne blickten hell in seine Tiefe,
Als wüßten sie, welch eine Kraft da schliefe.

Unweit davon, aus dunkler Kluft entsprungen,
Mit Gold und Blau umkränzt von Lenzes Hand,
Quillt noch ein Bach, fern durch das Thal geschlungen,
Der streut voll Perlen seinen Blumenrand;
Die Vögel ihre muntern Lieder sungen,
Allwo die Kühlung holde Freistatt fand,
Und spiegelnd schwankten in der Fluthen Scheine
Der Granushalle moosbedeckte Steine.

Der kühle Silberbach, die goldnen Fluthen
Des Schwefelquells, verbrüdert auf der Flur,
Krystallblum' hier, Violen dort an Fluthen,
Des stolzen Heidenthumes schwache Spur,
Die Kräfte, so in beiden Quellen ruhten,
Und diese Huld, die Carol heut' erfuhr,
Die Sternenwelt, in süßer Pracht erblühend
Das Alles drang in seine Seele glühend.

Und betend sank er nieder an der Quelle,
Und hob sein Herz zu Gott bei Sternenschein,
Und schwur, er wolle diese Wunderstelle,
Zum liebsten Wohnsitz und zur Gruft sich weihn;
Ein Münster solle stehn am Rand der Quelle,
Die Königsburg beim Gotteshause sein,
Er sah im Geist die Waldung licht und eben,
Capell und Pfalz und Haus an Haus sich heben.

Bald brachte Carl ins Werk was er ersonnen,
Die Quellen perlten hell in Marmorstein,
Zu labungsreichen Bades Heil und Wonnen,
Durch Röhren fielen kunstreich sie hinein;
Von oben drang der Strahl der heitern Sonnen
Durch Säulenhallen wohl mit mildem Schein,
Die waren von Gebüschen rings umfangen,
In deren Schatten muntre Vöglein sangen.

Den Münster gründet Carl mit Pracht daneben,
Auch so die Pfalz nach wohlerwognem Plan,
Denn was auf Hof und Gängen sich begeben,
Von seinen Zimmern aus die Augen sah'n;
Des Hausherrn Aug' ist ja des Hauses Leben,
Zum Würmlein selbst blickt Sonn' auf ihrer Bahn,
Wo Sonn' und Liebe hin mit Blicken dringen,
Muß Nacht entflieh'n, und Alles wohl gelingen.

Wo Carl noch je verweilt auf seinen Zügen,
Bracht' er die alte Treu nach Aachen heim,
Hier war sein Herz, sein Leben, sein Vergnügen,
Hier pflegt er einsam seiner Thaten Keim,
Am Quellenrande, wo mit vollen Zügen
Die Biene sog aus Blumen Honigseim,
Ein neuer Gast auf diesen grünen Matten,
Den sie dem König nur zu danken hatten.

Helmine v. Chezy.

Der Sonnenberg.

Der Vorhang steigt. Uralte Tage,
Erfüllt von deutscher Riesenkraft
In Kampf, Versammlung und Gelage,
Erblickt der Enkel geisterhaft.

Der Ubier gewaltige Recken
Durchziehen Wald und Berg und Thal,
Sieh, wie sie sich ins Grüne strecken
Zur Lust des Spiels und zum Pokal.

Der Bär erbebt vor ihren Pfeilen
Und giebt den Jägern todt sein Fell,
Der Baum erseufzt vor ihren Beilen
Und deckt, zerhau'n, ihr Erdgeröll.

Und wo am Sonnenberge später
Verließe sich hinabgetieft,
Da standen sie, die starken Väter,
Dereinst in schaurigem Geklüft.

Sieh dort die dunkle Felsengrotte,
Mit heilgen Fahnen ausgeschmückt,
Altar dem großen Doppelgotte,
Der auf die Mannen niederblickt.

Tyr ist's, der Gott der Kühnheit, Stärke,
Die Hand gestützt aufs Riesenschwert,
Und zum erhabnen Schlachtenwerke
Mit drachenköpfigem Schild bewehrt.

Daneben Sunna, sie die Schöne,
Des Glanzes Tochter und des Glücks,
Bekränzerin der Heldensöhne
Und Lenkerin des Liebesblicks.

Die Grotte prangt von Waffenstücken,
Gefallner Brüder Ehrenmal,
Womit die Lebenden sich schmücken,
Wenn sie bewährt der tapfere Stahl.

Horch! Hörnerklang, Druiden beten
Und Barden stimmen singend ein:
Die Aeltesten des Volkes treten
Mit einem Jüngling ernst herein.

Blau ist sein Auge wie die Treue,
Hochgelb das Haar, ein Löwenhaupt,
Mit Wolf und Bär geschmückt der Freie,
Die Stirn vom Eichenkranz umlaubt.

Vor Tyr das heilge Feuer lodert,
Der Jüngling beugt sich vor dem Bild;
Sein alternder Begleiter fodert
Für den Erprobten Schwert und Schild.

Rasch schwingt sich von den Felsenwänden
Ein heiliges Druidenpaar,
Und reicht den jungen tapfern Händen,
Was Schmuck einst eines Helden war.

Und jetzt erhellt mit hundert Flammen
Urplötzlich Sunna's Bildniß sich,
Die Hörner klingen hell zusammen,
Die Chöre klingen wonniglich.

Den Jüngling führen nun die Alten
Hin zum Altare, wo entzückt
Die schönste weiblicher Gestalten,
Die Stillgeliebte er erblickt.

Gern folget sie der Greisen Winke
Und legt als liebevolle Braut,
Die Rechte fest in seine Linke, —
Ihm ist die Recht' ans Schwert getraut.

Ein Weihetrunk dem schönen Bunde
Erscheint das Methhorn nun des Gau's:
Sie nippt daraus mit süßem Munde,
Er stürzt in einem Zug es aus.

Nun schwingt, die Jungfrau stark umfassend,
Er auf den Schild der schlanken Leib,
Und schnell die Grotte dann verlassend,
Zeigt er den Brüdern Mann und Weib.

Die aber grüßen ihn mit Schweigen,
Denn aller Scherz ist rasch entfloh'n:
Der wilde Sueve will sich zeigen,
Und wieder ihren Marken droh'n.

Es gilt das Heimathland zu schützen,
Gilt Männerthat und heißen Kampf;
Die Lanzen dräu'n, die Schwerte blitzen,
Im Arme zuckt der Kriegeskrampf.

Der Führer schlägt im heil'gen Zorne
Den Speer an seinen Schildesrand,
Dann geht der Meth im großen Horne,
Ein Schlachtentrunk von Hand zu Hand.

Man holt die Fahnen aus der Grotte
Und trägt dafür die Braut hinein;
Fort stürmt der Jüngling mit der Rotte,
Man hört sie Kriegeslieder schrei'n.

Hin rasen sie; der wilde Sueve
Droh' ungestraft den Grenzen nicht!
Sieh, wie der gelbe Ubierlöwe
Hervor aus seinen Wäldern bricht! —

Was dann geschehen? wie sie fochten?
Es wird das Lied zum leisen Ach,
Und weint den edlen Unterjochten
Und dem gefallnen Jüngling nach.

Er sieht die Sueven kurz gebieten,
Und dann die Zwingerin der Welt,
Das stolze Rom, den Deutschen hüten;
Die Freiheit — und der Vorhang fällt.

E. Dräxler-Manfred.

Hermann Gryn.

Wohl hast du viel zu melden,
O Köln, aus alter Zeit:
An Künstlern und an Helden
Warst du voll Herrlichkeit;
Doch, was du auch von Sprossen
Zum Ruhm dir mochtest ziehn,
Hoch ragt aus den Genossen
Der Bürgermeister Grin.

Nicht geht's um seine Ahnen,
Nicht geht's um sein Geschlecht:
Er zog auf hellen Bahnen
Stets adlig, grad und recht,
Der feinste Geist zum Rathen,
So rühmt man billig ihn,
Der kühnste Held zu Thaten,
Das war der Hermann Grin!

Fest traf er stets die Stolzen,
Demüth'gen stand er bei.
Hei! seiner Rede Bolzen
Die flogen scharf und frei!
Den Uebermuth der Pfaffen
Den bracht er heut zum Fliehn,
Mit seines Geistes Waffen
That es der muth'ge Grin.

„Sie sollen uns nicht schmälern
Das gute Bürgerthum!
Es regt in tausend Mälern
Des Freistaats alter Ruhm.
Selbstherrschaftlich zu walten
Hat uns das Reich verliehn —
Wir halten fest am Alten!" —
Laut jauchzen sie dem Grin.

So kam der Rath zum Schlusse. —
Er wandert heim vom Saal;
Mit Handschlag und mit Kusse
Grüßt ihn das Volk zumal.
Wohl war es reine Wonne,
Was ihm vom Antlitz schien:
Recht überstrahlt wie Sonne!
Das weiß der wackre Grin.

Doch kaum hat er zu Hause
Sich friedlich hingesetzt,
Da klopft es an der Klause,
Wo sich der Müde letzt.
Des Erzbischofes Gnaden
Im weißen Hermelin,
Er läßt zum Mahle laden
Den Bürgermeister Grin.

„Ich komme!" lacht der Starke;
Spielt ihr auch falsches Spiel,
Ich leite meine Barke
Fest nach dem festen Ziel!
Ihr möget süß ihn locken
Bedrohen mögt ihr ihn,
Nie wird im Amte stocken
Vor eurem Thun der Grin."

Mit Wamms und mit Barette,
Zur Hand das scharfe Schwert,
Begibt er sich zur Stätte,
Wo man des Manns begehrt.
Am Thore stehn zwei Pfaffen.
Wie sie den Mund verziehn!
Sie werden Uebles schaffen!
Sei auf der Hut, o Grin!

Sie mühn sich, trotz der Tücke
Zu freundlich holdem Wort,
Und bauen bald die Brücke
Zu Höllenlisten fort:
„Wir ließen einen Leuen
Im innern Hofe ziehn,
Mögt ihr das Thier nicht scheuen,
So schaut es an, o Grin!" —

Er spricht: „Wohl laßt ihn sehen,
Ich liebe starke Schau!" —
Die grimmen Priester gehen
Mit ihm zum innern Bau.
Rasch löst das Schloß der Finger,
Das fest gefugt erschien,
Sie stoßen in den Zwinger
Und schließen ein den Grin.

Da sieht er sich verlassen
An einem öden Ort:
Rings ragen Mauermassen,
Das ist ein Platz für Mord:
Die Pfaffen sieht er kommen
Hoch auf den Galerien:
„Laßt euch die Schau jetzt frommen,"
So spotten sie; „Herr Grin!"

Doch springt schon an die Katze
Mit Mähnen, gelb wie Gold,
Breitkrallig droht die Tatze,
Das glühnde Auge rollt,
Der scharfgezähnte Rachen
Brüllt grause Melodien;
Die Mönche droben lachen:
„Ein hübsches Lied, o Grin!"

Doch in der Rechten blinken
Sehn sie das scharfe Schwert,
Sie sehn, wie mit der Linken
Ins rothe Maul er fährt;
Er führt den Stoß zum Herzen:
Der Leu hat Blut gespien.
„Jetzt mögt ihr weiter scherzen!"
Ruft flammenglühend Grin.

Das Thier wälzt sich im Krampfe,
Machtlos ist seine Wuth,
Es brüllt im Todeskampfe,
Der Boden quillt von Blut.
Die Falschen sind entflohen,
Ihr Werk ist nicht gediehn:
Doch hört schon ferne lohen
Den Aufstand Meister Grin.

Am Zwinger dröhnt ein Pochen,
Das Volk sucht seinen Mann,
Bald liegt das Thor zerbrochen,
Zerbrochen ist sein Bann.
Die Bürgermassen drängen,
Da wird gejauchzt, geschrien:
„Die Pfaffen, schau, sie hängen
Dort an der Pfort', o Grin!"

Und im Triumphe führen
Sie ihn zum Saale schnell,
Die Trommeln hört man rühren,
Die Pfeifen gellen hell,
Man sieht die Becher leeren:
„Wohl ward dir Ruhm verlieh'n,
Du schmückst uns all mit Ehren:
Hoch lebe Hermann Grin!" —

Wolfg. Müller.

Der Herthasee.

Es liegt im Jasmuswalde ein tiefer schwarzer See;
Nichts lebt in seiner Tiefe, kein Laut ist in der Höh'.
Du hörest nur das Rauschen des Laub's im dichten Wald;
Hörst nur wie rings am Felsen das Echo wiederhallt.

Es wallt an Hertha's Festen dorthin der Priester Zug;
Verschleiert war der Wagen, ein heilig Bild er trug.
Es ward das Bild gebadet vom See in Priesters Hand;
Drum ward in Heidenzeiten er Herthasee genannt.

Noch wohnen böse Geister rings in dem Götterhain;
Sie steigen zu dem Bade bei hellem Vollmondschein.
Den langen Zug eröffnet das schönste Frauenbild,
Und Dienerinnen folgen von Schleiern eingehüllt.

Hörst du ihr nächtlich Plätschern, so sei auf deiner Hut!
Lenk' ab vom düstern Walde, geh' nicht zur dunklen Fluth.
Denn wessen Auge schaute die wunderbare Fee,
Den lockt sie zu dem Wasser, den zieht sie in den See.

J. W. Schäfer.

Die Feien des Ursulaberges.

Wenn die Nebel Schleier weben,
Um Gebirg und Flur,
Regt in der Natur
Sich ein and'res Leben.

Aus den Blumen, die sich neigen
In der Erde Kluft,
Von des Winters Luft
Ihre Seelen steigen.

Anzuschau'n wie zarte Weiber
Schweben sie heraus,
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber.

Mit dem Blau der Genziane,
Mit der Lilie Glanz,
Mit des Rosenbrands
Gluthen angethane;

Flattern, wenn sie Lichter sehen,
In die Hütten, wo
Spinnerinnen froh
Seid'ne Fäden drehen.

Setzen an der Mägde Kunkel,
Luft'ge Gäste, sich,
Spinnen emsiglich
Durch der Nächte Dunkel.

Und von ihren Lippen wallen
Worte leicht und leis,
Gold'ner Sagen Preis,
Die behagen Allen.

Vor des Berges tiefen Spalten,
Wo in ew'ger Nacht,
In dem kühlen Schacht
Blumen Hochzeit halten.

Von der Erdengeister Treiben,
Fürstlichem Geschlecht,
Und von Gnom und Knecht,
Und von Wasserweiben.

Und die Spindel rollet Allen
Lustig durch die Hand,
Bis daß an der Wand
Morgenlichter wallen.

Da entschlüpfen schnell die Frauen:
An des Bergs Gestein,
Sind die sel'gen Fei'n
Nebeln gleich zu schauen.

Doch der Flachs ist abgesponnen,
Und die Spindel ruht,
Und ein zehnfach Gut
Jede hat gewonnen.

G. Schwab.

Die Eberhardsklause.

Was schilt die Mutter ergrimmt und wild?
„Beim Teufel packe dich fort!"
Das Mägdlein flieht in den finstern Wald,
Es irrt ohne Schutz und Hort.

Wie irret so bange das Kind umher!
Der Wolf heult heiser nach Raub.
Es stürzet der Schnee, es starret die Fluth,
Es raschelt vom Baume das Laub.

„Wo bleibet mein Kind?“ das Mutterherz klopft,
Und Thränen verdunkeln den Blick.
Sie ruft hinaus in den brausenden Wind,
Es tönt keine Antwort zurück.

Sie wacht und jammert die ganze Nacht,
Sie ruft ihr Kind und weint;
Kaum dämmert der Wintermorgen herauf,
So weckt sie den Nachbar und Freund.

Sie suchen umsonst in Dorf und in Flur,
Sie suchen auf windiger Höh',
Ach! nirgends, nirgends ein Fußtritt erscheint
In dem frischgefallenen Schnee.

„Verzeihe mir Gott, bei dem allein
Ist Rettung in der Noth,
Ach, schütze, schütze mein treues Kind,
Ach, rett' es vom grausamen Tod.“

Die Mutter in ihres Herzens Noth,
Zur Eberhardsklause hin flieht,
Es wird das Herz ihr leichter, als sie
Vor der reinen Jungfrau kniet.

Indeß war der zweit' und dritte Tag hin,
Der vierte Tag auch vergeht:
„Ach, leset die Meß' für mein Kind und mich,
Herr Pater!“ die Mutter fleht.

Und als für das arme Kindlein empor,
Der Pater die Hostie hebt,
Da tönet hell aus dem dunklen Wald
Ein Stimmchen: „Eu'r Töchterlein lebt!“

Sie stürzen hinzu, da sitzet das Kind
Holdselig in Engelsgestalt,
Ein Blumenkranz um das blonde Haar,
Das lockig sein Antlitz umwallt.

Und Blumen hält die linke Hand,
Die recht' einen grünen Zweig.
„Gefunden, gefunden mein trautes Kind,
Ich Arme, ich bin wieder reich.“

„Wo bist du gewesen, was hat dich genährt?“
Ruft die Mutter tief gerührt.
„„Lieb Mutter ist stets gewesen bei mir,
Lieb' Mutter hat mich geführt.“

„„Es hat lieb Mutter getragen ein Licht,
Ein Hündlein lief dabei,
Das Hündlein war so weiß wie Schnee,
Es war so freundlich und treu.““

„Das war die Mutter Gottes, mein Kind,
Sie hat dich vom Tode befreit,
In Eberhardsklaus hab' ich zu ihr geweint,
Sie wandte in Freude mein Leid.“

Kommt, danket mit mir in Eberhardsklaus!
Sie gehen und opfern den Kranz.
Die Blumen, das Zweiglein, o Wunder! die blüh'n
Noch stets und in ewigem Glanz.

A. Storck.

Der Rattenfänger.

Zu Hameln fechten Mäus' und Ratzen
Am hellen Tage mit den Katzen;
Der Hungertod ist vor der Thür:
Was thut der weise Rath dafür?
Im ganzen Land
Macht er's bekannt:
Wer von den Räubern
Die Stadt kann säubern,
Des Burgemeisters Töchterlein,
Die soll zum Lohn sein eigen sein.

Am dritten Tage hört man's klingen,
Wie wenn im Lenz die Schwalben singen:
Der Rattenfänger zieht heran:
O seht den bunten Jägersmann!
Er blickt so wild
Und singt so mild:
Die Ratten laufen
Ihm zu in Haufen,
Er lockt sie nach mit Wunderschall,
Ertränkt sie in der Weser all.

Die Bürger nach den Kirchen wallen,
Zum Dankgebet die Glocken schallen;
Des Burgemeisters Töchterlein
Muß nun des Rattenfängers sein.
Der Vater spricht:
„Ich duld' es nicht!
So hoher Ehren
Mag ich entbehren:
Mit Sang und Flötenspiel gewinnt
Man keines Burgemeisters Kind.“

In seinem bunten Jägerstaate
Erscheint der Spielmann vor dem Rathe:
Sie sprechen all aus einem Ton
Und weigern den bedungnen Lohn:
„Das Mägdelein?
Es kann nicht sein;
Herr Rattenfänger
Müht euch nicht länger;
Eu'r Flötenspiel ist eitel Dunst
Und kam wohl von des Satans Kunst.

Am andern Morgen hört man's klingen,
Wie wenn die Nachtigallen singen,
Ein Flöten und ein Liedersang
So süß vertraut, so liebebang.
Da zieht heran
Der Jägersmann,
Der Rattenfänger
Der Wundersänger,
Und Kinder, Knaben, Mägdelein
In hellen Schaaren hintendrein.

Und hold und holder hört man's klingen,
Wie wenn die lieben Englein singen,
Und vor des Burgemeisters Thür
Da tritt sein einzig Kind herfür:
Das Mägdelein
Muß in den Reihn;
Die Mäuschen laufen
Ihm zu in Haufen:
Er lockt sie nach mit Wunderschall
Und nach der Weser ziehn sie all.

Die Aeltern laufen nach den Thoren,
Doch jede Spur war schon verloren:
Kein Eckardt hatte sie gewarnt,
Des Jägers Netz hält sie umgarnt.

Zwei kehrten um,
Eins blind, eins stumm:
Aus ihrem Munde
Kam keine Kunde:
Da hob der Mütter Jammer an,
So rächte sich der Wundermann.

K. Simrock.

Der fremde Spielmann.

Was rennen die Straßen auf und ab,
Die Väter, die Mütter so bange?
„Schon sank hinunter der Sonnenschein,
Schon grauet die Nacht von den Bergen herein,
Wo bleiben die Kinder so lange?“

Als jetzt die Abendglock' erklang
Mit dumpf verhallenden Tönen,
Der Pförtner die Thore zu schließen begann,
Da wuchs bis zur Verzweiflung an
Das tief bekümmerte Sehnen.

Ein Spielmann kam gezogen daher,
Gar bunt und seltsam geschmücket;
Schön weht ihm vom Hute die Feder, ein Band
Wallt von der Schulter, in seiner Hand
Eine goldne Harf' man erblicket.

Er rührte die Saiten, das klang so süß,
So wunderneu in die Ohren,
Es rauschte der Töne bezaubernde Fluth,
Daß sich in berückender Wollust Gluth
Die Sinne dem Hörer verloren.

Und als das Städtchen ab und auf
Er wandelt spielend und singend,
Da sammeln sich all die Kindlein zu Hauf
Wohl durch das Städtchen ab und auf,
Ihm nach mit Entzücken sich dringend.

Und immer und immer gedrängter die Schaar,
Und wirbelnder immer die Saiten,
Es tanzten, es sangen und sprangen empor
Die Knaben und Mädchen in hellem Chor,
Ein Wunder vor allen Leuten.

So zog mit dem Trupp er hinab aus dem Thor,
Ob schalten, ob baten die Alten,
Was auch die Mutter vom Fenster schrie:
„Geht nicht vors Thor, o bleibet doch hie!“
Doch keines ließ sich mehr halten.

Und an dem Thor ein grauer Mann
Mit wunderbarlichen Falten,
Drei mal hohl rufend, ein Warner, schrie:
„O Kinder, Kinder, bleibt doch hie!“
Doch keines ließ sich mehr halten.

Zu dem Thore sie stürmen all hinaus;
Voran mit Singen und Klingen
Der Spielmann eilet, sie hinterher;
Bald tönen die Saiten so dumpf und schwer,
Daß Aengsten ihr Herz durchdringen.

Er führt sie an einen Wald so graus;
Jetzt ringen umsonst sie zu fliehen;
Weh! überqualmet von schweflichtem Duft
Weit gähnend eröffnet sich eine Kluft;
Hinunter die Klänge sich ziehen.

Und rasch die Kluft jetzt zusammen sich schlang,
Unter kläglichem Heulen und Weinen;
O weh! wie brach jetzt voll Jammer und Schmerz,
Als die Kund' erscholl, manch Mutterherz
Um die armen verlorenen Kleinen.

Ein Wandrer, der mit Entsetzen es sah,
Erzählt' es früh Morgens mit Thränen;
Nichts finden die Sucher, der Weidmann allein
Hört oft im Grauen der Nacht dort ein Schrein
In dumpfen verlorenen Tönen.

K. Ph. Konz.

Brauthemd und Todtenhemd.

Zu Eberstein im Schlosse, so lang der Burgvogt wacht,
Da drehen sich und weisen die Spindeln in der Nacht,
Die armen Mädchen nicken, die Müdigkeit bezwingt,
Und fahren auf erschrocken, wenn fern ein Pförtlein erklingt:

„Der Vogt! der Vogt! wie ist doch der Vogt ein harter Mann!
Wir haspeln ihm und spinnen zugleich, was Niemand kann,
Wär nicht das Rockenweibchen, wir selber könnten's nicht;
Doch schilt er immer, gönnet uns nie ein freundlich Gesicht.

„Das Rockenweibchen half uns mit manchem glatten Strang,
Auch kann sie schöne Mährchen erzählen Nächte lang,
Von Elfen und von Zwergen und von Frau Hollas Reich:
Da füllen sich die Spulen, die Fäden fließen fein und gleich.“

Zu Eberstein im Schlosse dient eine arme Magd,
Die hätte sich dem Gärtner, dem schlanken, nicht versagt;
Doch wird der Vogt dem Pärchen gestatten Eheglück?
Wie oft sie ihn beschworen, ein Nein scholl immer zurück.

Einst schien er guter Laune, das merkt Schön Klärchen sich,
Den Weigernden bestürmend mit Bitten flehentlich.
Da führt er sie ans Fenster und fragt mit bitterm Hohn:
Kennst du das Grab da drüben? Die Arme sprach: Ich kenn es schon:

Das Grab ist meiner Eltern, ist meiner Mutter Grab.
Und helle Thränen hüpften die Wangen ihr herab.
„Wie kann sichs besser fügen?“ versetzt der arge Vogt,
„Gehst du nicht um mit Lügen, wie ihr mich öfter belogt;

„So wächst dir aus dem Grabe das Glück durch deinen Fleiß.“ —
Nur Nesseln seh ich wachsen und blühen roth und weiß.
Schon recht, aus diesen Nesseln, wenn du es recht beginnst,
Läßt sich ein Faden drehen, ein wundersames Gespinnst.

„Doch Thränen müssen rinnen, daß du den Faden tränkst,
Die wirst du wohl gewinnen, wenn du der Eltern denkst,
Dann web aus diesen weißen das Todtenhemd für mich,
Und aus den rothen magst du das Brauthemd weben für dich.

„Bist du erst Frau, das Spinnen ist dann auf einmal aus,
Dann kommen andre Sorgen, für Tisch und Bett und Haus.
Drum sollst du mir erst weben die beiden Hemden fein;
Eh ich die fertig sehe, geb ich den Willen nicht drein.“

So ging er hohnlachend von der bestürzten Maid,
Die fand sich kaum die Stufen herab im Herzeleid.
Da kam sie zu dem Grabe, an Hoffnung ganz verarmt,
Sie warf sich hin mit Schluchzen, es hätt ein Stein sich erbarmt.

Und als die Sterne blinkten vom tiefen Himmelsdom,
Noch lag sie auf den Knieen, noch floß der Thränen Strom.
Da fühlt sie sich die Stirne berührt von sanfter Hand:
Das war das Rockenweibchen, das freundlich neben ihr stand.

„Geh heim du arme Dirne, geh und vertraue mir;
Dir soll geholfen werden: die Hemden spinn ich Dir.“
Da raufte sie die Nesseln und fügte Hauf zu Hauf,
Dann lief sie schnelles Schrittes den Rockenfelsen hinauf.

Nun sah man alle Morgen dort überm Bett der Murg
Das Rockenweibchen sitzen vor ihrer Felsenburg:
Sie ließ das Rädchen schwirren und sang ein Zauberlied,
Es wähnt der Vogt zu irren, als er die Spinnende sieht.

Da ritt er hin und fragte: „Was schaffst du Alte da?
Du spinnst Dir wohl ein Brauthemd?“ Da sprach die Elfin: Ja,
Ein Brauthemd und ein Todtenhemd, Herr Vogt, wenn ihr erlaubt:
„Der Flachs ist schön, den hast du wohl mir vom Felde geraubt?“

„Nicht also,“ sprach die Alte, „gewachsen ist er dort,
Wo ihr begraben ließet das ärmste Paar im Ort.“
Nicht weiter mocht er fragen; die Antwort klang so schlimm;
Er sorgt', es würde schlimmer: Da ritt er heimwärts im Grimm.

Wohl rieth ihm auch die Sorge: Lenk ein, eh dichs gereut,
Laß Stolz und Härte fahren, ich mahne dich noch heut.
Doch immer widersprachen ihr Hochmuth und Verdruß:
Er schwankte hin und wieder und kam zu keinem Entschluß.

Darauf am andern Morgen, als er beim Deckelglas
Den Unmuth scheuchen wollte, der ihm im Nacken saß,
Wer trat da in die Thüre? Schön Klärchen ists fürwahr,
Die Hemden in den Händen, aus Nesseln, zierlich und klar.

Da ward ihm schwer im Herzen und dunkel vor dem Blick;
Doch hofft' er wegzuscherzen das dräuende Geschick:
„Hör Klärchen, ich gedachte dich immer selbst zu frein;
Zu alt ist dir der Buhle: so will ich Brautführer sein.

„Und morgen ist die Hochzeit.“ Und als der Morgen kam,
Die Braut zur Kirche führte der frohe Bräutigam,
Der Segen ward gesprochen — da scholl es dumpf und bang:
Das war die Todtenglocke, die für den Burgvogt erklang.

K. Simrock.

Perchta.

Es machet in der Perchtennacht
Ein großer Zug die Runde;
Auf goldnem Wagen, reich und schön,
Sieht man die lichte Göttin steh'n,
Rings strahlet es im Grunde.

Viel Kinderseelen folgen ihr,
Und zieh'n am heil'gen Pfluge.
Die Dorfbewohner, die erschaun
Die Glänzendste der Himmelsfrau'n,
Steh'n schweigend bei dem Zuge.

Und Keiner wagt ein spöttisch Wort
Die Göttin zu gewinnen.
Sie opfern Fisch' und süßen Brei
Daß Perchta immer gnädig sei
Des Dorfes Spinnerinnen.

Doch Eine hat es frech gewagt
Sie lachend anzusehen,
Als ihr der Kinderseelen Heer
Begegnet einst von ungefähr.
O, wär' es nie geschehen!

Frau Perchta trat mit wildem Blick,
Der ihren Zorn verkündet,
Stracks vor die kühne Spinnerin,
Blies über ihre Augen hin,
Daß sie darob erblindet.

Und weinend durch den dunkeln Wald
Sucht tastend sie die Stege;
Doch fürder keinen Flachs sie spann,
Des Leibes Nothdurft sie gewann
Sich bettelnd an dem Wege.

So schlich sie schon ein ganzes Jahr
Von Dorf zu Dorf am Stabe.
Da hatt' sie einst in heilger Nacht
Des Götterzuges bettelnd Acht,
Und fleht um eine Gabe.

Frau Perchta sprach: an diesem Ort
Zwei Lichter einst verglommen.
Ich zünde sie von Neuem an,
Durch meinen Athem sei der Bann
Von Dir hinweg genommen.

Da öffnen sich des Lichtes Gluth
Des blinden Mädchens Augen;
Es sieht den goldnen Wagen ziehn,
Den Pflug gleich einem Stern erglühn,
Mocht' seine Strahlen saugen.

So oft sie in der Perchtennacht
Der Kinder Zug erblickte,
Spann hastig sie den Rocken frei
Und trug zum Opfer dann herbei
Was sich für Perchta schickte.

W. Hoffmann.

Der arme Weber.

Zu Osterrod' ein Weber schritt
Den Wiesenbach entlang.
Es kündete das Osterfest
Noch nicht der Glocken Klang;
Noch harrt' die Flur im Trauerkleid
Der Sonne goldner Glanz,
Doch war die Strahlende bereit
Zu ihrem Freudentanz.

Der Kummer füllt des Armen Brust,
Die Sorge schwer ihn drückt';
Wohin er sieht, die bleiche Noth
Ihm starr ins Auge blickt.
„Ach!“ seufzt er, „wann wird Ostern mir
Ein Auferstehungstag,
Aus meines Elends Fessel, die
Schon lange auf mir lag?“

Da plötzlich schaut sein trübes Aug'
Dort eine Jungfrau licht,
Im weißen Kleid, die wäscht im Bach
Ihr holdes Angesicht.
Das glänzt und leuchtet wunderbar
Wie er noch nie geseh'n,
Ihr Blick war mild, so roth ihr Mund,
Ihr Wuchs so schlank und schön.

Und wie er staunend vor ihr steht,
Winkt sie zur Burg hinauf.
Der Weber ohne Zagen folgt
Ihr im gestreckten Lauf.
Da sah er blüh'n der Lilie'n drei,
Sie pflückte eine ab,
Die lächelnd sie als Festgeschenk
Dem armen Manne gab.

Wie ward's ihm drob so wohl ums Herz!
So leicht in seiner Brust!
Er eilt, die Blume an dem Hut
Heim voller Lebenslust.
Da stieg die Sonne prächtig auf,
Ihr Licht war neu und jung,
Und that dort über'n grünen Höh'n
Dreimal den Freudensprung.

Und als der Feuerball die Welt
Begrüßt, wie eine Braut,
Der Weber selig und beglückt
Auf seine Blume schaut'.
Sie war aus lauterm, ächtem Gold
Viel hundert Thaler werth,
Sein ganzes Leben hat er hoch
Den Ostertag geehrt.

J. Werner.

Sct. Gertruden Minne.

Es war ein Ritter in Niederland,
Der trug einer Jungfrau große Minne,
Die Reine war Sct. Gertrud genannt,
Die benahm ihm Herz und alle Sinne.

Die Jungfrau liebte keinen Mann,
Sie hatte sich in ein Kloster begeben,
Gott und dem guten Sct. Johann,
Dem wollte sie dienen all ihr Leben.

Der Ritter, der sonst täglich kam,
Jetzt durft er sie nicht sehn noch sprechen:
Das schuf ihm Kummer und bittern Gram,
Er dachte, sein Herz sollt ihm zerbrechen.

Hatt er schon viel mit mildem Muth
Gespendet, der Schönen Gunst zu erringen,
Nun gab er gar sein Hab und Gut
Zu ihrer Ehre Messen zu singen.

Sein Land, sein Volk, sein ritterlich Schloß
Gab er dahin an ihren Orden,
Und als das dritte Jahr verfloß,
War er ein armer Mann geworden.

„Nun Ade, Süßlieb, und bleibt gesund,
Ade, muß euch auf ewig meiden,
Mir ist nicht Weg noch Straße kund,
Muß einsam schweifen auf wilder Heiden."

In einer finstern Mitternacht,
Da er auf wilder Heide gehet,
Sein hat der böse Feind wohl Acht,
In Mannsgestalt er vor ihm stehet.

Da sprach der böse Feind ihm zu:
„Wie ist euch, Freund, dies Leid gekommen?
Gebt euer armes Herz in Ruh,
Wollt ihr, ich schaff euch Glück und Frommen.

„Mir ist noch mancher Schatz bekannt,
Ich will euch Guts die Fülle geben,
Nur setzt mir eure Seele zum Pfand,
Und sprecht, wie lang ihr denkt zu leben?" —

„Sieben Jahr und dann nicht mehr,
Sieben Jahre, das soll mir genügen." —
„Nun reicht mir Brief und Siegel her." —
Der Ritter schrieb es mit klaren Zügen.

Er hing sein Siegel wohl an den Brief;
Gezeichnet war's mit seinem Blute.
Er diente so gern seinem süßen Lieb:
Schon wollt er hin mit frohem Muthe.

„Und sind die sieben Jahr verbracht,
Stolzer Ritter, des sollt ihr gedenken,
Hier harr ich euer um Mitternacht,
Ich will euch keine Stunde schenken."

Nun hatte der Ritter sieben Jahr Zeit,
Da durft ihm Gutes nie gebrechen,
Er mochte zu Ehren der schönen Maid
Nach Lust die Ritter vom Sattel stechen.

Und als es kam an das siebente Jahr,
Und als es gieng in die letzten Wochen,
Der Ritter ward es mit Schrecken gewahr,
Er gedachte, was er dem Feinde versprochen.

Und als es kam an den letzten Tag:
„Ade Sct. Gertrud, wir müssen uns scheiden,
Den ich vor euch nicht nennen mag,
Der harret mein auf wilder Heiden."

„Nun trinket, Ritter, Sct. Johannes Geleit
Und meine Minne, das muß euch frommen,
Nun trinket, Ritter, wie traurig ihr seid,
Ich hoffe, ihr sollt noch wieder kommen."

Er hob den Becher wohl an den Mund,
Er trank den Wein auf ihre Minne,
Er trank ihn aus bis auf den Grund
Und ließ keinen Tropfen darinne.

Da ritt er hinaus in die Mitternacht
Und stach das schnelle Roß mit den Sporen,
Er hatte sich keiner Weile bedacht:
„Es ist doch nun allzumal verloren."

Und als ihn der böse Feind ersah,
Der wich zurück vor ihm mit Zagen:
„Nehmt euern Brief! kommt nicht so nah!
Ich will euch los und ledig sagen.

„Sie sitzt dahinten auf euerm Pferd,
Deren Minne zuletzt ihr getrunken,
Sie hat es mir allzustreng verwehrt,
Da ist mir alle Macht entsunken."

Der euch das Lied von Neuem sang,
Dem braucht Sct. Gertrud nur zu winken,
Ihm währt der Tag oft viel zu lang,
Am Abend ihre Minne zu trinken.

Nach dem Volksliede.

Der betrogene Teufel.

Es war ein Ritter in große Armuth kummen,
Er hett verzehret all sein Gut,
Das haben wir wohl vernummen;
Sein Armuth die war also groß,
Er wollt sich selber ertödten.

Er kam einstmals in einen Wald geritten,
Da stund der Teufel an dem Weg,
Und hätt ihrer beider gebitten.
Der Teufel sprach: willst du mir heimlich beistehn,
Ob ich dir möge gehelfen.

Und willst du mir dein Fräulein hergeben,
So will ich dir schaffen Kisten und Kasten Gut;
Gar wohl dann kannst du leben,
Und stirbst du nit: hab einen guten Muth,
Dieweil du hast dein Leben.

Dem Fräulein frumm, dem kam die neue Mähre,
Das neue Gut freut sie also viel;
Von wannen kummt es heere?
Da sie den Ritter erst ansah,
Da hett er Leid und Ungemach.

Ach Fräulein fein! und willst du mit mir reiten
Spatzieren durch einen grünen Wald?
Da find man jetzt zur Zeiten
Der kleinen Waldvöglein also viel,
Die kleinen Waldvöglein singen.

Sie kamen mit einander in einen Wald geritten,
Da stund eine Kapelle klein
Wohl an des Weges Mitten;
Die war Maria der werthen Mutter,
Maria unsrer lieben Frauen.

Die Ritterin sprach: nun laß mich abtreten,
Denn ich will in die Kapelle gan,
Ein Ave Maria beten.
Sie kniet für den Altar fein
Kreuzweis mit ihren Armen.

Die Ritterin in ihrem Leid entschlafen war;
Maria von dem Altar trat,
Kam für den Ritter gegangen dar:
Sie saßen auf und ritten dahin,
Als ob es die Ritterin wäre.

Sie kamen mit einander wohl in den Wald geritten,
Da stund der Teufel an dem Weg,
Und hätt ihrer beider gebitten.
Der Teufel sprach: Du hast mich betrogen,
Du falscher Lügner! Du Bösewicht!

Du verhießest mir, du wolltest dein Fräulein daher bringen:
So bringst du mir die himmlische Königin,
Mit der must es mir misselingen;
Ich muß je ihr entweichen,
Muß entweichen immerdar.

Du böser Gast fahr hin! fahr hin dein Straßen,
Zu aller deiner Gesellen Schaar!
Das Fräulein mußt du mir lassen,
Sie kommt in meines Kindes Reich
Nun und ewiglich Amen.

Volkslied.

Walther von Birbach.

Walther von Birbach, der kühne Mann,
Dienet Marien!
Sein Sinn auf neue Siege sann,
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Zu Darmstadt ist ein Festturnier,
Dienet Marien!
Drum sprengt er durch das Waldrevier,
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Was begegnet ihm auf der Haide?
Maria im weißen Kleide.

„Maria, Himmelskönigin!
Heut gib mir Sieg, du Siegerin!“

Sein Herz in Freuden schwimmt und schwebt,
Wenn er den Blick zur Jungfrau hebt.

Wohin ist ihm der Geist entrückt?
In Andacht kniet er wie verzückt.

Das nimmt die Benedeite wahr,
Da steigt sie nieder vom Altar,

Hebt ihm den Helm vom Haupte sacht;
Schon deckt er goldner Locken Pracht.

Den Panzer löst sie leis und schlau
Und schnallt ihn an, die schöne Frau.

Sie nimmt ihm Halsberg, Schwert und Schild
Und spornt sein Roß durchs Korngefild.

Nicht lange währt's, sie ist zurück,
Gibt Alles wieder Stück für Stück.

Sie rührt ihn mit dem Finger kaum,
Da kehrt sein Geist aus selgem Traum.

Noch einmal neigt er sich dem Bild
Und spornt sein Roß durchs Korngefild.

„Herr Ritter, wollt ihr zum Turnei?
Zu spät, zu spät, schon ists vorbei.“

Und wer ist's, der den Sieg gewann?
„Walther von Birbach, der kühne Mann.“

Walther von Birbach, spottet nicht,
Sonst fühlt ihr seines Arms Gewicht.

Doch wie er ritt zum Thor hinein,
Ihm neigen alle Fähnelein.

Und wie er lauscht, thut jeder Mund
Mit Preisen seinen Namen kund.

Drei Ritter kommen vom Turnei:
„Ach, edler Sieger, gib uns frei!

„Wir bieten hohes Lösegeld,
Dein starker Arm hat uns gefällt.“

Da tagt es in des Ritters Sinn:
„Maria war die Siegerin.“ —

„Nicht meine Kraft hat das gethan:
Kein Lösegeld darf ich empfahn.

„Ihr müsset dienen lebenslang,
Dienen Marien!
Der lieben Frau, die euch bezwang,
Alle Himmel bieten ihr Ehre.“

K. Simrock.

Das Quackenschloß.

Es träuft der letzte Schnee in leichten Wassertropfen
Vom grünen Tannenzweig, die lust'gen Vögel klopfen
Die Schnäbel in den Stamm und fliegen auf und ab;
Der Blumen Knospe schwillt, und junge Kräuter sprießen
An grünen Bächen, die im Thale plätschernd schießen,
Dem Lenz zu Dank, der Freiheit gab.

Durch Thal und Berg seht ihr den muntern Jäger schweben,
Vergessend selbst das Wild im frischen Frühlingsleben,
Da rennt vor ihm ein Hirsch in scheuem Sprung vorbei,
Ihm nach! — Thalwärts, bergauf eilt er, die flücht'gen Spuren —
Verfolgend durch's Geheg, durch Wald und Feld und Fluren —
Bald ist von Hirsch und Weg er frei.

Wohin trug ihn so schnell das übereilte Jagen?
Hoch stemmt sich mancher Berg, deß Gipfel Wälder tragen,
Die Felsenklippe sieht so kalt und fremd ihn an.
Von allen Klüften nur der eig'nen Worte Schallen,
Auf stein'gem Boden nur des bangen Fußtritts Wallen
Kein Himmelsstern scheint seiner Bahn!

Nur irre Lichter sieht er auf- und niedertanzen,
Und hohe Felsen rings wie aufgeworf'ne Schanzen
Mit knappem Grase stehn, das ihre Stirne deckt.
Ist das der Zauberberg, in dem so unermeßlich
Gehäuft die Schätze sind? — Noch war ihm unvergeßlich
Die Sage, die sein Träumen weckt.

Und wie er sinnt und wählt, sieht er des Berges Spalten
Von Lichterglanz umwebt hell blinken, und Gestalten
So zahlreich, schwarz und klein, flieh'n hüpfend draus hervor,
Sie grüßen nickend ihn, sie winken und sie flüstern
Zu ihm, der näher tritt und nach den Schätzen lüstern
Schon muthig steht am engen Thor.

Durch einen Bogengang von weißem Alabaster
Begleitet ihn die Schaar, im weitern Gehen faßt er
Sich Muth, daß ihm sein Werk gelingt.
Indeß das Gnomenvolk auf feinen luft'gen Sohlen
Buntscheckig ihn umtanzt in lust'gen Capriolen
Und durch den Gang voraus ihm springt.

Welch' bunter Zauberglanz, welch' farbenreiche Helle!
Mit zagem Herzen hält er an der innern Schwelle,
Komm! — ruft es ihm, indeß er staunend sich besinnt.
Sein Fuß tritt Mosaik vom Grüne der Smaragden,
Von Jaspis und Opal, und was aus tiefen Schachten
Noch sonst der Gnomen Fleiß gewann.

Die Decke strahlet von Beryllen und Saphiren,
In deren blauem Spiel Topase sich verlieren;
Von hohen Wänden blitzt der feurige Rubin.
Die Säulen sind Krystall, und ihre Kapitäle
Von lilla Amethyst, — so geh'n die Zaubersäle
In funkelnd weiter Ferne hin.

Da naht ihm von dem Thron, den tragen gold'ne Greise,
Die Feenkönigin, umringt von einem Reife
Der schönsten Elfen, die zu ihrem Dienste steh'n,
Wie der Juwel im Gold des Ringes schön sich malet,
Und aus der Sterne Kreis die holde Venus strahlet,
So hier die herrlichste der Feen.

Von ihrer Stirne blitzt des Diamants Agraffe,
Aus ihrem Augenpaar der Liebesflammen Waffe,
Und durch der Lippen Roth der Zähne Elfenbein.
Sie lächelt hold und spricht mit wundersüßen Lauten,
Die ihrer Liebe Gluth dem Staunenden vertrauten
Und tief in's Herz ihm dringen ein.

Er wird von diesem Schau'n, von diesen Worten trunken,
Es flammen lockend süß des Zauberreiches Funken
Um ihn, ihr Auge winkt, es reizt ihr Blüthenmund.
Verschwieg'ne Bitte spricht nun kühn vom Sang der Elfen,
Es klingt ein schallend Lied, die Gnomen alle helfen,
Und ihn umschlingt des Tanzes Rund.

Und des Gesanges Macht, der Liebe gold'ne Töne,
Die reiche Herrlichkeit, der Königin Jugendschöne
Weckt aller Wünsche Drang im ahnenden Gemüth.
Die heiße Gluth brennt ihm durch Adern und durch Nerven, —
Darf er ein solches Herz, ein solches Glück verwerfen,
Wie's keinem Sterblichen geblüht?

Weh' ihm! — es lockt ihr Bild in des Krystalles Spiegel
So tausendfach ihn an, ihr Brautkuß ist das Siegel,
Das ihn in Fesseln schlägt;" sein Busen schwillt vor Stolz.
Er schwelgt im höchsten Glück, im seligsten Entzücken,
Er schwört's: es soll mich nichts zur Heimath mehr entrücken,
Zur alten Hütte schlecht von Holz! —

Doch bald ist er am Gold- und Edelsteine-Schimmer,
Am reichsten Glanze satt, er reizt und lockt ihn nimmer;
Manch unerfüllter Wunsch tritt bitter in sein Glück.
Mit längst gewohnter Pracht will neue Sehnsucht streiten,
Er mißt in banger Furcht langweil'ge Ewigkeiten,
Und nie, o nie darf er zurück!

Des Taumelkelches Schaum ist raschen Zugs verflogen,
Um wahre Seligkeit sein Herz so kalt betrogen,
Nun düstert sich sein Blick selbst auf dem goldnen Thron,
Vom vollen Marmortisch, von der Geliebten Seite,
Von ihrer Elfen Tanz zieht Schwermuth ihn ins Weite;
Doch nie, o nie darf er davon!

„O laß mich noch einmal die Sonne an dem blauen,
Am nächt'gen Himmelszelt die goldnen Sternlein schauen,
Bei lust'gem Hörnerklang im Wald mich jagen früh;
Und dann im Abendroth umarmen die Geliebte,
Die mit so heiterm Wort mir jeden Schmerz zerstiebte, —
Sie liebt ich — Konigin, dich nie!"

Ein lauter Todesschrei entringt sich der Getäuschten;
Indeß die Gnomen all ihn täppisch roh umkreisen,
Die Elfen jammernd steh'n, rafft er sich wild empor.
Rasch rennet er hinaus, ihn graust der bunte Zauber
Wie Macht der Hölle an, er löst den Bann, denn tauber
Als harter Fels ist nun sein Ohr.

Da schallt ein Donnerschlag dumpf durch der Erde Gründe,
Es kracht im jähen Sturz der Berg, in seine Schlünde
Sinkt tief des Schlosses Pracht mit seinem Strahlenmeer.
Ihn jagt die Angst zur Flucht, es packt ihn kalt im Nacken,
Doch endlich sieht er um, — da ragen graue Wacken,
An ihrer Fläche kahl und leer.

Ist dieß der Wände Glanz, sind dieß die stolzen Säulen,
Wo jetzt in finst'rer Nacht ein schauerliches Heulen
In engen Spalten tobt und durch die Höhlung braust?
Es wuchert Farrenkraut am Fels bei grünem Ginster,
Und des Gewölbes Schlund gähnt schauerlich und finster,
Wo Lieb und Zauber einst gehaust.

Der Gnomen Haß verfolgt die Menschen und sie locken
In ihre Nähe sie mit hellen Feuerflocken,
Scharf lauert ihre List auf den, der fürbaß zieht.
Denn in der Zaubernäh' trifft ihn bald Regenschauer,
Bald ein geworf'ner Stein aus sicherer Felsenmauer,
Daß der Erschreckte ängstlich flieht.

J. Neumann.

Notburga.

Nicht immer war's, wie jetzt, so still dort oben;
Einst hielt der Kaiser dort ein Festgelag,
Da füllte dieses Thal ein wildes Toben,
Da ward die dunkle Nacht zum lichten Tag,

Da flammten Kerzen leuchtend durch die Nacht,
Da tönten Geigen droben in dem Saal,
Voll goldnen Weines kreiste der Pokal,
Da ward getanzt, geplaudert und gelacht.
Nur Eine war entflohn dem wilden Toben,
Und saß allein im stillen Kämmerlein,
Und schaute traurig nach den Sternen droben,
Notburga war's, des Kaisers Töchterlein.
An ihren Ottwin hatte sie gedacht,
Und seufzte leise in die stumme Nacht:
„O, wie beneid' ich euch, ihr goldnen Sterne;
Von eurer Warte blickt ihr in die Ferne,
Könnt über Berge, Thäler, Meere schau'n,
Blickt in des Nordens, in des Südens Au'n,
O Sternlein! gebt mir vom Geliebten Kunde,
Träuft Balsam mir in meines Herzens Wunde.
Was blickt so traurig ihr, so trüb herab?
Was ihr erschaut, ihr wollt es mir nicht sagen,
Ihr wähnt, ich könne nicht die Kunde tragen,
Ihr seht gewiß im fernen Land sein Grab?
Fiel er im Kampf?“ die Sternlein droben schweigen,
Doch wie bejahend sie die Häupter neigen.
Und lauter tönt es drüben in dem Saal,
Und wild und wilder tönen dort die Geigen,
Und immer toller schwinget sich der Reigen,
Und schneller immer kreiset der Pokal.
Des Kaisers Blick durchfliegt die bunten Reih'n,
Er sucht nach seinem holden Töchterlein.
Und wie er unter all den schönen Frauen,
Das Kind, das ihm so lieb, nicht kann erschauen,
Verläßt er schnell des Saales hellen Schimmer,
Und wandelt sinnend nach der Tochter Zimmer.
„„Was weinst und klagst du doch mein Töchterlein?
Komm, trockne dir vom Auge deine Thränen,
Nicht länger sollst du dich verlassen wähnen,
Nicht länger sollst du mir so einsam sein.
Schon lange sah ich dich, ein scheues Reh,
Vor Menschen in die Einsamkeit entweichen,
Schon lange sah ich deine Wangen bleichen,
Hab' oft gelauschet deinen leisen Klagen,
Und sah schon lange ein verborgnes Weh'
An meines Kindes zartem Leben nagen.
Doch sah ichs ohne Angst und ohne Bangen,
Des Vaters Auge lag in deinem Herzen,
Daß erster Liebe ungestillt Verlangen
Der Quell sei deiner Klagen, deiner Schmerzen.
O, weine nicht! komm, laß dein Arzt mich sein,
Nicht länger klagst du einsam und allein,
Es soll, eh' noch drei Tage sind vergangen,
Fürst Samo seine holde Braut umfangen.
Ei, wie so purpurn deine Wangen glüh'n,
Wo Lilien standen, Rosen lieblich blüh'n!
Noch einen Kuß! Gut Nacht, mein süßes Leben,
Nun schließe deine müden Augen zu,
Und flieht dein Lager heut des Schlummers Ruh,
Wird dich dafür ein lichter Traum umschweben.“

„Ein lichter Traum! o brich, du armes Herz,
Ich weiß ein enges — weiß ein kühles Haus,
Da schlafe, träume deinen Kummer aus,
Es kühlt die Erde deinen heißen Schmerz.
Ein lichter Traum? in mir ist's finstre Nacht,
O Herr! beschütze mich mit deiner Macht.
Ich eines Andern Braut? Nein, Ottwin, nein!
Dein will ich lebend, dein im Tode sein.
Doch wo die Rettung? ach, wohin, wohin
Soll ich vor meines Vaters Zorne flieh'n?
Er zwinget mich mit seiner mächt'gen Hand,
Und wär es sterbend, in das Brautgewand.“

So klagt Notburga weinend in die Nacht.
Da flüstert's unter'm Fenster heimlich sacht:
„Notburga, wollt ihr euch mir anvertrauen,
So will ich euch die Hand zur Rettung bieten;
Ich kann nicht länger eure Leiden schauen,
Sie rauben meiner Seele Ruh und Frieden.
Ich hab' euch oft auf diesem Arm getragen,
Auf meinem Knie gewiegt in frühern Tagen;
Ich fürchte nicht den Kerker nicht die Ketten,
Kann ich vor eurem Kummer euch erretten.
Die Nacht ist günstig, leicht könnt ihr entflieh'n,
Ich führe sicher durch den Wald euch hin,
Zu einem Klausner, der, ein frommer Mann,
Gewiß euch guten Rath ertheilen kann.“

Und wie dem Diener kaum das Wort entfloh'n,
So eilt mit flücht'gem Schritt hernieder schon
Notburga und verläßt des Vaters Haus,
Flieht mit dem Diener in die Nacht hinaus.
Sie wandern durch die Nacht in trübem Schweigen;
Da ruft Notburga, plötzlich aufgeschreckt:
„Horch! hörst du, wie es rasselt in den Zweigen?
S' ist eines Rosses Huf, wir sind entdeckt.
Jetzt rauscht es näher schon, sie nah'n, sie nah'n,
Es ist um mich, es ist um dich gethan!
Jetzt, jetzt“ — Sie können sich nicht mehr verstecken,
Notburga hänget weinend an dem Greise,
Dem auch die Kniee brechen fast vor Schrecken;
Ein Augenblick — da bricht der Hirsch, der weiße,
Den Ottwin einst im Walde jung gefangen,
Durch das Gesträuch mit seinen zack'gen Stangen,
Und schmiegt sich traulich an die Herrin an,
Und schaut sie freundlich an mit hellen Blicken,
Und leckt die Hand ihr, bietet ihr den Rücken,
Und Burga, wie sie früher oft gethan,
Schwingt auf den Hirsch sich; — kaum fühlt der die Last,
Die süße, fliegt er fort in freud'ger Hast,
Und vor dem Blick des Alten sind gar bald
Verschwunden beide in dem dunklen Wald;
Der wandelt sinnend nach dem Schloß allein,
Schleicht unbemerkt sich in sein Kämmerlein. —

Ha! welch' ein tolles, welch ein wildes Toben,
Da kaum am Himmel sich die Sonn' erhoben!
Das ruft, das rennt, das jaget durch das Schloß
In banger Eil, mit angsterfüllten Mienen,
Was trieb sie aus des Schlafes weichem Schooß
So frühe, wo der Morgen kaum erschienen?
„Die Rosse vor!“ Aufsitzt die Schaar der Ritter,
Der Kaiser, selber an dem Zuge vorn,
Stoßt mächtig jetzo in sein goldnes Horn,
Da braust's davon, wie Sturmesungewitter,
„Was ist's? was gibt's? Woher des Kaisers Grimm,
Wohin so früh mit solchem Ungestüm?“
Notburga fehlt, ihr Bett steht unberührt,
So eben brachte man dem Herrn die Kunde,
Und Niemand weiß noch bis zu dieser Stunde,
Ob sie verirrt, entflohen, ob entführt. —
Wie? Niemand? fragt nur dort den Alten,
Von dem könnt ihr die Antwort leicht erhalten,
Denn ehe heute noch der Morgen graute,
Da klopfte leise es an seine Fenster;
Er fuhr empor, er dachte an Gespenster;
Doch als er, sich ermunternd, näher schaute,
Da war's der weiße Hirsch, der draußen stand.
„O könnt'st du sprechen, hättest du Verstand!
Dann würdest du, dann müßtest du mir sagen,
Wohin Notburga gestern du getragen.
Doch sieh! was hängt an deinem zack'gen Horn?
Ein grünes Blatt!“ — der Hirsch reicht es dem Alten,
Der legt behutsam es aus seinen Falten,
Und liest gekritzelt drauf mit einem Dorn:
„Notburga grüßt, laßt fahren alle Sorgen,
Der Herr hat mich durch seine Macht geborgen.“

Auf jubelte der Alte und er bot
Zum Lohn dem Hirsch ein Stücklein Brod,

Der frißt nicht, doch er neiget sein Gehörne,
Der Alte steckt das Brod ihm an's Geweih,
Und als ob dies der Zweck gewesen sei,
Fliegt lustig nun der Hirsch fort in die Ferne;
Und jeden Morgen kehret er zurück,
Bringt einen Gruß und trägt ein Brod zurück.

Der Kaiser aber suchte durch das Land,
Und als er seine Tochter nirgends fand,
Zog trauernd er im Schlosse wieder ein,
Und überließ sich ganz der finstern Pein.
Einst als er früh schon an dem Fenster stand,
Sehnsüchtig schauend in das weite Land,
Sah er den Hirsch anklopfen an die Scheiben,
Sah, wie durchs Fenster seines Dieners Hand
Dem Hirsch ein Bündel ans Gehörne band; —
Und staunend über dies seltsame Treiben,
Eilt er hinab, tritt schnell den Diener an,
Scharf fragend, was er eben jetzt gethan?
Da galt kein langes Zögern, half kein Lügen,
Zu deutlich las der Kaiser in den Zügen
Des Alten Furcht, und zitternd muß gesteh'n
Der Diener, was er lieber wohl verschwiegen.

Und kaum vernahm der Kaiser, was gescheh'n,
Tönt wieder laut sein Horn durchs ganze Schloß;
In Eile strömt herbei der Diener Troß,
Der Kaiser schwingt sich auf sein bestes Roß,
Jagt nach dem Hirsch, tief in den Wald hinein,
Die Knappen folgen jagend hinterdrein,
Das hetzt, das schreit so toll, als ob es wär'
Der wilde Fürst mit seinem wilden Heer.
Jetzt fliegt der weiße Hirsch den Berg hinab,
Jetzt stürzt er in des Neckars Fluth hinein,
Der Kaiser folgt, er läßt vom Hirsch nicht ab,
Stürzt in die Fluth und sollt sein Tod es sein.
Es schwimmt das Roß, es trägt ihn an den Strand,
Und weiter fort geht es in toller Flucht
Dem Hirsche nach, der plötzlich stille stand
An einer wild umwachsnen Felsenschlucht.
Der Kaiser hält sein Roß, er späht von ferne,
Sieht, wie der Hirsch zur Schlucht neigt sein Gehörne,
Und sieht, wie eine lilienweiße Hand
Das Bündel vom Geweih des Hirsches band.
Und plötzlich ist verschwunden all sein Harm,
Denn er erkennt Notburga's Lilienarm,
Er springt vom Roß und hat in freudger Hast
Schon seines Kindes zarten Arm erfaßt,
Und fleht und bittet, Thränen in dem Blicke;
„O tritt heraus, o tritt heraus geschwind,
Komm an mein Herz, sei wieder ganz mein Kind,
Und kehre wieder zu der Burg zurücke."
Doch Burga spricht: „Es hat der Herr genommen,
Was mir das Liebste auf der weiten Welt;
Nacht ist um mich, die Sonne ist verglommen,
Die mir das Leben freundlich einst erhellt;
Hier nur allein noch finde ich den Frieden,
Den das Geräusch der Welt mir nicht kann bieten;
Ich scheide nicht aus meiner Einsamkeit,
Mein Leben ist allein dem Herrn geweiht."

Der Kaiser fleht, umsonst, Notburga schweigt,
Sie kehrt nach Hause nimmermehr zurücke,
Der Kaiser fleht noch einmal, endlich steigt
In seinem Herzen auf der alte Grimm,
Er faßt den Arm mit raschem Ungestüm:
„Du mußt! du mußt!" ruft er in wilder Hast,
Er reißt am Arm; Notburga hält umfaßt
Das Kreuz, das in der Höhle sie errichtet,
Mit ihrem linken Arm, und zornentbrannt
Zieht jetzt der Kaiser — plötzlich wie vernichtet
Steht er, den blutgen Stumpf in seiner Hand.
Da fasset ihn ein namenloses Bangen,
Es hält der Wahnsinn seinen Geist gefangen,
Aus seinen Augen leuchtet wilde Gluth,
Und jetzt, als jagte hinter ihm die Hölle,
Flieht er entsetzt in Eile von der Stelle,
Wo seine Tochter liegt in ihrem Blut. —

Doch sieh! wie sichs im Gras so emsig regt,
Ein muntres Schlänglein, glänzend, glatt und bunt,
Das nach der Höhle flüchtig sich bewegt,
Mit einem seltnen Kraute in dem Mund;
Es hat der Herr Notburga's Noth geschaut,
Und weil er fromm und treu die Maid erfunden,
So schickt er ihr dies seltne Wunderkraut;
Und kaum berührt damit Notburga's Wunden
Die Schlang', alsbald hört auf zu fließen
Das Blut, muß sich die Wunde heilend schließen.
Bald wurde unterm Volke dies bekannt,
Und Wunder! Wunder! tönt es durch das Land;
Notburga ward als Heilige erkannt,
Und aus der Näh' und Ferne zog man hin,
Zur frommen, gottergeb'nen Dulderin.
Zur Zeit jedoch, wo sich die Blätter färben,
Wo früh der Reif auf fahlen Halmen blinkt,
Zur Zeit, wo die Natur in Schlummer sinkt,
Fühlt auch Notburga nahe sich dem Sterben.
Da öffnet sich des Himmels goldnes Thor,
Und lichte Englein schweben draus hervor,
Und schwingen leicht ihr rosiges Gefieder,
Und senken still sich auf die Erde nieder,
Und tragen aus der Höhle nächt'gem Graus,
Notburgen in das Freie sanft hinaus.

Im Westen glühet noch ein Sonnenstrahl,
Notburga grüßt die Welt zum letzten Mal;
Es tönet aus der Höh' herab ein Gruß,
Notburga ruft: „Wir sehn uns droben wieder!"
Der Todesengel neigt sich auf sie nieder,
Haucht auf die Stirne ihr den letzten Kuß.

— — —

Julius Stuve.

Jungfer Lorenz.

„Guten Morgen, du Sonntagsglockenschall!
Guten Morgen, ihr meine Blümlein all'!
Wie tragt ihr so blitzender Perlen Zier:
Wie neigt ihr euch grüßend herüber zu mir!

„Ich will mir winden einen schönen Kranz, —
Nicht für mein Haupt und nicht für den Tanz:
Für das arme leidende Gottesbild,
Dem das Blut hervor aus den Dornen quillt.

„Doch die Blumen im Garten sind viel zu bunt,
Die Christusstirne, die ist ja wund;
Ich will hinab auf die Wiesen geh'n,
Wo stillere, kühlere Blümlein stehn.

„Und drüben, da zieht sich der duftige Wald,
Wo der Amsel Flöten so lockend erschallt;
Waldblumen, sie tragen seltsamlich,
Gar heilende, lindernde Kraft in sich.

„Wie ist's im Walde so heimlich und still!
Horch, horch, was der Specht nur, der klopfende will?
Eichkätzlein, ei, wie hüpft ihr so flink?
Was schaust mich an, du listiger Fink?" —"

So wandelt das Mägdlein durch den Wald.
Und pflücket sich Blumen mannichfalt;
Doch als der Kranz nun fertig ist,
Da hat sie des Weges Zeichen vermißt.

„Ach Thörin ich! und sollt' ich zu spät
Zur Kirche nun kommen und zum Gebet?"
Zur Linken eilt sie, zur Rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.

Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es ziehet der Mittag drückend herauf,
Verstummt ist der Vögel munteres Spiel,
Und unter den Kiefern, da weht es so schwül.

„Ach Vater, und rufst du dein Töchterlein!
Ich werde zu Tische nicht bei dir sein!
Ach Mutter, und sendest du Boten hinaus,
Sie werden mich finden in keinem Haus!"

Sie läßt sich nieder zur kurzen Rast,
Sie springt empor in erneuerter Hast,
Sie eilet zur Linken, zur Rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.

Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es ziehet der Abend, die Nacht herauf,
Dem Schrei der Eulen lauschet ihr Ohr,
Irrlichtlein tanzen über dem Moor.

Da versagt ihr der Athem, da wankt ihr Knie,
Da sinket ohnmächtig zu Boden sie:
„Und muß es hier gestorben sein,
Herr Jesu Christ, erbarm' dich mein!"

Doch wie die Sinne ihr vergeh'n,
Ist weiter ihr kein Leid gescheh'n;
Ich glaub', es hat die ganze Nacht
Ein Engel über ihr gewacht.

Es kam geflogen der Morgenwind:
„Ihr Schläfer all, wacht auf geschwind!
Da schüttelten sich Baum und Aest',
Da schwangen die Vögel sich aus dem Nest.

Und als das Mägdlein mit erwacht,
Was ist's, daß sie so fröhlich lacht?
Ein Hirschlein, sieh! das unerschreckt
Liebkosend ihr die Hände leckt.

Und seine Füße beugt es dann,
Und blickt sie klugen Auges an:
„O sprich, wer dich gesendet hat!
O sprich, und führst du mich zur Stadt?"

Sie schwingt sich frischen Muths hinauf,
Das Hirschlein schickt sich an zum Lauf,
Und noch war's eine Stunde nicht,
Da ward der finstre Wald so licht.

Und nun lag frei die Stadt davor,
Nun ritt sie ein durch's alte Thor,
Nun ging's die Gassen ab und auf,
Zur Kirche noch im schnellen Lauf.

Da schwingt sie nieder sich zur Stund',
Lobpreisend Gott mit Herz und Mund,
Und mit den Blumen, die sie gepflückt,
Hat sie des Heilands Bild geschmückt.

F. Kugler.

Wieland und die Schwanjungfrau.

Nicht mocht' ich sie erreichen, die mir so wohl gefiel,
Sie scherzte mit den Wellen, als wär's ein loses Spiel;
Zwar kam ich immer näher und sah sie endlich nah,
Doch bei der Riesenküste in die Brandung fiel ich da.

Da galt kein Widerstreben, ein Strudel faßte mich,
Und trug den Unmächtigen, dem Sinn und Muth entwich,
In Ran's unsel'ge Netze. Ich sah sie, schilfgekrönt,
Und hört' auch ihre Stimme, die heiser und übel tönt.

Zu einer blauen Grotte zog es mich aus der Flut:
Sie saß auf dem Throne, der war roth wie Gluth,
Bei Aegir, ihrem Gatten. Er sah mich an so wild;
Sie aber blickte gräßlich, ein schauerlich Angstgebild.

Da schwammen ihre Töchter, neun Wellenmädchen her,
Und trugen meine Flüchtige durch das empörte Meer.
Darunter war eine, Wachilda genannt,
Die sah mich kaum von ferne, so hatte mich ihr Blick erkannt.

Da sprach sie zu den andern: „Mir, Schwestern, laßt dies Paar,
Dafür will ich euch danken in Treuen immerdar,
Ich werd' euch gerne wieder mit Diensten unterthan."
Des wurde sie gewähret von den Töchtern der blauen Ran.

Da zog sie uns beiseite zur Laube von Krystall,
Die zierten goldne Leisten und Latten überall,
Korallenäste liefen umher wie am Spalier;
Sie sprach: „Mein Enkel Wieland, ich hielte gern dich hier;

Doch weil ich dulden müßte meiner Schwestern Spott,
Und du dich aufwärts sehnest, so schütze dich ein Gott:
Ich werde dich geleiten und deine lichte Braut."
Da ward mir unterweges noch manch Geheimniß vertraut.

Als wir das Licht des Himmels hier oben wieder sahn,
Da schied von uns die Tochter Aegir's und der Ran.

K. Simrock.

Die Wallfahrtkirche unserer lieben Frauen zu den Eichen.

Bei Gersdorf lag im Abendlichte
Ein Hirt auf hohem Bergesplan;
Dem hat ein wunderhaft Gesichte
Des Herren Willen kund gethan:
Vom Thal herauf, im letzten Schimmer,
Tritt die verklärte Gottesmaid;
Es strahlt ihr Haupt wie Sterngeflimmer,
Wie Mondensilber strahlt ihr Kleid.

Sie wandelt langsam durch die Zweige,
Blickt freundlich noch den Hirten an:
Drauf, dünkt's ihn, eine ries'ge Eiche
Hab' schnell sich vor ihr aufgethan.
Ihn faßt ein heimlich süßes Grauen,
Ihn treibt ein Sehnen, nie gekannt,
Stets muß er nach der Stelle schauen,
Mit gier'gen Blicken unverwandt.

Er rafft empor sich von der Erde,
Er hält es mehr als Bild und Traum;
Er läßt den Stab, er läßt die Heerde,
Und tritt beseligt vor den Baum,
Deß Zweige wundersamlich rauschen,
Daß tief ihm's durch die Seele dringt;
Und wie er stille steht, zu lauschen,
Es drin wie heil'ge Lieder klingt.

In Andacht ist er ganz ergossen —
Da, bebend, öffnet sich der Baum,
Er hat sich seinem Blick erschlossen
Wie heimlicher Kapelle Raum;
Draus strahlet goldner Kerzen Flimmern,
Und Weihrauch süß den Ort erfüllt,
Und vom Altar, in sanftem Schimmern,
Blickt freundlich ein Madonnenbild.

Die Schäflein alle sind gekommen,
Umstehn den Baum in dichten Reihn;
Sie haben auch den Klang vernommen,
Gesehn den lichten Wunderschein.
So süßer Klang sollt' nimmer schweigen!
Bald schaut ein Kirchlein weit in's Land.
„Der lieben Frauen zu den Eichen"
Ist's von dem Wunder zugenannt.

A. Stöber.

Das Kloster auf dem Engelsberge.

Dort oben auf des Berges Rücken
Erglänzt im goldnen Sonnenschein
Ein Kloster vor des Wandrers Blicken
Und ladet still zur Andacht ein.
Wie dieses Kloster hier gegründet,
Das fromme Wort euch jetzt verkündet.

Vor Alters stand an dieser Stelle,
Von Eichen friedlich still umhüllt,
Wohl eine heilige Kapelle
Mit Maria's wundervollem Bild,
Und viele Pilger kamen,
Die Hülf' und Tröstung von ihm nahmen.

Wenn Sommernächt' den Himmelsbogen
Mit ihrem goldnen Sternentanz
Und hellem Mondenschein umzogen,
Da strahlt um's Kirchlein Heilgenglanz,
Und Engelein auf Himmelsschwingen
Umschwebten es mit süßem Singen.

Und an dem Bild der heil'gen Frauen
Da war in stiller, klarer Nacht
Ein helles Lichtlein stets zu schauen,
Das flammt in hehrer Himmelspracht,
Und glänzte durch der Eichen Dunkel
In's Thal ein sel'ges Sterngefunkel.

Und andachtsvoll aus allen Gauen
Die Menge hin zum Berge wallt,
Das heil'ge Wunderbild zu schauen,
Durch treuer Bitten Allgewalt.
Des Himmels Hülf' sich zu erflehen —
Getröstet All' von dannen gehen.

Da wölben sich zu hohen Hallen
Der Eich' und Fichte kräft'ge Höh'n,
Und fromme Mönche sieht man wallen
Und betend an dem Bilde steh'n,
Und Segen strömt vom Wunderbilde
Hinab auf blüh'nde Maingefilde.

Und weil, wo holde Englein sangen,
Auf ihr Geheiß der Bau entstand,
Ward auf des gläub'gen Volks Verlangen
Das Kloster Engelsberg genannt:
In manches Herz, von Freud' geschieden
Quillt da der Engel reiner Frieden.

Noch oft, bei goldnem Sternenreigen,
Entzücket frommer Mönche Ohr
Mit süßem Klang von Harf' und Geigen
Der lieben Englein Feierchor;
Gott preisend sinken dann die Brüder
In tiefer Andacht Gluthen nieder.

J. F. Adrian.

Maria Eich.

Der Kurfürst eilt zu jagen
Hinaus in den grünen Wald.
Im Schatten grüner Eichen
Ertönt sein Jagdhorn bald.

Die edlen Hunde spüren
Manch schmuckes Wildpret auf,
Die Herren reiten und hetzen
Und schießen mit Lust darauf.

Vor allem aber strahlet
Ein Edelhirsch herfür,
Ein stolzer Zwanzigender,
Die Krone vom Revier.

„Halt ein! laßt alle andern!
Dem Zwanzigender nach!
Sollt der uns heut' entwischen,
Das brächt' uns ew'ge Schmach."

Halloh! wie geh'ts von dannen
Hin über Stock und Stein!
Die wackern Rosse fliegen,
Den Hirsch fängt keines ein.

Sie hetzen gute Weile,
Schon sind die Hunde laß,
Der Hirsch mit jungen Kräften
Rennt windesschnell fürbaß.

Vor einer hohen Eiche
Da hält er plötzlich an.
Und sieht mit ruhiger Miene
Die wilde Meute nah'n.

„Was ist in die tapfern Rüden
Auf einmal gefahren hinein?"
Sie stehen — o Wunder! — gebannet
Und keiner wagt sich drein.

Umkreisend der Eiche Schatten
Allsammen schweigen sie still,
Und legen zuletzt sich nieder;
„Was da wohl werden will?"

Der Kurfürst schaut betroffen
Und fragend die Jäger an:
„Wie ist uns Allen geschehen!
Wer hat es uns angethan?"

Da tritt ein alter Graubart
Entblößten Haupts herfür:
„Beugt eure Kniee, ihr Herren,
Auf heiliger Stätte hier.

Dieß ist Mariä Eiche
Seit alter Zeit genannt;
Dort schauet Mutter und Kindlein,
Geschnitzt von frommer Hand."

Da ward der Wald zum Tempel,
Die Eiche zum Altar;
Es sinket in die Kniee
Die ganze Jägerschaar.

Die Pferde ohne Regung,
Die Hunde ohne Laut;
Nur leise Lippenbewegung,
Die Seele tief erbaut.

So knie'n sie eine Weile,
Drauf hebt sich der Fürst empor,
Er schaut verehrend das Bildniß,
Gerührt den Hirsch davor.

„Nun dann, du edler Flüchtling,
Sei frei und ohne Fährd',
Nachdem die Gottesmutter
Dir selber Schutz gewährt."

„Hinfür laßt diese Stelle
Uns ihrem Dienste weih'n!
Einst möge nur die Heil'ge
Auch uns so gnädig sein!"

Ein Kirchlein ward erbauet
Recht um den Stamm heran,
Er selber sollt' das Bildniß
Geradeso tragen fortan.

Er ragt als Thurm darüber
Und trägt der Glocken Getön,
Und drauf statt laubiger Krone
Des Kreuzes Immergrün.

Nun ist der Wald ein Tempel,
Die Eiche ein Altar;
Statt Waidgethieres lagert
Dort manche Wallerschaar.

Und wo ein Hirsch gefunden
Einst Schutz vor Jägers Erz,
Da findet Hilf und Zuflucht
Manch müdgehetztes Herz.

F. A. L.

Die Hölle.

Zwischen den krummen Gängen sie konnten gar nichts sehn,
Es war so still und schaurig und eng hindurch zu gehn.
Da sahen sie gen Norden eine Höhl' in mattem Strahl,
Von Steinen hoch erbauet in einem großen Saal.

Es saßen längs den Wänden die Schaaren Hellia's drin,
Sie waren so blaß und kränklich und starrten vor sich hin;
Der kalte Angstschweiß perlend auf ihrer Stirne stand;
Um ihre magern Leiber sich eine Schlange wand.

Ein Thron in düstrer Höhlung prangt' unter dem Gestein,
Der war von Menschenknochen und Schädeln erbaut allein.
Drauf sah man Hellia drohen, halb weißlich und halb grau,
Ihr Antlitz aber blutig und von Verwesung blau.

Sie hielt einen weißen Knochen, am Mondschein gut gebleicht,
Den hat zur Marter den Schatten sie vor sich hin gereicht.
Sie schwang ihn wie eine Ruthe, von Rachgier nur entbrannt,
Und hielt ihn wohl als Zepter in ihrer feuchten Hand.

Es war so still im Hause und überall Leichenduft;
Nicht Lebenstöne drangen, nur Seufzer durch die Luft;
Drei Fackeln flackerten bläulich, an jeder ein Todter stand:
Nur eitle Räthsel man schaute; denn nirgends Blut sich fand.

Oehlenschläger.

Der Sachsenkrieg.

Sie ritten nun vom Schlosse
Und fuhren übern Rhein,
Sie ritten, hoch zu Rosse,
Gen Sachsenland hinein:
Der König, sie zu schlagen
Entbrannt von Groll und Zorn,
Der Bischof, sie zu taufen
Mit Christi himmlischem Born.

Wie sie gen Siegburg kamen,
Da sahn sie schon die Spur,
Die Felder und die Gärten
Geschändet, Au und Flur
Verwüstet und verwildert,
Den Apfelbaum gefällt,
Der Rebe Stamm gebrochen,
Und die Kapelle zerschellt.

Und wie sie weiter kamen,
Nur rings verödet Land,
Die Klöster und die Weiler,
Noch rauchend, hingebrannt.
Die Heerden hingemordet,
Mehr als sie selbst verzehrt,
Zum Fraß des Himmels Vögeln,
Und alles wüst verheert.

Es griff mit stummem Grimme
Der König an sein Schwert,
Aus seinem tiefsten Herzen
Ein grimmer Seufzer fährt:
O daß ich erst sie fände,
Die Räuber allzumal:
Es soll ein Zahltag werden,
Und rinnen Blut zu Thal!

Er zog wohl lange Tage
Mit seines Heeres Macht
Durch Höhn voll Waldesrauschen,
Des Waldgrunds stille Nacht:
O daß ich erst sie fände!
Doch nirgend Mann noch Speer,
Und weiter immer weiter
Zog er mit seinem Heer.

Jetzt sammelt er die Banner;
Jetzt von des Berges Kamm
Sah er in Thales Grunde
Die Sachsen, Stamm bei Stamm,
Geschaart um eine Eiche,
Die mächtig steht im Thal;
Sie opfern ihrem Götzen —
Und groß ist ihre Zahl.

Die in der Schlacht Erschlagnen,
Sprich, standen sie empor?
Wuchs aus den Schultern Jedem
Ein doppelt Haupt hervor?
Wir werden Arbeit haben
Für diesen Sommertag:
Auf, gebt zum Kampf das Zeichen,
Und führet guten Schlag!

Und rasselnd an den Bergen,
Die buschige Hald' entlang,
Wälzt sich der Eisenmänner
Erzpanzerschwerer Gang,
Braust nieder der Geschwader
Erdschütternd Roßgestampf,
Ein dräuend Schwerterblitzen:
Nun auf, ihr Sachsen, zum Kampf!

Nun auf, ihr tapfern Sachsen,
Nun auf zur Schlacht geschwind!
So rief, der Sachsen Führer,
Der starke Wittekind:
Ein Mann, ein Mann der Männer
Von wahrer Heldenart,
Es deckt die breite Brust ihm
Ein mächtiger rother Bart.

Es gilt der Sachsen Freiheit!
Rief er, und zog den Stahl.
In diesem Thal erlag einst
Der Legionen Zahl —
Ihr großen ew'gen Götter,
Steht euren Sachsen bei,
Wehrt diese freie Erde
Die bittre Sclaverei!

Es rief der Oberpriester:
Der Christen Kreuz, seht dort,
Das wollen sie uns pflanzen
In unsern Waldesort,
Die ihre Götter sperren
In enge Mauern ein —
Nein, frei sind sie, die Ew'gen!
Und frei auch wollen wir sein!

Auf denn zum Kampf der Schwerter,
Und schirmt dies Heiligthum,
Und wer im Kampf gefallen,
Hat in Walhalla Ruhm!
Doch in der Christen Himmel
Gehn mit einander ein
Die Helden und die Feigen —
Drum schlaget, ihr Sachsen, drein!

Da galt es kein Besinnen,
Und galt nicht Rüsten viel;
Gewaffnet sind sie immer,
Und Kämpfen ist ein Spiel.
Doch wehe, siegreich dringen
Die Franken thalwärts her;
Es war ein blutig Ringen
Und galt wohl harte Wehr.

Das Kreuz wird hoch erhoben,
Das heil'ge Kreuz, es siegt,
Es siegt durch seine Helden,
Und Sachsens Volk erliegt.
Es schwang das Schwert der König
Und war im Kampf davorn
Ein strafender Gottesengel,
Erhaben in seinem Zorn.

Kannst du die Sturmfluth dämmen,
Die landein brausend grollt?
Kannst du den Felsen hemmen,
Der thalwärts niederrollt?
Jetzt um die heil'ge Eiche
Noch hält der Sachse Stand,
Hier frißt der Kampf die Besten,
Ein Blutstrom rinnt in das Land.

Nach langem hartem Kampfe
Entsinkt der Hand die Wehr.
Gefangen und gebunden
Stehn sie im Kreis umher.
Jetzt schwingt die Axt! Jetzt Rache!
Der Zahltag bleibt nicht aus!
Jetzt nieder diese Eiche
Für manches Gotteshaus!

Die Kraft der nerv'gen Arme
Trieb in den Baum den Stahl,
Und endlich, endlich sank er,
Der hoch geragt im Thal.
Er fiel, der Dach gegeben
Von Vögeln einer Welt,
Er lag im Staub, als wäre
Ein ganzer Wald gefällt.

Als er hinab sich neigte,
Mit einem jähen Krach,
Es scholl ein Ach den Sachsen
In tiefster Seele nach.
Und selbst der große Sieger
Trat einen Schritt zurück,
Ob des Gewalt'gen Falle
Mit einer Thrän' im Blick.

Der Götz von Stein, gestürzet
Ward er mit wildem Spott,
Dann sang mit frommer Andacht
Das Heer und lobte Gott.
Das Kreuz ward nun erhöhet
Selbst auf der Eiche Stamm,
Und aus des Götzen Trümmern
Gelegt des Grundsteins Damm

Zu einem Gotteshause.
Darauf der Gottesmann
Das Sachsenvolk zu taufen
Auf Christi Wort begann.
Es troff das heil'ge Wasser
Ihr langes Haar herab,
Sie standen finster grollend,
Als er den Segen gab.

Nun schwört den Eid der Treue!
Man sprach die Worte vor;
Es schlug ihr Herz voll Rache,
Als Treu die Lippe schwor.
Nun sind sie unterworfen,
Nun ist das Werk vollbracht —
Der Bischof sprach's zufrieden,
Sein Herz und Auge lacht.

Doch König Karl, er fragte:
Habt ihr den Wittekind?
Bevor ich den nicht habe,
Ist all mein Sieg ein Wind.
Es wiegt der Mann, der Eine,
Ein feindlich Heer mir auf;
Ich fürcht', er macht uns ferner
Noch manchmal theuer den Kauf.

O. F. Gruppe.

Die Reefer Kapelle.

Siehst du auf dem Felsen dort
Freundlich winken die Kapelle,
Wie der süßen Ruhe Port
An des Himmels lichter Schwelle?
Als ein stilles Gotteshaus
Zeigt sie in der Wolken Bläue,
Daß aus tiefster Brust heraus
Ihm der Mensch sein Beten weihe.

Aber doppelt winkt die Ruh'
An dem kleinen Kirchlein droben.
Mahnend ruft sein Kreuz uns zu:
„Nur zu Gott den Blick erhoben!
Er wird lindern jeden Schmerz,
Und wenn du den Lauf beschlossen,
Ruht dort aus dein müdes Herz
Wo die Bergesblumen sprossen.“

Fragst du, warum zu der Höh'
Sie den Erdenpilger tragen,
Der enthoben jedem Weh,
Künd' ich, was die alten Sagen
Einem Forschenden vertraut,
Der des Himmels Walten ehret,
Und in dem, was er geschaut
Eine Geisterstimme höret.

Traurig stand das Gotteshaus
In dem Thal, mit nassen Blicken
Sah man der Zerstörung Graus
Unaufhaltsam näher rücken.
Drob des Dörfleins Bitten schlug
Mahnend wohl an jede Pforte,
Und der Ruf zur Hülfe trug
Rastlos sich von Ort zu Orte.

Rings im Lande ward zum Bau'n
Was benöthigt, bald gespendet,
Stubens milde Klosterfrau'n
Hatten helfend Geld gesendet.
Rüstig schafft nun Jung und Alt,
Nach dem Kirchlein stand ihr Sorgen;
Doch der Ruf des Staunens schallt
In dem Thale jeden Morgen.

Welch' ein Frevel! Holz und Stein'
Sah man auf der Höhe liegen.
Schrecken sprach beim Frührothsschein
Aus der Dorfbewohner Zügen.
Zornig rief der Seelenhirt':
„Mögt ihr bei dem Baue weilen,
Und den frechen Störer wird
Die verdiente Straf' ereilen.“

Doch die Hüter nächtlich sah'n
Aus des Himmels lichten Weiten,
Von der hellen Sternenbahn
Leichtbeschwingte Engel gleiten.
Und die Steine trugen sie
Pfeilschnell, wie die Flammenblitze,
Aus dem Thale ohne Müh'
Auf die höchste Felsenspitze.

Tiefer Schauer füllt die Brust
Aller, die das Wunder schauten,
Und erfüllt von sel'ger Lust
Sie des Himmels Wink vertrauten.
Achtend auf die Mahnung ward
Die Kapelle dort gegründet,
Wo durch Gräber, dichtgeschaart
Heut' sich noch der Friedhof kündet.

N. H.

Die Michaelskirche auf dem Engelsberge.

Auf dem Engelsberg an schatt'ger Stelle
Wollt' man gründen eine Betkapelle
Die dem heil'gen Michael geweiht;
Rasch war schon das Holz im Wald geschlagen
Hin an den bestimmten Ort getragen,
Rasch die Steine für den Bau bereit.

Doch! o Gotteskraft in Wunderthaten!
Nachts der Engel Feierchöre nahten,
Und es wandern Balken, Steine fort,
Von den Seraphshänden sanft entrücket,
Hin wo sich das Auge nur entzücket,
Wie im Flug an einen schönen Ort.

Wer erkannte nicht des Himmels Deutung?
Rasch gedieh das Werk in frommer Leitung.
Jetzt noch prangt die Kirch' in stiller Pracht,
Wo Maria's Gnadenbild den Armen
Mutterliebe spendet und Erbarmen,
In des Erdenlebens düstre Nacht.

Ph. Will.

St. Ritza.

Jenseits Koblenz wohnte Ritza
Einsam von der Welt geschieden,
Jenes frommen Ludwigs Tochter,
Aber frommer selbst als dieser.
Jenner Morgens, wenn die Glocken
In Sanct Castors Kirche riefen,
Schritt sie auf des Rheines Wellen
Freudig hin, vor Gott zu knieen.

Gerne trugen sie die Wellen,
Denn ihr Herz war reich an Frieden,
Und im gläubigen Gemüthe
Wuchs ihr nur Vertrau'n und Liebe.
Berge könntet Ihr versetzen,
Hättet Ihr Vertrau'n und Liebe,
Ueber Meere sicher wandeln,
Wär euch Zuversicht beschieden.
Also ging die fromme Ritza,
Wie auf salz'ger Fluth die Kiele,
Und des Rheines Schmeichelwogen
Freundlich ihren Fuß umspielten;
Trock'nen Fußes ging sie täglich
Nach Sanct Custor hin und wieder,
Und verdoppelt blickt ihr Antlitz
Aus des Stromes glattem Spiegel.
Aber einst, da wild gehoben
War die Fluth, und Stürme bliesen,
Wollte Zagen sie beschleichen,
Zweifel ihren Muth besiegen.
Standen Reben da am Ufer,
Sich um Kieferpfähle schmiegend,
Riß sie einen aus der Erde,
Daß er ihr zum Stabe diene;
Setzt den Fuß dann auf die Welle,
Und die Welle will sie wiegen,
Aber nur dem Pfahl vertrauend,
Hält sie ängstlich sich an diesen.
Sieh', da sinkt ihr Fuß zu Grunde,
Und der Stab versagt die Dienste,
Wasser spielt um Knie und Hüfte
Und noch sinkt sie tief und tiefer.
Da in Todesnöthen dachte
Sie des Heilands, der gebieten
Kann dem Sturme sich zu legen,
Und der Fluth gemach zu fließen.
Aus den hochgehobnen Händen
Schleudert sie den Schaft der Kiefer,
Streckt sie flehend zum Erlöser
Neuen Glaubens voll, und siehe,
Wieder heben sie die Wogen,
Und der wilden Fluth entstiegen
Tritt sie mit dem Fuß die Welle,
Schreitet fürder triumphirend,
Und gestärkt im Glaubensmuthe
Naht sie bald dem sichern Ziele.
In Sanct Custor wirkt noch Wunder
Was der Welt von ihr geblieben;
In der Schaar der Seel'gen Gottes
Ist der Stuhl ihr angewiesen.

K. Simrock.

Vom See Eym.

Im tiefen Bette rauscht der See,
Er rauschet Weh und aber Weh:

Die ich tränke, die Wiese wird nicht gemäht,
Dem ich thaue, das Feld wird nicht besät.

Es verklang der Schalmeien und Lieder Sang,
Vor Rossestampfen und Schwerterklang.

Nun schmücket kein Opferkranz meine Fluth,
Sie wälzt nur Leichen, sie trinkt nur Blut.

Ihr Fische klein und ihr Fische groß,
Erhebt euch mit mir aus der Oede Schooß!

Und als der Abend herniederschwebt,
Der See sich grollend dem Bett enthebt.

Er schwingt sich empor auf luftiger Bahn,
Eine silberne Wolke, ein Riesenschwan.

Und wie er höher und höher steigt,
Das Grollen in seinem Busen schweigt.

Mit jedem Stern, der ihm sinkt an die Brust,
Durchglüht ihn ein Strahl vergangner Lust.

Und als ihn umleuchtet des Morgens Licht,
Ist wieder heiter sein Angesicht.

Da locket ihn wieder der Erdentraum,
Mit Flur und Liedern und Blütenbaum.

Und sehnend schaut er hinab, da steht
Ein Chor von Schnittern im Morgengebet.

„Wir säen und mähen in sonniger Gluth,
Doch fehlt uns des Wassers belebende Fluth.“

Da wogt es, da wallt es in Lüften heran,
Eine silberne Wolke, ein Riesenschwan.

Und er senkt sich hinab in der Berge Schooß,
Die Schnitter preisen ihr glücklich Loos.

Da wallet freudig der klare See,
Der Obstbaum regnet ihm Blütenschnee.

Er wogt und wallet in Jugendlust
Und Opferkränze trägt seine Brust.

Da blüht ihm wieder der Erdentraum
Mit Flur und Liedern und Blütenbaum.

Luise von Ploennies.

Der Wunderbrunnen.

Von rauher Friesenküste
Zog einst in stolzer Ruh
Winfried der Heidenwüste
German'scher Marken zu;
Weiß sein Gewand, wie Schwäne,
Sein Herz von Sünden rein,
Weiß seines Zelters Mähne,
Wie hoher Nordlandsschein.

Viel hatt' im Kattenlande
Der Heiden er bekehrt,
Auf mancher Bergeshalde
Den Wodansstuhl zerstört;
Gen Thüringen zu fahren,
Ihm nun der Ruf erging,
Wo noch das Volk in Schaaren
An Asgards Göttern hing.

Wohl galt's hier kühnes Schaffen,
Manch ritterlichen Schlag,
Eh eines Gottes Waffen
Ein Götzenheer erlag;
Auch Winfrieds Kreuzgefährte
Fand hier den Martertod,
Erlag dem Heidenschwerte,
Von tausend Wunden roth.

Doch, wie ob wildem Meere,
Ein Sternlein blank und frei,
Blieb seiner Himmelsehre
Der Wundermann getreu.
Da winkt zum Hain der Eiche
Ihm einst ein Feuerstrahl;
„Walt's Gott! Vielleicht erreiche
Ich hier ein Ruhethal!

Hab' lange nicht gerastet
Vom irren Pilgerlauf,
Mich lange nicht entlastet
Von Wehr und Schwertesknauf
Lang nicht mein Herz erhoben
In frommer Beter Kreis, —
Mich fürder zu erproben
Zu meines Heilands Preis!“ —

Sprach's und hinangeritten,
Nicht sonder Ahnungsgraun,
Muß er in Waldesmitten
Fluchwerthe Gräuel schau'n;
Umschaart von grimmen Heiden
Ein bleiches Christenbild,
Bestimmt, den Tod zu leiden
Auf Krodo's Opferschild.

Nicht säumt der Gottesstreiter,
Ringfertig, sonder Scheu
Stürmt er, ein Sieggeweihter,
Zum Ehrenkampf herbei;
Das Kreuz in starker Rechten,
Im Auge Wetterdräun,
Trennt er, gleich Geistermächten,
Den grimmen Todesreihn.

„„Zurück, ihr Mörderschaaren!““
Gebeut sein heil'ger Muth:
„„Beim Zorn des Unsichtbaren,
Schont dieses Kindes Blut!
Fluch eurem Flammengötzen,
Aus Krodo's finsterm Haus!
Nachtgeistern zum Entsetzen
Fahr' er in Wüsten aus.““

Auf schreit der Priester Rotte
Von Scham und Rache heiß:
„Stirb, dem geschmähten Gotte
Zur Sühne, frecher Greis!
Doch nah schon, ihn zu fassen,
Der furchtlos sich gestellt,
Sehn Alle mit Erblassen
Ihr Gottesbild gefällt;

Den Altar nachtumdunkelt,
Des Waldes Eichenhaar
Von Leuchtungen umfunkelt,
Gleich ehrner Waffenschaar;
Doch Winfrieds Haupt umwindet
Hochherrlich Siegeslaub,
Und Groll und Hader schwindet, —
Der tiefsten Demuth Raub.

Und Vielen stürzen Thränen
Vom starren Angesicht,
Und Aller Herzen sehnen
Sich auf zum ew'gen Licht:
„Wollst Gnade uns gewähren,
Du starker Christenhort!
Nicht feurig uns verzehren
Durch dein gewaltig Wort!“ —

„Glaubt ihr an den Gebieter
Der Welt und dessen Sohn,
Und ihn den Menschenhüter,
Dreieins auf ew'gem Thron,
So sollt ihr, im Vertrauen
Auf deren Gnadenhuld,
Sofort Vergebung schauen,
Entsünd'gung jeder Schuld!““

„Wir glauben, trauen, hoffen
Auf diesen Gottverein!
Der Krodo's Haupt getroffen,
Mag wohl der Stärkste sein!
Doch sei zum Unterpfande
Ein Kleinod uns verlieh'n,
Daß wir zu fremdem Lande
Nicht ohne Leitstern zieh'n!“

Und Winfrieds Blicke heben
Sich brünstig zum Gebet:
„„Christ! Woll' ein Zeichen geben
Von deiner Majestät!““
Da flammt's vom heitern Himmel
Fernher in feur'gem Rund;
Und Winfrieds edler Schimmel
Aufbäumend schlägt den Grund.

Und drunten hört man's dröhnen
Bald nahe und bald weit,
Mit wunderlichen Tönen,
Wie Feuer- und Wasserstreit;
Doch bei dem dritten Schlage
Des Hufes bebt das Thal,
Und sonnenhell zu Tage
Aufschießt ein Quellenstrahl.

Der wächst und wächst und fluthet,
Mehrt sich ohn' Unterlaß,
Und Winfried, hoch gemuthet
Tauft aus dem heilgen Naß
Dreihundert Heidenkinder,
Die still zum Kreuze sehn,
Und als erlöste Sünder
Erstarkt von hinnen geh'n.

F. Krug von Nidda.

Gezelin, der Einsiedler.

Wo der Dhünbach mit den klaren
Wellen murmelnd irrt,
Wacht vor siebenhundert Jahren
Seiner Heerd' ein Hirt.
Gezelin hieß man den frommen
Schäfer, Gotteslust
War so hell und hehr erglommen
In des Büßers Brust.

Aus der Fürsten Stamm entsprossen
Zog er unerkannt,
Fern von Eltern und Genossen
Aus dem Frankenland.
Hier gehüllt nach Büßerweise
In ein rauhes Fell,
Waren Wurzeln seine Speise
Und sein Trank der Quell.

Alle Erdenlust verachtend,
Feind der Weichlichkeit,
Nur nach ew'gen Dingen trachtend,
Kämpft' er harten Streit;
Siegte über die Begierde,
Ueber Trugeszwang:
Zu der Tugend heil'gen Zierde
Strahlend er sich schwang.

Gras'te froh der Schäflein Heerde
Auf dem Weidenplan,
Hob sein Geist von dieser Erde
Froh sich himmelan.
Drum im Volke man vor Allen
Seinen Wandel pries;
Auch des Himmels Wohlgefallen
Bald sich ihm bewies.

Zu des Landes bösen Plagen
Traf einst Dürre ein,
In des Sommers schwülen Tagen
Welkten Flur und Hain;
Brunn und Weiher lagen trocken,
Staubig Wald und Au,
Bach und Quelle sah man stocken,
Regen floh und Thau.

Glühend dampfte rings die Erde,
Rings ein drohend Grab
Und vergeblich lechzt die Heerde
Nach der Kühlung Lab';
Auf des Dhünbachs trock'nem Sande
Dorrt das Fischlein bloß,
Mangel schlug da alle Lande,
Aller Noth war groß.

Doch der Hirt erhob die Hände
Gläubig zum Gebet,
Dieser Noth, der Dürre Ende
Er von Gott erfleht;
Er gelobt zu Gnadenorten
Ferne Pilgerfahrt
Und mit des Gebetes Worten
Sich Vertrauen paart.

Sieh'! er stößt mit seinem Stabe
In den staub'gen Moor.
Und es quillt die Himmelsgabe,
Hell ein Born empor.
Milde rauscht ein kühler Regen
Auf die dürre Flur,
Herrlich waltet Gottes Segen
Neu durch die Natur.

Also hat auf hehre Weise
Sich der Glaub' erprobt;
Doch der Hirt begann die Reise
Wie er Gott gelobt;
Freudig dankend er sich kehrte
Hin nach Aachen fern,
Und empfahl den Schutz der Heerde
Gläubig Gott dem Herrn:

„Er, den ich zur Hut erkiesen,
Ist der beste Hirt,
Der euch Schäflein in den Wiesen
Treu bewachen wird.
Hat er mich hinweg beschieden,
Bleibet ihm die Hut,
Und ich zieh' in Himmelsfrieden —
Alles lenkt er gut!"

Als er sein Gelübd' vollendet
Und in Gottvertrau'n
Sich zur Heimath wieder wendet
Zu ergrünten Au'n:
Er in seiner Heerde Mitten
Einen Hirten fand;
Doch vor seinen nahen Schritten
Die Gestalt verschwand.

Und des Himmels Wunderwalten
Gezelin erkannt:
Als er seine Fahrt gehalten
Gott den Engel sandt,
Der mit Hund und Stab statt seiner
Treu die Heerd bewahrt;
Aus dem Volke wußte Keiner
Von der Pilgerfahrt.

Und es pries des Himmels Güte
Laut des Hirten Dank,
Dient mit liebendem Gemüthe
Stets ihm sonder Wank,
Bis sein Erdentag sich neigte,
Himmelsmorgenroth
Ihn verklärend hell sich zeigte
Ueber seinem Tod.

Von der Engel Schaar umgeben,
Himmelsglanz umhüllt
Sah man herrlich niederschweben
Gottes Mutter mild.
Und sie trug des Hirten Seele
Lächelnd hoch empor;
Laut erscholl der Englein Kehle
In dem Psalmenchor.

Zu dem schönen Himmel droben
Zielt der Sel'gen Flug;
Sich zu freuen, Gott zu loben
Es den Hirten trug.
Doch des Heiligen Gedächtniß
Lebt auf Erden fort
Und ein wundersam Vermächtniß
Ist sein Gnadenort.

Ueber jener klaren Quelle,
Die sein Glaube schuf,
Wölbt sich eine Waldkapelle,
Dort des Glöckleins Ruf
Zieht in Dürr' und Wetternöthen
Vieles Volk heran,
Gläubig dort zum Herrn zu beten,
Wie der Hirt gethan.

Gezelin dann zeiget wieder
Seiner Gnade Spur,
Milder Regen rauschet nieder
Auf die dürre Flur;
Und die wilden Stürme schweigen,
Wetternacht vertobt,
Segen dann und Fülle zeigen,
Daß sich Glaub' erprobt.

An der Gezelinkapelle,
Welche rings bekannt,
Taucht sich in die heil'ge Quelle
Manches Siechen Hand.
Und wie er die lahmen Glieder
Gläubig betend näßt,
Ihn durch Gottes Gnade wieder
Schmerz und Gicht verläßt;

Blinder Augen wieder schauen
Durch des Bornes Kraft —
Also Glauben und Vertrauen
Hohe Wunder schafft.
Dieser Quell noch sprudelt heute,
Heilet fort und fort;
Täglich pilgern fromme Leute
Zu dem Gnadenort.

Montanus.

Die Schlacht am Salzflusse.

Siehst du's von jenen Bergen niederziehen
Mit Sturmeseil' in zott'gen Bärenfellen?
Hörst du der Schlachtenhörner Melodieen,
Wie gräßlich sie, verstärkt durch's Echo, gellen?
Es scheint der Fluß, als woll' er scheu entfliehen,
In seinem Bett mit Grau'n sich aufzuschwellen!
Dem Lande weh, dem diese Rache schwuren,
Das sind die fürchterlichen Hermunduren!

Und hörst du's klirren auf der andern Seite,
Und siehst du drohend es dort niedereilen?
Sie schwingen Aerte, wie zum nahen Streite,
Und durch die Wälder schallt ein gräßlich Heulen,
Daß Schrecken bei dem Gegner sich verbreite!
Dem Lande weh, wo diese feindlich weilen,
Es hüllt sich ein in Nacht und Todesschatten,
Vor ihrem Grimm; das sind die wilden Katten!

Und horch! schon mischen sich im Schlachtgefilde
Geheul und Ruf und Kampf und Hörnerklänge!
Schon rasseln dumpf auf Schädel und auf Schilde
Streithämmer ein und Kolben im Gedränge,
Und wilder stürzt zum Streit heran der Wilde,
Begeistert durch der Barden Schlachtgesänge!
Die Helme sind Geweih und Löwenrachen,
Die Panzer aber Häute schupp'ger Drachen!

Wie mähen ungeheure Sichelwagen
Im dichtesten Gewühl die Heldenschaaren!
Und dichter wirrt der Knäul sich! Weiber tragen
Die Todten fort, und werden überfahren!
Um deine Quellen ward die Schlacht geschlagen
Du Saale dort, von heulenden Barbaren,
Und als die Nacht sich senkt auf deine Fluren,
Da floh'n die Katten vor den Hermunduren.

J. B. Goßmann.

Die Johannisopfer.

Drei Todte fordert Sanct Johann gut,
So oft im Sommer sein Festtag lacht;
Er holt sie am Grund, aus der Luft, in der Flut—
Ihr Läufer, ihr Klimmer, ihr Schwimmer, habt Acht!—

So geht der Glauben im Volke umher,
So flüstert er heute der Schloßfrau ins Ohr;
Die Herrin von Schoinrath sinnet schwer,
Und plötzlich hebt sie sich angstvoll empor:

„Heut' ist Johanni, des Heil'gen Tag!
Wo sind die Kinder?“ — Ihr Ruf erschallt.
Es spricht die Zofe: „Sie spielen im Hag!“
Es spricht der Diener: „Sie lärmen im Wald!“

Was wird ihr Antlitz bleich und bang?
Drei Buben sind es ja, frisch und gesund!
Sie lauschen draußen dem Drosselsang,
Sie pflücken die Beeren sich vom Grund!

So war es. Sie spielten sich aus dem Haus;
Wohl freut sie der tiefe, hochstammige Forst.
Da, horch! ein Schrein! Der Falk stürmt heraus,
In der höchsten Eiche hat er den Horst.

„Das ist der Hühner und Tauben Schreck:
Ich klettre hin und hole das Nest!“
So ruft der Aelteste kühn und keck
Und schwingt sich hinauf in das starke Geäst.

Die beiden Anderen schauen ihm nach;
Er schwankt in der Krone, schon greifet er zu —
Doch die Wölfin, die aus den Büschen brach,
Sie faßt den jüngsten Knaben im Nu.

Und sie reißt ihn mit; laut gellt sein Geschrei;
Der Aelteste sieht es vom Eichenbaum,
Ihm vergehen die Sinne, der Zweig bricht entzwei,
Er prasselt tief in den Waldesraum.

Wie all das Unheil der Dritte gesehn,
Da stürmt er heimwärts, taub und blind:
Statt über die Brücke ins Schloß zu gehn,
Stürzt in den Graben das zitternde Kind.

Wohl wurden die Knaben rings gesucht,
Nach allen Seiten stob der Troß,
Aus dem Wasser, dem Forst, der wilden Schlucht
Da brachten sie Abends drei Leichen ins Schloß.

Die Herrin von Schoinrath bebte und schrie,
Sie jammerte auf in unsäglicher Noth;
Ach, was ihr Glück und Freude lieh,
Das lag am schlimmen Tage todt!

Drei Todte fordert Sanct Johann gut,
So oft im Sommer sein Festtag lacht, —
Er holt sie am Grund, aus der Luft, in der Flut.
Ihr Läufer, ihr Klimmer, ihr Schwimmer, habt Acht!

Wolfg. Müller.

Sct. Gertrudenminne.

Es war einmal ein armer Mann,
Er hatt kein Geld und auch kein Gut,
Ganz betrübt standen ihm seine Sinne, ja Sinne,
Ganz betrübt stand ihm sein Sinn.

Wie er wohl über grün Haide kam,
Da begegnet ihm auch ein reicher Mann,
In Sammet und Seide gekleidet, ja gekleidet,
In Sammet und Seide gekleidt.

„Wohin, woher, du betrübter Mann,
Du bist ganz betrübt, das seh ich dir wohl an,
Ganz betrübt stehn dir dein Sinne, ja Sinne,
Ganz betrübt steht dir dein Sinn.“

„Ist es dir um das Silber und rothe Gold zu thun
So schreib dich meiner Handschrift nach,
In die Zahl der sieben Jahre, ja Jahre,
In die Zahl der sieben Jahr.“

Wie die sieben Jahr woll umme warn,
Da stellt der Ritter ein Gastmal an.
Darauf lud er sein Freundin, ja Freundin,
Sct. Gertrud sein Freundin.

Nun eßt und trinkt, seid fröhlich hier,
Jetzt thut ihr den letzten Trunk mit mir,
In das Elend muß ich scheiden, an grün Haiden,
In das Elend muß ich gahn.

Sct. Gertrud gedacht in ihrem Muth,
In das Elend zu gehn, das wär nicht gut.
Könnt ich doch dem Reuter helfen, ja helfen,
Könnt ich dem Reuter helfen.

Jetzt bring ich dir auch der Namen drei,
Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist,
Sct. Johann sei eur Geleiter an grün Haide,
Sct. Johann sei eur Geleit.

Wie der Reuter wieder über grün Haide kam,
Da begegnet ihm auch derselbige Mann,
In Sammet und Seide gekleidet, ja gekleidet,
In Sammet und Seide gekleidt.

„Wohin, woher, du betrogener Mann,
Du bist ganz betrogen, das seh ich dir wohl an,
Ganz betrogen stehn dir deine Sinne, ja Sinne,
Ganz betrogen steht dir dein Sinn.“ —

„Hättst du den letzten Trunk nicht gethan,
Wie würd ich mit dir getanzet han,
Mit dir und deinen Gesellen, zu der Hellen,
Mit dir und deinen Gesellen!“

Volkslied.

Johannes Minne.

Daz ist sant Johans minne,
Der üns got günne
und diu muter Maria, diu rein küniginne!
wer ir immer enbize
den mach got sälig mit allem flize!
sant Johans minne diu ist gut,
got und sin heiliges plut,
müß ünser ze aller zit walten
und in siner hut behalten,
gesegen üns disen trank hie
da von all bosheit flieh,
o süzer vater Jesu Crist
und sant Johans ewangelist,
müzen üns stät wonen bi
an ünserm gescheft wa daz si!

Diz ist sant Johans minne
Diu si üns gesegent hie inne!
allez daz rein gebet
daz priesters mund ie getet,
der heilig segen
den die priester alwegen
ob dem alter machent schin
da von wazzer, brot und win
gewandelt in fleisch und in plut:
als wol si üns dirr trank behut
vor allen bösen dingen,
dar in so müze sich bringen
des vil heiligen gotes kraft
daz wir da von werden sigehaft!

Beschirm üns hiut diu frie
min fraw sant Marie
mit aller engel schar
und mit allen heiligen gar!
also müz üns helfen got
durch sinen bittern tot
und sin barmherzikeit
und durch siner namen heilikeit:
daz üns diser trank also gesegent si
daz wir da von werden fri
vor schaden und vor schanden
hie und in allen landen,
daz üns alliu not vermide
noch kein wafen nit verschnide
daz ie geschmidet wart
sit daz Jesus Crist geborn wart!
dar zu gesegen üns nah und verre
got aller welt ein herre
durch sin drivaltikeit
und durch sin marter die er leit
und durch sin tief wunden rot,
behüt üns vor aller not,
ob üns unser vint iendert wider gen
daz wir in müzen wider sten,
und wir in gesigen an!
des helf üns der vil gute man
Jesus Cristus aller meist,
vater, sun, heiliger geist!

Der aller besten minne sant Geori trank,
da mit er all sin not überwant:
also müzen wir si hiut trinken
und alle ünser not überwinden!
wär aber ie kein minne daz gesegent denn die
so kom disiu zu jener hie
und jeniu bi diser sin,
des helf üns Maria, diu himelisch künigin!

Daz drank müz also wol gesegent sin
als daz brot und der win
daz unser herr sinen jungern bot
do er wolt gen für üns in den tot!
si aber kein veiger under üns allen
so helf üns got und sant Galle
daz im sant Johanns minn enpfalle,
der blib in sines wirtes hus
und kom nit des tages dar uz!
so setz ich üns daz ze büze
daz üns niht werren müze
an lib und an sele,
an gut und an ere,
des helf üns Maria diu here!

Nun trink wir all fröliche,
got von himelriche
müz unser schirmer sin
mit Marien, der himelschen künigin!

Uhlands Volkslieder.

Des Friesen Beichte.

Es ward ein dänisch Schiff vom Sturm erfaßt
Und hin und her geworfen in dem Sunde.
Die Winde brachen seinen Mittelmast,
Und mit den Winden schien das Riff im Bunde.

Da lagen die Matrosen auf dem Deck,
Und die nie beteten, sah man nun bitten;
Auf ihres Führers Antlitz stand der Schreck,
Wie er das Schiff durchmaß mit langen Schritten.

Auf dem Verdecke aber steht ein Mann,
Es ist ein Friese, wie die Schiffer sagen;
Er hält den Mantel zum Gesicht hinan,
Und hat ihn fest um seinen Leib geschlagen.

Und wie die Wogen immer höher geh'n,
Da tritt er plötzlich mitten in den Haufen;
„Ihr müßet heute rettungslos vergeh'n,
Wollt ihr euch nicht durch mich vom Meer erkaufen.

„Denn euren König hab' ich mit der Hand
Im Lande Schleswig meuchlerisch erschlagen,
Und wie mich von sich stieß das Dänenland,
So will auch dänisch Meer mich nun nicht tragen.

„Laßt mir die Zeit, zu sprechen ein Gebet,
Dann will ich mich dem Meere übergeben!“ —
Zum Tod entsetzt der rohe Haufe steht,
Der solches nie vernahm in seinem Leben.

Da plötzlich springt der Fremde über Bord,
Daß wie mit Zähnen ihn die Wellen fassen;
So sühnet er verruchten Königsmord,
Den auch die Erde und die Wellen hassen;

Und wie gehemmt von Händen steht der Wind,
Und seiner Nöthe ist das Fahrzeug ledig;
Doch auch der Kühnste zittert wie ein Kind,
Und betet, daß Gott sei der Seele gnädig.

Ludwig Meyn.

Sct. Hermann Joseph.

Kinderunschuld, Gottestaube, heil'ger Engel Spielgenoß,
Dir ist stets der Himmel offen, den der Sünde Schuld verschloß.

Kinderunschuld, Himmelsblume, die auf öder Erde blüht,
Eine Rose auf der Haide, die der kalte Wind umzieht.

Jung noch war Sct. Hermann Joseph, in die Schule noch er ging,
Und ein Knabe unter Knaben noch am Kinderspiel er hing.

Doch es schien der Zukunft Klarheit dämmernd schon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben, wenn der Morgen graut empor.

Gleich der silberklaren Quelle, die im Fels ruht unbekannt,
Gleich der Harfe voll der Lieder unberührt noch von der Hand.

Goldner Sprüch' aus Christi Lehre hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe schönster Schmuck der Weisheit sind.

Hörte von dem Gotteslamme, das für die am Kreuze starb,
Die an's Kreuz die Liebe schlugen, die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tausend Silberstimmen hell erklinget Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume fällt der Sonne erster Strahl;

Also ward von dieser Lehre hell erweckt des Kindes Brust,
Ward zum reichen Gottesgarten voll Gesang und Himmelslust.

Und so oft er ging zur Schule, eilt' er zu der Kirche hin,
Vor dem Bild der Mutter Gottes und dem Jesuskind zu knie'n.

Betend blickt er dort zur Mutter, und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm seine schönsten Blumen, ladet's ein zum Kinderspiel.

Lange trieb es so der Knabe, wie ein Engel fromm und rein,
Als der Frohe froher einstens eilte in die Kirch' hinein.

Einen Apfel in der Rechten kniet er nieder ganz geschwind,
Und es lacht der rothe Apfel und es lacht das frohe Kind.

Und es mußte Jeder lachen ob so heil'ger Unschuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel, bittet sie gar ernst und heiß,
Daß sie gnädig nehmen wolle seinen Apfel roth und weiß.

Siehe! was er also flehet vor dem Bild von hartem Erz,
Laut erklang's im Himmel wieder, rührte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blickt sie auf den Knaben und das starre kalte Bild,
Nimmt des Kindes fromme Gabe, lächelt hold und dankt ihm mild.

Und es hat die Gnadenreiche freundlich stets auf ihn geblickt,
Große Gnade dem verliehen, der so hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunschuld, Gottestaube, heil'ger Engel Spielgenoß,
Dir ist stets der Himmel offen, den der Sünde Schuld verschloß.

G. Görres.

Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein sonder Gleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenroth begrenzten
Gold'ne Rosen den Altar.

Schuh aus reinem Gold geschlagen
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit.

Zeit, wo über'm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimath Land,
Man der Gmündschen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungeseh'n woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Noth,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brod!

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten gold'nen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh, du armer Sohn der Lieder,
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug,
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mit zu führen,
War des Geigers letzte Bitt'.
„Wo so viele musicieren,
Musicier ich Geiger mit!“

An Cäcilias Kapelle
Jetzt der Zug vorüberkam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Zeigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: Das arme Geigerlein!
„Eins noch, bitt' ich — singt er — lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!“

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid
Und er rührt die himmlisch Milde:
Horch, melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst der Heil'gen theuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Oben an beim lustigen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh' zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein and'res Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen —
Und es muß getanzet sein.

J. Kerner.

Das Marienbild zu Ingolstadt.

Sie halten heilige Messe
Im Dom zu Ingolstadt;
Sie bitten vom himmlischen Helfer,
Was Jeder zu bitten hat.

Es dampfen die Opferschalen
Die Kerzen am Hochaltar.
Dort steht der greise Priester
Und fleht für seine Schaar.

Einsam am letzten Pfeiler
Kniet eine Beterin,
Und wendet zum steinernen Bilde
Die Augen in Thränen hin.

„Du heil'ge Mutter Gottes,
Du Mittlerin bei Gott,
Wollst gnädig niederschauen
Auf meine Angst und Noth.

Daheim im obern Stüblein
Mein krankes Söhnchen ruht:
Wenn du nicht rettest, Maria,
Verzehrt ihn des Fiebers Gluth.

Der Vater ist gestorben,
Nimmst du mir auch das Kind,
So kann ich nicht fürder leben;
Ach, sei mir gnädig gesinnt!

Du heil'ge Gottes Mutter,
So öffne nur den Mund;
Die arme verlass'ne Mutter
Ringt sich die Hände wund.

Doch jetzt — es blitzt ihr Auge,
Sie geht — o Gott erbarm' —
Und nimmt der heil'gen Jungfrau
Das Jesulein vom Arm.

Und trägt's in einen Winkel
Und kehret ernst zurück
Und spricht mit dumpfer Stimme
Und spricht mit trübem Blick:

„Du harte Mutter Gottes,
Jetzt fühle, wie es schmerzt,
Wenn wir das Kindlein verlieren,
Das wir so süß geherzt!“ —

Entsetzen erfaßt die Gemeine,
Sie sammeln sich um das Bild.
Und ergreifen die Frevlerin bebend,
Der schaut das Auge so wild.

Doch Wunder, heil'ges Wunder!
Das Marmorbild sich regt
Und lächelt, als in die Arme
Das Jesulein man ihm legt.

Die arme Mutter betet,
Maria öffnet den Mund —
Das Knäblein kommt gesprungen:
„Lieb' Mutter, ich bin gesund!“

Ludwig von Erfurt.

Girita Gräfin von Geldern.

Girita in Beesbergs Schlosse
Knieet vor Maria's Bild,
Ihrer Thränen Strom versieget,
Drinnen tobt der Schmerz so wild.

„Meine Jutta gieb mir wieder,
Gnadenmutter, wenn du je
Fühltest in dem tiefsten Herzen
Kindberaubter Mütter Weh.“

„Hörst du mich nicht, Schmerzensmutter?
Kein Erbarmen ist bei dir?
Sieh, so raub' ich deine Wonne,
Raub' dein holdes Kindlein mir.“

Und sie hebt sich von der Erde,
Reißt das Jesuskind herab:
„Eher nicht geb' ich es wieder,
Bis ich meine Jutta hab'!“

Eine Bärin hat zerrissen
Ihr das Kind, so schön und lieb,
Sättigt sich an seinen Wunden,
Die der grimme Zahn ihm hieb.

Doch Mariens Wundergnade
Hört der Mutterliebe Schmerz,
Schlägt mit Tod die wilde Bärin,
Weckt zum Leben Jutta's Herz.

Kind und Mutter fliegen selig
In die lieben Arme sich.
„Bist du wieder mir gegeben,
Jutta, Kind, o Jutta, sprich?“

„Oder sendet mir der Himmel
Ein entzückend Traumbild nur?
Aber nein, ich seh' am Halse
Narben, wilder Zähne Spur.“

„Ob der Mutterlieb', Maria,
Hast du Jutta mir geheilt;
Weil ich nicht den Schmerz gebändigt,
Ihr die Narben zugetheilt.“

„Tragen auch das grimmste Leiden
Will ich fürder duldungsvoll;
Herrlich Beispiel bist du worden,
Wie den Schmerz man tragen soll.“

Und sie hat es wahr gehalten:
Als Aebtissin freudig starb
Girita im Stift zu Essen,
Sich der Heil'gen Kron' erwarb.

H. Düntzer.

Edelkönigs-Kinder.

Es waren zwei Edelkönigs-Kinder,
Die beiden, die hatten sich lieb,
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.

Ach! Liebchen könntest du schwimmen
So schwimme doch her zu mir,
Drei Kerzlein wollt ich dir anstecken,
Die sollten auch leuchten dir.

Da saß ein loses Nönnchen,
Das that als wenn es schlief,
Es that die Kerzlein ausblasen,
Der Jüngling vertrank so tief.

Ach Mutter! herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh,
Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren geh'n längst an der See.

Ach Tochter! herzliebste Tochter!
Allein sollst du nicht geh'n,
Weck' auf deine jüngste Schwester,
Und laß sie mit dir geh'n.

Ach Mutter! herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh,
Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren geh'n längst an der See?

Ach Tochter! herzliebste Tochter!
Allein sollst du nicht geh'n,
Weck' auf deinen jüngsten Bruder,
Und laß ihn mit dir geh'n.

Ach Mutter! herzliebste Mutter!
Mein Bruder ist noch ein Kind,
Er fängt ja all' die Hasen,
Die in dem grünen Wald sind.

Die Mutter und die ging schlafen,
Die Tochter ging ihren Gang,
Sie ging so lange spazieren,
Bis sie einen Fischer fand.

Den Fischer sah' sie fischen:
Fisch' mir ein verdientes roth Gold,
Fisch' mir doch einen Todten,
Er ist ein Edelkönigs-Sohn.

Der Fischer fischte so lange,
Bis er den Todten fand,
Er griff ihn bei den Haaren,
Und schleift ihn an das Land.

Sie nahm ihn in ihre Arme,
Und küßt ihm seinen Mund:
Ade mein Vater und Mutter
Wir seh'n uns nimmermehr.

Volkslied.

Der verlorene Schwimmer.

Es wirbt ein schöner Knabe
Da über'm breiten See,
Um eines Königs Tochter;
Nach Leid geschah ihm Weh.

„Ach Knabe, lieber Buhle,
Wie gern' wär' ich bei dir,
So fließen nun zwei Wasser
Wohl zwischen mir und dir.

Das eine sind die Thränen,
Das and're ist der See.
Es wird von meinen Thränen
Wohl tiefer noch der See.“

Ja wie auf dem Pokale
Zum Spiel ein Lichtlein schwebt,
Wenn es beim hohen Mahle,
Auf Königs Wohlsein geht:

So setzt sie auf das Wasser
Ein Licht auf leichtes Holz,
Das treibet Wind und Wasser
Zu ihrem Buhlen stolz.

Als der es aufgefangen,
Er rief mit voller Brust:
„Mein Stern ist aufgegangen,
Ich schiff' ihm nach mit Lust.“

Das Lichtlein auf den Händen,
Er schwamm zum Liebchen her,
Wo mag er hin sich wenden,
Ich seh sein Licht nicht mehr?

Liegt er in ihrem Schooße,
Sein Lichtlein wendet ab?
Liegt er im Wasserschlosse,
In einem nassen Grab?

Volkslied.

Die Sage vom Chiemsee.

Aus dunklen Fluthen steigen zwei grüne Au'n empor,
Die klösterliche Andacht zum stillen Sitz erkor. —
O Herren und Frauen vom Chiemsee, wohl trennet euch die Fluth,
Doch was sich drauß geliebet, liebt hier mit aller Gluth!

Wenn längst im hohen Dome verhallt der Orgel Klang,
Verstummt der Mönche Chöre, der Nonnen leiser Sang,
Und tief in nächt'gem Schweigen ringsum die Gegend ruht,
Dann furcht mit leisem Schlage ein Fischerkahn die Fluth.

Wo in der Frauenkirche hell glänzt der Ampel Schein,
Da tritt zur Seitenpforte ein bleicher Mönch herein;
Dort kniet am Hochaltare und betet leis und weint,
Die, fern von Zwang und Schleier, in Lieb' ihm sonst vereint.

Er schließt sie in die Arme in sel'ger Liebe Lust,
Sie halten sich umfangen und ruhen Brust an Brust.
Der Ampel Schein verblasset schon vor dem Morgenlicht,
Es läutet zu der Hora, — doch sie gewahren's nicht. —

Denn bleich sind ihre Wangen, matt ihrer Lippen Hauch,
Sie ruhn' in sel'gem Traume, sie ruhen Aug' in Aug'.
Und als die Schwestern nahen, nicht nehmen sie deß Acht:
Vereinigt nun auf ewig hat sie des Todes Macht.

H. Scharff v. Scharffenstein.

Irmfrieds Tod.

Da ritt ein junger Degen, den Habicht auf der Hand,
Einen Vogel beizen an der Unstrut schilfigem Rand.

Da hob sich ein Reiher jenseits aus der Fluth,
Gleich ließ den Habicht fliegen Witt mit frohem Muth.
Der Habicht fing den Reiher, doch war zu schwer der Raub,
Der Thüringer lockte; da blieb der Vogel ihm taub.

Er flog am andern Ufer zu einem Sachsen hin
Und bracht ihm den Reiher: den freute der Gewinn.
Doch schwer verdroß den Andern der doppelte Verlust,
Des Reihers und des Federspiels: er rief aus tönender Brust:

„Gieb mir den Habicht wieder und sei der Reiher dein.“
Der Sachse sprach mit Lachen: „Nein Schatz, das kann nicht sein:
Mein sind sie alle beide.“ Das ging dem Jüngling nah.
Nun hört, was um den Habicht, was um den Reiher geschah.

Er sah wohl, daß das Federspiel ihm sonst verloren sei,
Da rief er ihm hinüber: „Laß mir den Habicht frei:
Ich will dir etwas sagen, das euch viel nutzer ist
Fürwahr als hundert Vögel, wenn ihr es heute noch wißt.“

Ihm rief zurück der Sachse, der Goßhold war genannt:
„Dir werden beide Vögel, thust du mir das bekannt.“
Nun wußte durch die Unstrut die Furth der junge Mann:
Die durchritt er eilends und kam ans Land und begann:

„Nun gieb die Vögel beide.“ Der Sachse gab sie hin.
Der Jüngling sprach: „So wisse: euch wäre Noth zu fliehn.
Versöhnt sind die Schwäger, und nutzt ihr nicht die Nacht,
Euch wird von beiden Heeren der Garaus am Morgen gemacht.“

„Du spottest'“, rief der Sachse, „wie oder sprächst du wahr?“ —
Wartet bis zum Morgen, so werdet ihr's gewahr.
Da wandt' er durch die Seichte das scheue Roß zurück;
Daß er die Vögel hatte, schien ihm ein einziges Glück.

Hin zu den Seinen der Sachse ritt zur Stund
Und that im Rath der Fürsten der Schwäger Arglist kund.
Groß war der Schrecken und die Bestürzung groß:
„Laßt uns aufbrechen und entgeh'n dem Todesloos.“

Im Heer ward auch vernommen aus Goßholds Mund die Mär
Und Manchem ward beklommen das Herz, von Sorge schwer.
Nur war ein alter Recke, der unerschrocken stand:
Der Vater aller Tugend wurde Hadugaß genannt.

Der griff nach einem Banner, das ihnen heilig war,
Und das er oft in Stürmen getragen vor der Schaar,
Den Leuen mit dem Drachen sah man im Kampf darin;
Doch über Beiden kreiste der Aar mit waltendem Sinn.

Dieses Banner trug er in der Fürsten Kreis,
Ließ die Fahne flattern und sprach: Ich bin nun greis,
Im Volk der Sachsen hab ich verlebt der Winter viel
Und sah es niemals fliehen: säh ich es jetzt so nah dem Ziel?

„Sollt ich es selber lernen? Fürwahr, das will ich nicht,
Ich bin zu alt, wer zwänge mich hier zu solcher Pflicht?
Zum Streiten blieb mir Jugend genug: ihr Götter, gönnt
(Wenn ihr ein länger Leben mir nicht bewilligen könnt)

„Das Eine mir: zu sterben in dieses Banners Hut:
Zu unsrer Väter Tugend was höb uns mehr den Muth
Als der Brüder Leichen? noch liegen sie umher,
Die lieber sterben wollten als weichen vor der Feinde Heer.

„Doch euch vom Fliehn zu wenden was preis ich viel den Tod?
Da hier nur Sieg uns winket, uns kaum Gefahr bedroht.
Wir gehen nur die Feinde zu schlachten, nicht zum Streit.
Schon hat sie in Schlummer gewiegt des Friedens Sicherheit.

„Nicht Feuer sind gezündet, nicht Wachen ausgestellt,
Sie schlafen daß ihr Schnarchen uns in die Ohren gellt.
Vom gestrigen Kampfe ruhn sie sorglos aus,
Daß sie am Morgen frischer erstehn zu dem leichten Strauß,

„Da von der Erd uns tilget der beiden Schwäger Heer.
Das laßt uns nicht erwarten: wohl auf, ergreift die Wehr,
Goßhold soll uns zeigen die Furth durch den Fluß:
So steht uns Scheidung offen, das sein Haupt nun neigen muß.

„Erschlagt die blöden Schläfer und rächt den Verrath:
Dieß greise Haupt zum Pfande, bevor der Morgen naht,
Ist euch das Land gewonnen, zu Ende gar der Krieg.
Folgt diesem heil'gen Banner, es führt zu glorreichem Sieg.“

Voran schritt der Alte und riß das Volk mit fort.
Da wurde bald durchritten die Furth an jenem Ort,
Die Mauer übersprungen, die Niemand hier bewacht,
Und schon wars gelungen und ein Blutbad sah die Nacht.

Wer nicht im ersten Schlafe dahinfuhr, lief erschreckt
Wie trunken durch die Straßen, bis doch das Schwert ihn streckt.
Auch sprang von der Mauer ein Theil und fiel sich todt.
Der Wehrhaften Keiner entging der mordlichen Noth;

Der Weiber und der Kinder schonten sie allein:
Die mußten leibeigen jedoch den Sachsen sein.
So war die Stadt der Schrecken und Mords und Raubes voll,
Des Heulens voll und Stöhnens, das aus allen Häusern scholl.

Denn keines blieb in Frieden, und als die Sonne dort
Heraufzog im Osten, da hatte so der Mord
Die Thüringer gepfändet; zu Ende war ihr Reich,
Getilgt von der Erde hatt es ein einziger Streich,

Der den verhaßten Feinden unblutgen Sieg beschied.
Mit wenigem Geleite geflohn war Irmenfried
Und Amalaberga mit ihm, sein stolz Gemahl:
Leer stand der weite Pallas und leer der schimmernde Saal.

Doch lag in der Kammer gehäuft das rothe Gold,
Da ward dem alten Fähndrich das Volk der Sachsen hold.
Sie hoben bis gen Himmel das Lob seiner That,
Und himmelher gekommen schien ihm so weislicher Rath.

Doch war der Rath auch weise, den er jetzo rieth:
„Burg Scheidung ist gewonnen, entronnen Irmenfried,
So zieht zu Dietrichen und mahnt ihn an sein Wort:
Nähmt ihr dem Landgrafen die letzte Zuflucht noch fort,

„Bis an die Unstrut sollte Thüringen euer sein
Und ihm die andre Hälfte genügen, bis zum Main.
So wird euch Frieden sichern was ihr im Krieg gewannt
Und euern späten Enkeln verbleibt das herrliche Land."

Sie folgten ihm, ins Lager der Franken ging der Zug.
Da empfing sie wohl der König und lobte sie genug.
Er hieß sie Eidgenossen und liebe Freund und Herrn,
Und gab des Landes Hälfte, das sie ganz erstritten, gern.

Das Alles sah Iring der Held, mit grimmem Muth.
„Das ist der Franken Treue," sprach der Degen gut.
Da naht' ihm der König und sprach: „Es hat das Glück
Entschieden für die Sachsen: so bleiben Wir nicht zurück.

„Was hilft Ihm widerstreben? sein Wille muß ergehn.
Ich gäbe Thüringen nun gerne dir zu Lehn
Von der Unstrut bis zum Maine, so weit ich es gewann,
Wenn du ihn tödten wolltest, dem ein Anspruch bleibt daran."

„Soll ich den Herrn verrathen?" frug der Degen werth.
„Und hast du für den Schwager nur eines Mörders Schwert?"
„Du hast mich wohl verstanden," sprach Herr Dieterich,
„Ich will dir Weile gönnen; ich denke, bald besinnst du dich."

Da ließ er ihn stehen und trat aus dem Zelt;
Von dannen wollte reiten Iring der schnelle Held.
Da fand er draußen stehen den König Irmenfried;
Der frug: „Wo ist mein Schwager, der Falsche, der uns verrieth?

„Zu König Etzeln hab ich Weib und Kind gesandt
Mit sicherem Geleite, dem Herrn in Hunnenland.
Ich selber kann nicht scheiden bis ich den Franken sprach:"—
Und wollt ihr an ihm rächen euer Leid und eure Schmach?—

„Dazu bin ich gekommen: wo ist er? sag mir bald.
Ich bin jetzt in dem Muthe, mir frommt kein Aufenthalt"—
„Er hat mich kaum verlassen und schwerlich weilt er fern;
Er bot mir Thüringen, wenn ich verriethe den Herrn.

„Da ist er schon zurücke und mit ihm mancher Mann."
Die beiden Helden traten gar unverzagt heran.
Und Iring frug: „Hier ist er, den ich erschlagen soll.
Denkst du dein Wort zu halten und wird der Lohn mir auch voll?

„Das halbe Thüringen? schon zog ich, schau, das Schwert."
„Zweifle nicht", sprach Dietrich, „dir wird dein Lohn gewährt."
„Ihr wollt es so," sprach Iring: da stieß er gewandt
Dem Franken in die Weichen das Schwert bis dicht an die Hand,

Zog es heraus und fragte: „Herr, rächt ihr das an mir,
Daß ich euch hab erschlagen den lieben Schwager hier?"
„Deswegen hast du Frieden." Iring fuhr fort:
„Der ist uns nicht beschieden von jenen Schwarzköpfen dort:

„Sie wollen an uns rächen ihres Herren Tod.
Zieht ihr nun auch die Klinge heraus, das ist uns Noth.
Ob sie den Weg uns sperren, wir öffnen ihn so weit,
Als käm ein Gott gefahren." Da sah man herrlichen Streit.

Die beiden Helden schritten durch ihrer Feinde Schaar,
Ihre Schwerter hallten auf Helme hell und klar;
Zu beiden Seiten sanken die Franken in den Klee:
Von diesem Heimgeleit ward guten Weiganden weh.

(So weit war die Gasse zumal, die Iring hieb,
Daß er seinen Namen an das Gestirne schrieb.
Der lichte Pfad am Himmel, als Milchstraß euch bekannt,
Ward noch nach tausend Jahren die Iringsstraße genannt).

K. Simrock.

Siegfried der Drachentödter.

Im Walde lebte Mimer,
Und bei den Felsenhöh'n;
Dem kam der kühne Siegfried
In früher Jugend schön'.

Der Meister lehrt ihn schmieden,
Siegfried war wohlgemuth,
Er schlug all' die Gesellen
In Lust und Uebermuth.

Sie fürchteten ihn alle,
Er brächte ihnen Noth,
Bald zog er sie an Haaren,
Bald droht' er ihnen Tod.

Mimer, mit klugen Sinnen,
Wußt', wie im finstern Wald
Ein Drache hatte drinnen
Im Fels den Aufenthalt.

Der mochte alle tödten,
Daß selbst die Kühnsten floh'n.
Der Meister sprach in Nöthen:
„Der Knabe spricht uns Hohn,

Er trotzt in seiner Stärke,
Und droht uns zu erschlagen,
Er mag sich zu dem Berge
Dort in die Wildniß wagen."

Sie lobten was der Meister
In seinen Sinn genommen,
Da war Siegfried der Dreiste
In Freuden hergekommen.

Er lachte, als er sahe
Wie sehr ihn alle scheuten,
Er sprach: „Ich diene zagen
Und ungemuthen Leuten.

Wie ich nicht Harnisch trage
Und auch kein Sturmgewand,
Wie könnt' ich euch erst schlagen,
Hätt' ich ein Schwert zur Hand."

Da sprach der Schmied, der kluge:
„Du mußt nicht, wildes Kind,
Dem Meister also trotzen,
Geh' in den Wald geschwind,

Vorbei dem tiefen Brunnen,
Wo dunk'le Weiden steh'n,
Der Felsenkluft vorüber,
Und wo im Winde weh'n

An einem schroffen Berge
Auf rundem, grünem Raum
Umher viele der Eschen,
Und mancher Tannenbaum;

Und wo ein Wasser fließend
Rund um den Felsen braus't,
Und um die Bergesspitzen
Manch wilder Adler haus't;

Dort sollst du Bäume fällen
Zu meinem Eisenwerk;
Und wenn die Nacht herdämmert
So bleibe dort im Berg;

Auch Kohlen mußt du brennen,
Daß ich arbeiten mag,
Ich will dir Speise geben
Auf sieben volle Tag',

Daß du nicht dürfest darben,
Umkehren vor der Zeit.“
Siegfried der Jüngling starke
War dessen hocherfreut.

Mimer, der kluge, wußte,
Täglich zur Steineswand
Der Drach' aus seinen Klüften
Zu trinken her sich wand.

Bald gehend und bald springend
Siegfried mit Schritten schnell
Lief nach dem Walde singend,
Es schien die Sonne hell.

Er fand bald nach den Zeichen
Den tief verborg'nen Berg,
Begann alsbald mit Freuden
Sein aufgetrag'nes Werk.

Die Axt klang an den Bäumen,
Ein Feuer er entbrann,
Der Wald und Bach erglänzte,
Nun saß der kühne Mann,

Um auszuruh'n verdrossen,
Die Arbeit that ihm leid;
Eine Linde breit und große
Gab ihren Schatten weit,

Drauf sangen viele Vög'lein
Darunter ging der Bach,
Auch Rosen blühten röthlich,
Mit Freuden er das sach.

Er nahm die Essens Speise,
Die er da mit sich trug,
Die Mimer ihm bereitet
Für sieben Tag' genug.

Die nahm er wohlgemuthet,
Auf einmal er sie aß,
Dann trank er von dem Brunnen
Und ruht' im grünen Gras.

Die Axt warf er von hinnen
Und sah die Blumen an;
Er sprach: „Schlecht Werk ist Schmieden
Und ziemet keinem Mann:

Von Abenteuern, Gefahren,
Hört' ich so vieles sagen,
Von manchem wilden Kampfe
In meinen Kindestagen.

O käm' doch aus dem Dunkel
Ein wildes Scheusal her!
Ich bin so wohl gemuthet,
Ich achtet' es nicht sehr;

Voll Kraft sind meine Arme,
Ich bin so satt und froh“;
In seinem Uebermuthe
Der Jüngling sprach also.

Da kam in langen Zügen,
Der Drache hergewunden,
Vom Strom sah er ihn trinken,
Mit klugem Aug' erkunden

Den Jüngling auf der Wiese,
Den sprang er brüllend an,
Daß fürchterlich erklungen
Weithin der dunkle Tann,

Und alle Berge grüne;
Die Adler flogen scheu
Von ihren hohen Nestern
Geschreckt mit bangem Schrei.

Siegfried sah still das Wunder,
Er von dem Lager sprang,
Der Wurm in weiten Ringen
Zum kühnen Jüngling drang.

Der schützte sich mit Zweigen
Und gab ihm manchen Schlag,
Manch Baum von harten Streichen
Auf des Wurms Rücken brach.

Stahlhart waren die Schuppen,
Die Klauen schwerterscharf,
Siegfried sprang von dem Wurme,
Die Zweig' er von sich warf,

Die Axt ergriff er wieder;
Er that so grimm'gen Schlag,
Daß gleich zu seinen Füßen
Der Drache hauptlos lag.

Ein großer Strom des Blutes
Rann dampfend durch den Grund,
Er färbte dunkel purpurn
Blumen und Sträucher rund,

Und sammelte sich nieder,
So wie ein großer See.
Siegfriede saß dann wieder,
Der Schlag that selbst ihm weh.

Die Einsamkeit ward stiller,
Flüsternd ging hin ein Wind
Und strich durch Tann' und Eiche
So kühlend und gelind;

Der Bach ging dahin rieselnd,
Aus Bergen kam ein Schall,
Und widerstreitend liebliche
Sang manche Nachtigall.

Da dünkt dem jungen Helden
Er sei im süßen Traum,
Sinnend saß er und denkend
Am grünen Lindenbaum.

Sein Herze strebt so muthig,
Sein Auge war so hell,
Als er den See schaut blutig
Neben dem blauen Quell,

Und über sich im Wipfel
Vernimmt er lieblich Schallen:
Es ist Klagen und Girren
Von zweien Nachtigallen.

Und wie er sich besinnet
Und recht den Laut erfand,
Siegfried im Herzen fühlte,
Daß er den Ton verstand.

„Der junge Sohn Siegmundes,“
Sang diese wunderbar,
„Vollbrachte hier ein Großes,
Was schon seit manchem Jahr

Kein Held nicht durfte lösen;
Ihn hat hierher gebracht
Mimer mit seinen Tücken,
Doch dieses nicht gedacht.

Er wird der Held der kühnste,
Berühmt in aller Zeit,
Er wird der Recke schönste,
Zu Thaten hoch erfreut,

Seine Jugend die liebliche
Erfrischet jeden Muth,
In Schild und Harnisch spielende
Vergießt er Vieler Blut.“

Siegfried war froh und staunte,
Da hob die and're an.
Im Wechselsang so laute,
Daß wiederscholl der Tann.

„Wüßt' er die rechte Mähre,
Ihm wär es noch gelungener,
Er hätte größ're Ehre
Und bliebe unbezwungener,

Wenn er nackend im Blute
Den Leib, den schönen, badete,
Kein Eisen ihn verwundete,
Nicht Lanz und Schwert ihm schadete.“

Da sprang der Jüngling nacket
In das rauchende Blut,
Er kühlt im rothen Bade
Den heißen Uebermuth.

Da sang der Vogel girrende
Mit süß klagendem Ton:
„Bald wird das Gold, das schimmernde,
Dir, Siegesmundes Sohn,

Das Drachenbett, das glänzende,
Auf dem der Gift'ge lag,
Sich in den Gluthen wälzende,
Ihm schien die Nacht wie Tag;

Die Edelstein', die funkelnden,
Die ihm geleuchtet spat,
Die Lagerstelle wunderlich
Siegfried gewonnen hat.“

Nicht wußte das der Kühne,
Daß sie vom Schatze sungen,
Den dann gewann Siegfriede
Ob von den Nibelungen.

Hell stieg er aus dem Blute,
Da war er schön und groß,
Auch dünkt' er sich an Muthe
Den Edelsten Genoß.

Es mochte keine Wunde
Verletzen je den Mann,
Doch wie er auch vom Blute
Den Zauber sich gewann,

Fiel doch unwissend seiner
Ein Blatt ab von der Lind',
Ihm zwischen weiße Schultern,
Daran starb Siegmunds Kind.

L. Tieck.

Siegfrieds Tod.

Günther und Hagen, die Recken wohlgethan,
Beriethen mit Untreuen ein Birschen in den Tann:
Mit den scharfen Speren wollten sie jagen gehn
Bären, Schwein und Büffel: was konnte Kühneres geschehn?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn.
Mancherlei Speise brachte man dahin.
An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
Brunhild hatt es gerathen, des Königs Gunther Weib.

Da ließ man herbergen bei dem Walde grün,
Vor des Wildes Wechseln die stolzen Jäger kühn,
Als sie da jagen wollten, auf breitem Angergrund
Da war auch Siegfried kommen: das ward dem König kund.

Von den Jagdgesellen ward umher gestellt
Die Wart nach allen Enden: da sprach der kühne Held,
Siegfried der starke: „Wer soll uns in den Tann
Nach dem Wilde weisen? ihr Degen kühn und wohlgethan.“

„Wollen wir uns scheiden?“ hub da Hagen an,
„Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sei'n.“

„Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein:
Dann fährt, wohin ihn lüstet, Jeglicher allein,
Und wer das Beste jagte, dem sagen wir den Dank.“
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.

Da sprach der starke Siegfried: „der Hunde hab ich Rath,
Ich will nur einen Bracken, der so genossen hat,
Daß er des Wildes Fährte spüre durch den Tann:
Wir kommen wohl zum Jagen!“ so sprach der Kriemhilde Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund
Und brachte den Herren in einer kurzen Stund,
Wo sie viel Wildes fanden. Was des vertrieben ward,
Das erjagten die Gesellen, wie heut nach guter Jäger Art.

Einen großen Eber trieb der Spürhund auf;
Als er begann zu fliehen, da kam in schnellem Lauf
Derselbe Jagdmeister und nahm ihn wohl aufs Korn:
Anlief den kühnen Degen der Eber in großem Zorn.

Da schlug ihn mit dem Schwerte der Kriemhilde Mann:
Das hätt ein andrer Jäger nicht so leicht gethan.
Als er ihn gefället, fieng man den Spürhund:
Bald ward sein reiches Jagen den Burgonden alle kund.

Da vernahm man allenthalben Lärmen und Getos,
Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,
Man hörte wiederhallen den Berg und auch den Tann.
Vier und zwanzig Hunde hatten die Jäger losgethan.

Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt.
Sie wähnten es zu fügen, daß ihnen zugetheilt
Der Preis des Jagens würde: das konnte nicht geschehn,
Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward gesehn.

Die Jagd war zu Ende, und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Herberg wollten brachten mit sich dar
Häute mancher Thiere, dazu des Wilds genug.
Hei! was man zur Küche vor das Ingesinde trug!

Da ließ der König künden den Jägern wolgeboren,
Daß er zum Imbiß wolle: da wurde laut ins Horn
Einmal gestoßen: damit war nun bekannt,
Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.

Da sprach der Degen Siegfried: „Nun räumen wir den Wald.“
Sein Roß trug ihn eben, die Andern folgten bald.
Die verscheuchten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
Einen wilden Bären; da sprach der Degen hinter sich:

„Nun will ich uns Kurzweile schaffen auf der Fahrt:
Den Bracken löst, einen Bären hab ich hier gewahrt,
Der soll mit uns von hinnen zu den Herbergen fahren.
Er müßte hurtig fliehen, wollt er sich davor bewahren.“

Da lösten sie den Bracken: gleich sprang der Bär hindann:
Da wollt ihn erreiten der Kriemhilde Mann.
Er fiel in ein Geklüfte: da konnt er ihm nicht bei;
Das starke Thier wähnte von den Jägern schon sich frei.

Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Hut,
Es konnt ihm nicht entrinnen: er fing es allzuhand;
Ohn es zu verwunden der Degen eilig es band.

Kratzen oder beißen konnt es nicht den Mann.
Er band es auf den Sattel: auffaß der Schnelle dann;
Er bracht es zu dem Heerde in seinem hohen Muth
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.

So ritt der edle Degen waidlich aus dem Tann.
Ihn sahen zu sich kommen die in Gunthers Bann
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Roß:
Da führt er auf dem Sattel einen Bären stark und groß.

Als er vom Roß gestiegen, löst er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen; die Hunde gleich zur Hand
Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.
Das Thier zum Walde wollte· das erschreckte manchen Mann.

Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;
Hei! was er von dem Feuer der Küchenknechte schied!
Gerückt ward mancher Kessel, zerzerret mancher Brand;
Hei! was man guter Speise in der Asche liegen fand!

Da sprangen von den Sitzen die Herren und ihr Bann;
Der Bär begann zu zürnen: der König wies sie an
Der Hunde Schaar zu lösen, die an den Seilen lag:
Und wär es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.

Mit Bogen und mit Spießen, man versäumte sich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär;
Doch wollte Niemand schießen, von Hunden wars zu voll:
So laut war das Getöse, daß rings der Bergwald erscholl.

Der Bär wurde flüchtig vor der Hunde Zahl;
Ihm konnte Niemand folgen als Kriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug;
Wieder zu dem Feuer das Gesind den Bären trug.

Da sprachen die es sahen, er wär ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran:
Auf einem schönen Anger saßen ihrer genug.
Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!

Da sprach der Herr Siegfried: „Mich verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.

Da sprach der Niederländer: „Ich sag euch wenig Dank:
Man sollte mir sieben Säumer mit Meth und Lautertrank
Hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So hätte man uns besser gesiedelt näher dem Rhein.“

Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
Daß ihr mir nicht zürnet: da rath ich hinzugehn.“
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge geschehn.

Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: „ich hörte jederzeit,
Es könne Niemand folgen Kriemhilds Gemahl,
Wenn er rennen wolle, hei! schauten wir das einmal!“

Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
„Das mögt ihr wohl erproben; wollt ihr zur Wette hin
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geschieht,
Soll der gewonnen haben, welchen man gewinnen sieht.“

„Wohl, laßt es uns versuchen,“ sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen
Hier zu euern Füßen nieder in das Gras.“
Als er das erhörte, wie lieb war König Günthern das!

Da sprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr noch sagen:
All mein Geräthe will ich mit mir tragen,
Den Speer sammt dem Schilde, dazu mein Birschgewand.“
Das Schwert und den Köcher er um die Glieder schnell sich band.

Abzogen sie die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man beide stehen sah.
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.

Den Preis in allen Dingen vor Manchem man ihm gab.
Da löst' er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
Den Speer, den starken, lehnt' er an den Lindenast:
Bei dem fließenden Brunnen, da stand der herrliche Gast.

Siegfriedens Tugenden waren gut und groß.
Den Schild legt' er nieder, wo der Brunnen floß;
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank,
Bis der König getrunken; dafür gewann er übeln Dank.

Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigte sich Günther hernieder zu der Fluth.
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;
Also hätt auch gerne der kühne Siegfried gethan.

Da entgalt er seiner Tugend: den Bogen und das Schwert
Trug Hagen beiseite von dem Degen werth,
Dann sprang er schnell zurücke, wo er den Wurfspieß fand
Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.

Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat.
Kein Held begeht wieder also große Missethat.

Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von der Schulter eine Speerstange lang.
Nun wähnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
So hätt er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.

Als der Todwunde das Schwert nicht wiederfand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand;
Den hob er auf vom Brunnen und rannte Hagen an:
Da konnt ihm nicht entrinnen König Günthers Unterthan.

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder träufelte genug
Des edeln Gesteines: der Schild zerbrach ihm fast:
Wie gern gerochen hätte sich der herrliche Gast.

Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal.
Der Anger von den Schlägen erscholl im Wiederhall.
Hätt' er sein Schwert in Händen, so wär es Hagens Tod:
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.

Sein Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr stehn;
Seines Leibes Stärke mußte gar zergehn,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hernach beweinet von schönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann;
Das Blut von seiner Wunde stromweis niederrann.
Da begann er die zu schelten, ihn zwang die große Noth,
Die da gerathen hatten mit Untreuen seinen Tod.

Da sprach der Todwunde: „Weh ihr bösen Zagen,
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran:
Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan."

Hinliefen all die Ritter, wo er erschlagen lag;
Das war ihrer Vielen ein freudeloser Tag.
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:
Das hatt auch wohl um Alle verdient der Degen unverzagt.

Der König der Burgonden beklagt auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „das thut wohl nimmer Noth,
Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann,
Er verdient groß Schelten, er hätt es besser nicht gethan."

Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht was euch reut?
Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
Nun mags nicht Manchen geben, der uns darf bestehn:
Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End ist geschehn."

„Ihr mögt euch leichtlich rühmen", sprach der von Niederland,
„Hätt' ich die mörderische Weis an euch erkannt,
Vor euch hätt ich behütet Leben wohl und Leib.
Mich dauert nichts auf Erden als Frau Kriemhilde mein Weib.

„Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten bescholten ist davon,
Daß seine Freunde Jemand meuchlerisch erschlagen,
Hätt ich Zeit und Weile, das müßt ich billig beklagen."

Da sprach in Jammer weiter der todwunde Held:
„Wollt ihr, edler König, noch auf dieser Welt
An Jemand Gutes üben, so laßt befohlen sein
Auf Treue und auf Glauben euch die liebe Traute mein.

„Laßt es sie genießen, daß sie eure Schwester sei,
Bei aller Fürsten Tugend, steht ihr mit Treue bei!
Mein mögen lange harren mein Vater und mein Bann;
Es ward an lieben Freunden nimmer übler gethan."

Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß.
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt ihn allzusehr;
Auch mußte bald ersterben dieser Degen kühn und hehr.

Als die Herren sahen, der Degen sei todt,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth;
Da gingen sie zu Rathe, wie es sollt ergehn,
Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen geschehn.

Da sprachen ihrer Viele: „Ein Unfall ist geschehn;
Ihr sollt es Alle hehlen und Einer Rede stehn:
Als er allein ritt jagen der Kriemhilde Mann,
Da schlugen ihn die Schächer, da er fuhr durch den Tann."

Da sprach von Tronje Hagen: „Ich bring ihn in das Land;
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Muth;
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut."

Da harrten sie des Abends und fuhren überrhein;
Von Helden konnte nimmer so schlimm gejaget sein.
Ihr Beutewild beweinte noch manches edle Weib.
Bald mußte sein entgelten viel guter Weigande Leib.

Aus dem Nibelungenliede.

Dietrich von Berne.

Nun höre mich, Vater, nun höre mein Wort!
Nun hole mich heim zu dir.
Bin satt des Lebens und will nun fort,
Was soll der Alternde hier?
Mein dunkler Vater, nun höre geschwind,
Dich ruft dein gewaltiges Heldenkind
Der alte Dietrich von Berne.

Seit ächzend die Mutter ans Licht mich gebracht,
Hab' ich nimmer dein Antlitz geschaut.
Nun komm, du dunkler Elfe der Nacht,
Vor dem den Sterblichen graut!
Das Feuer, das du mir gegossen ins Blut,
Es lohet zu scharf, es verzehrt die Gluth
Den alten Dietrich von Berne.

Bin werth, o Vater, ich bin dein werth!
Genug nun hab' ich geschafft;
Es hat zum Tode mein Heunenschwerdt
Genug der Helden gerafft.
Mich scheuet der Tod, seit ich Hagnen schlug,
Du hole mich nun, das ist Ehre genug,
Den alten Dietrich von Berne.

Nicht blieb zu bekämpfen ein Feind zurück,
Zu Bern steht fest mein Palast;
Die Ruhe, des weichen Alters Glück,
Ist meinem Marke verhaßt.
Wohl jag' ich den Ur in dem finstern Wald,
Doch ist's zu gering mir, drum hole mich bald,
Den alten Dietrich von Berne.

So rief der König, er stand im Forst:
Das hörte der Vater bald:
Auf lauschte der Held, das Gezweige borst,
Ein Hirsch brach her aus dem Wald.
Wohl griff Herr Dietrich zum Waidgeschoß,
Doch hatt' er zur Stelle kein schnelles Roß,
Der alte Dietrich von Berne.

Und wie er sich umsah unmuthsvoll,
Da stand ein mächtiges Roß,
Deß ungeduldiger Hufschlag scholl
Und Schaum vom Gebiß ihm floß,
War schwarz und glänzend: da schwang er sich auf,
Und spornt es zum Jagen im schnellsten Lauf,
Der alte Dietrich von Berne.

Da schnaubet das Roß, daß Feuer und Rauch
Den offenen Nüstern entloht,
Und stürmet dahin wie ein Wüstenhauch,
Dem folget der schwarze Tod.
Da hebt sich jauchzend die Heldenbrust,
Da fühlt sich jung wie in Schlachtenlust
Der alte Dietrich von Berne.

Doch jäher und jäher nun wird der Ritt,
Vorbei jagt Felsen und Baum,
Wie könnten die Diener, die Rüden mit?
Nichts fruchtet der straffe Zaum:
Es stürmet, das ist nicht Galopp noch Trab,
Ist Windsbrautsausen; nicht kann er herab,
Der alte Dietrich von Berne.

Ihm schließt sich das Aug' und es starret das Blut:
Doch als er, betäubt noch, erwacht,
Da schaut er, und höher wächst ihm der Muth,
Den Vater, den Elfen der Nacht.
Der fasset die Hand ihm: wie fühlt er sich stark,
Wie schwillt in den Knochen ihm jugendlich Mark,
Dem alten Dietrich von Berne!

So sprach der Vater: Mein stolzer Sohn,
Du hast dich in Ehren bewährt,
Wohl mußt ich selber dich holen schon,
Schon rittst du ein Geisterpferd:
Drum auf, dich grüß' ich, Schwarzelfe der Nacht,
Nun jagst du mit mir in der wilden Jagd,
Mein starker Dietrich von Berne!

G. Kinkel.

König Orendels Ausfahrt.

Eine Stadt liegt an der Mosel da;
Sie ist Trier genannt
Und gar weit bekannt.
Darinnen war gesessen
Ein Herrscher, reich und vermessen;
König Oegel war er genannt,
Zwölf Königreiche standen in seiner Hand.
Der König hatte der Söhne drei;
Den einen ließ er in Mancherlei,
Im Beitzen und Jagen unterweisen:
Er ward der junge König Orendel geheißen.
Der ward ein reicher, gewaltiger Herr,
Ihm ward das heilige Grab über'm Meer
Und zu Jerusalem das gute Land
An dem Meeresstrand.
Ihn erzog der König Oegel dreizehn Jahr,
Bis ihm ein Schwert umgebunden war.

An des guten Herrn St. Stephanus' Tag,
Wie euch dies Buch erzählen mag,
Schritt Orendel über den Hof schnelle
Zu einer schönen Kapelle;
Da ließ er sich der süßen,
Der Königinn Maria zu Füßen:
„Ich bin jetzt mit einem Schwert umhangen,
Ich hab' es heute empfangen,
Und bitt' die Königinn Maria, daß auf Erde
Ich ein guter Ritter werde
Und auch ein solcher soll heißen
Ueber Wittwen und Waisen."
Er ging über den Hof zum andern Mal
In einen schönen Saal;
Da sah er seinen Vater, den König, an
Und er gleich zu sprechen begann:
„Herr und Vater, es wäre nun hohe Zeit,
Daß ihr mir eine Gattinn freit,
Die mir wohl gezieme zur Minne,
In der das Land eine Königinn gewinne.
Sie wollte ich Morgen begaben:
Herzoge und Grafen soll sie haben
Mit dreizehn Königreichen,
Mächtig und sonder Gleichen;
Ich sag' es euch, Herr Vater, an,
Die wollt' ich ihr machen unterthan."
Da fiel der König Oegel ein:
„Nun weiß ich aller Frauen kein'
In dreizehn Königreichen,
Die dir möge gleichen;
Auch sind sie dir alle freundverwandt,
Das ist dir, trautes Kind, selber bekannt:
Ausgenommen der Königinnen eine,
Die ist so schön und reine,
Sie ist eine edle Königinn,
Und ist gesessen weit, weit über dem wilden Meere hin,
Sie ist eine Königinn, edel und gut,
Sie ist edel und hochgemuth,
Sie hat sich gehüllt in Reichthum,
Und auch in weltlichen Ruhm.

„Sie ist geheißen Frau Breide,
Die schönste Augenweide,
Ihr ist das heilige Grab unterthan,
Dazu gehört ihr viel Heidenschaft an.
Möcht' ich dir mit Sinnen,
Sohn, die edle Königinn gewinnen,
Du müßtest deinen Leib und auch deine Seele
Opfern der heiligen Grabeshöhle."
Sprach der Jüngling: „Vater, in die Ferne will ich geh'n
Für die Jungfrau schön;
Laß mir zu der Fahrt, der weiten,
Zweiundsiebzig Kiele bereiten,
Laß sie begaben,
Daß ich acht Jahr' genug mög' haben;
Das will ich denn Alles verzehren
Zu Gottes und des heil'gen Grabes Ehren,
Und auch in festem Vertrauen
Auf die schönste der Jungfrauen".
König Oegel hieß eilen
Und beschied seine Zimmerleute ohne Verweilen.

Er ließ die Bäume fällen
Und die Kiele bestellen,
Deren Zahl zweiundsiebzig war
In dem dritten Jahr.
Sprach der König freudenreich:
„Trauter Sohn, die Kiele stehen fertig gleich;
Nimm dir jetzt als wack're Genossen
Acht fromme Könige mit Mannen und Rossen
Und der ehrwürdigen Bischöfe sieben:
Die führe mit dir über's Meer hinüben.
Land und Leute, magst nicht sorgen,
Werden dir gern und freudig gehorchen!"
Sprach der König Orendel klug
Und auch tadellos genug:
„Vater und Herre mein,
Was ich euch sage, laßt euch zu Herzen sein!
Seht, daß ihr keinen Mann zwinget,
Oder gegen seine Lust in ihn dringet,
Er wolle dann gern' und geschwind
Verzichten auf Weib und Kind,
Er wolle seinen Leib und seine Seel'
Opfern dem heil'gen Grab und St. Michael.
Gesetzt, daß ihr irgend einen Mann zwingt
Oder gegen seine Lust in ihn dringt,
Und er versänke auf dem Meer,
So wäre ihm die Fahrt gar schwer,
So versagte ihm Christus sein Reich,
Für sicher, Herr Vater, sag' ich euch,
So wird uns Gott am jüngsten Tage grollen
Und die Seelen von uns alle haben wollen.
Es ist auch gar böse zu Felde fechten
Mit bezwungenen Knechten."
Da ließ er in diesen Zeiten
Zwölf Schmiede zu sich bescheiden,
Die waren unverdrossen,
Fest zum Werk' entschlossen
Bei ihrem reichen Solde:
Sie schufen aus dem Golde
Manche goldige Sporen,
Wie befahl der Jüngling, hochgeboren.
Er sprach: „Wo seid ihr Könige, ohne Zagen,
Die für Gott und das heil'ge Grab es wagen,
Mit mir und meinen Gesellen
Zu zieh'n über die wilden Meereswellen?
Da erhob sich bald eine Schaar,
Acht Könige nach Wunsch ganz und gar.
Jeglicher mit tausend Rittern glänzend kam.
Da sprach der junge König lobesam:
„Wo seid ihr Herzoge und Grafen, muthig und hehr,
Die zu Gottes und des heil'gen Grabes Ehr'
Mit mir wollen zieh'n über das wilde Meer?
Da erhob sich zum andern Mal eine Schaar,
Tausend Ritter, blankgewaffnet ganz und gar.
Da brachte man auf den Hof zwei Wagen,
Die voll gold'ner Sporen lagen;
Er ließ die schütten auf den Plan,
Laut fing der Jüngling zu rufen an:
„Nun wohl ihr stolzen Ritter und Helden,
Eine heiße Hölle wird euch entgelten
Dies Gold so schön und roth:
Ich sag' euch, ihr müsset leiden Noth."
Ob der Rede, kühn ohne Maßen,
Wollten sie's nicht unterlassen:
Die stolzen Ritter, muthvoll und jung,
Waren gleich auf dem Sprung
Und rafften begierig
Die blitzenden Sporen an sich.
Da blieben nicht mehr, denn zween,
Die nahm sich der Jüngling schön.
Auch ließ er, andachterfüllt,
Sich schaffen ein glänzend Bild
Von rothem, schönem Gold,
Das er zu Jerusalem als Opfer haben wollt';
Es war ein Bild so herrlich,
Ein Bild, das dem Heiland in der Todesmarter glich.
Der junge König lobesam
Sich Urlaub nun von dannen nahm,
Von Vater und von Mutter,
Von Schwester und von Bruder,
Von Verwandten und von Freunden:
Da zog er zum wilden Streiten.
Die Herren nicht lange weilten,
Der Schiffe Fracht sie beeilten.
Die ließ man wohl laden mit Brod und Wein,
Schafft mancherlei Speise darein.
Die Vorräthe waren verschlossen,
Von dannen sie da flossen
Auf der Mosel hin zu Thal:
Da erhob sich ein freudenreicher Schall.
Zu Koblenz an dem Rhein
Setzten sich die meisten Waller ein;
Schon schwammen sie nach dem heil'gen Grab,
Die stolzen Ritter den Rhein hinab,
Und an das Wetterische Meer
Kam der König und all sein Heer.
Da lud man wieder in die Kiele
Gar wunderlich der Sachen viele:
Man that Brod und Wein
Mit anderen Speisen hinein.

— — —

Aus dem „Grauen Rock."

Wittich und Wachilt.

— — —

Dahin ging nun Dietrich, wo er den Bruder fand.
Wie übel gebahrten die Recken all zuhand!
Niemand mocht es lassen zu jammern und zu schrein;
Weinen ohne Maßen war da und gräßliche Pein.

„Nun breitet sich mein Jammer und mehrt mein Leid sich hier.
O weh, Bruder Diether, was lieg ich nicht bei dir
Von Wittich erschlagen! Gott klag ich diese Noth."
Beide Augen waren ihm wie Feuer so roth. — — —

Sich selber mit den Händen griff er bei dem Haar
Und brach es aus der Scheitel. Größer Leid fürwahr
In allen seinen Tagen geschah ihm nimmermehr.
Da sah man Wittich jagen, den schnellen, eben daher:

Ueber die Haide ritt er freventlich.
Rüdiger der Markgraf begann zu Dieterich:
„Was säumet ihr länger, edler Vogt von Bern?
Schaut des Brüdes Mörder und den Mörder eures Herrn.

„Eilet zu dem Rosse, auserwählter Held!
Auf sprang der Kühne: ihm war bereit gestellt
Gezäumt und gesattelt Falke, das gute Roß.
Er hatt es bald beschritten, den seines Lebens verdroß.

Von dem bittern Leide grimmig ward sein Zorn:
In die Seite greifen ließ er dem Roß den Sporn.
Er flob dahin geschwinde, der edle Vogt von Bern,
Wittich den schnellen erritten hätt er so gern.

Aus aller Kraft der Stimme Wittichen rief er an,
So laut er konnt in Grimme: „Nun warte, kühner Mann,
Warte mein und harre bei allen edlen Fraun!
Laß mich auf der Haide deine Mannheit jetzt erschaun.

Bist du ein Recke, so erfleh ich dich,
Den Kampf mit mir zu kämpfen: halte degenlich
Bis ich dich erreite.“ Da dachte Wielands Sohn:
„Daß ich mit dir streite, davor behüt ich mich schon.“

Laut rief Dietrich wieder über des Schildes Rand:
„Nun halte, kühner Degen, halt mir endlich Stand
Bei allen Fraun und Maiden,“ rief der edle Held,
„Laß mich nicht scheiden ohne Kampf von diesem Feld.“——

Wittich ritt und jagte je länger mehr.
Er mahnte Schimmingen, der kühne Degen hehr,
Er mocht ihn nicht erwarten, das sah der Vogt von Bern
Mit trauerndem Muthe: er erritt ihn so gern.

„Spelz will ich dir geben, Schimming, und lindes Heu,
Erhälst du mir das Leben: noch dießmal sei getreu.“
Als der Hengst das hörte, seine Sprünge wurden weit,
Wohl griff er aus und trug ihn aus einem fährlichen Streit.

Da klagte der Berner lauter noch als je:
„O weh dieses Leides! Schimming, du thust mir weh!
Des traur' ich all' mein Leben: du trägst mir meinen Feind
Von dannen, da ich eben zu erreiten ihn gemeint.“

„Des will ich immer klagen,“ sprach der König gut.
Da ermahnt er Falken, daß niederfloß das Blut.
Er lief was er konnte. Nun hört, was da geschah:
Wittich war dem Meere gekommen nun allzunah.

Er gedacht in seinem Muthe: „Ich mag dich nicht bestehn;
Aber Gott vom Himmel, wie soll es mir ergehn?
Ich kann auch nicht entrinnen, denn hier ist das Meer.
Gott helfe mir von hinnen, sonst entgeh ich nimmermehr.“

Kaum war zwischen Beiden nur eines Roßlaufs weit.
Wittich um sein Leben trug Sorg und großes Leid.
Da hob der Wellenmädchen sich eines aus dem Grund,
Wittichens Ahne, mich dünkt, sie ist euch noch kund.

Wachilde nahm den Recken und führt' ihn hindann
Mit sammt dem Roß und schützte so den Mann.
Sie führt ihn zur Stunde mit sich hinab
Zu des Meeres Grunde, ihr höret, was sich da begab.

Als ihn der Berner nicht mehr vor sich sah,
Groß ward sein Jammer, solch Leid ihm nie geschah
In allen seinen Tagen. Der edle König hehr
Wittichen nachzujagen begann er weit ins Meer.

Bis an den Sattelbogen sprengt er in die Fluth,
Das ist wahr und nicht erlogen, der edle Degen gut.
O weh, da mußt er wenden: was hülf ihm noch der Ritt?
Das Herz möcht ihm bluten, daß der Feind nicht mit ihm stritt.

Als vor ihm versunken Wittich war ins Meer,
Da schoß König Dietrich ihm nach den scharfen Speer,
Der fuhr in einen Felsen und blieb da lange steh'n;
Ist er nicht verschwunden, so mögt ihr ihn heute noch sehn.

An des Meeres Strande saß ab der König gut,
Das Roß ließ er ruhen, beronnen war's mit Blut,
Er dacht es zu erharren, ob ihm das Heil geschäh,
Daß er Wittichen etwa wieder reiten säh.

Als Wittich der kühne kam an des Meeres Grund,
Ihn fragte Wachilde: „Held, nun thu mir kund,
Was flohst du den Berner wider deinen Eid?
Dich keines Kampfs zu weigern schwurst du vor langer Zeit.

Pfui dich nun der Schande! wie warst du so verzagt!
Der Berner läg erschlagen, hättest du's gewagt
Heut mit ihm zu streiten. Des schäme dich fürwahr,
Nun mußt du dich hüten vor dem Helden immerdar.“

„So will ich wieder kehren und will ihn bestehn,“
Sprach der Unverzagte, „der Streit kann noch geschehn.“
„O weh, rief Wachilde.“ das ist nun zu spät,
„Folge deiner Ahnen, die dir die Reise widerräth.“

„Wie wär es mir denn eben geglückt, wenn ich ihm stand?“
Da sprach Frau Wachilde: „das thu ich dir bekannt.
Dem Helden brannt' im Zorne so Sinn als Gemüth,
Das edle Geschmeide war ganz an seinem Leib erglüht.

„Das ist nun hart geworden, verlaß dich auf mich,
Verloren wär dein Streiten, er erschlüge dich.
Es ist in diesen Zeiten so grimm der König hehr,
Ihn möchten nun bestreiten deiner dreißig nimmermehr.

Als Herr Dietrich wieder auf die Wahlstatt ritt,
Er saß bei den Königen, groß Leid sein Herz zerschnitt.
Noch einmal in die Wunden küßt er die Fürsten hehr.
„Wollte Gott, ich läge hier todt, so wünscht' ich nichts mehr.“

K. Simrock.

Weland.

Wir hören große Wunder
Vom klugen Weland sagen,
Sein Vater, Riese Vade
Bracht' ihn in jungen Tagen

Zu Mimer, dem verständgen,
Dem Schmied im dunkeln Thann,
Dann kam Weland zu Zwergen,
Wo er mehr Kunst gewann.

Zum König Nidung ging er,
Sein Ruhm war weit bekannt,
Er wirkte schöne Schwerter,
Und manchen Schildesrand.

Und Messer, wunderkünstlich,
Auch Becher goldner Pracht,
Er wurde für den klügsten
Und besten Schmied geacht't.

Durch Welands Weisheit siegte
Nidung, vom Feind gequält.
Drum ward des Königs Tochter
Dankbar dem Mann vermählt.

Als nun der Feind geschlagen,
Weland zum König trat,
Doch zürnend hörte dieser
Nicht, was der Schmied ihn bat.

Er stieß ihn hart zurücke,
Du kannst nicht sein mein Sohn,
Mein Kind find't ander Glücke! —
So geh' in meinen Lohn.

Laßt mich von dannen ziehen,
Rief Weland, fern von hier;
Du bleibst hier, rief der König,
Das Fortgehn hind'r ich dir.

Am Fuß ließ er die Sehnen
Ihm schneiden; nun geh hin,
Nicht fliehst du, sollt' ich wähnen,
Sprach er mit falschem Sinn.

Hinkend und ungemuthet
Schlich Weland in sein Haus,
Wie schwach er war, doch Rache
Sann seine List ihm aus.

Um schmieden ihn zu sehen
Der Sohn des Königs kam,
Beim Amboß stand der Listge,
Er schnell den Knaben nahm,

Und tödtete ihn heimlich,
Dann faßt' er sein Gebein,
Und goß von Erz und Silber
Viel Leuchter schön und fein,

Die Knochen in den Säulen,
Den Schädel nahm er dann,
Es machte den zum Becher
Von Gold, der kluge Mann.

Man suchte wohl den Knaben,
Sie fragten auch Weland;
Der sprach: ich sah ihn nimmer,
Er ist zum Wald gerannt.

Des Königs schöne Tochter,
Ein junges Mägdelein,
Trug einen Ring von Golde
Mit manchem Edelstein,

Den ihr der Vater schenkte
Und gern ihn schimmern sah
An ihren weißen Fingern.
Im Garten es geschah,

Als sie dort Blumen suchte,
Daß ihr der Ring zerbrach,
Die Jungfrau rang die Hände,
Und klagte Weh! und Ach!

Sie fürchtete des Vaters
Bestrafung, seinen Zorn,
Sie rief: O wär ich Arme
Doch nimmermehr geborn!

Er wird gewiß mich tödten
Um dieses Ringelein,
Kein Mägdlein könnte ärmer
Auf dieser Welt doch sein.

Da riethen die Freundinnen:
Geh heimlich zum Weland,
Von seinen klugen Sinnen
Wird bald dein Leid gewandt.

Sie trat in seine Schmiede,
Und klagte ihre Noth,
Er nahm den Ring und fachte
Schnell an das Feuer roth,

Er fügte ihn zusammen
Und schmolz wohl Gold und Erz,
Sie sah froh in die Flammen,
Vergessen war ihr Schmerz.

Sie lächelte ihm freundlich,
Da schloß der Schmied Weland
Schnell seine feste Thüre
Und nahm sie bei der Hand.

Er zwang das Mägdlein dorten,
Die Nidung ihm versprach,
Sie weinte in den Nöthen,
Und sah nie schlimmern Tag.

Sie kehrte heim zum Vater,
Sie hat ihm nichts gesagt.
Bald fühlte sie sich schwanger,
Da wurde viel geklagt.

So hatte sich gerächet
Weland, der kluge Mann,
Drauf macht er große Flügel
Und band sich diese an.

So stand er auf der Zinne,
Die Leute riefen: seht!
Weland ist nun ein Vogel,
Er fliegend von uns geht.

Auch Nidung kam, der König,
Es nahm ihn Wunder groß,
Weland rief: fort ich fliege,
Du bist nun erbelos.

Den Sohn hab' ich getödtet,
In Leuchtern, golden fein,
Die deine Tafel schmücken
Schmolz ich des Sohns Gebein'.

Auch hast du einen Becher,
Leuchtend von Golde roth,
Du trinkst aus seinem Schädel
Und kennst nicht deine Noth.

Und deine schöne Tochter
Geht nicht mehr Jungfrau dir,
Sie zwang ich dir erzürnet,
Sie trägt ein Kind von mir.

Der König nahm den Bogen,
Legt' auf den scharfen Pfeil,
Alle Ritter im Zorne
Spannten in grimmer Eil.

Da flogen scharfe Strahlen
Und schossen durch das Licht,
Doch Weland hob die Schwingen,
Kein Eisen traf ihn nicht.

Er flog mit klugen Sinnen
Auf seines Vaters Schloß,
Und Nidung starb, der König,
Das Herzeleid war groß.

Sein jüngster Sohn ward König,
Die Schwester sein gebar
Wittich, den kühnen Helden,
Noch in demselben Jahr.

L. Tieck.

Das Schwert Mimung.

Zur Schmiede ging da Wieland von Sorgen unbeschwert
Und schuf in sieben Tagen ein treffliches Schwert:
Das war so scharf und schneidig, dazu so fest und hart,
Daß auf Erden selten ein bessres noch gesehen ward.

Als der König Neiding das scharfe Schwert ersah,
Wie sprach er da verwundert zu Goldbrenden da:
„Und hast du das geschaffen in einer Woche Frist,
So wähn ich daß auf Erden kein Schmied kunstfertiger ist."

„Lobt es nicht zu frühe," sprach Wieland der Held,
„Laßt uns erst versuchen, ob es auch Probe hält."
Da gingen sie selbander an eines Stromes Fluth,
Der reißend dahinfloß, denn sein Gefälle war gut.

Nun höret wie da Wieland ein Flock Wolle nahm,
Das einen Fuß dick eben aus der Presse kam:
Er warf es in die Welle, wo sie am stärksten floß,
Dann hielt das Schwert dagegen der weiße Elfengenoß,

Daß der Strom die Wolle gegen die Schärfe trieb.
Und sieh, das Schwert zertrennte, wie mit geschwungnem Hieb,
Das Flock in zwei Stücke. Der König war erstaunt,
Man sah in langen Tagen ihn nicht so fröhlich gelaunt:

„Dieß Schwert muß ich besitzen: ich wäg es auf mit Gold,
Und bleibe dir gewogen immerdar und hold.
Wie wird nun doch bemeistert der Schmied Amilias!
Was hilft ihm nun sein Schmieden und Härten ohn Unterlaß?

„Es schneidet durch den Panzer und wär er noch so fest."
Er schwang es in den Händen, als woll er gar den Rest
Einem Feinde geben: da war es ihm zu schwer,
Müde sank darnieder der Arm dem Könige hehr.

Wieland besah die Wolle, wo sie das Schwert durchfuhr:
Ihm schien an beiden Stücken nicht scharf genug die Spur:
Er sprach: „Es hat sich eben nicht sonderlich erprobt,
Viel besser muß es werden, bevor es seinen Meister lobt."

Da ging zu seinem Saale der König wohlgemuth.
Wieland in der Schmiede nahm eine Feile gut;
Damit ward zerfeilet das Schwert zu eitel Staub:
Wer es vernommen hätte, die Ohren wären ihm taub

Geworden von der Feile Geschrill auf hartem Stahl;
Auch hätt ihn wohl gedauert des guten Schwertes Qual.
Da lagen nun die Späne: die schlug der weise Schmied
Mit Mehl und Milch zusammen: der Teig ihm trefflich gerieth.

Da nahm er Mastvögel, die schon den dritten Tag
Auf Kost umsonst gelauert im engen Gitterhag,
Und warf die schwere Speise den Hungerleidern vor:
Da fraßen sie gewaltig, nicht hat begieriger Thor

Noch tapfrer eingehauen, als er für Freia galt
Und Thrymur der Riese die Braut gefräßig schalt:
Man sah in kurzer Stunde den ganzen Trog geleert,
Und einen andern rückseits am Morgen doppelt beschwert.

Des letztern Gehalt brachte der Meister in die Gluth;
Das Erz heraus zu schmelzen schürt' er das Feuer gut.
Schöpfte dann aus dem Kessel, was da von Unrath war,
Und gewann ein Eisen endlich von Schlacken lauter und klar.

Als sich das erkühlte, da schuf der Degen werth
Vor dem siebenten Tage ein meisterliches Schwert:
Das war erst scharf und schneidig, das war erst fest und hart,
Wie auf Erden schwerlich ein bessres je gesehen ward.

Als nun König Neiding das schneidge Schwert ersah,
Wieder hoch verwundert zu dem Schmiede sprach er da:
„O welch ein Schwert! das schufest du in so kurzer Frist?
So schwör ich, daß Wieland wohl nicht kunstfertiger ist."

„Ihr lobt es mir zu frühe wieder," sprach der Held,
„Gehn wir erst versuchen ob es die Probe hält."
Sie gingen selbander aber an die Fluth,
Wo sie gelinde strömte, wie sie in Seen wohl thut.

Wieland da wieder eine Flocke Wolle nahm,
Wohl zwei Fuß dick, das eben aus der Presse kam,
Und warf es in die Welle, die tief und eben floß:
Dann hielt das Schwert dagegen der weise Elfengenoß,

Daß die Wolle mählich gegen die Schärfe schwamm.
Und sieh, die Klinge theilte, so theilt ein Frauenkamm
Das Haar auf schöner Scheitel, das Wollenflock entzwei.
König Neiding staunte, daß ein Schwert so schneidig sei:

„Wenn es noch schärfer würde, so wär es allzuscharf:
Ich kann es nicht erwarten, bis ich es tragen darf."
Er schwang es in den Händen: es schien ihm nicht zu schwer,
Bis endlich doch ermüdete der Arm dem Könige hehr.

Doch Wieland nahm die Wolle, durch die das Eisen fuhr:
Noch schien ihm an den Stücken nicht glatt genug die Schur.
Er sprach: „Es hat sich diesmal schon ziemlich scharf erprobt,
Doch muß es schärfer werden, bevor sein Meister es lobt.

Der König ungeduldig ging in seinen Saal.
Wieland nahm die Feile zu Händen noch einmal,
Damit zerfeilt er wieder zu eitel Staub das Schwert:
Sähe das der König, er hätt es sicher gewehrt.

Die Feilspäne mischte der Meister wohlgemuth
Mit Milch und Mehl zusammen: der Teig gerieth ihm gut:
Den gab er Mastvögeln, die schon den fünften Tag
Auf Kost umsonst gelauert im engvergitterten Hag.

Die fraßen unmäßig, der Trog war bald geleert;
Und jener andre morgens mit Unrath hoch beschwert.
Den warf er in den Kessel und schürte seine Gluth;
Das Erz heraus zu schmelzen verstand kein Meister so gut.

Als sich das erkühlte, da schuf der Degen werth
Am siebenten Tage das wunderbare Schwert,
Das Mimung ist geheißen und aller Welt bekannt:
König aller Schwerter wurde Mimung genannt.

Wir singen noch und sangen vom guten Nagelring,
Den von Bern Herr Dietrich von einem Zwerg empfing:
Auch sollt ihr künftig hören von Eckesachs genug,
Den Dietrich hat getragen als er die Nibelungen schlug.

Was auch von Balmungen im Lied uns überkam,
Den der grimme Hagen Siegfrieden nahm,
Was von den Schwertern allen das Abenteuer weiß,
Das muß doch überschallen des edeln Mimung Ehrenpreis.

Als Neiding der König das Wunderschwert ersah,
Er schwieg, zu seinem Ruhme kein Wörtchen sprach er da:
Doch Wieland lobt es selber: „Mich dünkts ein gutes Schwert,
Und wetten will ich Alles, daß es die Probe bewährt."

Sie gingen es zu prüfen noch einmal an die Fluth,
Die unbemerklich strömte, wie sie vor Wehren thut;
Wieland ein Flock Wolle in die Welle schwang,
Das hatte drei Fuß Dicke und drei Fuß war es auch lang.

Er kam erst aus der Presse, ein dichtgedrungner Flaum;
Die Welle trieb es langsam, man gewahrt' es kaum:
Wie das nun leise, leise gegen die Schärfe glitt,
Da stockt es keiner Weise, indem das Schwert es durchschnitt.

Und mählich schwamm es weiter, es war kein Unterschied
Zu sehn an seinem Gleiten. Da nahm der weise Schmied
Die Stücke aus dem Wasser, durch die das Eisen fuhr:
Er fand an beiden Theilen eine glattgeschorene Spur.

Da war er wohl zufrieden, als er's gerathen sah;
In König Neidings Reichen ihm lieber nie geschah.
Er sprach: „Es hat sich heute scharf genug erprobt:
Es ist so gut gerathen, daß es der Meister selber lobt."

Er reicht es Neidingen, der schwang es in der Hand,
Als ein geübter Fechter, mit Hieben allerhand,
Daß hell die Lüfte pfiffen: er fand es nicht zu schwer
Und nicht ermüden wollte der Arm dem Könige hehr.

Da sprach er hocherfreuet: „dem Schwert ist keines gleich:
Ich könnt es nicht vergelten mit einem Königreich.
Doch möcht ich es besitzen, es ist ein handlich Schwert
Und nicht zu schwer gerathen das hat die Probe gelehrt.

„Es blitzt wie Wetterleuchten, wenn es die Lüfte fegt,
Du hast die blanke Klinge mit Gold ausgelegt.
Und golden strahlts am Griffe von der Glocke bis zum Knopf.
Ein König muß es tragen und nicht ein knechtischer Tropf.

„Hast du's für mich geschmiedet, ich bin dir ewig hold
Und will es dir bedecken mit einem Haufen Gold,
Die Hülle und die Fülle, bis du es nicht mehr schaust:
Das soll sogleich geschehen, wenn du Königsworten nicht traust."

„Ich gönn es so gerne," versetzte der Held,
„Als euch mein Herr und König, wohl Niemand auf der Welt;
Doch mach ich noch die Scheide dazu und das Gehenk:
Dann laßt es euch gefallen als eures Dieners Geschenk."

Der König ließ es gut sein und ging in seinen Saal.
Man hatte ihn nie so heiter gesehen über Mahl.
Das währte bis zum Abend: da dient' ihm Wieland auch,
Mit den andern Knappen nach seines Amtes Gebrauch.

K. Simrock.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab,
Ging von des Vaters Burg herab.
Wollt rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt wandern in alle Welt hinaus.
Begegnet' ihm manch Ritter werth
Mit festem Schild und breitem Schwert.
Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.
Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.
Da sah er Eisen und Stahl genug,
Ein lustig Feuer Flammen schlug.
„O Meister, liebster Meister mein!
Laß du mich deinen Gesellen sein!
Und lehr du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!"
Siegfried den Hammer wol schwingen kunnt',
Er schlug den Amboß in den Grund.
Er schlug, daß weit der Wald erklang,
Und alles Eisen in Stücke sprang.
Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwerdt so breit und lang.
„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter werth.
Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

L. Uhland.

Wie Eigel seinem Kinde den Apfel vom Haupte schoß.

Er hatte sagen hören, sein Bruder Wieland sei
Am Hofe wohl gelitten und lebe reich und frei;
Auch hab ihm seine Tochter der König angetraut,
Ihm ward ein Reich verliehen zu der wunderschönen Braut.

Das wollt er gerne schauen: daß er so lange Zeit
Den theuern Bruder mißte, das war dem Degen leid.
Den ihm sein Weib geboren, den kleinen Isang,
Den erst drei Sommer alten, er vor sich in den Sattel schwang;

Der Knabe war sein Leben, sein Glück und seine Lust,
Er half ihm zu verschmerzen Schneeweißens Verlust.
Da ließ er auf den Höfen den jungen Helferich,
Daß er der Marken hüte: er selber sputete sich

Und spornte so zum Laufe sein schnelles Jägerroß,
Kaum flog ein Pfeil geschwinder, den seine Hand verschoß.
Er kam am dritten Tage zu Neidings Königssitz:
Da lag die Burg am Ufer: die Thürme stiegen schlank und spitz.

Da zog das Ingesinde die Pforten aus und ein,
Sie gafften nach dem Schützen wundernd insgemein:
So blank war sein Geräthe, so schimmernd sein Gewand,
Den zieren Degen hätte da Jeder gerne gekannt.

Viel seltne Federn ragten ihm aus dem grünen Hut,
Im bunten Jägerstaate gefiel er Allen gut.
Da zog er aus der Tasche eine Flöte hellen Klangs,
Nachahmerin der Sprosser und alles Vogelgesangs.

Und wie er blies und lockte die Sänger in dem Wald,
Das muntre Zwitschern stockte, sie schwiegen alsobald
Und lauschten seinen Tönen: die hörten sie noch nie:
Es waren ihre Weisen, er pfiff so lieblich als sie;

Doch reiner viel und voller und stärker war der Laut,
Die Macht war kaum der Kehle der Nachtigall vertraut.
Zuerst ein flötend Zagen, dann brach die Leidenschaft
Hervor mit brünstgem Schlagen, mit herzerschütternder Kraft.

Da flog, es recht zu hören, all das Gefieder her:
Sie kreisten um den Schützen ein ungezähltes Heer;
Die schwarze Wolke wehrte schier dem Sonnenschein:
Da wähnten alle Leute, es muß ein Zauberer sein.

Und wieder eine Flöte zog Eigel hervor,
Da blies er auf den zweien bemeisternd Herz und Ohr:
All das Geflügel folgte dem lockenden Gesang,
Da sah man Falken schweben, der Aar sich königlich schwang.

Nun blies er andre Weisen: das zackichte Geweih
Trug da ein Rudel Hirsche mit klugem Aug herbei;
Mit sieben Frischlingen kam eine borst'ge Sau,
Mit Rehn und Hasen füllte sich rings die grünende Au.

Da kamen Auerochsen und Büffel hergerannt,
So Bären, Wölfe, Füchse und Wiesel allerhand,
Sich schwangen Eichkätzchen behend von Baum zu Baum:
Da lief das Volk zusammen und traute den Augen kaum.

Und eine dritte Flöte gab Eigel seinem Sohn;
Viel muntre Weisen konnte der kleine Spielmann schon:
Da bliesen sie zusammen einen Tanz, der lustig klang,
Und Alle, die sie hörten, sich im Kreis zu drehen zwang.

Man sah von gleichem Taumel so Mensch als Thier gepackt,
Sie mußten alle walzen nach ihrer Weise Tackt:
Mit einem Bären schwang sich ein altes Höckerweib,
Ein flinker Bursche schwang sich um einer Wölfin schnöden Leib.

Da half kein Widerstreben: mit einem Bäuerlein
Sah man im Kreise schweben die Störchin Klapperbein;
Da walzt ein alter Auer mit einer Mähderin,
Dem Ochsen ward es sauer: die Dirne riß ihn doch dahin.

Da drehte sich geschwinde ein Reh mit einem Weib,
Ein Roß mit einer Hinde: die schwebten leicht und frei
Ein wähliches Kaninchen nahm einen Specht beim Schopf,
Ein Mäuschen einen Sperling, eine Ratte den Wiedehopf.

So tanzten sie den Reigen auf einem grünen Platz,
Seine Künste wollte zeigen Jeder vor seinem Schatz.
Sie hüpften durch einander und scheuten keinen Stoß.
Das Springen und Umschlingen ward auf der Freudenwiese groß.

Da sah von hoher Zinnen ein alter Wächtersmann
Herab auf das Getümmel: zu rufen hub er an
Und in sein Horn zu stoßen, bis König Neiding
In seinem Saal die Kunde von den seltnen Gästen empfing.

Er hört auch von dem Tanze, wie Mensch und Thier sich schwang,
Und wie das Wild verlockte der Flöte Wunderklang,
Wie Alles was da lebe gehorsam dem Ton,
Den Fuß zum Tanze hebe vor dem Spielmann und seinem Sohn.

Auf stand er von dem Sitze, das Wunder anzusehn,
In hellen Haufen folgten ihm die in seinem Lehn.
Da zeigte vor dem Thore sich eine breite Schaar;
Gar bald erkannte Eigel, daß der König darunter war.

Da hört er auf zu blasen: der Degen schwang geschwind
Sich nieder von dem Rosse und hob herab sein Kind,
Da stob aus einander der Tanzenden Gewühl:
Der taumelte zur Erde, der fiel in einen Brunnen kühl;

Was Menschensinne hatte, das hielt sich aufrecht kaum,
Was Flügel regte hob sich in blauer Lüfte Raum,
Zum Walde lief behende was viergefußt erschien.
Die Würmer und die Schlangen fuhren pfeilgeschwind dahin.

Als nun der König nahte, da war die Wiese leer,
Doch sah er noch zerstieben das buntgeschaffne Heer;
Von Flügelschlägen rauschte noch über ihm die Luft
Und unter seinen Füßen verkroch ein Dachs sich in die Schluft.

Da neigte sich dem König Eigel, Wates Sohn;
Doch Neidung sprach: „du forderst doch nicht von mir den Lohn,
Für deine Zauberkünste? Ich habe nichts geseh'n:
Was ließest du die Tänzer sich nicht noch eine Weile drehn?

„Ich kam den Tanz zu schauen, da ging er eben aus:
Da ihr nicht weiter spieltet, so zahl ich nicht den Schmaus.“
Und Eigel sprach: „Ich durft es bei euerm Zorn nicht thun:
Wer unsre Weisen höret, der läßt die Füße nicht ruhn.

„Mit fortgerissen hätt euch der zauberhafte Klang;
Ihr seid der Herr des Landes, wenn ich zum Tanz euch zwang,
So war ich schlecht empfohlen. Spiel ich ein ander Mal
Dieselbe Weise wieder, so laß ich euch freie Wahl

„Die Ohren zu verstopfen mit Wachs, wie wir gethan,
Die selbst auf das Getümmel unangefochten sahn.“
Da sprach König Neiding: „Wer bist du, kühner Gast,
Der du mein Ingesinde zum Tanz genöthigt hast?“

Er sprach: „Ich heiße Eigel, als Schütze wohlbekannt,
Das Kind an meiner Seiten ist Isang genannt.
Meinen Bruder Wieland kennst du, der dir den Siegerstein
Geholt hat vor dem Sturme: man sagt, er wird dein Eidam sein.“

„Da sagt man Unwahrheit, das wird er nimmermehr,
Er büßt sein Ueberheben an beiden Füßen schwer:
Da zerschnitt man ihm die Sehnen, daß er auf Krücken schleicht;
So mag auch dir geschehen, wofern dein Stolz dem seinen gleicht.

„Was suchst du hier im Lande?“ da sprach er: „deinen Dienst.“
„Den wollt ich dir gewähren, wenn du gefügig schienst;
Doch kenn ich übermüthig der Wasserfrau Geschlecht:
Deine Hand muß erst beschwören, daß sie Wielands Schmach nicht rächt.“

Da bot der weise Schütze zum Eide hin die Hand.
Da sprach der Wirth des Landes: Noch hab ich nicht erkannt,
Ob du so sicher schießest als dich die Sage zeiht:
Wenn du mir das beweisest, so wär mein Dienst dir bereit.

„Mir wurden Wunderdinge von deiner Kunst erzählt:
Man rühmt, es habe nimmer dein Pfeil das Ziel verfehlt;
Das sollst du erst bewähren; zwar meine Leute sahn
Wie du die Thiere lockest, doch hast du keinen Schuß gethan.“

Und Eigel sprach der Schütze: „Gebt mir ein Probestück,
Daß ich vor euerm Antlitz versuche Kunst und Glück.
Wählt nur das Allerschwerste und kann ichs nicht bestehn,
So möge mir zur Strafe wie meinem Bruder geschehn.“

„Die Wette soll gelten,“ so sprach der König hehr,
„Du mußt die Probe lösen und wär sie noch so schwer:
Ich hoffe dir zu niedern den hohen Uebermuth;
Du und dein Bruder Wieland ihr habet elfisches Blut.

„Du willst das Allerschwerste: hier ist dein Kind, wohlan,
(Mit neidischen Augen sah er den Knaben an)
Ich lege diesen Apfel ihm auf das Lockenhaupt:
Schieß ihn herab; den Knaben zu treffen ist dir erlaubt,

„Doch nicht vorbei zu schießen, sonst wird dir Wielands Loos:
Das macht dich wohl bescheiden: du sprichst nicht wieder groß.
Nun Eigel, triff den Apfel, oder triff das Kind.
Hier sei dein Stand, laß schauen wer diese Wette gewinnt.“

Doch Eigel sprach: „Ich kann nicht und bötet ihr die Welt.“
„So hast du,“ rief der König, „dein Urtheil selbst gefällt:
Ergreift ihn, ihm geschehe wie Wieland ist geschehn.“
„Schieß Vater,“ bat der Knabe „ich will wie eine Säule stehn:

Nicht wanken mit dem Fuße, nicht mit dem Augenlied
Noch mit der Wimper zucken, eh dir der Schuß gerieth.
Du holst ja oft den Vogel herab im schnellsten Flug,
Du triffst das Reh im Sprunge, den Ball, den ich zum Himmel schlug,

„Zertheiltest du im Steigen, wie wenn er niederfiel,
Und solltest nun verfehlen das unverrückte Ziel!“
Da sprach er: „Wenn ich schösse, ich wär wie Hödur blind:
Er traf der Götter Freude: ich träf mein einziges Kind.

„Die Götter und die Menschen betrübte Baldurs Tod.
Nie blickt ich wieder heiter dem jungen Morgenroth,
Dem Abendroth entgegen, sie thauten nichts als Blut:
Ich kann und mag nicht schießen, was mir der König auch thut.“

„So greift ihn, meine Mannen,“ rief der König schnell,
Doch Niemand gehorchte: da sah man Thränen hell,
Mitleidige Thränen in manchem Auge stehn,
Und wieder rief Neiding: „Ihm muß wie Wieland geschehn:

„Greift den verlognen Prahler, den übermüthigen Knecht;
Verloren ist die Wette, er sprach sich selbst sein Recht;
Der soll sich nicht berühmen, der sich nicht selbst vertraut.“
Da riefen ihrer Viele: „Er will ja schießen, o schaut,

„Er spannte schon den Bogen, beschwingt ist sein Geschoß:
Laßt ihn geruhig zielen, er schießt wie keiner schoß.“
Und schwirrend klang die Senne und auf den Boden fiel
Der Apfel mit dem Pfeile: getroffen hatte er das Ziel.

Frohlockend dem Vater entgegen lief der Sohn.
Der hebt ihn auf und küßt ihn: das war der schönste Lohn,
Der Eigel ward, dem Schützen, seines Isangs Kuß.
Bewundert und gepriesen ward lange dieser Meisterschuß;

Der König selber rühmt ihn wie alle die es sahn.
„Doch sage mir, Eigel,“ hub Neiding wieder an,
„Wir sahen dich drei Pfeile befiedern, leugne es nicht;
Was sollten denn die beiden?“ da sprach der Held voll Zuversicht:

„Ich habe nie gelogen, ich red' auch diesmal wahr,
Daß Niörd nicht zürnen müsse, der mir so gnädig war;
Hätt' ich mit jenem ersten dem Knaben Tod gebracht,
So waren euch, Herr König, die beiden andern zugedacht.“

Da scholl es rings im Kreise: „So spricht ein Biedermann,“
„Ich gestehe,“ sprach der König, „daß ich's nicht tadeln kann:
Du bist ein wackrer Schütze, auch hab ich deinen Eid;
Du gewannst die Wette, so sei mein Dienst dir bereit.“

K. Simrock.

Wilhelm Tell.

Hochland Europa's, Schweizerland,
Dir klingen tausend Lieder!
Stolz hebst du an den Himmelsrand
Die mächt'gen Riesenglieder.
Hell glänzet deiner Berge Schnee,
Fest ragen deine Quadern,
Dein Auge blickt aus manchem See,
Und Ströme sind die Adern.

Du sendest brausend Boten aus
Im hellen Sonnenscheine,
Du schickst uns aus dem hohen Haus
Die Kunde her im Rheine;
Es klingt ihr heller, frischer Sang
Der Freiheit recht zum Ruhme,
Von Wilhelm Tell erklingt ihr Klang
Und seinem Heldenthume.

Er war allwärts der rechte Held:
Wo sich die Felsen thürmen,
Wo kalt sich dehnt der Gletscher Feld,
Wo wild die Wogen stürmen.
Wer fest das Ruder führen kann,
Den Bogen sicher spannen,
Der fürchtet auch, ein kühner Mann,
Nicht Kerker und Tyrannen.

Er lacht des Vogts von Oesterreich,
Wie sehr der Geßler wüthet,
Und rings dem Bauer Streich um Streich
Zur schnöden Knechtung brütet;
Ob er auch starke Thürme baut,
Den Geist des Volks zu brechen,
Der Tell, der starke Tell vertraut:
Wir werden Alles rächen.

Und sieh, heut wandert er einmal
Nach Altorf mit dem Buben:
Was soll der Hut? was soll der Pfahl,
Darauf sie ihn erhuben?
„Den Hut begrüßt an Kaisers Statt!"
So ruft ihm ein Geselle,
„Wie es der Vogt befohlen hat,
Der herrscht an Kaisers Stelle!"

Tell spricht: „Ernst neig' ich mich vor Gott,
Die Menschen grüß' ich heiter,
Doch wär' der Kleider Gruß ein Spott!" —
Und ruhig zieht er weiter.
Doch jäh umstarrt ihn Speer an Speer,
Er ist umringt vom Trosse.
Wuthsprühend sprengt der Vogt daher
Auf seinem schwarzen Rosse.

Er ruft mit Hohn: „der trotzge Tell!
Des Landes bester Schütze!
Bringt ihn zur Burg! — doch halt, Gesell,
Zeig', ob dein Ruf was nütze!
Verzeihung wird dir noch zu Theil
Du sollst die Freiheit haben,
Schießt einen Apfel jetzt dein Pfeil
Vom Haupte deines Knaben!"

Da zittert ihm das Vaterherz,
Ihm graus't es irr im Geiste;
Die Knechte höhnen schnöd im Scherz:
„Laßt sehen, ob er's leiste!
Wir stellen dort den Knaben hin.
Um's Aug' legt ihm die Binde!
Jetzt zeige deinen festen Sinn,
Schieß, Tell, nach deinem Kinde!"

Der Knabe schleudert fort das Band,
Hell strahlt der Augen Schimmer:
„Die Armbrust, Vater, nimm zur Hand,"
Ruft er, „du triffst ja immer!"
Tell faßt zwei Pfeile: diesen bringt
Er auf die straffen Sehnen,
Und wie er sich zum Zielen zwingt,
Steckt an die Brust er jenen.

Wie sieht er wild und trotzig drein!
Dann klingt der gute Bogen,
Der Apfel fällt — der Preis ist sein,
Der Ruf hat nicht gelogen!
Der Knabe bringt die Stücke her,
Tell preßt das Kind zum Herzen,
Und große Thränen dick und schwer,
Sie lösen ihm die Schmerzen.

Rings stehen alle tief bewegt,
Hier tönts wie Gottes Stimme:
Der Vogt allein bleibt zornerregt,
Sein Auge glüht im Grimme.
Er redet schnöd: „Ein Mann, ein Wort!
Laß dir die Freiheit frommen!
Doch offen sprich, warum du dort
Den zweiten Pfeil genommen?"

Da hebet Tell sich stolz bewußt:
„Lag mir mein Kind getroffen,
Dann riß das Eisen dir die Brust
Mit rother Wunde offen!" —
„Hei!" tobt der Vogt, „ist dein Geschoß
In solchem Sinn geschliffen?
Bringt ihn zum Kerker in das Schloß,
Wir wollen heimwärts schiffen!"

Es werfen bald ihn auf das Deck
Die Söldnerschaaren nieder,
Der Vogt beschaut mit Furcht und Schreck
Die kettenschweren Glieder:
So sieht der Wüstenlöwe aus,
Der in das Netz gefallen.
Weh euch, bricht er das Gitterhaus,
Dann droht der Tod euch allen!

Der Feige löst das Ankertau,
Die weißen Segel schwellen,
Der Himmel und der See sind blau —
Doch plötzlich wogt's von Wellen;
Die Luft wird schwarz, das Wasser grau,
Und Blitz und Donner schmettern,
Es bebt des Schiffleins schwanker Bau
In wüsten Alpenwettern.

Der Schiffer ahnet, was ihm droht:
„Der Tell nur kann uns retten,
Der Tell nur hilft uns all vom Tod,
O Vogt, lös' ihm die Ketten!"
Der Geßler zittert bleich und blaß,
Er zittert vor dem Ende,
Die Todesfurcht verschlingt den Haß:
„So lös't ihm Fuß und Hände!"

Tell faßt das Steu'r mit fester Hand,
Sein Blick ist düster, nächtig,
Doch lenkt das Schiff er mit Verstand,
Er lenkt es kühn und mächtig.
Wohin er's führt, scheint Wellenruh,
Und mild und milder weht es,
Er lenkt das Boot dem Ufer zu,
Zur Felsenplatte geht es.

Die Armbrust greift er nah dem Strand,
Ein Sprung! — das heiß' ich Schnellen!
Der Tell, der Tell steht heil am Strand,
Das Schiff ist in den Wellen!
Sein strammer Fuß stieß weit es fort,
Doch floh die Wuth dem Sturme,
Der Tell ist bald an sicherm Ort
Und nicht im finstern Thurme!

Bei Küßnacht in dem Hohlweg liegt
Er hinter Strauch und Steinen:
Was ihm im Haupt und Herzen fliegt,
Den Vogt nur kann er meinen.
„Was schlugst du wilder, grimmer Mann
Mir auch die Herzenswunde?
Bald geht, du tückischer Tyrann,
Von dir wohl böse Kunde!"

Und sieh, dort ziehts vom Thal herauf,
Die blanken Panzer blinken,
Und bei der Rosse wildem Lauf
Die Federbüsche winken.
Da kommt der Vogt — voll Uebermuth
Weiß er auf's Neu zu scherzen, —
Dann gellt sein Schrei — und rothes Blut
Entquillt dem stolzen Herzen.

Er sinkt dahin, Tod ist sein Theil,
Es beben rings die Mannen.
Tell ruft: „das war der zweite Pfeil,
Fluch über die Tyrannen!“
Und durch die Felsen zieht er fort,
Ihn hetzen keine Schergen.
Die Kunde geht von Ort zu Ort
In Thälern und in Bergen.

Und Freudenfeuer werden wach
Hoch auf den Felsenspitzen,
Es klingt das Lied der Freiheit nach:
„Fluch Oestreichs Zwingburgsitzen!“
Man bricht die Thürme, jagt die Herrn,
Es weichen Scham und Trauern.
So kam der Schweiz der Freiheit Stern
Durch Tell, den schlichten Bauern.

Wolfg. Müller.

Wolfdieterichs Buße.

Wolfdieterich, der alte Held,
Er tritt aus seinem Schlosse.
Gewappnet, wie zum Kampf im Feld,
Schwingt er sich hoch zu Rosse;
Noch grüßt er seiner Helden Chor
Und jaget durch das hohe Thor
Wolfdieterich der Alte.

Ihm blühet Kraft, ihm glühet Muth
Noch manchen Feind zu schlagen,
Doch mahnt der weißen Locken Fluth
Der Weltlust zu entsagen;
Drum macht den letzten Ritt er nun:
Im Klosterport will Buß er thun
Wolfdieterich der Alte.

Die Mönche hören sein Begehr
Und nahn von allen Seiten,
Sie holen Fahn und Meßbuch her,
Zur Kirch ihn zu geleiten,
Sie beten und sie singen schon,
Mit Unmuth siehts der Heldensohn
Wolfdieterich der Alte.

„Es wollte Niemand bei mir sein
Als ich beging die Sünden,
Vergebung hoff ich auch allein
Durch mich bei Gott zu finden.“
So spricht und treibt sie all hinaus
Und schließt das hohe Gotteshaus
Wolfdieterich der Alte.

Und betend bis um Mitternacht
Harrt er vor dem Altare.
Und lehnt im Chor sich wohlbedacht
Drauf an die Todtenbahre.
Dann zieht sein Schwert, beschwört zur Stund
Der Feinde Geister aus dem Grund
Wolfdieterich der Alte.

Da tauchet aus des Grabes Schooß
Die Schaar der Schreckgestalten,
Es grinzen Schädel bleich und bloß
Aus langer Kleider Falten,
Viel Hände sind nach ihm gereckt;
Doch sieht die Geister unerschreckt
Wolfdieterich der Alte.

„Wohlauf zum Kampf!“ so ruft der Held
Wild wie in jungen Tagen;
Die Mann für Mann er einst gefällt,
Will er zugleich jetzt schlagen.
Da saust das Heldenschwert um ihn;
Die Geister bringet selbst zum Fliehn
Wolfdieterich der Alte:

Und als vom Feind die Stelle rein,
Streckt müd der Held sich nieder;
Ein Engel löst beim Morgenschein
Den Geist vom Band der Glieder.
Und wie zur Meß die Mönche nahn,
Erblicken sie, wie Buß gethan
Wolfdieterich der Alte.

Wolfg. Müller.

Dietleib.

Um die Lettenhütte strich der Wolf,
Drinnen saß der alte Biterolf,
Und im Winkel lag ein roher Klumpen,
Grunzete, gehüllt in Stroh und Lumpen!

Um die Lettenhütte schrie der Wolf,
Drinnen schrie der alte Biterolf:
„Weh mir Greis, zum Elend nur erlesen,
Der ich Herzog einst, so groß, gewesen!

„Aber ach, ich wurde schwach und alt,
Und besiegt vom tück'schen Reginald,
Sitzt auf meiner Burg in Prunk und Trutze,
Hat verstoßen mich zu Blöß' und Schmutze.

„Selig, wem der Knabe ward bescheert,
Der im Alter ist des Vaters Schwert!
Mir gebar die Gattin den in Lumpen,
Dort den Grunzenden, den blöden Klumpen.“

Von der Hütte flieht gescheucht der Wolf,
Reginald tritt ein zum Biterolf,
Um die Schulter rauscht der Purpursammet,
Und sein wüstes Angesichte flammet.

„Heute feir' ich droben Hochzeitmahl,
Mit der hohen Jungfrau, die ich stahl!
Oben zecht es, lärmt es auf das Beste,
Doch noch fehlt die Würze meinem Feste.

„Höchste Würze ist zum Wohlergehn,
Seinen Feind dabei in Schmach zu sehn.
Komm du Alter mit den traur'gen Mienen,
Sollst zur Kurzweil uns im Saale dienen!“

Heftig greift er nach dem alten Mann,
Wimmernd sträubt sich dieser, wie er kann,
Höhnisch speit ihm in's Gesicht der Grimme,
Da erschallt vom Winkel her die Stimme,

Ehren, wie der Feldposaune Ton:
„Laß den Greis in Ruh, ich bin der Sohn!“
Und der Klumpen schüttelt sich, und trotzend
Recken sich zwei Arme, Muskelstrotzend.

Schüttelt sich zum zweiten bis in's Mark,
Auf zwei Lenden steht er Füßenstark,
Und zum dritten schüttelt sich das Wunder,
Undt die Heldenstirne sieht aus Plunder.

Rasch mit einem Satze die Gestalt
Springt herzu, erschlägt den Reginald,
Rafft den Purpurmantel von der Leichen,
Hüllt sein Nacktes in den rothen, reichen.

Nimmt den Vater sanft in seinen Arm,
Steigt auf Feindes Gaul und macht ihn warm,
Braucht die Schenkel, statt der Sporen, kräftig,
Jagt zur Burg hinauf und athmet heftig.

Schreitet, daß die Stiege dröhnt, zum Saal,
Wo die Schelmen singen beim Pokal;
Schlägt mit einem Stuhl die Ersten nieder,
Bricht mit einer Bank der Andern Glieder.

Bis zum Simse spritzt das heiße Blut;
Einen Augenblick der Starke ruht,
Geht darauf zum Vater durch die Todten,
Neigt sich ihm und spricht: „Nun sende Boten!

„Send' o Herzog, Boten aus zu all'n
Hintersassen, Mannen und Vasall'n.
In dein Eigen hiemit rückgeführet,
Lade sie zum Schwur, wie sich's gebühret!"

Nunmehr wendet er sich an die Braut,
Die verstört von ihrem Sessel schaut:
„Wohin willst du, daß ich dich befreite
Aus dem schreckenvollen Ort geleite?"

Schüchtern sieht sie seine Heldenpracht,
Milde steht er da in Mord und Nacht,
Küßt erröthend ihres Kleides Borden,
„Jetzt erst bin ich eine Sklavin worden."

„Nun so glänzt mir höchsten Glückes Strahl!"
Ruft er, „weg die Leichen! Wascht den Saal!
Zwischen reinen und entsühnten Wänden
Soll das Hochzeitfest sich keusch vollenden."

Und der alte Vater schlich heran,
Der den Mund noch gar nicht aufgethan:
„Knabe du, mein herrlicher, erkläre
Deiner Wandlung Räthsel mir, das hehre!"

„Vater!" sprach der Jung', „ich weiß es kaum!
Lag bis heut im Schlummer, war im Traum,
Als dein heilig Antlitz ward beflecket,
Ward dein Sohn, der Dietleib, auferwecket!"

K. Immermann.

Das Lied vom alten Hildebrand.

„Ich will zu Land ausreiten,"
Sprach Meister Hildebrandt,
„Wer wird die Weg mir weisen
Gen Bern wohl in das Land?
Unkund sind sie geworden
Mir manchen lieben Tag,
In zwei und dreißig Jahren
Frau Utten ich nicht sah."

„Willt du zu Land' ausreiten,"
Sprach Herzog Amelung,
„Was begegnet dir auf der Haiden?
Ein stolzer Degen jung.
Was begegnet dir in der Marke?
Der junge Hildebrandt,
Ja rittest du selb zwölfe,
Von ihm würdst angerannt."

„Und rennet er mich an
In seinem Uebermuth,
Zerhau ich seinen grünen Schild,
Das thut ihm nimmer gut,
Zerhau ihm seine Bande
Mit einem Schirmenschlag,
Daß er's ein ganzes Jahr
Der Mutter klagen mag."

„Und das sollst du nicht thun!"
Herr Dieterich wohl spricht,
„Denn dieser junge Hildebrandt
Ist mir von Herzen lieb.
Zu ihm sollst freundlich sprechen,
Wohl durch den Willen mein,
Daß er dich lasse reiten,
So lieb ich ihm mag sein."

Da er zum Rosengarten reit,
Wohl in der Berner Mark,
Er kam in viele Arbeit;
Von einem Helden stark,
Von einem Helden jung,
Ward er da angerannt.
„Nun sage mir, viel Alter,
Was suchst in Vaters Land?

„Du führst den Harnisch eben,
Wie eines Königs Kind,
Du machst mich jungen Helden
Mit sehnden Augen blind;
Du sollst daheime bleiben
Beim guten Hausgemach,
Bei einer heißen Glute."
Der Alte lacht und sprach:

„Sollt ich daheime bleiben
Bei gutem Hausgemach?
Ich bin in allen Tagen
Zu reisen aufgesatzt,
Zu reisen und zu fechten
Bis auf mein Heimefahrt;
Das sag ich dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart."

„Dein Bart will ich ausraufen,
Das sag ich, alter Mann,
Daß dir dein rosenfarbnes Blut
Die Wangen überläuft;
Dein Harnisch und dein grünes Schild
Mußt du mir hier aufgeben,
Dazu auch mein Gefangner sein,
Willt du behalten leben."

„Mein Harnisch und mein grünes Schild
Mich haben oft ernährt;
Ich traue Christ vom Himmel wohl,
Ich will mich deiner wehren!"
Sie ließen von den Worten
Und zogen scharfe Schwert,
Was diese zwei begehrten,
Des wurden sie gewährt.

Ich weiß nicht, wie der Junge
Dem Alten gab ein'n Schlag,
Daß sich der alte Hildebrandt
Von Herzen sehr erschrak,
Sprang hinter sich zurücke,
Wohl etlich Klafter weit:
„Nun sag du mir, viel Junger,
Den Streich lehrt dich ein Weib!"

„Sollt ich von Weibern lernen,
Das wäre mir ja Schand',
Ich hab viel Ritter, Grafen
In meines Vaters Land;
Auch sind viel Ritter, Grafen
An meines Vaters Hof,
Was ich nicht lernet hab,
Das lern ich heute noch."

„Er nahm in der Mitte,
Da er am schwächsten war,
Und schwang ihn dann zurücke
Wohl in das grüne Gras.
„Nun sage mir, viel Junger,
Dein Beichtvater will ich sein,
Bist du ein junger Walfinger,
Von mir sollt du genesen.

„Wer sich an alte Kessel reibt,
Empfahet gerne Rahm,
Also geschiehet dir Jungen
Von mir altem Mann;
Dein Geist mußt du aufgeben
Auf dieser Haiden grün,
Das sag ich dir gar eben,
Du junger Helde kühn."

„Du sagst mir viel von Wölfen,
Die laufen in das Holz,
Ich bin ein edler Degen
Aus deutschem Lande stolz.
Mein Mutter heißt Frau Utte,
Die edle Herzogin,
Und Hildebrandt der Alte
Der liebste Vater mein."

„Heißt deine Mutter Utte,
Die edle Herzogin,
So bin ich Hildebrand der Alte,
Der liebste Vater dein!"
Aufschloß er seinen grünen Helm,
Küßt ihn auf seinen Mund:
„Nun muß es Gott gelobet sein!
Wir sind noch beid' gesund."

„Ach Vater, liebster Vater!
Die Wund, die ich geschlagen,
Die wollt ich dreimal lieber
An meinem Haupte tragen."
„„Nun schweig, mein lieber Sohn!
Der Wunden wird wohl Rath,
Nun muß es Gott gelobet sein,
Der uns zusammenbracht!""

Das währte nun von Neune
Bis zu der Vesperzeit,
Allda der junge Hildebrandt
Zu Bernen einher reit.
Was führt er auf dem Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf der Seiten?
Den liebsten Vater sein.

Er führt ihn zu der Mutter Haus,
Ihn oben an zu Tisch,
Und bot ihm Essen und Trinken,
Das däucht der Mutter fremd.
„Ach Sohne, liebster Sohne mein!
Der Ehren ist zu viel,
Du setzest den gefangnen Mann
Ja oben an den Tisch."

„Nun schweiget, liebste Mutter,
Und höret, was ich sage:
Er hätt' mich auf der Haiden
Schier gar zu Tod geschlagen.
Nun hört mich, liebe Mutter!
Gefangen sollte sein
Herr Hildebrandt der Alte,
Der liebste Vater mein?

„Ach Mutter, liebste Mutter!
Ihm bietet Zucht und Ehr."
Da hub sie an zu schenken,
Und trug's ihm selber her.
Er trank und hatt' im Munde
Von Gold ein Ringelein,
Das fiel da in den Becher
Der lieben Frauen sein.

Volkslied.

Volker.

Der Tag war zu Ende, es kam heran die Nacht:
Den reisemüden Recken war Sorge nun erwacht,
Wo sie ruhen sollten und in ihr Bette gehn.
Darüber fragte Hagen: Bescheid ist ihnen geschehn.

— — — —

Da sprach der Fiedelspieler, Volker der Degen:
„Verschmäht ihr's nicht, Hagen, so will ich mit euch pflegen
Heut der Schildwache bis an den lichten Tag."
Da dankte Volkern der Degen gütlich und sprach:

„Nun lohn euch Gott vom Himmel, lieber Volker,
Zu allen meinen Sorgen wünsch ich Niemand mehr
Als nur euch alleine, befahr ich irgend Noth:
Ich will es wohl vergelten, es verhüt es denn der Tod."

Da warfen sich die beiden in ihr licht Gewand
Da faßte Jedweder den Schild an seine Hand:
Sie gingen aus dem Hause vor die Thüre stehn
Und hüteten der Gäste, das ist mit Treue geschehn.

Volker der schnelle legte von der Hand
Seinen Schild den guten an des Saales Wand:
Dann wandt er sich zurücke, wo seine Fiedel war
Und diente seinen Freunden: das ziemt' ihm trefflich fürwahr.

Er saß auf einem Steine unter des Hauses Thor.
So kühnen Fiedelspieler sah man nie zuvor:
Als der Saiten Tönen ihm so süß erklang,
Die stolzen Heimathlosen, die sagten des Volkern Dank.

Da klangen seine Saiten, daß all das Haus erscholl.
Seine Kraft und sein Geschicke, die waren beide voll:
Süßer immer süßer zu geigen er begann;
So spielt er in den Schlummer manchen sorgenden Mann.

Aus dem Nibelungenliede.

Das Horn von Buren.

Der kühne Junker von Buren steht an des Hünen Grab
Und stört, aus langer Weile, einen losen Stein herab.

„Was liegt da unter dem Steine?" — der Knabe reckt die Hand:
Ein großes altes Hüfthorn, mit rostgem Ring er fand.

„Ob wohl das Horn noch klinget?" — Er setzt es an den Mund:
Da bebte vom Hall die Erde, zehn Meilen in die Rund!

Und alle Bäume schlugen sich wie in einer Schlacht:
Der Knabe bläst immer weiter, dem Kecken es Freude macht!

Schon rüttelt in dem Grabe der Riese sich empor:
Der Knabe bläst immer weiter, der Riese bricht hervor, —

Wie ein Gebirge ragend mit Waffen angethan:
„Hör' auf zu blasen!" brüllt er den Knaben gräulich an:

„Gieb her das Horn, sonst schlag' ich zu Staube dich kleinen Wicht!"
Der Knabe spricht: „Ei laß mich erst sehen, was noch geschicht?"

Der Riese mußte lachen: der Knabe blies, und blies,
Bis sich von neuen Wundern nichts weiter merken ließ.

Da sprach der Riese: „Knäblein, ich bin der Riese Schreck,
Vor mir fiel manch' ein Riese vom Rößlein in den Dreck.

Doch weil du Stand gehalten, so nimm das Horn von mir,
Und bist du einst in Nöthen, blas nur, so helf ich dir."

Da lief der Junker von Buren mit dem lust'gen Horn nach Haus:
Der Riese Schreck zog immer mit ihm in jeden Strauß.

Herr Buren war längst begraben, das Horn hing an der Wand,
Da nahm in Kriegesnöthen ein Enkel es zuhand,

Und blies damit von der Zinne: da kam Herr Schreck gerannt,
Und trieb die Feinde wieder hinweg von der Buren Land.

A. Kopisch.

Kaiser Karl schlägt die Sarazenen.

Nur noch des Reiches Sorge
Erhellt des Königs Tag,
Wenn er mit seinen Grafen
Des ernsten Rathes pflag;
Die Nacht ist voll von Kummer,
Ihn fliehet Schlaf und Ruh,
Er träumt mit wachen Sinnen,
Nicht schließt sein Auge sich zu.

Und einmal auf dem Lager
Im Morgendämmerschein,
Als er nun übermüdet
Ein wenig schlummert ein,
Da, zwischen Traum und Wachen,
Klingt ihm ein Ton ins Ohr,
Es lauscht sein Herz, er kennt ihn,
Er raffet schnell sich empor.

„Das ist mein Neffe Roland!"
So ruft er aus: „Erkannt
Hab' ich im Geist das Rufen
Des Hornes Olifant.
Wenn Roland das erhebet,
So ist's in höchster Noth,
Wenn der um Hülfe rufet,
So ist es, weiß ich, im Tod!

„Auf denn, und schnell zur Stelle,
Der Heerbann sei bereit!
Es sind die hundert Meilen
Der Rettung wohl zu weit,
Doch nicht zu weit der Rache!
O Roland, hoher Held,
Wenn dich Verrath getödtet,
So trauere die Welt!"

Er zieht mit seinem Banne
Gen Mittag, kampfentbrannt,
Es mehren sich die Haufen,
Es wälzet sich durch's Land
Das Heer, und Wog' auf Woge
Ergießt sich in den Strom —
Des Heeres Strom, er brauset
Hinan der Berge Dom.

Hinan durch Schneegefilde,
Hinauf zum eis'gen Paß:
Da ziehn hindurch die Völker
Taglang ohn Unterlaß,
Bis endlich nun sie wieder,
Ins Thal hinunter ziehn,
Der König Karl davorne
Und Erzbischof Turpin.

Auf vielgewundner Straße
Folgt ihm die Heeresmacht;
O wie sie da erstaunten
Ob fremder Wunder Pracht.
Vom hohen Himmel stürzet
Die Felswand jäh herab,
Das schneeige Haupt voll Sonne,
Zu Fuß ein schauerlich Grab.

Jetzt von dem Schnee der Firne
Löst sich ein lockrer Ball,
Er rollt den Abhang nieder,
Er rollt und wächst im Fall,
Es brauset die Lawine
Durch Tannenforst daher,
Die Stämme brechen knatternd,
Als ob es Röhricht wär.

Wie das die Franken sahen,
Durch's ganze Heer erscholl
Ein Ruf — und weiter brauset
Das wachsende Geroll,
Und, ein Gebirge, stürzt es,
Und füllt des Thales Thor:
Da schwang sich eine Wolke
Von Aaren schreiend empor.

Wie das die Franken sahen,
Noch lauter, froher, schwoll
Ihr Ruf — allein der König,
Der sah es gramesvoll,
Und sagte zum Gefährten:
„Das ist das Todesthal!
Wie heißet es mit Namen?" —
„Es heißet Ronceval!"

„So ist denn hier erlegen
Roland der mächt'ge Held,
Und hat der Sturz begraben
Das grause Leichenfeld."
Er zog das Schwert: „Erklungen
Ist mir dein Olifant,
Ich komme dich zu rächen,
Du edler Held Roland!"

Er tritt sich Bahn durch Trümmern,
Und über Schutt und Schnee,
Und über Stein und Stämme;
Und dann entlang am See
Aus diesem finstern Thale
Führt er des Heeres Macht,
Bis grünend ein Gebreite
Sonnig entgegen ihm lacht.

Und wie aus blauem Himmel
Ein lichter Wetterstrahl,
So fällt er auf die Zelte
Im blumenvollen Thal.
Vom Tanz bei weichen Liedern
Rief er sie in die Schlacht,
Und aus dem Arm der Mohrin
Nun in den Schooß der Nacht.

Das war ein wildes Treffen,
Da galt es trutz'ge Wehr,
Schwer trifft der Franken Hammer;
Des Saracenen Speer,
Des Saracenen Klinge
Zersplittert in der Faust:
Ha, wie er selbst, der König,
Die Schlacht so mächtig durchsaust!

Durch Blut und über Leichen
Nun schritt der Sieger fort,
Es unterlag der Halbmond,
Es stieg der Christen Hort.
Er bändiget die Vesten,
Er herrschet durch das Land:
Da ward des Königs Stärke
Im Land Hispanien erkannt.

O. F. Gruppe.

Jetta.

Als noch im Reiche der Germanen
Der Adler Roms sein Nest gebaut,
Als in den Wäldern unsrer Ahnen
Des Christenthumes Morgen graut',
Und unter tausendjähr'gen Eichen
Der Barde seine Lieder sang,
Da war es, als aus diesen Zweigen
Prophetisch manches Wort erklang.

Noch prangten hier nicht kühn Paläste,
Von wildem Leben laut durchbraust,
Noch wehte Frieden durch die Aeste,
In deren Schatten Jetta haust.
Von Gottes Geist hinweggerissen
Aus einer Welt voll Wahn und Schein,
Sog aus des Waldes Finsternissen
Sie ihren Trost und Frieden ein.

Von der Begeistrung Schwung getragen,
Umrauschet von der Dichtung Weh'n
War ihr die Zukunft aufgeschlagen,
Das Künft'ge sah sie vor sich steh'n.
Von nah und fern, von jedem Orte
Zog man zum Jettahügel hin,
Zu lauschen, ob der Seherworte
Der jungfräulichen Zauberin.

So stand sie einst im Abendstrahle,
Weit flatterte ihr weiß Gewand,
Die Blicke ruhten auf dem Thale
Und auf dem Busen ihre Hand.
Wie glänzen ihre blauen Augen
In wunderbarem, düsterm Licht;
Ein höh'res Sein scheint aufzutauchen,
Entzücken strahlet ihr Gesicht:

„Ihr alten Eichen, ihr müßt fallen!" —
So ruft sie hochbegeistert aus —
„An eurer Stätte tragen Hallen
Und schlanke Säulen bald ein Haus,
Das wechselnd in der Zeiten Drang
Erglänzen wird in stolzer Pracht,
Und dessen Ruhm jahrhundert lang
Erhellen wird des Reiches Nacht."

„Doch Frühlingsluft weicht Sommergluthen,
Dem Winter wird der Herbst zum Raub,
Allmächtig ist der Zeiten Fluthen,
Es reift die Frucht, es sinkt das Laub.
So wird auch dieses Schloß zertrümmern,
Zerstäuben seine Herrlichkeit;
Doch seine Söhne werden schimmern
Im Glanze der Unsterblichkeit."

„Und, wenn die rohe Kraft erlegen,
Dann wird die Weisheit auferstehn,
Und fröhlich wird ihr reicher Segen
Durch dieses Thales Gründe weh'n.
Erwachen wird ein edles Streben
In jedes guten Menschen Brust,
In Harmonie löst sich das Leben,
Und selbst das Sterben wird zur Lust."

So rief sie laut und Ahnungsschauer
Durchrieselten die Seherin,
Wehmüthig rauscht, in tiefer Trauer,
Der Wind durch ihre Eichen hin.
Sie ging, gebeugt von heilgen Sorgen,
Wohl tiefer in den düstern Wald,
Doch fand sie schon der nächste Morgen
Am Fuß des Hügels todt und kalt.

Heribert Rau.

Der Runenspruch.

I.

Der Römer Heer im deutschen Vaterland;
Der Legionen Adler kräft'ge Schwingen,
Sie breiten kühn sich an der Elbe Strand,
Voll Gier, auf's Ufer drüben hinzudringen,
Und glühen stolz im trotzig wilden Muth,
Germaniens Völker alle zu bezwingen.
Still ist's im Römerlager, schweigend ruht
Ringsum die Mitternacht; im Mondenschimmer
Glänzt zauberhaft der Elbe breite Fluth;
Verstummt der Wald, nur manchmal tönt Gewimmer
Des Nachtwinds Seufzen aus dem Eichenhain;
Der schüttelt zweifelhaft sein Haupt, denn nimmer
Sah er bisher die fremden Kriegerreihn.
Und geisterhaft rauscht es in seinen Zweigen,
Als fühl' er tief des Vaterlandes Pein,
Und Alles decket Schlaf und tiefes Schweigen.
Nur einer freut sich nicht der stillen Nacht
Und will sein hohes Haupt nicht vor ihr neigen,
Der Feldherr ist es, der allein noch wacht,
Held Drusus, der Germanien besieget
In manchem Zug und mancher heißen Schlacht,
Held Drusus, dem voran Victoria flieget
Vom blauen Rhein bis zu der Elbe Strand,
Der wachend sich im stolzen Traume wieget,
Zu unterjochen alles deutsche Land.

II.

Auf seinem Lager schlaflos, ehrbegierig,
Sitzt Drusus dort im Siegesfiebertraum,
Dem Feuergeiste scheinet es nicht schwierig,
Germanien zu erobern, das er kaum
Durchzogen mit den tapfern Legionen.
Auf steht er nun, schaut hin zum Himmelsraum,
Wo hoch im ew'gen Glanz die Sterne thronen,
Ruft sie als Zeugen seines Ruhmes an,
Und sieht in ihrem Strahlenkranz die Kronen,
Die zum Triumphgepränge er gewann,
Sieht seinem Zuge nach die Römer rennen,
Und höret schon, der ruhmestrunk'ne Mann,
Im Jubelruf Germanicus sich nennen.

III.

In solchem überstolzen Siegestraum,
So schwelgend in des Ruhmes Hochgefühlen,
Eilt Drusus aus des Lagers engem Raum
Zum Ufer, das der Elbe Wogen spülen,
Im Nachtwind hier das aufgeregte Blut,
Das Gluthenbild des Sieges abzukühlen.
Dort steht er an der mondbeglänzten Fluth
Im dunkeln Schatten tausendjähr'ger Eichen,
Und schaut nach drüben, wo der Feind noch ruht.
Mit festem Entschluß, nicht zurück zu weichen,
Bis er bezwungen alles deutsche Land,
Drinn aufgepflanzt der Römerherrschaft Zeichen.
„Schon morgen sollen ihren Lagerstand
Jenseits am Strom die Legionen nehmen,
Mit Blut zu tränken dort den durstgen Sand,
Und der Germanen Horden zu bezähmen."

IV.

So spricht er kühn; da rauscht es in dem Wald,
Da kommt zum Römer, stolz und sonder Bangen,
In hoher übermenschlicher Gestalt,
Die Augen dunkelbau und bleich die Wangen,
Mit langem, aufgelöstem, blondem Haar,
Langsam und ernst ein deutsches Weib gegangen.
Wie eine Gottheit, hehr und wunderbar,
Im wilden Wahnsinn ihre Hand erhebend,
Droht sie mit lauter Stimme, fest und klar:
„Du Unersättlicher, wo willst du strebend
Noch hin? Eil', Drusus, eile fort von hier!
Nicht hat das Schicksal dir vergönnt, daß lebend
Du alles dieses schaust, denn nah' ist dir
Schon deiner Thaten, deines Lebens Ende.
Darum, gewalt'ger Drusus, folge mir,
Gebiet' dem Heer, daß es zurück sich wende!"

V.

So rief die Runenjungfrau Drusus an;
Ihr bleich Gesicht droht wild im Mondenschimmer
Dem siegestrunk'nen übermüth'gen Mann,
Und geisterhaft, wie fernes Grabgewimmer,
Verhallet dumpf ihr Schreckenswort im Wald:
Der Römerfeldherr steht erschüttert, nimmer
Sah er bisher so hehre Frau'ngestalt,
Und nimmer hörte er so ernste Worte
Mit solcher übermenschlichen Gewalt.
Verschwunden ist das Weib; zur Lagerpforte
Eilt er entsetzt und angsterfüllt dahin,
Wo Wache hält der Adler der Cohorte.
Gebrochen ist sein ruhmbegier'ger Sinn,
Er wagt nicht mehr, Germanien zu begehren,
Er träumt nicht mehr Triumph und Landgewinn,
Er denket nur des Weib's prophet'sche Lehren.
Hin zu den Führern schickt er in der Noth,
Und spricht: „Ich bin entschlossen, umzukehren,
Germaniens Schutzgeist selbst es mir gebot."

VI.

Schaut hin, ein Siegesdenkmal aufgerichtet,
Doch ziehn die Römer ab, fast wie zur Flucht;
Der Feldherr hat auf den Triumph verzichtet,
Nicht quält ihn mehr der Ehrbegierde Sucht;
Und unbesiegt verläßt er die Germanen.
Ihn drücket der Prophetenworte Wucht,
Die drohend ihn an's nahe Ende mahnen;
Umsonst sucht er den vielerprobten Muth,

Umsonst denkt er der ruhmgekrönten Ahnen,
Die fieberhafte Angst durchzuckt sein Blut,
Und drängt ihn, von der Elbe fortzueilen.
Und ob er auch schon fern von ihrer Fluth,
Ob auch das Heer gezogen manche Meilen,
Die Weissagung umnebelt seinen Sinn,
Nichts kann ihn von der trüben Ahnung heilen.
Da, als er sinnend träumt, da stürzt er hin
Mit seinem Roß, zerschmettert ist der Schenkel;
Das schafft der Spruch der deutschen Zauberin,
Dem Sterben nah ist Cäsars großer Enkel.

VII.

Dort liegt im Lager todeswund der Held,
Das Römer fortan das Verfluchte nennen;
Um ihn die Führer trauernd, in dem Zelt,
Sie wollen sich nicht von dem Feldherrn trennen;
Und alles lautlos, ahnungsvoll und bang,
Nicht sind die stolzen Krieger mehr zu kennen,
Die jüngst noch heiße Siegeslust durchdrang;
Das ganze Heer in angstvoll stiller Trauer,
Verstummt der Zinken und Trompeten Klang,
Und überall nur Todesahnungsschauer.
Doch draußen vor dem Lager schallt Gebell
Der Wölfe, die nach Leichen auf der Lauer,
Und Weiberklaggeheul ertönet grell;
Zwei hehre Jünglinge mit Feuerlanzen,
Auf schwarzen Rossen reitend windesschnell,
Sie sprangen, Unheil kündend durch die Schanzen,
Am Himmel glänzt ein flammend Schreckensbild,
Die Sterne durcheinander flimmern, tanzen,
Held Drusus todt, der Runenspruch erfüllt.

J. H. Sievers.

Attila vor Augsburg.

Es zieht eine schwarze Wolke
Gen Augsburg gewitterschwer,
Es zieht mit seinem Volke
Der Hunnenkönig her.

Die Brüder weinen und bluten
Und sind von Angst bewegt,
Weil sie mit Flammenruthen
Die Geisel Gottes schlägt.

Viel Städte sind gefallen,
Gesunken in Schutt und Graus,
Zerstörung drohet allen
Der Donnerwolke Gebraus.

Wie hat Aemona gestanden
Der Städte blühende Zier!
Und kaum ist noch vorhanden
Des Namens Schall von ihr.

Gen Augsburg zieht der Scherge
Des göttlichen Zorns so wild,
Her braust er über die Berge,
Dumpf zittert das Gefild.

Es rauscht vieltausendtönig
Der Krieger Schlachtruf auf,
Da hemmt den Hunnenkönig
Der Lech im Siegeslauf.

Er will den Strom durchreiten,
Der rasch vorüberschoß,
Da nahet sich von Weitem
Ein Weib auf dunkelm Roß.

Und hinein in des Stromes Toben
Der König sie reiten sah,
Und warnend die Hand erhoben,
Ruft sie: „Retro Attila!“

So dreimal das Gleiche tönend
Die düstre Warnerin ruft,
Dann, wie den König verhöhnend
Zerfließt ihr Bild wie Duft.

Und sinnend lenkte der Starke
Sein zitterndes Roß hinweg,
Erschüttert im tiefsten Marke,
Und ritt nicht über den Lech.

L. Bechstein.

König Wiking und die Nornen.

Da zogen durch die Lande weiser Frauen drei,
Wölen oder Nornen: die führt ihr Weg vorbei
An Wachildens Schlosse, da sie das Kind gebar.
Da dachte das Gesinde an der kreißenden Frau Gefahr

Und lud sie einzutreten zu einem Wochenschmaus.
Sie waren willfährig und traten in das Haus
Mit reisigem Gefolge. Da war's vorüber schon,
Das Kind lag in der Wiegen, die Mutter kos'te den Sohn.

Auf seinem Hochsitze saß König Wiking,
Als des Gemaches Thüre in den Angeln ging:
Sie that sich auf und siehe, drei Nornen traten ein:
Sie hörten schon den Knaben des Zimmers Wände beschrein.

Da sprach der Nornen Eine, ein Weib von Alter grau:
„Wir sind zu spät gekommen, geholfen ist der Frau;
So laßt uns in die Wiege doch werfen einen Blick,
Ob wir verkünden mögen des Neugebornen Geschick.“

Man ließ sie gerne schauen: da sprach das greise Weib:
„Der Knabe gleicht den Eltern an seinem jungen Leib;
Dazu will ich ihm leihen des Vaters weisen Sinn
Und der Mutter Wissen: das schenkt ihm Urda zum Gewinn.“

Des freute sich der König; er sagt' ihr großen Dank
Der verliehenen Gaben. Auf seine Königsbank
Lud er ihm zur Rechten zum Sitz die Greisin ein,
Auch ward ihr wohl gedienet mit Meth und kühlendem Wein.

Da sprach die andre Norne, ein Weib nicht jung nicht alt:
„Der Knab' ist wohl gegliedert, von rüstiger Gestalt;
Dazu will ich bescheiden, daß nie ihm Kraft gebricht,
Er wird ein Ries' an Stärke, wie ihm Werdandi verspricht.“

Des freute sich der König, er sagt' ihr großen Dank
Des reichen Angebindes. Auf seine Königsbank
Lud er ihm zur Linken die Frau zu sitzen ein,
Auch ward ihr wohl gedienet mit Meth und kühlendem Wein.

Da sprach die dritte Norne, noch eine junge Maid:
„Das Kind ist ungeduldig, nun höret, wie es schreit:
Dazu will ich ihm leihen den nie zufriednen Muth,
Der stets auf Neues sinnet: das ist, was Skuld für ihn thut.“

Nicht freute das den König: er sagt' ihr wenig Dank
Für solche Wiegengabe. Vor seiner Königsbank
Stand ein niedrer Schemel, dahin lud er sie ein,
Auch ward ihr nicht gedienet mit Meth und kühlendem Wein.

Als Skuld dies inne wurde, wie sie in Zorn gerieth!
„Mißachtest du, König, was meine Gunst beschied?
Und gebräche dir die Gabe zu schätzen nicht der Witz,
So wärst du aufgestanden von deinem königlichen Sitz.

Und hättest ihn der Nornen Mächtigster geräumt:
Wie hast du, mich erbitternd, des Kindes Heil versäumt!
Nun nehm ich meine Gabe zurück: so magst du schaun,
Wozu ihm frommen werden die Geschenke dieser Fraun.“

So sprach sie zornmuthig und schritt mit schnellem Fuß
Aus des Gemaches Thüre, versagend Blick und Gruß;
Das reisige Gefolge verließ da auch das Haus.
Da sandte schnelle Boten der König Wiking hinaus,

Ob sie beschwichtgen möchten der weisen Norne Grimm:
Da war sie schon verschwunden. Das mußte Wiking schlimm
An seinem Sohn entgelten, als er zum Mann gedieh;
Untauglicher zum Helden ward ein Königssohn wohl nie.

K. Simrock.

Die Norne.

„Schöne Jungfrau,“ sang die Norne,
„Hüte dich vor'm Ozean,
Alle Wogen schaumumflogen
Sind nur Gräber, denk daran!“

„„Meine Zukunft strahlt im Westen,
Wie ein Purpur wallt die Fluth,
Wie ein weicher, faltenreicher,
Drauf als Kron' die Sonne ruht.““

Jubelruf im hohen Schlosse,
An dem Strande Jubellaut,
Denn auf schnellen Meereswellen
Naht das Schiff der Königsbraut.

Weiche Lüfte bläh'n die Segel,
England's Fahne tanzt im Wind,
Sanft gefächelt steht und lächelt
Träumerisch das Königskind.

Doch vor Abend ist vom Sturme
Rettungslos das Schiff bedroht,
Meeresweiten deckt mit breiten
Schwarzen Flügeln rings der Tod.

Ihre zarten Hände ringend,
Schaut sie in den Wogenschaum:
„Kaum begonnen, schon zerronnen
Du mein süßer Liebestraum?“

„Ach, wo find ich einen Boten,
Eine Woge, einen Strahl,
Um den Süßen mir zu grüßen,
Ach viel hunderttausendmal!“

„So viel mal als Sternlein glühen
Hoch am blauen Himmelszelt,
Als da glühen, als da blühen
Röslein tief im grünen Feld.“

Da zu jähen Finsternissen
That sich gähnend auf der Schlund,
Und die wilden Wogen rissen
Sie hinunter in den Grund.

Hoch vom Fels der junge König
In die weißen Strudel schaut:
„Noch zur Stunde keine Kunde
Von der heißersehnten Braut?“

Sieh da treibt die schöne Todte
In dem wilden Fluthendrang,
Und die Welle singet helle,
Was die Braut im Tode sang:

„Ach wo find' ich einen Boten,
Eine Woge, einen Strahl,
Um den Süßen mir zu grüßen,
Ach viel hunderttausendmal.“

Fern verhallt das Lied der Norne
Ueberm stillen Ocean:
„Alle Wogen schaumumflogen
Sind nur Gräber, denk daran.“

Luise von Ploennies.

Siegfried und Brunhilde.

Sie ritten eine Strecke, dann hielt der Meister gut,
Nicht länger mocht er bergen den Groll in seinem Muth:
Er wandte sich zu Heimen und sprach: „Womit erweist
Dein Mund nun, daß du älter als ich und Herdegen seist?

„Es geht dir an die Ehre, wenn du es nicht bewährst.“
„Die Sorg ist überflüssig, wie du sogleich erfährst,“
Sprach Heime der junge, „doch reit dein Roß nur zu,
Wir traben sachte weiter, so meld ich Alles in Ruh.

„Du warst noch ungeboren, als ich das Weltlicht sah;
Nach meines Vaters Stuten Studas hieß ich da.
Nichts lieberes wußt auf Erden mein Vater Adelger,
Von den Fohlen, die sie warfen, kam all der Reichthum ihm her. —

Viel ist in deutschen Zungen von Brunhild der Maid
Gesagt und gesungen, wie kühn sie war im Streit.
Sie ging vom Haupt zu Füßen gehüllt in blanken Stahl:
Da führte sie Odin in seiner Schildmädchen Zahl.

Walkyrien reiten bewehrt durch Luft und Meer,
Auf kühnen Wolkenrossen stürmen sie einher,
Licht strahlt von ihren Spießen und Funken sprühn aus Nacht,
Wenn sie die Helden kiesen, die blutgen Opfer der Schlacht.

Von den Mähnen ihrer Rosse befruchtend träufelt Thau,
Doch oft zerschmettern Schlossen die Hoffnung der Au:
So weben sie Geschicke und ihre Spule rauscht
Verborgen jedem Blicke, von keinem Ohr noch belauscht.

Wer aber Odins Mädchen im Grimm der Schlacht gefällt,
Dem küßt sie die Wangen und schön erliegt der Held.
Sie führt ihn gen Walhalla zu hoher Väter Schaar,
Sie reicht mit holdem Gruße den Meth im Becher ihm dar.

Als Odin Brunhilden zur Kriegsnorne kor,
Da that sie es an Kühnheit den Schwestern all' zuvor.
Sie fuhr unersättlich von Krieg daher zu Krieg
Und Königreiche zitterten, wenn sie das Schlachtroß bestieg.

Ihr stand am Friesenmeere die Burg, die Segard hieß,
Wo sie auf fetten Marschen ihre Stuten weiden ließ,
Die wie die Vögel flogen, vater- und mutterhalb
Aus edelm Stamm gezogen, weiß, grau, braun oder falb,

Doch stets von einer Farbe. Da sah man auch die Zucht
Der muntern Fohlen grasen, berühmter Rosse Frucht,
Dazwischen muth'ge Hengste, beides schön und groß,
Zu Allem abgerichtet, schnell wie der Habicht im Stoß.

Brunhildens Stuten pflegte mein Vater Adelger,
Mit Rossen umzugehen verstand kein Mann wie er. —
Nie einen Hengst beschreiten wollte die stolze Maid,
Eh sie für König Günther der kühne Siegfried gefreit.

Das schuf meinem Vater herrlichen Gewinn;
Er hatte so gedungen mit der Königin:
Was männlichen Geschlechtes von ihren Stuten fiel,
Das sollt ihm angehören, Brunhilden däucht es nicht viel;

Doch konnt es ihm genügen, er ward ein reicher Mann.
Hei! was er Tonnen Goldes für manchen Hengst gewann!
Ein ganzer Hort alleine kam in der Friesen Land
Durch Brunhilds Lieblingsstute, die Disa wurde genannt.

Der erste von den Hengsten, der ihr von Odins Roß,
Dem achtgehuften Sleipner auf Segard entsproß,
Denn oft besuchte Hnikar die schlachtenfrohe Magd,
War Grani der wilde: der wurde Mimen zugesagt

Für Fafner, seinen Bruder. Ihr hörtet von dem Schmied,
Der Siegfried den schnellen in den Wald beschied,
Wo brütend über Schätzen der gift'ge Drache lag;
Da gewann der Held den Grani und den Hort mit einem Schlag. —

— — — — —

In meinen ersten Tagen hört ich von Rossen nur,
Von Stuten und von Fohlen, das war mir Muttermilch;
Noch lief umher der Knabe im groben Röckchen von Zwilch,

Da war mein erstes Lallen: Gebt mir ein Pferd, ein Pferd!
Doch erst nach manchen Jahren ward mir der Wunsch gewährt.
Ein Heupferd unterdessen zum Spotte gab man mir,
Wie sie im Grase hüpfen; doch an dem winzigen Thier

Hatt ich meine Freude: es sprang, ich sprang ihm nach
In Sätzen, glücklich war es, daß mir kein Bein zerbrach.
Und zu Brunhildens Küche hüpft mein grünes Roß;
Ich eilt ihm nachzuhüpfen durch all den dienenden Troß.

Da war es unterm Herde verschwunden auf ein Mal;
Doch hört ich es noch zirpen. Nun blieb mir keine Wahl;
Ich nahm ein langes Eisen, das auf dem Boden lag,
Mit dem der Küchenjunge das Feuer zu schüren pflag,

Und scharrte meine Grille damit aus dem Versteck.
Doch wie ich wieder aufstand, da stieß ich, welch ein Schreck!
Zwei Töpfe um, die Brühe floß weithin durch das Haus.
Da begann der Koch zu zürnen, zum Schlage holt' er schon aus,

Als plötzlich durch ein Wunder seine Rache sich verschob:
Es konnte mich nicht treffen die Hand, die sich erhob.
Dies Wunder hatte Odin gewirkt, der starke Gott,
Brunhilden zu bestrafen für ihren frevelnden Spott.

Helmgünther hieß ein König, dem Odin Sieg beschied,
Und Agnar ein Andrer, den lang das Kriegsglück mied,
Doch jetzo half ihm Brunhild wider Odins Macht,
Helmgünther fiel bezwungen und Agnar siegt' in der Schlacht.

Das ließ nicht ungerochen Odin an seiner Magd,
Dem er Sieg verheißen, daß sie dem Sieg versagt.
Da sollte sie nicht länger Walkyrie sein:
Das Loos ward ihr beschieden, das allen Frauen gemein,

Eines Mannes Bett zu theilen und sein Geheiß zu thun,
Sie sprach: „du magst gebieten; doch hier gelob ich nun,
Mich Keinem zu vermählen, der Furcht empfinden kann,
Ja lieber wollt ich sterben, als daß er würde mein Mann."

Da stieß ihr Allvater den Schlafdorn ins Haupt,
In voller Waffenrüstung sank sie machtberaubt
Dahin zu tiefem Schlafe. Und Alles schlief mit ihr,
Es schlief, was Odem holte auf Segard, Mensch oder Thier.

Die Küh im Stalle bogen die Knie und nickten ein,
Die Jagdhunde streckten sich auf ihr Nagebein,
Die Tauben auf den Zinnen, die Fliegen an der Wand,
Die hatten alle Sinne zu süßem Schlummer gewandt.

Da ward es in der Küchen auch still um mich her,
Das Feuer auf dem Heerde flackerte nicht mehr,
Der Bratenwender feierte, der Braten hört' am Spieß
Zu brutzeln auf, die Rechte der Koch ermüdet sinken ließ,

Die mich zerbläuen sollte, ich selber lag und schlief:
Der uns befallen hatte, der Schlaf war fest und tief.
Die Zeit stand still auf Segard, der Tag war wie die Nacht,
Der Morgen wie der Abend, sie wurden schlafend verbracht.

Doch draußen gingen Wochen dahin und Monde gar,
Aus Monden wurden Jahre, wir schliefen immerdar.
Und Niemand konnt uns wecken: dazu gehörte Muth,
Denn um das Schloß geschlagen war eine webende Gluth,

Die auf und nieder wallte und Niemand ließ heran,
Doch Allvater hatte den Ausspruch gethan:
Wer durch das Feuer reite zu Brunhildens Saal
Und ihr den Harnisch löse, der sei ihr Herr und Gemahl.

Viel Königssöhne kamen dahin von Zeit zu Zeit,
Die alle freien wollten die königliche Maid;
Doch als sie Segard sahen von Webegluth umloht,
Da scheuten ihre Pferde und Mancher fiel in den Tod.

Odins Zauberfeuer befing die Veste dicht,
Doch um die Marställe draußen brannt es nicht,
Noch wo mein Vater wohnte; auch fiel er nicht in Schlaf.
Wohl war es ihm empfindlich, als mein Verlust ihn betraf.

Da ward aus seinem Stalle Grani, Sleipners Sproß,
Verkauft an Fafners Bruder, das windschnelle Roß;
Von dem empfing es Siegfried, als er den Schmied erschlug:
Davon ist viel gesungen, ich übergeh' es mit Fug.

Noch zornig aus der Schmiede ritt der Degen gut,
Er verhing dem Rosse Zügel und Zaum in wildem Muth,
Es durfte mit ihm rennen, wohin es ihm gefiel:
Da war die liebe Heimath seines Laufes erstes Ziel.

Es trug den Unverzagten Brunhildens Burg so nah,
Daß er das Zauberfeuer um Segard weben sah,
Und auf dem Thurm bewegungslos das Königsbanner stehn.
Der Drachentödter konnte der Vögel Stimmen verstehn.

Da klang es in den Lüften wie Nachtigallenschlag:
„Nun lodert fünfzig Jahre die Gluth und einen Tag,
Der sie löscht ist nahe. Wer zu Brunhildens Saal
Durch Wabelohe reitet, der wird ihr Herr und Gemahl."

Der theure Degen hörte was ihm der Vogel sang;
Doch wie er durch die Flammen den wilden Grani zwang,
Da war es eine Schildburg, beglänzt vom Sonnenschein:
Die Schilde schoben willig sich auf und ließen ihn ein.

Da fand er in der Veste die allertiefste Ruh,
Die Sonne schien vom Himmel, doch Alles schlief noch zu.
Die braunen Jagdhunde schnüffelten im Traum,
Die Schlagtauben hatten das Köpfchen unter dem Flaum

Des Flügels verborgen, und als er kam ins Haus,
Da streckte noch die Rechte der Koch nach mir aus,
Noch saß die Magd, als rupfe sie an dem schwarzen Huhn,
Noch schien der Küchenjunge die schwere Arbeit zu thun.

Und in den Kammern neigten die Häupter schlummerschwer
Der Truchseß und die Schenken und der Diener zahllos Heer.
Die Fliegen an den Wänden schliefen süßen Schlaf,
Und wie er weiter eilte, schlief Alles fest, was er traf.

Und rings blieb es stille, kein Lüftchen regte sich,
Er hörte seinen Athem: das däucht ihn wunderlich.
Nun kam er zu dem Saale: da schlief im Waffenkleid
Ein Mann so voll gerüstet, als käm er eben vom Streit.

Dem band er von dem Haupte den Helm: da wars ein Weib;
Wie angewachsen fugte der Stahl dem schönen Leib.
Ihn aufzuschlitzen dacht er mit klugem Schwertesschwang:
Vom Haupt bis ganz hernieder und an den Armen entlang

Zerschnitt der Held die Rüstung und ritzte nicht die Haut;
Dann schält er aus dem Eisen die wonnigliche Braut.
Sie war so schön geschaffen, o Wunder, Glied für Glied:
Da mußte sie erwecken mit einem Kusse Siegfried.

Der Kuß war ergangen, sie schlug die Augen auf,
Mit Staunen lehnte Siegfried auf seines Schwertes Knauf,
Er sah die blauen Augen und senkte Blick in Blick.
Sie frug: „Das Odin fügte, hat sich erfüllt das Geschick?"

„Kam hieher der kühne Siegfried, Siegmunds Sohn?
Fiel in der Grüne der Wurm der Haide schon?
Durch Wabegluth zu reiten, wer hatte sonst die Macht?
Er sprach: „Der ist ein Volsung, der dieses Werk hat vollbracht."

Da erhob sich von dem Pfühle die schöne Königin.
Und schritt an Siegfrieds Seite durch die Gemächer hin.
Der Truchseß und die Schenken, der Diener zahllos Heer
Erstanden aus dem Schlafe und Leben ward um sie her.

Da regten wiederkäuend die Kühe sich im Stall,
Die Jagdhunde sprangen empor mit lautem Schall,
Die Fliegen von den Wänden summten durch den Raum,
Die Taube zog das Köpfchen hervor aus wärmendem Flaum.

Die Magd rupfte weiter an ihrem schwarzen Huhn,
Der Küchenjunge eilte die Arbeit zu thun,
Das Feuer flammte wieder, so ward an seinem Ort
Der Bratenwender munter, der Braten brutzelte fort.

Doch auch der Küchenmeister, der vor dem Heerde lag,
Erstand in seinem Zorne und gab mir einen Schlag.
Da hub ich an zu weinen und lief aus dem Haus;
Doch vergaß ich nicht des Heupferds, das nahm ich mit mir hinaus.

Schluchzend und heulend kam ich vor das Thor
Zu meines Vaters Wohnung. Der sprang erstaunt hervor:
War ich es, der Knabe, der ihm entlaufen ist?
Nun hatt er fünfzig Winter den kleinen Studas vermißt.

Die Mutter sagt', ich wär es, kaum mochte Zweifel sein:
„Und bist du's, so bewähr es; wo warst du? sag uns fein." —
„Ich war in Brunhilds Küche, da schlug mich der Koch,
Weil ich mein Heimchen holte, ich aber holt es mir doch." —

„Hat dich der Koch geschlagen? das räch ich, wart' er soll" —
Da liefen aus dem Schlosse die Leute freudevoll.
Er frug: „Was ist geschehen, daß ihr so lärmt und tobt?"
Da hieß es: „Brunhild wurde dem kühnen Siegfried verlobt."

Kaum wollten ihn erkennen die Leute, die er frug,
Denn er war alt geworden; doch glich er Zug um Zug,
„Dem Schaffner Brunhildens, der bei den Ställen wohnt."
Sie waren jung geblieben, von all den Furchen verschont,

Die das Alter gerne in Stirn und Wange gräbt.
Er sprach: „Erst wird mir deutlich, welch Wunder wir erlebt:
Die in der Veste schliefen, ich hielt euch all für todt,
Und freute mich der Fügung, daß ich nicht theilte die Noth.

„Hätt ich nun mitgeschlafen, so wär ich jung wie ihr.
Doch tröstet mich der Knabe, der mit dem Heimchen hier:
Zu Brunhilds Küche hüpft' er ihm nach vor manchem Jahr;
Er soll mir Heimchen heißen, der Springinsfeld, immerdar."

Nicht länger hieß ich Studas; mir war es anfangs leid;
Doch aus dem Heimchen wurde ein Heime mit der Zeit:
Da ließ ich mir's gefallen, der Name sagt mir zu.
Hab ich dir nun bewiesen, daß ich älter bin als du?" —

K. Simrock.

Brynhildis.

Hoch ragt die Wunderburg ins Weite,
Von Feuerlohe streng bewacht;
Wie Schlangen ringeln sich im Streite
Das Licht der Gluth, des Qualmes Nacht.
Doch schleicht noch heimliche Märe
Verlockend um den Ort,
Als ob begraben wäre
Daselbst ein Zauberhort.

Es naht der Held der Nibelungen,
Vom heißen Blut des Drachen roth;
Ihm waren kund der Vögel Zungen,
Die Nachtigall ihm Kunde bot.
Fest sitzt im Bügel der Hohe,
Er spornt zum Sturm das Roß,
Recht wo die wildeste Lohe
Gen Himmel züngelnd schoß.

Die Brücke dröhnt von Rosses Hufen,
Er fliegt durch Gluth ein Phönix leicht;
Dort winken des Palastes Stufen,
Ringsum die scheue Flamme weicht!
Der Held zur Stiegen reitet,
Vom Rosse springt er jach;
Durch dröhnende Hallen er schreitet
Zum innersten Gemach.

Dort liegt in Todesschlaf versunken
Auf Stein ein erzgepanzert Bild,
Behelmt das Haupt, von Zauber trunken,
Ruht auf dem kaltem Eisenschild,
Als wär's aus Stein gehauen
Zu eines Grabes Zier.
Der Held tritt ein mit Grauen
Und löst des Helms Visir.

Da öffnet sich mit leisem Beben
Der festgepreßten Lippen Thor,
Die dunkeln Wimpern langsam heben,
Von blauen Augen sich empor.
Da quillt hervor in langen
Flechten ein goldenes Haar,
Es sprengen des Panzers Spangen
Zwei Brüste wunderbar.

Sie schüttelt sich: da sinkt hernieder
Des Erzes und des Schlafes Last;
Es halten weiche warme Glieder
Den Helden sehnsuchtvoll umfaßt.
Vom langen Todesharme
Glüht auf der süße Leib;
Es ruht in starkem Arme
Das wonnezitternde Weib.

„Brynhildis bin ich, die Walkyre;
Das Schicksal nennt mich Sigurds Braut;
Daß mich kein Andrer dir entführe,
Ward ich den Flammen anvertraut.
Du bist hindurch gedrungen,
Du thatst, was Keiner thut;
Du hast als Preis errungen
Die Maid aus Odins Blut."

Wohl sank die Nacht, wohl kam der Morgen,
Es rollte hin der Jahre Kreis,
Wo Sigurd weilt, es blieb verborgen,
Doch schleicht im Volk die Mär noch leis:
Hoch oben sind sie zusammen,
Er fand den Zauberhort;
Rings scheuchen die grimm'gen Flammen
Jeglichen Lauscher fort.

G. Kinkel.

Hagen und die Meerweiber.

Es ritt von Tronje Hagen den Andern all zuvor;
Er hielt den Nibelungen wohl den Muth empor.
Da schwang der kühne Degen sich nieder auf den Sand,
Wo er sein Roß in Eile fest an einem Baume band.

— — — —

Er war wohl gewaffnet: den Schild er mit sich trug,
Den Helm aufgebunden: der glänzte licht genug;
Ueberm Harnisch führt' er eine breite Waffe mit,
Die an beiden Schärfen aufs allergrimmigste schnitt.

Er suchte hin und wieder nach einem Schiffersmann.
Er hörte Wasser gießen: zu lauschen hub er an:
In einem schönen Brunnen that das manch weißes Weib;
Die wollten sich da kühlen und badeten ihren Leib.

Hagen sie gewahrend wollt ihnen heimlich nahen:
Sie stürzten in die Wellen, als sie sich des versahn.
Daß sie ihm entronnen freuten sie sich sehr;
Er nahm ihnen ihre Kleider und schadet' ihnen nicht mehr.

Da sprach das eine Meerweib, Hadburg war sie genannt:
„Hagen, edler Ritter, wir machen euch bekannt,
Wenn ihr uns zum Lohne die Kleider wiedergebt,
Was ihr bei den Heunen auf dieser Hoffahrt erlebt."

Sie schwebten wie die Vögel vor ihm auf der Fluth.
Ihr Wissen von den Dingen däuchte den Helden gut:
Da glaubt er um so lieber was sie ihm wollten sagen.
Sie beschieden ihn darüber was er begann sie zu fragen:

Sie sprach: „Ihr mögt wohl reiten in König Etzels Land,
Ich setz euch meine Treue dafür zum Unterpfand:
Es fuhren niemals Helden noch in ein fremdes Reich
Zu solchen hohen Ehren, in Wahrheit, das sag ich euch."

Die Rede freute Hagen in seinem Herzen sehr,
Die Kleider gab er ihnen und säumte sich nicht mehr.
Als sie umgeschlagen ihr wunderbar Gewand,
Vernahm er erst die Wahrheit von der Fahrt in Etzels Land.

Da sprach das andre Meerweib mit Namen Siegelind:
„Ich will dich warnen, Hagen, Aldrianens Kind,
Um der Kleider willen hat meine Muhm gelogen;
Und kommst du zu den Heunen, so bist du schmählich betrogen.

„Wieder umzukehren, wohl wär es an der Zeit,
Dieweil ihr kühnen Helden also geladen seid,
Daß ihr sterben müsset in König Etzels Land:
Die da hinreiten, haben den Tod an der Hand."

Da sprach wieder Hagen: „Ihr trügt mich ohne Noth:
Wie sollte das sich fügen, daß wir alle todt
Bei den Heunen blieben durch Jemandes Groll?"
Da sagten sie dem Degen die Mähre deutlich und voll.

Da sprach die Eine wieder: „Wohl muß es so geschehn:
Keiner von euch Degen wird die Heimath wieder sehn,
Als des Königs Kapellan: das ist uns wohl bekannt,
Der kommt geborgen wieder heim in König Günthers Land."

Da sprach mit grimmem Muthe der kühne Recke Hagen:
„Das ließen meine Herren schwerlich sich sagen,
Daß wir bei den Heunen verlören all den Leib;
Nun zeig uns über's Wasser, du allerweisestes Weib.“

Sie sprach: „Willst du nicht anders und soll die Fahrt geschehn,
So siehst du überm Wasser eine Herberge stehn:
Darinnen wohnt ein Fährmann und nirgend sonst umher.“
Der Mär, um die er fragte, glaubte nun der Degen hehr.

Dem unmuthsvollen Recken rief noch die Eine nach:
„Nun wartet, Herr Hagen, euch ist gar zu jach;
Vernehmet noch die Kunde wie ihr kommt durch das Land.
Der Herr dieser Marke, der ist Else genannt.

„Sein Bruder ist geheißen Gelfrat der Held,
Ein Herr im Baierlande: nicht so leicht es hält
Wollt ihr durch seine Marke: ihr mögt euch wohl bewahren,
Und sollt auch mit dem Fährmann gar bescheidentlich verfahren.

„Der ist so grimmes Muthes, er läßt euch nicht gedeihn,
Wollt ihr nicht verständig bei dem Helden sein.
Soll er euch überholen, so gebt ihm guten Sold;
Er hütet dieses Landes und ist Gelfraten hold.

„Und kommt er nicht bei Zeiten, so ruft über Flut,
Und sagt ihr heißet Amelreich; das war ein Degen gut,
Der seiner Feinde willen räumte dieses Land:
So wird der Fährmann kommen, wird ihm der Name bekannt.“

Der übermüthge Hagen dankte den Frauen hehr.
Der Degen schwieg stille, kein Wörtlein sprach er mehr;
Dann ging er bei dem Wasser hinauf an den Strand,
Wo er auf jener Seite eine Herberge fand.

Nibelungenlied.

Frankenberg bei Aachen.

In des Maien linden Tagen
Hört ich die alte Sage,
Dort wo bei warmen Quellen
Die sanften Hügel grünend schwellen,
Von dem Wunderringe,
Der Kaiser Karol konnte zwingen,
In Lieb' ihn binden,
Daß er nach Aachens heitern Gründen
Sich wie zur Heimath sehnte,
So weit sein Reich sich dehnte,
Vor allen Burgen, Landen,
Gebunden hier, wo süße Lieb' ihn bannte.

Spiegelhelle Seen,
Rings um die Büsche stehen
Seh ich auf der Hügel Rücken,
Wo zwischen Grenzen, kleinen Brücken,
Bäche durch den Wiesengrund hinfliehen,
Schwäne auf dem stillen Wasser ziehen,
Kühl und warme Wellen
Aus einem Boden quellen,
Kinder an dem Brunnen spielen,
Die laue Luft so lind zu fühlen,

Dort, wo sich die Mauern zeigen,
Trümmer aus dem See aufsteigen,
Von grünem Schilf und Moos umgeben;
Da hat das Wunder sich begeben,
Daß, durch mag'sche Kraft gebunden,
Karl nicht eher Ruh gefunden,
Wie alte Sage uns berichtet,
Bis er hier die Burg errichtet,
Wovon die Spur wir froh noch schauen
Jedweden Frühling in den stillen Auen.

In süßer Lust gefangen,
Den sehnenden Schmerzen nachzuhangen,
Bezaubert alle Sinne,
Zwingt Karlen holde Minne
Dem tiefen Sehnen sich ergebend,
Einzig sein Leben liebend, in Liebe lebend.
Doch nimmer ward noch Minne
Selig der seligen Schätze inne.
Tod will mit Minne streiten,
Ein bittres Ende süßer Lust bereiten,
So muß auch Karles Herz vergehen
Die Huldin sterben sehen.

Auch todt noch will er sich von ihr nicht trennen,
Wähnt, daß sie wieder ihn wird kennen.
Das Grabmal zu durchschauen,
Läßt er von Glas den Sarg erbauen,
Und, brünstig noch zu lieben
Den süßen Körper, fühlt er sich getrieben.
An dem Sarge festgebunden
Schwinden ihm die schnellen Stunden.
Nicht Durst noch Hunger fühlend,
Spricht er mit seinem Schmerz nur spielend.
Die Diener sehn mit Trauern
Immer den wilden Wahn noch dauern.
Da naht Turpin der Weise,
Oeffnet den Sarg so leise,
Weil Karl, deß Ohr wohl Zauber trafen,
Auf einen Augenblick entschlafen,
Und zieht den Ring vom Finger
Der schönen Leiche, den Bezwinger
Von Karles Herzen,
Das frei nun wird von Schmerzen.

Der Zauber ist verschwunden,
Von dem Wahn entbunden
Will Karl schon entfliehen,
Einsam auf Berge ziehen
Da sieht er stille Seen
Vor seinen Augen stehen.
Sind die Schmerzen gleich verschwunden,
Fühlt er sich dennoch festgebunden;
Das stille Wasser ohne Wog' und Wellen
Erregt im eignen Aug' die Quellen
Gelinder Thränen;
Unendliches Sehnen
Will in die Tief' ihn ziehen,
Er kann nicht fliehen.
Hier hat den Zauberring versenket
Der Weise, der auf seine Rettung denket;
Drum nach den stillen Seen
Muß sein Auge immer sehen.

Fr. v. Schlegel

Fastrade's Ring.

Der Mai ist nicht in Blüthen karg,
Schön Lindenzweig;
Der König sitzt an der Liebsten Sarg,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Er sitzt drei Nacht, er sitzt drei Tag,
Schön Lindenzweig;
Kein Junker ihn da trösten mag.
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Er sitzet an den Sarg gebannt,
Schön Lindenzweig;
Und küßt die kalte Todtenhand,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Der Bischof hat des Zaubers Acht,
Schön Lindenzweig;
Zu brechen denkt er des Teufels Macht,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Der König sitzet unverwandt,
Schön Lindenzweig;
Er streift den Ring von der Todtenhand,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Er steckt an die Hand den Zauberring,
Schön Lindenzweig;
Der König da von der Leiche ging,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Begrabt die Holde, begrabt sie fein,
Schön Lindenzweig;
Ich muß bei meinem Bischof sein,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

O Bischof, du mein Trost, mein Licht,
Schön Lindenzweig;
Du kennst die Flamme im Herzen nicht,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Und ob du dich wend'st und vor mir fliehst,
Schön Lindenzweig;
Mein armes Herz du nach dir ziehst,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Der Bischof flieht bis an den Rhein,
Schön Lindenzweig;
Und wirft den Zauberring hinein,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

O flieh, du Bischof, in guter Ruh,
Schön Lindenzweig;
Ich eile den lichten Wellen zu,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Die Wellen murmeln manch Liebeswort,
Schön Lindenzweig;
Von meines Herzens Licht und Hort,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Ich baue am Rheine mir ein Schloß,
Schön Lindenzweig;
So hold wie er kein Strom mir floß,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

O Rhein, o Rhein, du Liebster mein,
Schön Lindenzweig;
Hier will ich leben, begraben sein,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Volkslied.

Der Schwanenritter.

O sag mir an, Frau Mutter lieb,
Wo treff ich denn den Vater mein?
„Laß ab mein Sohn, du quälest sehr
Weiß ich denn, wo der Vater dein?"

Wo ist denn wohl sein Heimathland?
Sag an, daß ich ihn suchen kann.
„Sein Heimathland ist unbekannt,
Weiß nicht, wohin er sich gewandt."

Wie kam er denn hier in das Land?
Frau Mutter lieb, mach es bekannt:
Damit ich kenn den Vater mein,
Damit ich sein mag kundig sein.

„Ich stand am Fenster im Gemach
Und weinte meinem Vater nach,
Da schwamm ein Schifflein auf dem Rhein,
Ein stolzer Ritter stand darein.

„Er lenkte an der Hand den Schwan,
Ein gülden Kettlein glänzte dran,
Der Schwan, er schwamm dem Ufer zu,
Der Ritter grüßt' in stolzer Ruh.

„Der Ritter trug ein gülden Schwert,
Das war die halbe Grafschaft werth;
Ein Hörnelein von rothem Gold,
Das hing um seinen Nacken hold.

„Am Finger glänzte ihm ein Ring,
Der über alle Kleinod gieng,
Der Ritter führt' ein blanken Schild,
Sechs Königsstäbe drauf gebild't."

O Mutter, das ist seltne Mär:
Kannst du mir sagen gar nichts mehr?
„Ich kann dir sagen nur dies ein,
Das macht, daß ich jetzt immer wein.

„Dem Vater ich geloben sollt,
Daß ich ihn nicht erfragen wollt,
Von wo er zu mir kommen ist;
Doch frug ich ihn zu jener Frist.

„Die Frag' hat ihn getrieben fort,
Doch dacht er seiner Kinder dort:
Er ließ dir Schild und ließ dir Schwert,
Sein ganzes Erb ist dir beschert.

„Dem Bruder dein gab er sein Horn,
Der Gau von Klev ist ihm erkorn,
Dem jüngsten Bruder ward der Ring,
Das Land zu Hessen er empfing.

„Mir aber ließ der Ehgemal
Sonst nichts zurück als Leid und Qual;
Wer einmal ihn geliebt so sehr,
Der kann ihn nie vergessen mehr."

Volkslied.

Lohengrin.

Hinab des Rheines Wogen
Ein golden Schifflein geht,
Von Schwänen hingezogen,
Darin ein Jüngling steht.
Er schaut mit leuchtendem Angesicht,
Wie das Sonnengold tanzend die Ufer umflicht,
Er schaut die Burgen und Schlösser zumal
Und lauscht dem Geläute im Thal.

Schon hat die sieben Berge
Zurückgelegt der Schwan,
Da hebt der junge Ferge
Sich hoch in seinem Kahn:
Nun rast' ich im Land der Verheißung bald,
Wo mir Seligkeit blüht, wo der Schmerzen Gewalt
Umfangen mich soll, wenn die Wonne zerstäubt,
Und zurücke den Trauernden treibt.

Und weiter schwimmt der Nachen,
Und breiter wird der Strand,
Die Ufer schon verflachen
Sich weit zu ebnem Land.
Da hebt sich auf herrlich gebreitetem Plan
Ein gethürmtes Schloß, und es landet der Kahn,
Es tauchen die Schwäne ins wogende Spiel,
Der Jüngling er ist nun am Ziel.

Und siehe vor dem Schlosse,
Da ist ein Treiben bunt,
Ein Reiter hoch zu Rosse,
Viel Volkes in der Rund.
Ein Dienstmann, stark und mächtig bewehrt,
Hat die Erbin des Landes von Cleve begehrt,
Kein Ritter ist mehr, der zu schirmen sie weiß,
Und der Starke nun fordert den Preis.

Da läßt der Jüngling melden
Der Jungfrau seinen Arm:
Es fehlt an einem Helden
In dieser Ritter Schwarm!
Ein Schwert ist mein eigen, gebt Roß mir und Schild,
Daß ich kämpfe mit Lust für die Herrin mild,
Daß ich sichre des Landes Krone aufs Best,
So Gott mir die Ehre läßt.

Die Kämpfer nun sich wenden
Und fliegen in die Bahn,
Und mit gefaltnen Händen
Die Jungfrau zum Altan.
Es tönt die Fanfare: hin rasselt der Speer,
Laut schallen die Schläge von blitzender Wehr,
Es wanket der Starke, er stürzet, er liegt,
Und der blühende Jüngling er siegt.

Vom Jubelruf umtönet
Bringt man ihn zum Altan,
Vom Thränenglück verschönet
Sieht ihn die Jungfrau nah'n.
Sie zwingt nicht des Herzens erquellende Lust,
Und willenlos liegt sie ihm schon an der Brust;
Nimm hin nun, mein Retter, mich selbst und mein Land,
Dich hat mir der Himmel gesandt!

Erathmend schaut der Knabe
Die ihm am Busen hing;
Mein Herz ist meine Habe
Ist das dir nicht gering?
Nicht darf ich dir künden ob rein mein Geschlecht,
Ob gekrönt meine Ahnen, mein Blut, ob es ächt,
Und fragst du danach mich, so muß ich zurück,
Ein Hauch zerstiebt unser Glück!

Sie taucht die Blicke ruhig
In's Aug ihm, blau und tief:
Mein Herz gebeut, so thu ich
Wozu es mahnend rief!
Was eignet denn mir, als das klopfende Herz?
Dahin geb' ich Kronen und gleißendes Erz,
Nie will ich dich fragen nach Land und Geschlecht;
Und gehst du, wer schützet mein Recht?

Er küßt mit süßen Schauern
Den jungfräulichen Mund,
Da jubelt's in den Mauern:
Gesegnet sei der Bund! —
In Seligkeit schwinden nun Jahre dahin!
Jedweder Verlust ist beglückter Gewinn,
Drei Sommer schenkten dem blühenden Bund
Drei Sprossen, gar schön und gesund.

Doch dräuend wie die Wolke
Den Wetterstrahl gebiert,
Erhub sich's da im Volke:
Wer ist's, der uns regiert?
Wer sind seine Ahnen, wo ist sein Geschlecht?
Sind des Thrones Erben gezeuget mit Recht?
Sie soll's uns verkünden, zur Fürstin kommt,
Ob Schimpf ihm, ob Segen ihm frommt?

Zum Gatten kommt mit Zagen
Die blühende Gestalt.
O Herr, ich muß dich fragen,
Sie fordern's mit Gewalt!
Zum Heile des Land's, nicht aus niederm Gelüst,
So fragen sie, wer du gekommen uns bist?
O weh meines Kampfes in Liebe und Noth!
Ich seh' dir im Antlitz den Tod!

Und seufzend dieser Kunde
Küßt er der Theuren Haupt:
Gekommen ist die Stunde
Die dir den Gatten raubt!
Zum Throne er schreitet nun herrlich dahin;
Bin des Grales Erbe, bin Lohengrin,
Gesendet zu gründen unendliches Glück,
Doch das eigne nun laß ich zurück!

Es kommt in goldnem Nachen
Das Glück in euer Thal,
Mit freudigem Erwachen
Empfangt ihr's ohne Wahl.
Doch strebet ihr weiter mit forschendem Sinn
Nach dem holden Genügen um mächt'gen Gewinn,
Seid wach, daß eh euch das neue entflieht,
Das alte nicht mit ihm verglüht!

Mit staunendem Entzücken
Grüßt ihn der Edlen Kreis,
Doch mit umflorten Blicken
Spricht er zur Gattin leis:
Nicht zürn' ich der Frage, es mußte nur sein,
Glücksel'ge Tage ja nannte ich mein!
Doch ruft mein Geschick! In gesichertem Gleis
Bleibt der Söhne erblühender Kreis.

In stiller Demuth breitet
Die Arm' er segnend aus,
Und wendet sich, und schreitet
Stumm aus dem hohen Haus.
Die Fürstin erbebend fliegt zum Altan, —
Da grüßt schon im schwänegezogenen Kahn
Der Jüngling noch einmal sein schwindendes Glück,
Und seufzet und kehrt nicht zurück.

O. Roquette.

Kudrun und Hildeburg.

— — —

Kudrun und Hildeburg, die wuschen alle Zeit auf einem Sande.

Es war in einer Fasten, um eine Mittagszeit;
Ein Vogel kam geschwommen, da sprach die Königsmaid:
„O weh du schöner Vogel, ich muß dich sehr beklagen,
Daß du im Meere treibest, von den kalten Wellen fortgetragen!“

Da sprach der schöne Vogel: „du magst dich Glücks versehn!
Dir armen Heimathlosen soll große Lieb geschehn.
Du kannst mich nun befragen nach deiner Freunde Lande:
Ich verkünde dir die Deinen, Gott schickt mich dir zum Trost zu diesem Strande.“

Da sprach die Gottesarme: „wenn du vom reichen Christ
Uns armen Heimathlosen zum Trost gesendet bist,
Sollst du guter Bote mir wahre Antwort geben:
Sag mir, ist Frau Hilde der armen Kudrun Mutter noch am Leben?“

Da sprach der Vielhehre: „das soll gern geschehn:
Hilden deine Mutter hab ich gesund gesehn;
Sie warb für dich ein größer reisig Heergesinde,
Als jemals eine Wittwe gesendet hat nach ihrem lieben Kinde.“

Da sprach die edle Jungfrau: „du mein Bote hehr,
Laß dichs nicht verdrießen, ich frage dich noch mehr:
Lebt noch König Ortwein, im Ortlande ferne —
Und Herwig mein Verlobter? diese Märe hört ich gar zu gerne!“

Sprach der Vogel wieder: „das thu' ich auch dir kund:
Ortwein und Herwig sind beide noch gesund.
Die sah ich heute fahren auf den Meereswellen;
Es trieben ihre Ruder in gleichem Zug die kräftigen Gesellen.“

Sie sprach: „noch hört ich gerne, ist dir das bekannt,
Ob auch Horand kommet von dem Dänenland,
Mit allen seinen Helden, die mich in Sorgen ließen?
Ich weiß ihn also bieder, ich Arme möchte dessen wohl genießen!“

„Dir kommt vom Dänenlande Horand der Neffe dein
Zu starken Heldenwerken mit den Mannen sein.
Er soll in Händen tragen Hilden Heerzeichen,
Wenn die Hegelinge angelangt in König Hartmuts Reichen.“

„Und kannst du mir noch sagen,“ sprach Kudrun darauf,
„Daß auch Herr Wate lebet, so hört mein Trauern auf.
Des freuten wir uns alle, wenn mir das geschähe,
Daß ich auch Fruten den alten, noch bei meinem Banner sähe.“

Da sprach der Bote wieder: „dir kommt in dieses Land
Wate von den Stürmen; ich sah ihn mit der Hand
In einem Schiff bei Fruten ein starkes Steuer halten,
Verlange keinen besseren Freund, wenn es gilt, des Männerstreits zu walten.“

Da mußte sie verlassen der Gottesbote hehr;
Die heimathlosen Frauen fragten da nicht mehr.
Sie wurden hohes Muthes von der lieben Märe,
Doch schuf das ihnen Sorge, wo das werthe Ingesinde wäre?

Aus der Kudrun.

Schwanenlied.

Ein Schwan zieht auf der See;
Du hörst kein Lied ihn singen,
Ihn drückt ein tiefes Weh;
Möcht sich zur Sonne schwingen.
Die Erde zieht ihn nieder,
Die Flügel sind zu schwach,
Und schweigend, ohne Lieder,
Zieht er der Sonne nach. —

Und tief in seiner Brust,
Wachsen die heißen Gluthen. —
Da plötzlich unbewußt
Hebt es ihn aus den Fluthen:
Mächtig rauscht sein Gefieder,
Er singt — o sel'ger Klang! —
Und sterbend taucht er nieder.
Sein Herz vor Lust zersprang.

Robert Reinick.

Melusine.

Es wohnt das Mädchen wunderhold
Mitten im Walde,
Was da webet und grünt und blüht,
Gehorcht ihr balde.

Und tritt sie früh aus ihrer Thür
Auf leichten Füßen,
Flattern die Vöglein um sie her,
Die blauen Blumen sprießen.

Das fleckige Rehlein hält ihr still,
Läßet sich streicheln mit Nicken;
Sie hat gezähmt den jungen Wolf
Mit ihren holdseligen Blicken.

Singend über das thauige Moos
Schreitet die Holde,
Die Morgensonne wirft ihr um
Den Mantel von Golde.

O wär' ich dann der klare Brunn,
Den sie zum Spiegel wählet!
Sie lacht hinein mit rothem Mund,
Wenn ihr Haar sie strählet.

Sie lacht hinein und singt dazu:
„O lustig Schweifen!
Mein Sinn ist wie der Wind, Wind, Wind,
Wer kann ihn greifen!

Und wie ein Schrein, so ist mein Herz,
Nur fester, feiner —
Wo liegt der Schlüssel? Ich weiß es wohl,
Doch find't ihn Keiner.“

E. Geibel.

Melusine.

Du edler Graf von Lützelburg,
Was reitst so spät den Forst hindurch?
Willst rasten nicht an meinem Born?
Einkehren nicht in mein schön Schloß?
Im Walde fließt ein Börnlein klar!

Der Born ist mir gar wohl bekannt,
Das Schloß ward nimmer mir genannt,
So wie ich sie allheut erschau',
Sah ich nie Mägdlein oder Frau.
Im Walde fließt ein Börnlein klar!

Ach, edler Graf, kehr' bei mir ein,
Du sollst mein Herzallerliebster sein,
Mein stolzes Schloß, das geb' ich dir,
Mein Land und Leut' gehören dir!
Im Walde fließt ein Börnlein klar!

Dein bin ich dann, so Nacht als Tag,
Nur aber an dem Saterstag,
Dann schließ ich mich ins Schlafgemach,
Damit ich drinnen beten mag.
Im Walde fließt ein Börnlein klar!

Graf Lützelburg, schau', welch ein Maal
Trägt Sohn und Tochter an dem Hals!
Deine Frau muß wohl eine Here sein,
Drum schließt sie sich am Satertag ein.
Im Walde fließt ein Börnlein klar!

Und schließt sie sich am Satertag ein,
Will schau'n ich durch's Schlüssellöchelein,
Ob sie beten thut am Heiligenschrein,
Ob sie den Bösen ehrt mit Zauberei'n.
Im Walde fließt ein Börnlein klar!

Der Graf schaut durch das Schloß im Zorn,
Im Bad sieht er die eigne Frau,
Recht oben ist sie schön und frisch,
Im Wasser unten als wie ein Fisch.
Im Walde fließt ein Börnlein klar!

Im Angesicht wie Milch und Blut,
Die Brüste zart, die Arme rund,
Doch unten Schuppen blau und grau,
Als wie ein Lindwurm und keine Frau.
Im Walde fließt ein Börnlein klar!

So hebe dich weg, du schändlicher Wurm,
Du giftige Schlange, du Ungethüm!
Du hast geschändet mir mein Geschlecht,
Die Höllenstrafen wären dir recht!
Im Walde fließt ein Börnlein klar!

Leb' wohl, leb' wohl, ich muß nun fort,
Mich treibet dein verdammend Wort,
Darf rasten nicht im Erdengrund,
Muß wiederkehren zur Unglücksstund'.
Im Walde fließt ein Börnlein klar!

So oft ein Herr des Schlosses stirbt,
Ein neuer Gebieter den Gau erwirbt,
Dann schweb' ich über dem Thurm mit Klag',
Du schaust mich an deinem Todestag.
Im Walde fließt ein Börnlein klar!

Volkslied.

Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerfei.

I.

Vorüber zieht manch edler Aar,
Herr Peter ein theurer Ritter war,
Er war so keusch, er war so rein,
Wie seines Antlitz edler Schein,
Er war bereit zu jeder Zeit,
Zu Schimpf, zu Ernst, zu Lust, zu Streit.

In junger Kraft, in fremdem Land,
Sein Mannheit machte ihn bekannt,
Als er nach Hause kehrt zurück,
Bedenkt in sich sein hohes Glück,
Langsam zur Burg hinauf thut reiten,
Was sieht sein Knecht zu einer Seiten?

Er sieht ein schönes Weib da sitzen,
Von Gold und Silber herrlich blitzen,
Von Perlen und von Edelstein.
Wie eine Sonne reich und rein,
Der Knecht winkt seinen Herrn zu sich:
„Gern diente dieser Fraue ich!“

Der Ritter grüßt in großer Zucht,
Er drückt an sich die edle Frucht:
„Ihr seid es Ritter, edler Herr,
Das Wunder, das mich treibet her,
In allen Landen, wo ihr wart,
Hab ich euch glücklich stets bewahrt.“

„Kein schöner Weib hab ich erblickt,
Ich lieb euch, wie es aus mir blickt.
Ich sah euch oft im tiefsten Traum,
Jetzt glaub ich meinen Sinnen kaum,
Wollt Gott, ihr wärt mein ehlich Weib,
In Ehren dient ich euerm Leib.“

„Nun so wohl hin,“ sprach da die Zart:
„Auf diese Red hab ich gewart,
Ich zog dich auf mit Liebeskraft,
Die alles wirkt, die alles schafft,
Ich bin die Deine, ewig dein,
Doch mußt du auch der Meine sein.

„Nie darfst du nehmen ein ander Weib,
Dir eigen ist mein schöner Leib,
In jeder Nacht, wo du begehrst,
Und Macht und Reichthum dir beschert,
Ein ewig endeloses Leben
Will ich durch meine Kraft dir geben.

„Unangefocht wirst du nicht bleiben,
Man wird dich treiben, dich zu weiben,
Wo du's dann thust, red ich ohne Zagen,
So bist du todt in dreien Tagen;
Sieh weg von mir und denke nach,
Was dir dein eignes Herze sagt.“

„Nun herzigs Weib ist dem also,
So werdet meiner Treue froh,
Was soll ich für ein Zeichen haben,
Daß ihr von mir wollt nimmer lassen?“
„So trag von mir den goldnen Ring,
Vor Unglück schützet dich der Ring.“

Mit spielendem Kuß er Abschied nahm,
Zur Messe er nach Nußbach kam,
Da gieng er mit den Kreuzen auch,
Und nahte sich dem Weiherauch,
Sein Leib und Seel er Gott befahl,
Er sollt ihn schützen überall.

II.

Als er auf Stauffenberg nun kam,
Schnell sprang er da ab der edle Mann,
Ein jeder wollt ihn sehen, hören,
Ein jeder wollt ihn höher ehren,
Von seinen Dienern große Eil,
Von Fraun und Mädchen groß Kurzweil.

Zu Bette trachtet nur der Herr,
Nach seiner Frau verlangt er sehr,
Viel herrlich Rauchwerk ward gemacht,
Das Bett verhängt mit großer Pracht,
Den Dienern bald erlauben thät,
Daß sie sich legten all zu Bett.

Er zog sich ab, setzt sich aufs Bett,
Und zu sich selber also redt:
„O hätt ich sie im Arm allein,
Die heut ich fand auf hohem Stein!“
Als er die Worte kaum noch sprach,
Die Schöne er mit Augen sah.

Viel froher Minne sie begeh'n,
Sie mochten einander ins Herze seh'n,
Wenn einer thät dem nachgedenken,
So möchte ihn wohl die Sehnsucht kränken.
Als er erwachte, glaubt er's kaum,
Er fand den Ring, sonst war's ein Traum.

III.

„Ihr wisset nun zu dieser Frist,
Daß unser Geschlecht im Abgang ist,
So nehmt ein Weib, berühmt und reich,
Ihr seid schon jedem Fürsten gleich,
Wir bringen euch viel Fräulein schön,
Die euch gar gerne alle sehn.“

Herr Peter war erschrocken sehr,
Sein Bruder schweigt, da sprach der Herr:
„Ich dank euch, edle Brüder mein,
Doch kann es also noch nicht sein,
Zur Kaiserkrönung geh' ich hin,
Nach Ruhm und Ehre steht mein Sinn.“

Die Meerfey gab ihm diesen Rath,
Sie hat es ihm vorausgesagt,
Sie giebt ihm Gold und edlen Schmuck,
Wie keiner ihn so herrlich trug,
Sie küsset ihn und warnet ihn,
Daß er sich nicht geb Weibern hin.

IV.

Der Zierlichste meinte ein jeder zu sein,
Der Stauffenberger zog auch ein,
Seines Gleichen war zugegen nicht,
Der so zierlich einher ritt,
Der König nahm sein eben wahr,
Dazu die Frauen ernsthaft gar.

Trommeten fingen an zu blasen,
Die Pferde fingen an zu tosen,
Da lustig ward so Roß als Mann,
Wie das Turnier gefangen an,
Herr Peter alle darnieder rennt,
Er macht dem Rennen bald ein End.

Als nun der Abend kam herbei,
Von neuem ging Trommetenschrei,
Als sie zu Hof gegessen hatten,
Den fürstlichen Tanz sie allda thaten,
Des Königs Base schön geziert,
Den ersten Dank in Händen führt.

Von Gold und Perlen diesen Kranz,
Dem Ritter setzt sie auf zum Tanz,
Thät auf das gelbe Haar ihm setzen,
Thät freundlich ihm den Finger pfetzen,
Gab ihre Lieb ihm zu versteh'n,
Durch manchen Blick schön anzuseh'n.

V.

Der König lag in seinem Bett,
Des Nachts seltsam Gedanken hätt,
Und seine Gedanken gingen ein
In seiner Base Schlafkämmerlein,
Und immer schwerer kamen wieder,
Wie Bienen ziehn vom Schwärmen nieder.

Am Morgen schickt er seinen Zwerg,
Zu Peter Herrn von Stauffenberg:
„Die Base mein von hoher Art,
Die Fürstin, jung und reich und zart,
Die will ich geben euch zum Weib,
Mit ihrem Kärtnerland und Leut.“

Kein Wort kam aus des Ritters Mund,
Erschrocken stand er da zur Stund;
„Mein Red halt mir für keinen Spott,
Und nimm hiemit zum Zeugen Gott,
Daß es mein ewger Ernst fürwahr,
Daß euer die Fürstin ganz und gar.“

Herr Peter sprach mit großen Treuen,
Der hohe Lohn könnt ihn nicht freuen,
Wie er der Meerfey schon verlobt,
Der Untreu sei der Tod gelobt,
Sonst sei er frei von Noth und Leid,
Mit Gut und Geld von ihr erfreut.

„Weh eurer Seele an dem Ort,
Sie ist verloren hier und dort,
Seht Gottes Auge nimmermehr,
Wenn ihr euch nicht von ihr abkehrt,
Sollt ihr' neu Geist zum Weibe haben,
Nie werden euch die Kinder laben.

Dem Teufel seid ihr zugesellt,
Ihr armer Mann, ihr theurer Held!“
So sprach der Bischof und der König.
Der Ritter sagt darauf zum König:
„Es geht mir tief zu meinem Herzen,
Und Gottes Gnad will nicht verscherzen.“

Herr Peter war verlobt sogleich,
An Gold und edlen Steinen reich,
O heller Glanz der Jungfrau fein,
Wem strahlet er mit Freudenschein.
Nach Stauffenberg sie ziehen fort,
Zu feiern ihre Hochzeit dort!

Ihr düstren Wälder auf dem Wege,
Was streckt die Aeste ihr entgegen,
Viel froher Schaaren ziehen ja,
Mit hellem Klange fern und nah,
Mit bunten Bändern, Scherz und Streit,
Ist alles Lust, ist alles Freud.

VI.

Auf Stauffenberg zur ersten Nacht,
Zur schönen Frau sein Herze dacht,
Alsbald an seinem Arme lag,
Die sein mit steten Treuen pflag,
Sie weinte, sprach: „Nun wehe dir,
Du folgtest gar zu wenig mir.

„Daß du ein Weib nimmst zu der Eh,
Am dritten Tag du lebst nicht mehr,
Ich sag dir was geschehen muß,
Ich lasse sehen meinen Fuß,
Den sollen sehen Frau und Mann,
Und sollen sich verwundern dran.

So nun dein Aug den auch ersieht,
So sollst du länger säumen nicht,
Denn es sich immers anders wendt,
Empfangt das heilige Sakrament,
Du weißt, daß ich dir Glauben halten,
Auf ewig sind wir nun zerspalten."

Mit nassem Aug sie zu ihm sprach:
„Herr denket fleißig nach der Sach,
Ihr dauert mich im Herzen mein,
Daß ich nicht mehr kann bei euch sein,
Daß mich nun nimmer sieht ein Mann,
Ich fall in ewger Liebe Bann."

Dem Ritter liefen die Augen über;
„Soll ich denn nie dich sehen wieder
So sey's geklagt dem höchsten Gott,
Der ende balde meine Noth,
Ach, daß ich je zu Ruhm gekommen,
Daß mich ein fürstlich Weib genommen."

Sie küßte ihn auf seinen Mund,
Sie weinten beide zu der Stund,
Umfingen einander noch mit Lieb,
Sie drückten zusammen beide Brüst:
„Ach sterben das ist jetzt euer Gewinn,
Ich nimmermehr wieder bei euch bin."

VII.

Kein Hochzeit je mit solcher Pracht,
Gehalten ward bis tief in die Nacht,
Viel Lieder und viel Saitenspiel,
Man hörte in dem Schlosse viel,
Und alles bei dem Tische saß,
Man war da fröhlich ohne Maß.

Sie saßen da im großen Saal,
Alsbald da sah man überall,
Die Männer sahen's und die Frauen,
Sie konnten beide es anschauen,
Wie etwas durch die Bühne stieß,
Ein Menschenfuß sich sehen ließ.

Blos zeigt er sich bis an die Knie,
Kein schönern Fuß sie sahen nie,
Der Fuß wohl überm Saal erscheint,
So schön und weiß wie Elfenbein,
Der Ritter still saß bei der Braut,
Die schrie auf und schrie laut.

Der Ritter, als er den Fuß ersah,
Erschrak er und ganz traurig sprach:
„O Weh, o Weh mir armen Mann!"
Und wurde bleich von Stunde an.
Man bracht ihm sein krystallnes Glas,
Er sah es an und wurde blaß.

Er sah in dem krystallnen Pokale,
Ein Kind, das schlief beim lauten Mahle,
Es schlief, vom Weine überdeckt,
Ein Füßchen hat es vorgestreckt,
Doch wie der Wein getrunken aus,
So schwand das Kindlein auch hinaus.

Der Ritter sprach: „Der großen Noth,
In dreien Tagen da bin ich todt."
Der Fuß, der war verschwunden da,
Ein jeder trat der Bühne nah,
Wo doch der Fuß wär kommen hin,
Kein Loch sah man da in der Bühn.

All Freud und Kurzweil war zerstört,
Kein Instrument wurd nimmer gehört,
Aus war das Tanzen und das Singen,
Tournieren, Kämpfen, Fechten, Ringen,
Das alles still darnieder leit,
Die Gäste fliehn in die Felder weit.

Die Braut nur bleibt bei ihrem Mann,
Der Ritter sieht sie traurig an;
„Gesegne dich, du edle Braut,
Du bleibst bei mir, hast mir vertraut."
„Durch mich verliert ihr euer Leben,
Im geistlichen Stand will ich nun leben."

Das heilige Oel empfing er dann,
Nach dreien Tagen rief der Mann:
„Mein Herr und Gott in deine Händ,
Ich meine arme Seele send,
Mein Seel thu ich befehlen dir,
Ein sanftes Ende giebst du mir."

Ein Denkmal ward ihm aufgericht,
Von seiner Frau aus Liebespflicht,
Dabei sie baut die Zelle klein,
Und betet da für ihn so rein:
Oft betend kam die Meerfey hin,
Sie sprach mit ihr aus gleichem Sinn.

Volkslied.

Die drei Wasserfrauen.

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih,
Sagt, wo kann es lust'ger sein?
Flöten klingen, Pfeifen gellen;
Heisa! tanzen die Gesellen
Mit den blonden Mägdelein.

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih
Blinkt der Abendstern herein;
In den Saal, den kerzenhellen,
Treten zu den Tanzgesellen
Grünen Haar's drei Mägdelein.

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih
Braust der Tanz wie stürm'sche See;
Mit den fremden Fraun in Reigen,
Welch ein Fliegen, Wiegen, Neigen!
Wilde Wonne, wildes Weh!

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih
Flüstert's leise dort und hier:
Mägdlein mit dem grünen Haare
Kehrst du auch zum nächsten Jahre?
— „Ja, ich komm' zum Tanz mit dir." —

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih
Braust der Tanz wie stürm'sche See;
Und die fremden Mägdlein bangen:
„Vollmond schon hinabgegangen!
Unsre Zeit ist um! ade!"

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih
Wer hat wohl der Stunden Acht?
Die Gesellen fleh'n: „o bleibe!
Noch ist hell des Mondes Scheibe!
Noch ist fern die Mitternacht!"

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih,
Heisa! geht's in Saus und Braus!
Und die fremden Mägdlein bangen:
„Weh', die Sonn' heraufgegangen!
Und der Vater ist zu Haus!"

Dort von Sennfeld von der Kirchweih,
Eilen sie zum schwarzen See;
„Lebewohl und ew'ges Schweigen!
Nimmer Wiederkehr zum Reigen!
Vaters Zorn, der thut uns weh."

Dort von Sennfeld von der Kirchweih,
Stehn die Burschen still am See;
Schauen aus den dunklen Wellen
Tropfen Blutes dreifach quellen;
Schöne Wasserfrau'n, ade!

L. Braunfels.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor,
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut,
Mit Menschenwitz und Menschenlist,
Hinauf in Todesgluth?
Ach! wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt denn der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gem Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm,
Da war's um ihn gescheh'n:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Göthe.

Die Meereskönigin.

Die hohe Meereskönigin
Gewann den Knaben lieb,
Der alle Nacht zum Fischen hin,
Den Nachen lustig trieb.

Sie hat's dem Knaben angethan,
Als sich der Mondenschein
Von dunkelblauer Himmelsbahn
Taucht' in die Well' hinein.

Der Knabe konnt' nicht fischen mehr,
Der Knabe fuhr hinaus
Zum weißen Stein im hohen Meer,
Da war der Königin Haus.

Das Ruder schlug, der Nachen flog,
Die Wellen wachten auf,
Der weiße Schwan her vor ihm zog,
Die Fisch' im spielenden Lauf.

Und als er kam zum weißen Stein,
Saß drauf die Königin,
Und um sie tanzten Wasserfein
Im Wellenreihn dahin.

Es war ihr langes grünes Haar,
Ihr seidenfaltig Kleid,
Und da und dorten wunderbar
Meerperlen eingestreut.

Und gaukelnd schaukelnd sprangen sie
Am Stein hinab, hinauf;
Hie fangen die, dort fangen die
Die Silberfisch' im Lauf.

Die Königin in hoher Pracht
Die thronte mittendrein,
Ihre Krone strahlte durch die Nacht
Wie goldner Mondenschein.

Sie springt ins Meer und schwimmt daher
Und schwimmt zum Kahn heran,
Es fängt zu rauschen an das Meer,
Sie fängt zu singen an:

„Ich liebe dich, du Knabe hold,
Komm mit zu meinem Schloß,
Sollst haben all' mein Perl und Gold
Und ein schneeweißes Roß.

Ich liebe dich, zu deiner Freud
Zog ich die Sternlein all'
Dort oben von dem Himmel weit
Hinab in meinen Saal.

Ich liebe dich! Komm mit hinab,
Du sollst die Königin frein,
Ich liebe dich, komm mit hinab,
Du sollst Meerkönig sein.

Sollst haben dort ein blankes Schwert
Und ein krystallnes Schloß,
Ein silberstrahlend Reiterpferd
Und ein schneeweißes Roß.

Ich liebe dich! Sieh unter dich!
Die goldnen Sterne glühn,
Sieh nur wie bunt und wunderlich
Sie tief, tief unten sprühn."

Sie faßt den Knaben bei der Hand
Und taucht' in ihre Fluth,
Wo er nun herrscht das Meeresland
Und an der Brust ihr ruht. —

Doch wenn der Frühling wiederkehrt
Mit seiner Blumenpracht,
Dann steigt Meerkönig auf sein Pferd
Und reitet durch die Nacht.

Und wo er geht und wo er steht,
Und wo sein Blick hindringt,
Und wo der König steht und geht,
Da klingt die Well' und singt.

Dann kommt er wohl zum Strande hin
In sternehellen Nacht,
Und schauet über die Lande hin,
Und lauschet all der Pracht:

Dann steht er lang und seufzet schwer,
Sehnsüchtg schwillt die Brust,
Zurück kann er doch nimmermehr
Zur holden Frühlingslust.

Dann schäumt die Well', die Wasser blühn,
Dann sproßt das junge Rohr,
Die bunten Steine alle glühn
Aus ihrer Tief hervor.

Doch drängt der Morgen bald die Nacht,
Bald flieht sein kurzes Glück,
Es winket seines Schlosses Pracht,
Er muß in's Meer zurück.

W. Doenniges nach dem Volksliede.

Schwanwitt.

Wenn das Mondlicht blinkt,
Wenn die Nachtigall singt,
Wenn auf Fluren und Haine und Seen
Stille sich lagert und thauige Kühle,
Tauchen empor die Wasserfeen,
Sich zu ergötzen im Tanz und im Spiele.

Auf den Wiesen am See,
Ueber Blumen und Klee,
Schwingen sie sich in luftigen Reigen,
Bis es sich röthet am Himmelsbogen.
Eh' noch die Strahlen der Sonne sich zeigen,
Sind sie wieder von dannen gezogen.

Morgens zeigt die Flur
Noch die glänzende Spur
Von den Tänzen der Wasserfeen,
Wo sie im Kreise den Reigen schleiften,
Zeigt sich ein Ring; die Halme stehen
Feucht, wo die langen Gewänder streiften.

Vor des Mittags Glut,
Bergen sie unter der Flut
Bis zum Abend die leuchtenden Glieder.
Aber, die droben am Ufer lauschen,
Hören deutlich die lustigen Lieder,
Hören sie plaudern und lachen und rauschen.

Lust und Lachen ruht
Nimmer. Im Schooße der Flut
Rauschet ohn' End das Necken und Scherzen.
Wie sie sich freu'n auf den Abend, die Feen!
Nur ein Nixchen, mit schwerem Herzen,
Sieht man traurig und schweigend stehen.

Schmerzt drückt ihr die Brust
Bei der Schwestern Lust.
Lieblich und leicht wiegt sich Schwanwitt vor Allen,
Aber sie darf nicht an's Land zu den Tänzen;
Locken wie Seide ihr Antlitz umwallen,
Aber sie darf nicht mit Blumen sie kränzen.

Denn die Mutter spricht:
„Kind, beim Mondenlicht,
Droben am Strande, bei Tanz und Spiele,
Droht dir die schlimmste von allen Gefahren.
Unter den Wellen, in friedlicher Kühle,
Will ich dich, Schwanwitt, mein Liebling bewahren.“

Mag auch Schwanwitt flehn,
Mögen Thränen ihr stehn
Hell in den Augen: es beugt sich der Wille
Nimmer der Mutter. Dem plaudernden Chore
Lauschet sie schweigend drum, traurig und stille;
Aber sie lauscht mit begierigem Ohre.

Wenn sie hört vom Kranz
Goldner Sterne, vom Glanz
All' der Herrlichkeit über den Wellen,
Wo die Blumen duften und blühen,
Singen die Vögel: dann fühlet sie schwellen
Hoch das Herz und die Wangen erglühen.

Einst, sie weilt allein
In dem schweigenden Hain
Dunkler Korallen, da sieht sie herunter
Aus den Wellen ein Nixchen sich schwingen,
Sieht, wie die Locken sie schüttelt, und munter
Hört sie dies Lied von den Lippen ihr klingen:

„Ich sende Gruß und Kuß zu dir,
Du holde Liebe, Quell der Lust!
Wie pocht, wie glüht mein Herz in mir,
Seit es geruht an deiner Brust!

Wie lächelt Alles meinem Blick,
Seit mich dein Feueraug gegrüßt!
Es singt mein Lied nur Wonn' und Glück,
Seit meine Lippe du geküßt.

Wo bist du, Liebe, schön und hold!
In deiner Hand ruht Seligkeit.
Du wandelst, wie im Sonnengold
Der Regen strahlt, in Glück das Leid.

Wo du erscheinst im grünen Hain,
Dringt froher Vogelsang hervor,
Und wo dein Fuß betritt den Rain,
Da sproßt voll Duft die Blum' empor.

Du machst der Nächte Dunkel licht,
Du machst den Armen reich und groß.
Der, dem du zürnst, kennt Freude nicht,
Doch dem du lachst, der preis't sein Loos.“

Schwanwitt hat dem Lied
Still gelauscht, es glüht
Hell ihr das Antlitz; in schnelleren Schlägen
Pocht ihr das Herz. Gedankenschwer
Sinnt sie: „die Liebe? Auf meinen Wegen
Fand ich sie nimmer. Sie wohnt nicht im Meer.

In der sonnigen Höh',
An den Ufern der See
Wird sie blühen. O, dürft' ich sie sehen!"
Sie verstummt, denn plötzlich erklingen
Töne, so klagend wie Nachtwindswehen,
Töne, so weich wie Nachtigallsingen.

Still hemmt sie den Gang,
Lauschend dem Trauerklang.
Wallenden Haares, mit Augen voll Thränen,
Sieht sie ein Meerweib mit bleicher Wange
Ueber die Harfe voll Trauer sich lehnen.
Schwanwitt bebt, als sie lauscht dem Gesange:

"O, wärst du nimmer mir genaht
Auf meinem Pfad,
Furchtbare Liebe, Quell der Leiden!
O, wenn mich nie der Feuerblick
Von deinen Augen traf, vom Glück,
Vom Leben braucht' ich nicht zu scheiden!

Die Blume, die der Wurm zernagt,
Früh, wenn es tagt,
Wenn kaum das Aug' sie aufgeschlagen;
Der Baum, den Blitzesstrahl zerknickt,
Wenn er sich kaum mit Grün geschmückt;
Wohl mögen sie ihr Loos beklagen:

Doch weh! wenn in ein junges Herz
Der bittre Schmerz
Der Liebe schlug die scharfen Krallen!
Das ist viel bittrer, als der Tod
Der Blume, früh im Morgenroth,
Viel bittrer, als vom Blitzstrahl fallen!"

Schwanwitt athmet kaum;
Wie in wachem Traum,
Wandelt sie schweigend, in Sinnen verloren,
Wechselnd durchschauert von Bangen und Sehnen.
Immer erklingt es vor ihren Ohren:
"Liebe, du Quelle der Lust und der Thränen."

M. Naven.

Von der Springfluth.

Das Segel schwoll, das Schiff stieß ab,
Der Schiffer stand am Rand,
Er sah ins ferne Meer hinab,
Und hob zum Schwur die Hand:
"Ihr Wolken alle, horchet her,
So viel am Himmel sind,
Zum Zeugen ruf ich dich, o Meer,
Und dich allmächt'ger Wind.
Da huben sieben Meerfein grün
Sich auf vom dunk'lem Riff,
Sie winkten her und zeigten hin
Und schwammen nah zum Schiff.

Er sprach: "Nun segnet meine Bahn,
Und wendet alle Noth,
Ob auch Gefahr und Stürme nah'n
Und Blitz und Klippe droht:
Dann schwör ich, daß ich lebenslang
Nicht eure Bahnen scheu,
Und bleibt ihr mir getreu im Drang,
So bleib ich euch getreu.
Da sahen die sieben Meerfein grün
Still deutend Blick in Blick,
Sie winkten her und zeigten hin
Und sanken zum Grund zurück.

Frei fuhr er durch an manches Land,
Was auch des Sturms geschah,
Da landet er am schönsten Strand,
Den je ein Schiffer sah;
Da schritten Jungfraun hold und frisch,
In sonniger Morgenluft;
Aus Blüthengarten und Gebüsch
Quoll heimathsüßer Duft;
Das Horn vom Walde tönte voll
Im nahen Zitterklang,
Aus hellen luft'gen Häusern scholl
Ein lieblicher Gesang.

"So manches Jahr, nach manchem Platz,
Fuhr ich dahin, daher,
Und schwebte mit dem reichsten Schatz
Arm auf dem armen Meer.
Hab' Gruß, du Land, so fest und gut!
Du grünst und blühst vom Glück,
Leb' wohl, du öde, weite Fluth!
Nie kehr ich mehr zurück."
Da sahen die sieben Meerfein grün
Empor mit dräu'ndem Blick,
Sie winkten her und zeigten hin,
Und sanken zum Grund zurück.

Am Strande baut er sich ein Haus,
Das glänzte fern in's Meer,
Der Schiffer sah zum Fenster aus,
Als ob er König wär!
Die schönste Jungfrau führt er ein
Mit reicher Hochzeitpracht,
In ihren Armen schlief er ein,
Es war die schönste Nacht.
Da huben die sieben Meerfein grün,
Sich aus der Fluth empor,
Sie winkten rings, sie zeigten hin,
Und riefen laut hervor!

Da rauscht und wogt es rings am Strand,
Es quillt und schwillt empor,
Die Wogen brausen auf das Land,
Und wollen an das Thor;
Sie steigen auf von Stein zu Stein,
Und wühlen durch das Haus,
Die Wand erkracht, das Dach stürzt ein, —
Der Schiffer springt hinaus.
Da mahnen die sieben Meerfein grün
Ihn an den alten Bund,
Sie winken her, sie zeigen hin,
Und reißen ihn in den Grund.

Verfolgt von Rochen und vom Hai,
Muß er den Grund durchfliehn,
Doch wenn die Büsche blühn im Mai,
Das Mägdlein singt im Grün;
Dann will er flüchten auf das Land,
Ihm nach die Woge quillt;
Dann eilt der Fischer von dem Strand
Und ruft: die Springfluth schwillt.
Dann sehn die sieben Meerfein grün
Empor mit ernstem Blick,
Sie winken her und zeigen hin,
Und reißen ihn zurück.

Victor Strauß.

Mummelsee.

Im Mummelsee, im dunkeln See,
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht hernieder sinkt,
Der volle Mond vom Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern ans Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze;
Die Lilienmädchen schlingen sich
Von selbst zu einem Kranze;
Und schweben leis umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Er braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Wie Schatten auf der Halde;
Und auf und ab durchs nasse Gras
Dreht sich der Reigen ohne Maß,
Und immer lauter schwellen
Ans Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Fluth,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Von langem Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt
Daß im Gebirg es wiederhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!“

Da stockt der Tanz, die Mädchen schrein!
Und werden immer bläſſer.
Der Vater ruft! puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewässer.“
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstrahl,
Und Lilien schwanken wieder
Im Wasser auf und nieder.

A. Schnetzler.

Der Mummelsee.

Hoch auf dem Tannenberge,
Da ist ein schwarzer See,
Und auf dem See, da schwimmet
Ein Röslein, weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit einem Haselstab:
„Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab!“

Er zieht es mit dem Stabe
Wohl an den Binsenrand,
Doch aus dem Wasser hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder
Tief in den dunkeln Grund:
„„Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimniß kund!

Im See am Boden wurzelt
Das Röslein, das du liebst.
Da will ich dir es brechen,
Wenn du dich mir ergiebst.““

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer ist sein Sinnen
Das Röslein weiß wie Schnee.

Er irret durch die Berge;
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu sagen,
Wo er geblieben ist.

Aloys Schreiber.

Die Geister am Mummelsee.

Vom Berge, was kommt dort um Mitternacht spät
Mit Fackeln so prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Wie klingen die Lieder so munter?
O nein!
So sage, was mag es wohl sein?

Das, was du da siehest, ist Todtengeleit,
Und was du da hörest, sind Klagen;
Dem König, dem Zauberer, gilt es zu Leid,
Und Geister nur sind's, die ihn tragen.
Ach wohl!
Sie singen so traurig und hohl.

Sie schweben hernieder ins Mummelseethal,
Sie haben den See schon betreten,
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal,
Sie schwirren in leisen Gebeten:
O schau,
Am Sarge die glänzende Frau.

Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Thor;
Gieb Acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor
Und — drunten schon summen die Lieder.
Hörst Du?
Sie singen ihn unten zur Ruh.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
Sie spielen in grünendem Feuer;
Es ziehen die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht sich der Weiher.
Nur still;
Ob dort sich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
Ich glaube, sie nahen, sie kommen!
Es angelt im Rohr und es klirret im Schilf,
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon,
Sie wittern, sie haſſen mich schon!

Eduard Mörike.

Der Wassermann.

Es war in des Maies lindem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling in stolzem Kleid
Sich wandte bald zu der schönsten Maid.

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

„O Jüngling, warum ist so kalt Dein Arm?“ —
„„In Neckars Tiefen da ist's nicht warm.““

„O Jüngling, warum ist so bleich Deine Hand?“ —
„„Ins Wasser dringt nicht der Sonne Brand.““

Er tanzt mit ihr von der Linde weit.
„Laß, Jüngling! Horch, die Mutter mir schreit!“

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang.
„Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang'!“

Er faßt sie fest um den schlanken Leib.
„„Schön' Maid! Du bist des Wassermanns Weib!““

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein.
„O Vater und du o Mutter mein!“

Er führt sie in einen krystallenen Saal.
„Ade, ihr Schwestern im grünen Thal!“

Justin. Kerner.

Der Wasserkönig.

Die Nordsee hat viel Wunder, —
Dort saß einmal am Strand
Der Wasserkönig, und rührte
Die Harfe mit der Hand.

Da tanzten um ihn die Fische
Und manche Wasserblum',
Hüpften und sprangen die Wellen
Wie Lämmer um ihn herum.

Ein Mägdlein ging zur Kirche;
Das sprach den Harfner an:
„Du wirst doch nimmer selig,
Du schöner Wassermann!

„Du wirst doch nimmer selig,
Du armer Wasserneck!“
Da schrie er vor Entsetzen
Und jähem Todesschreck.

Er rang die weißen Hände,
Er weinte und schluchzte sehr,
Und stürzte sich verzweifelnd
Wieder in's brandende Meer.

J. Mosen.

Der Nixenteich.

Ei unter der Linde, wie woget das Fest!
Es ist Maitag, ist Maitag, sie tanzen aufs Best,
Und die Welt ist so weit und der Abend so mild,
Der Nachtduft brütet auf Teich und Gefild;
Es regt sich im stillen Gebüsch ein Grauen,
Als wollten die Geister dem Tanz zuschauen.
Munterer, Zimbeln, Schalmein,
Wilder, ihr Geigen, darein!
Die Stunden verrauschen.

Es raunen im Kreis die Jungfräulein:
Wer mag wohl die zierliche Fremde sein?
Feucht ist der Saum am Gewande blau —
Strich sie wohl spät durch den Abendthau?
Hat sie im Zaubersee sich gebadet,
Daß der schmuckste Bursch zum Tanz sie ladet?
Munterer, Zimbeln, Schalmein,
Wilder, ihr Geigen, darein!
Die Stunden verrauschen.

Sprich, wer lehrte dich so den Tanz?
— Oft führ ich ihn nächtlich im Mondenglanz —
Was trägst du so köstliche Perlen im Ohr?
— Mein Bruder fischte sie mir im Rohr —
Wie heißt dein Bruder, das sollst du mir sagen!
— Ich will leben und tanzen, was hast du zu fragen? —
Munterer, Zimbeln, Schalmein,
Wilder, ihr Geigen, darein!
Die Stunden verrauschen.

Es schaudert dem Knaben das Herz in der Brust,
Sie drängt sich an ihn mit erbebender Lust:
Wie bist du so warm und so herrlich gestalt!
— Ach und die Flut ist so grau und so kalt! —
Er faßt nicht ihr Wort, in den männlichen Armen
Fühlt er sie süßer und banger erwarmen.
Munterer, Zimbeln, Schalmein,
Wilder, ihr Geigen, darein!
Die Stunden verrauschen.

Sie tanzen hinweg zu dem Waldessaum,
Sie sinken in stillen, in langen Traum.
Horch, Lerchenschlag! — Sie stöhnt entsetzt,
Der Mond geht blutig hinunter jetzt,
Der Ost wird hell — mit verzweifeltem Schrei
Wild macht sie aus seinem Arm sich frei.
Ferne noch Zimbeln, Schalmein,
Laut die Geige darein!
Die Stunden verrauschen.

Sie schwebt wie in Morgennebel zum Teich,
Er folgt ihr hastig durch Dorn und Gezweig —
Sie schwingt sich hinab und sie winkt noch einmal,
Aus dunkler Flut steigt auf ein Strahl.
Ist's Morgenroth, ist's Sonnengluth? —
Hilf Gott, es ist ihr rothes Blut!
Stille nun, Zimbeln, Schalmein,
Geige, nun brich entzwei!
Die Stunden verrauschen.

G. Kinkel.

Der Nixenquell.

Ein Ritter zieht mit hohem Muth wenn sich der Schatten längt,
Wohl an des Brunnens kühle Fluth, wo Liebchen ihn empfängt.
Er fragt sie nicht, woher sie kam, und nicht, wohin sie geht;
Das macht ihm wenig Sorg und Gram, wenn sie ihn traut umfäht.

Doch wenn das Nachtgeläute schallt, beim ersten Glockenschlag
Ist sie verschwunden in dem Wald, er blickt ihr trauernd nach.
Und länger hält sie nicht sein Flehn, sein Bitten nicht zurück.
„Und blieb ich noch, so wärs geschehn um unsrer Liebe Glück.“

Der Ritter nimmt ihr Wort in Acht geschreckt von ihrem Drohn,
Doch ach, in jeder Liebesnacht ist sie zu früh entflohn,
Zum Glöckner jagt er drum und beut ihm Gold und grüne Flur,
Verschöb er heut sein Nachtgeläut ein Viertelstündchen nur.

Da er sein Lieb am Brunnen fand, da nimmt er sie in Arm,
Hält sie mit Inbrunst fest umspannt und herzt und küßt sie warm.
Die Arme, die von Liebe glüht, vergißt der Stunden Lauf;
Doch am Gebirge blutig zieht der Vollmond schon herauf.

Und wie sie den Betrug erfand: „Was hast du, Thor, gethan?
Zerrissen hast du unser Band in blöder Liebe Wahn.“
Umsonst, daß er die Hände ringt, wie er auch fleht und thut,
Sein trautes Liebchen heulend schwingt sich in die Nixenfluth.

K. Simrock.

Die Lorelei.

Ich weiß nicht, was soll's bedeuten,
Daß ich so traurig bin?
Ein Märchen aus alten Zeiten
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

H. Heine.

Lorelei.

I.

Bei Sct. Goar am Rheine
Da darf kein Nachen gehn;
Des Abends auf dem Felsen
Da singt die Lore so schön.

Der Pfalzgrafsohn bergüber
Tritt aus dem Wald hervor,
Ermüdet von dem Jagen
Klingt ihm das Lied ans Ohr.

Der wilde Fels erstarret
Und hört den Tönen zu,
Seit hunderttausend Jahren
Schläft er beim Lied in Ruh.

Der alte Rhein hört staunend
Das Mädchen und wacht auf,
Er träumt von seiner Jugend
Und richtet bergauf den Lauf.

Die Sonne küßt den Felsen
Und weilt im letzten Schein.
Der Mond steigt über die Berge
Und schaut ins Thal hinein.

Der Pfalzgrafsohn steigt nieder
Zum reißend wilden Fluß.
„In Wahnsinn möcht' ich vergehen
Bei deinem Gruß und Kuß.“

Und als er kam hernieder
Zu des schäumenden Rheines Strand,
Da mußt er hinüberschauen
Zum Felsen unverwandt.

Da mußt' er hinüberschauen
Zum Gipfel, wo sie war
Und sang und kämmt' im Abendroth
Ihr langes goldnes Haar.

Erst als die Nacht gekommen,
Da wacht er wieder auf:
„Wer bist du schöne Säng'rin?
Ich muß zum Fels hinauf.“ —

II.

Des andern Tags am Abend spät
Bevor die Lore sang,
Der Pfalzgrafsohn am Ufer geht
Den wilden Rhein entlang.

„Wie komm' ich hin zum Lorelei?
O Fischer, lös' den Kahn!
Was auch für Preis gefordert sei,
Leg' dort beim Felsen an.“ —

„Herr Pfalzgrafsohn, das kann ich nicht,
Bald singt die Lore schön,
Dann schäumt der Rhein, das Ruder bricht,
Es ist um uns geschehn.“

Und wenn du mich nicht fahren willst,
So laß mir deinen Kahn,
Und wenn du mich nicht fahren willst,
Leg' ich beim Felsen an.

Der Junker springt zum Kahn hinein,
Und fährt den Rhein hinab,
„O weh, Herr Junker, laßt es sein,
Ihr fahrt in's Wassergrab.“ —

Der Pfalzgrafsohn fährt immer zu,
Da kommt der Fels hervor.
Er rudert fort ohn' Rast und Ruh,
Da steigt der Mond empor.

Da blickt die Sonn' im letzten Glanz,
Der dunkle Felsen winkt,
Der Rhein beginnt den Wellentanz,
Die schöne Lore singt.

Die Lore singt, das Wasser schäumt
Im strudelnden Kreiseslauf;
Der Pfalzgrafsohn blickt starr und träumt
Und blickt zum Fels hinauf.

Der Mond erbleicht, der Rhein erwacht,
Die schöne Lore singt,
Der Kahn stößt auf den Grund mit Macht,
Der Pfalzgrafsohn ertrinkt.

Da schweigt die schöne Lore still,
Neigt sich vom Fels herab.
„Ich liebte dich schon lang und will
Zu dir ins nasse Grab.

Schick Vater, deine Roß geschwind,
Schmück uns das Kämmerlein;
Zwei Silberwogen im Wirbelwind
Soll'n Hochzeitspferd uns sein.“ —

Zwei Wogen kamen an geschwind
Zum Fels hinauf: hinab
Stürzt Lore sich mit Wirbelwind
Ins tiefe Wellengrab.

Drum nimm dich, Schiffer, wohl in Acht,
Kein Nachen darf dort gehn
Zur Abendzeit; die Welle wacht,
Die Lore singt so schön.

W. Doenniges.

Die Nixen.

Hast du jene alte Kunde
Von dem Knaben nicht vernommen,
Der zur mitternächt'gen Stunde
An den Meeresstrand gekommen?

Auf dem Lager lag der Knabe,
Wachend halb und halb im Traume;
Still und dunkel wie im Grabe
War's im engen Hüttenraume.

Plötzlich fährt er auf und lauschet:
„Was ist das, was ich da höre?
Rauscht das Meer so oder rauschet
So der Flug der Engelschöre?“

Von geheimem Zug geleitet
Rafft er von der Lagerstelle
Sich empor und überschreitet
Seiner Hütte niedre Schwelle.

Auf der Düne bleibt er stehen,
Wie verwandelt, wie verloren:
Hat er Augen noch, zu sehen,
Und, zu hören, hat er Ohren?

Wie der Tag so hell, nur blasser,
Milder, lieblicher zu schauen,
Ruht die Mondnacht auf dem Wasser,
Auf dem ebnen, weiten, blauen.

Auf der Flut im Mondenscheine
Schaukeln Nixen auf und nieder;
Lichtverklärt in Schneensreine
Schimmern ihre schöne Glieder.

Sieh, o siehe, wie sie schweben!
Halb ein Tanz ist's, halb ein Schwimmen —
Horch, o horch, wie sie erheben
Ihre zauberischen Stimmen!

Nicht als bilden Menschenbrüste
Diesen Ton, klingt ihre Weise,
Leise wiederhallt die Küste!
Und das Meer hallt wieder leise.

Plötzlich in die nächt'ge Feier
Tönt der Glocken fernes Hallen,
Plötzlich seine feuchten Schleier
Läßt der Nebel niederwallen.

Da verstummt Gesang und Reigen!
Strand und Meer deckt dumpfes Grausen,
Und die Fluth beginnt zu steigen,
Und der Sturm beginnt zu brausen.

Und der Knabe schleicht zurücke
Aufgeschreckt aus Wonneschauern,
Einem unermeß'nen Glücke
Folgt ein unermeß'nes Trauern.

Manche Mondnacht sieht ihn wieder
Auf die weiße Düne steigen:
„Hör' ich nie mehr jene Lieder?
Schau' ich nie mehr jenen Reigen?"

Stets umsonst! da greift der Knabe,
Unstät durch die Welt zu wandern,
Mit der einen Hand zum Stabe,
Und zur Geige mit der andern.

Nur zu einer Weise rührt er
Seine Saiten, doch wer diese
Eine Weise hört, den führt er
In erschloss'ne Paradiese.

Aber wenn auf jedem Schritte
Lust er und Entzücken spendet,
Steht er in des Beifalls Mitte,
Trüb und kalt und abgewendet.

Denn was seinen Hörern allen
Tönt wie Himmelsklang im Ohre,
Ist ihm selbst ein schwaches Lallen
Von dem einst belauschten Chore.

Und in träumerischem Schweigen
Starrt er traurig vor sich nieder!
„Schau' ich nie mehr jenen Reigen?
Hör' ich nie mehr jene Lieder?"

Nic. Delius

Der Jäger am Mummelsee.

Der Jäger trifft nicht Hirsch, nicht Reh,
Verdrießlich geht er am Mummelsee.

„Was sitzet am Ufer? — ein Waldmännlein:
Mit Golde spielt es im Abendschein!" —

Der Jäger legt an: „du Waldmännlein
Bist heute mein Hirsch, dein Gold ist mein!"

Das Männlein aber taucht unter gut, —
Der Schuß geht über die Mummelfluth!

„„Ho, ho, du toller Jägersmann,
Schieß du auf — was man treffen kann!

Geschenkt hätt' ich dir all das Gold,
Du aber hast's mit Gewalt gewollt!

Drum troll dich mit lediger Tasche nach Haus,
Ihr Hirschlein tanzet, sein Pulver ist aus!""

Da springen ihm Häselein über das Bein,
Und lachend umflattern ihn Lachtäublein.

Und Elstern stibitzen ihm Brod aus dem Sack,
Mit Schabernack, husch, und mit Gick und mit Gack.

Und flattern zur Liebsten, und singen um's Haus:
„Leer kommt er, leer kommt er, sein Pulver ist aus."

A. Kopisch.

Die wilden Frauen.

Sie kommen hervor aus den felsigen Höh'n
Vom Berge, die Frauen, die wilden;
Da hütet die Ziegen ein Knabe so schön;
„O hüt' uns die Schäflein, die milden!"
Sie flehen und locken mit schmeichelndem Wort,
Sie haschen ihn eilig, sie ziehen ihn fort.
Am ringsum bebüschten, am schattigen Ort;
Das Kind ist hinweg und entschwunden,
Noch hat es kein Auge gefunden.

Es forschte der Vater; wie schmerzlich dringt
Zum Mutterherzen die Wunde;
Ein Jahr ist vergangen, kein Hirte bringt,
Kein Jäger den Aeltern noch Kunde;
Da gingen sie einstmals im Walde hinan:
„Wer sitzet so säuberlich angethan
Mit dem grünen Röcklein auf schattigem Plan?
Der Knabe, der ist es! O Wonne,
Heut schien uns die glücklichste Sonne!"

Sie rufen ihm freudig, sie rufen ihm laut:
„O eil' in die Arme der Deinen!
Wir haben gesund dich und blühend erschaut,
Den längst wir als Todten beweinen;
Wer gab dir Gewande so zierlich und neu?
Wer pflegte wohl deiner so lieb und treu?
Bekenne nur Alles, verkünd' es uns frei;
Wer immer uns schützte den Knaben,
Wir wollen's ihm danken mit Gaben!"

Sie treten ihm näher, sie preisen ihr Glück,
Das Kind das betrachtet sie lange,
Es heftet mit Schweigen den staunenden Blick
Auf beide gar furchtsam und bange;
Und als sie ihm reichen zum Gruße die Hand,
Da hat es sich eilend zum Fliehen gewandt,
Hat Vater und Mutter nicht wieder erkannt,
Schon ist es im Dickicht entschwunden,
Kein Aug' hat es wieder gefunden.

Und abermals stiegen von felsigen Höh'n
Die Frauen des Berges, die wilden;
Ein Brüderlein hatte der Knabe so schön,
Er war es, auf den sie nun zielten;
Er saß auf dem Rosse, das zog vor dem Pflug,
Den jubelnden Reiter es willig ertrug,
Da gab es wohl Scherze und Lust genug,
Der Vater, er weilte von ferne;
Wie hatt' er sein Söhnlein so gerne!

Und als er die wilden Frauen ersah,
Da kam er zur Rettung geflogen;
Bald war er dem Kinde, dem sträubenden, nah,
Sie hatten's vom Pferde gezogen;
Doch furchtlos schalt er die Frechen aus:
„Gebt meinen Knaben mir schnell heraus,
Was treibt euch so kühn aus dem Felsenhaus?
Schon habt ihr geraubt mir den Einen;
Nicht will ich den Zweiten beweinen!"

Da sahen die wilden Frauen sich um,
Ihr Haar flog nieder im Winde,
Sie standen mit Thränen, sie standen stumm,
Sie ließen die Hand von dem Kinde:
„O wehe, wie wehe ist uns doch geschehn!
Wir dürfen dich, Kindlein, nicht wiederseh'n!"
So hörte man klagend zum Walde sie geh'n;
Sie schwanden wie Nebelgedüfte
Auf immer dahin ins Geklüfte.

Friedrich Beck.

Das Nörglein am Mutkopf.

Am Mutkopf in dem grünen Wald,
Da ist des Nörgleins Aufenthalt.

Am Mutkopf wohnt es wohlgemuth
Schon lange Jahr mit frischem Blut.

Die Kleider grau, die Haare grau,
Melkt es die Kuh, verhext die Au,

Wohl viele Jahr, wohl lange Jahr
Haust es am Mutkopf immerdar.

Es singt hinaus, es lacht ins Thal,
Daß jedem schauerts kalt zumal:

„Ich bin so grau, ich bin so alt,
Denk dich als Alm, denk dich als Wald.

Dreimal als Wald, als Alm dreimal,
Sah ragen ich dich, Mut! ins Thal!"

Und grinsend lacht es laut hinaus
Und schleicht zum Herd ins Alpenhaus.

Ignatz Zingerle.

Die Waldkreuze.

Es hackt und haut im Walde der Knecht
Den ragenden Fichtenstamm,
Er spuckt in die Hand, er haut nicht schlecht
Hoch über dem Felsenkamm;
Die Fichte seufzet, sie nickt und kracht,
Und der sie gefällt, wie ein Sieger lacht.

Und dem rückgebliebenen, festen Stock
Drei Kreuze nun hackt er ein;
Und Sepel daneben im Knabenrock,
Der schaut gar verwundert drein:
„Geschieht das im Ernste oder Spaß?
Warum denn, o Holzmann! thust du das?"

„Im Ernste," lächelnd der Knecht da spricht,
„Im Ernst, o Sepel, fürwahr!
Im Spasse macht man die Kreuze nicht,
Das wäre wohl Sünde gar;
D'rum merke fleißig und horche zu,
Erzählen dir will ich, warum ich's thu.

„Es kannte der Glaube der alten Zeit
Gar mancherlei Geister der Welt,
Den Menschen verwandt und doch nicht Leut',
Zum Wohl oder Weh bestellt,
Die freundlichsten d'runter jungfräuliche Fey'n,
Die hießen die seligen Fräuelein.

„Die schwebten daher wie Lichtgebild,
Und hold wie das Morgenroth,
Und wo sie tanzen und walten mild,
Da muß entfliehen der Tod;
In üppiger Pracht ergrünt die Flur,
Sie kleiden in Schmuck die Mutter Natur.

„Und in selben Zeiten da hausten auch
Die wilden Männer im Wald,
In dunkelen Grotten, wohl ernst und rauch,
Und wo es windet kalt;
Doch gaben sie willig auch weisen Rath
Dem Landmann, auf daß ihm gedieh die Saat.

„Die wilden Männer — die stellten nach
Den seligen Fräulein gar sehr,
Sie schreckt keine Kluft, sie hemmt kein Bach —
Sie springen darüber her;
Feldflüchtig irrt die verfolgte Fey,
Es dringt durch den Wald ihr Angstgeschrei.

„Doch wie sie erblickt von ferne den Stock
Im Wald mit der Kreuze drei,
Da schwingt sie behende sich auf den Block —
Und sieht sich gerettet, frei!
Denn wilde Natur und Leidenschaft
Muß weichen und brechen an Christi Kraft.

„Das haben die Alten wohl erfaßt,
Bewahrend den frommen Brauch;
Und weil denn das Wilde fort noch rast,
So muß ich ihn üben auch;
D'rum hau' ich, o Sepel, die Kreuz' hier ein —
Zum Schutze der seligen Fräuelein."

Lertha.

Karl und Elbegast.

Eines Abends, da der Kaiser schlief
Auf seiner neuen Pfalz am Rhein,
Da weckt' ein Engel ihn und rief:
Auf, Kaiser Karl, ein Dieb zu sein!

Auf, Karl, und stiehl, es ist Gottes Gebot,
Auf, großer Kaiser, werde zum Dieb,
Und stiehlst du nicht, es ist dein Tod,
Geschwinde stiehl, wenn das Leben dir lieb.

Da sprach der Kaiser: „Ich bin so reich,
Mir zollt der Rhein und der Donaustrom,
Wer ist an Schätzen dem Kaiser gleich,
Dem Köln gehorcht und das ewige Rom.

„Mit Ehren noch ist das Haar mir ergraut,
Sollt ich nun stehlen, das wär ein Spott!
Meinen Ohren hab ich zu viel getraut:
Warum geböte mir solches Gott?"

Der Engel warnte: Grüble nicht nach,
Was der Herr dir räth, dem folge blind,
Und dünkt dich Diebstahl eitel Schmach,
So wisse, du bist an Witz noch ein Kind.

Da regte der Engel der Flügel Gold
Und hob sich empor zu himmlischen Höhn.
„Du stehst nicht in der Hölle Sold
Dazu ist dein Gefieder zu schön!

„Muß ich nun stehlen, ich alter Mann!
Es war kein Spuk, mir hat nicht geträumt;
Doch wie beginn ichs, wie greif ichs an?
Ich hab es in jungen Jahren versäumt."

In Stahl und Eisen kleidet' er sich,
Zu Häupten band er den lichten Helm,
Er nahm das gute Schwert und schlich
Sich vor das eigne Thor als ein Schelm.

„Wie waren Diebe mir stets verhaßt!
Wüßt ich nun einen, das wär mir lieb;
O käm zur Hülfe mir Elbegast,
Der schlaue Zwerg, der berüchtigte Dieb!

„Ich hab ihm oft mit dem Galgen gedroht,
Durch Haid und Busch ihm nachgesetzt:
Nun wäre mir solch ein Lehrer Noth,
Der ist mit allen Hunden gehetzt.“

Da vermißt' er den Harnisch auf der Brust,
Den Helm vermißt' er auf dem Haupt,
Auch bemerkt' er seines Schwerts Verlust:
Die hatte ihm Elbegast geraubt.

Da stand vor ihm der kleine Wicht
Und sprach: Sie schienen allzuhell,
Gewaffen taugt zum Stehlen nicht,
Ich trugs zurück in die Kammer schnell.

Wo willst du nun stehlen? sag mir bald,
Ich bin dir beizustehn bereit;
Doch meine Geschäfte sind mannigfalt,
Verlieren wir nicht die köstliche Zeit. —

„Wo,“ sprach der Karl, „ist einerlei,
Wenn es nur sonst der Mühe verlohnt.
Einen Kaufherrn weiß ich hier nahebei,
Und dort ists, wo ein Bäuerlein wohnt.

„Der Kaufherr hat schon längst zu viel,
Das Bäuerlein heut erst Geld gelöst:
Nun wähle dir, wen du willst, zum Ziel,
Und morgen sind sie von Allem entblößt.“ —

Dem Bauer stehl ich nicht sein Obst:
Wer den Bauer schädigt, der verdirbt,
Der Bauer ist kein feister Probst,
Der mit Händefalten Gut erwirbt.

Den Kaufherrn kostet's auch den Schweiß,
Ihn zu berauben, das bleibe fern;
Den Abt, den Bischof geb ich Preis
Und Mönch und Knönch und geistliche Herrn.

Ich kenn ihrer viel im römischen Reich:
Ob die Seel aus dem Feuer springt,
Gilt dem gierigen Pfaffen gleich,
Wenn ihm das Geld im Kasten klingt. —

„Du Heide, der du an Klötze glaubst,
Laß Chorrock und Kaputz in Ruh!
Was du dem Pfäfflein heute raubst,
Das legt der Bauer ihm morgen zu.

„Ein würdger Priester, ein treuer Hirt
Der Heerde, die ihm Gott vertraut;
Von welchem Der geärgert wird,
Dem ging es billig an Haar und Haut.

„Weißt du nicht einen Reichsbaron,
Der sich mit sechszehn Ahnen spreizt?
Er thut, als stützt' er Altar und Thron,
Doch seh ich nur, daß er birscht und beizt.“

Der Kleine sprach: In der Burg dort sitzt
Eine rechte Plage für Stadt und Land;
Bei dem hab ich schon oft stipitzt,
Er ist Graf Harderich genannt.

Er macht sich des Volkes Noth zu Nutz,
Er bricht den Frieden und beugt das Recht,
Bis sich der Freie in seinen Schutz
Begiebt als ein leibeigner Knecht.

Er ist auch seinem Herrn nicht treu,
Er wünscht sich nur des Kaisers Tod,
So dürft er hausen ohne Scheu,
Und brächte das halbe Reich in Noth. —

„Da ist gut stehlen, das ist mein Mann!“
Sprach Karl, den des Vasallen verdroß.
Da gingen beide, der Zwerg voran,
Sie kamen bald vor ein stolzes Schloß.

Das Zwerglein raunt' ein Zauberwort,
Das öffnete Thor und Thür zumal:
Der Kleine schlich in den Stall sofort,
Der Kaiser trat in den weiten Saal.

Neben dem Saal im Schlafgemach,
Da schlief die Gräfin und der Graf;
Doch plötzlich ward jetzt Harderich wach,
Pferdegewieher scheucht' ihm den Schlaf.

Das Zwerglein wollt ihm leise nahn,
Da wieherte laut das treffliche Pferd.
Nun rief der Graf einen Knappen an:
„Geh, schau mir was den Hengst beschwert.“

Der Knappe taumelte schlummerfaul
Zu schauen, was den Hengst erschreckt:
Da hatte der Zwerg sich über dem Gaul
Lang hin auf einen Balken gestreckt.

Als da der Knappe Niemand sah,
Zu dem Grafen sprach er aufgeräumt:
Es ist keine lebende Seele da,
Dem Hengst hat wohl was Liebes geträumt.

Harderich schickte sich zu ruhn;
Doch lauter wieherte jetzt das Roß.
Da rief der Graf: „Was sagst du nun?
Ich sag, es sind Räuber in meinem Schloß.“

Die braune Fackel brannt er sich an,
Stieg selbst hinunter in seinen Stall:
Da suchte lange der sorgende Mann,
Die Räume durchforscht' er, die Winkel all:

Er fand von Räubern doch keine Spur;
Unwillig kehrte zurück der Graf.
Da sprach sein Weib: „Gesteh es nur,
Dir rauben andre Sorgen den Schlaf.

„Du schliefst schon nicht die dritte Nacht,
Dir schmeckt kein Essen, mundet kein Trank,
Gern wüßt ich, was dich so trübe macht,
Ich fürchte, du wirst noch ernstlich krank.“

Er wollt es nicht sagen, sie ließ nicht nach,
Sie küßt' ihn bleich und wieder roth;
Zuletzt ergab er sich und sprach:
„So wisse, wir schworen des Kaisers Tod.

„Wir unser Zwölfe“ (er nannte sie ihr)
Wir reiten morgen in seine Pfalz,
Zwölf scharfe Dolche, wie dieser hier,
Die bohren wir ihm durch Brust und Hals.

Das hörte der Kaiser Wort für Wort
Und behielt es wohl in seinem Sinn,
Er schlich sich leis zu dem Zwerglein fort;
Das dachte nur auf des Hengstes Gewinn.

„Ich stehle dir Eier aus der Brut;
Dies Pferd litt nicht, daß ichs bestieg:
Ich weiß kein Roß so wacker und gut,
Und wer es reitet, mit dem ist Sieg!

Es hat gewiehert, und sich gebäumt“ —
Der Kaiser sprach: „Laß mich heran.“
Der hat es gesattelt und hat es gezäumt,
Lammfromm trug es den herrlichen Mann.

Der Kaiser ritt es aus dem Thor,
Er ritt zu seiner Pfalz in Hast,
Den Zwerg er aus den Augen verlor,
Nie sah er wieder den Elbengast.

Die Seinen rüttelt' er aus dem Schlaf,
Er rüttelte Manchen aus süßem Traum:
„Kommt mit den Zwölfen der falsche Graf,
Die hängt mir an den höchsten Baum.“

Sie kamen am Morgen zur Pfalz gesprengt:
Da ritt der Kaiser des Grafen Roß.
Dem Grafen ward das Herz so beengt,
Wehrlos ergab er sich dem Troß.

Sie fanden alle den grimmen Tod,
Der Zwölfe kehrte Keiner heim:
Von dem Engel, der ihm zu stehlen gebot,
Hieß Karl die Pfalz nun Ingelheim.

K. Simrock.

Der Schloßelf.

Im monderhellten Weihers Glanz
Liegt brütend wie ein Wasserdrach'
Das Schloß mit seinem Zackenkranz,
Mit Zinnenmoos und Schuppendach.
Die alten Eichen stehn von fern
Respectvoll flüsternd mit den Wellen,
Wie eine graue Garde gern
Sich mag um graue Herrscher stellen.

Am Thore schwenkt, ein Steinkoloß,
Der Pannerherr die Kreuzesfahn,
Und courbettirend schnaubt sein Roß
Jahrhunderte schon himmelan;
Und neben ihm, ein Tantalus,
Lechzt seit Jahrhunderten sein Docke
Gesenkten Halses nach dem Fluß,
Im dürren Schlunde Mooses Flocke.

Ob längst die Mitternacht verklang,
Im Schlosse bleibt es immer wach;
Streiflichter gleiten rasch entlang
Den Corridor und das Gemach,
Zuweilen durch des Hofes Raum
Ein hüpfendes Laternchen ziehet;
Dann horcht der Wandrer, der am Saum
Des Weihers in den Binsen knieet.

„Ave Maria! stärke sie!
Und hilf ihr über diese Nacht!“
Ein frommer Bauer ist's, der früh
Sich auf die Wallfahrt hat gemacht.
Wohl weiß er, was der Lichterglanz
Mag seiner gnäd'gen Frau bedeuten;
Und eifrig läßt den Rosenkranz
Er durch die schwiel'gen Finger gleiten.

Doch durch sein christliches Gebet
Manch Heidennebel schwankt und raucht;
Ob wirklich, wie die Sage geht,
Der Elf sich in den Weiher taucht,
So oft dem gräflichen Geschlecht
Der erste Sprosse wird geboren?
Der Bauer glaubt es nimmer recht,
Noch minder hätt' er es verschworen.

Scheu blickt er auf — die Nacht ist klar,
Und gänzlich nicht gespensterhaft,
Gleich drüben an dem Pappelpaar
Zählt man die Zweige längst dem Schaft;
Doch stille; In dem Eichenrund —
Sind das nicht Tritte? — Kindestritte?
Er hört wie an dem harten Grund
Sich wiegen, kurz und stramm, die Schritte.

Still! still! es raschelt über'n Rain,
Wie eine Hinde, die im Thau,
Beherzt gemacht vom Mondenschein,
Vorsichtig äßet längs der Au.
Der Bauer stutzt — die Nacht ist licht,
Die Blätter glänzen an dem Hagen,
Und dennoch — dennoch sieht er nicht,
Wen auf ihn zu die Schritte tragen.

Da, langsam knarrend, thut sich auf
Das schwere Heck zur rechten Hand,
Und, wieder langsam knarrend, drauf
Versinkt es in die grüne Wand.
Der Bauer ist ein frommer Christ;
Er schlägt behend des Kreuzes Zeichen;
„Und wenn du auch der Teufel bist,
Du mußt mir auf der Wallfahrt weichen!“

Da hui! streifts ihn federweich,
Da hui! raschelt's in dem Grün,
Da hui! zischt es in dem Teich,
Daß bläulich Schilf und Binsen glühn,
Und wie ein knisterndes Geschoß
Fährt an den Grund ein bläulich Feuer;
Im Augenblicke, wo vom Schloß
Ein Schrei verzittert über'm Weiher.

Der Alte hat sich vorgebeugt,
Ihm ist, als schimmre, wie durch Glas,
Ein Kindesleib, phosphorisch, feucht,
Und dämmernd, wie verlöschend Gas;
Ein Arm zerrinnt, ein Aug' verglimmt —
Lag denn ein Glühwurm in den Binsen?
Ein langes Fadenhaar verschwimmt,
— Am Ende scheinen's Wasserlinsen!

Der Bauer starrt, hinab, hinauf,
Bald in den Teich, bald in die Nacht;
Da klirrt ein Fenster drüben auf,
Und eine Stimme ruft mit Macht:
„Nur schnell gesattelt! schnell zur Stadt!
Gebt dem Polacken Gert und Sporen!
Viktoria! so eben hat
Die Gräfin einen Sohn geboren.“

A. v. Droste-Hülshof.

König Trojan.

„Was blickst du, mein König, so scheu dich um?
Wie starrst du hinaus in die Nacht?
Es liegt ja noch Alles so still und stumm,
Die Sterne halten noch Wacht.

Was fährst du, mein Buhle, so hastig auf?
Es war nicht der Vögel Gesang.
Vom Felsrand quillet des Brunnens Lauf,
Sein Rieseln das macht dir bang.

O, scheust du dich, mein Buhle traut,
Vor dem wonnigen, sonnigen Licht?
Und liebst nicht der Lerche melodischen Laut,
Rothgoldene Wipfel nicht?“

„„Die Morgenröthe, das ist mein Tod,
Ich bin ja König der Nacht —
Es hat das leuchtende Morgenroth
Uns Allen Verderben gebracht.

Mein Vater starb an dem blauen Meer,
Drauf Rosen der Morgen goß,
Meinen Urahn trugen sie kalt daher,
Als der Strahl um die Bergwand floß.

Wir Alle starben am Sonnenlicht —
Geh, winde den Todtenkranz,
Oder halt, mein Liebchen, mich länger nicht —
Weh, schaust du des Ostens Glanz?““

Auf sprang der König: „„O Gott, mein Schloß,
Das finstre, wie liegt es so weit!
Errette mich du, windschnelles Roß!
Auf, überhole die Zeit!““

Der König riß sich von Liebchens Brust,
Es bleichte der letzte Stern,
Jetzt hebt sich die Sonne mit flammender Lust,
Sein Schloß, wie ferne, wie fern!

Der König sprengt in den düstern Fluß,
Er sprengt in's dämmernde Thal,
Frisch wob sich der leuchtende Rosenguß
Um der Kuppen feuriges Mal.

Und tiefer kam das belebende Licht:
„„O, tummle dich, tummle dich, Roß!““
Wohl flog das Rößlein und wankte nicht —
Bleich ward der Elfengenoß.

„„Das ist der erste, der letzte Strahl,
Der je meine Scheitel gesengt!
Verfluch dich Gott, du schlimmes Thal!““
Vom Roß der König hängt.

Noch wenig Schritte, da sinkt Trojan,
Der mächtige Fürst, ins Moos —
Ein tiefer Seufzer — dann ist's gethan!
Der Zwerge Leid ward groß,

Es ward gar groß der Zwerge Leid
Um den stillen, bleichen Mann,
Indeß der Glanz voll Herrlichkeit
Die jauchzende Welt durchrann.

Alex. Kaufmann.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit Dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand:
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“ —

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau.

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Göthe.

Haidemann.

Bleich flimmern die Sterne, dicht und schwer
Die Wolken ziehen am Himmel her;
Der Nord fährt heulend über die Haid',
Bang' flieht das Wild, schnell wandelt die Maid.

Den schnellen Schritt verdoppelt die Angst:
„Schön Mägdlein, sprich, warum du bangst?
Laß ziehen die Wolken, heulen den Wind,
Ich führe dich sicher heim, mein Kind.“

So sprach die Gestalt, seltsam gebaut,
Den Stab in der Hand — dem Mägdlein graut:
„„Was schmiegst du, Fremdling, so nah dich an?““
„Schön Mägdlein, ich bin der Haidemann.“

„Ich bin der Haidemann, holdes Kind,
Und bringe zur Mutter dich geschwind.
Vertraust du meinem Arme dich an,
Wird nimmer dir ein Leid gethan.“

Und fürder schreiten sie durch die Nacht;
Das Leichhuhn krächzet, die Unke lacht.
Und näher schmiegt er sich an das Weib,
Umfasset brünstig den schlanken Leib.

Schon dämmert der Tag; mit barschem Ton
Heischt er von ihr den Führerlohn.
Er küßt des Mägdleins Mund so roth —
Der Tag bricht an, die Maid ist todt.

Fr. Steinmann.

Des kleinen Volkes Ueberfahrt.

„Steht auf! steht auf! es pocht ans Haus!"
„„Tipp tipp!"" „Wer mag das sein?"
Der alte Fährmann geht hinaus:
„„Tipp tipp!"" „Wer mag das sein?"
Nichts sieht er, halb nur scheint der Mond;
Die Sache däucht ihm ungewohnt! —
Da flüstert es fein:
„O Fährmann mein,
Wir sind ein winzig Völkelein,
Und haben Weib und Kindelein,
Fahr' uns über, die Müh' ist klein,
Und Jedes zahlt sein Hellerlein:
Es lärmt zu sehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande!

Unheimlich wird's an diesem Ort,
Es gellt hier zu viel Hammerschlag,
Und schießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag." —
Der Fährmann steigt in seinen Kahn:
„„Ich will euch fahren: kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug!"" —
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer sah:
Er wußte nicht, wie ihm geschah,
Es klang wie fern und war doch nah,
Zehntausend kleine Stimmchen
Viel feiner, als die Immchen.

Der Schiffer ruft dem Knechte fein,
Er kommt . . . . die kleinen Wesen schrein:
„Zertritt uns nicht, wir sind so klein!" —
Da mußt er wohl behutsam sein!
Tück tück! fiels in den Krug hinab,
Wie Jeder seinen Heller gab.
Pirr! trippelt's heran
Und stapft zum Kahn,
Und ächzt wie mit Kissen und Kasten schwer,
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,
Weint, ruft und zankt sich überquer,
Es drängt und zwängt sich immermehr:
„Fahr' ab, der Kahn will sinken.
Fort, eh' wir all ertrinken!"

Der Schiffer stößt vom Ufer los,
Und als er jetzo drüben war,
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß!
„Auh!" schrie die ganze kleine Schaar,
In Ohnmacht fiel da manche Frau:
Das hörte man am Ton genau.
Nun dappelts hinaus
Mit Katz und Maus,
Mit Kind und Kegel und Stuhl und Tisch,
Mit Kisten und Kasten und Federwisch;
Es war ein Lärmen und ein Gemisch
Von Ruf und Zank und Stillgezisch!
Nichts sieht man, doch am Schalle
Hört man, hinaus sind sie alle!

Nun holt er wieder neue Schaar:
Die lärmt hinaus: er fährt zurück.
Als dreißig mal gefahren war,
Läßt nach im Krug das „Tück, tück, tück."
Er fährt den letzten Theil zum Strand;
Der Mond geht unter am Himmelsrand,
Doch dunkelt es nicht:
Was glänzt so licht?
Am Strand gehn tausend Lichter klein,
Wie von Johanniswürmelein . . . .
Da rafft der Knecht vom Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Setzt auf und kann nun schauen
Die Männlein und die Frauen!

O, welche Wunder er nun sah:
Der ganze Strand war all bedeckt:
Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft versteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold,
Und Edelstein und rothes Gold.
Hei, denket der Knecht!
Das kommt mir recht!
Und langt begierig aus dem Kahn,
Am Uferrande weit hinan . . . .
Da merket ihn ein kleiner Mann,
Und fängt ein Zeterschreien an!
Puh, puh! sind aus die Lichte,
Verschwunden alle Wichte!

Drauf flog es her wie Erbsen klein,
Es mochten kleine Steinchen sein,
Die warfen sie mit großer Pein,
Und ächzten mühsam hinterdrein! —
„Es sprühet immer mehr wie toll!
Fort, fort von hier, der Kahn wird toll!" —
Sie wenden geschwind
Herum wie der Wind,
Und stoßen eilig ab vom Land,
Und fahren in Angst sich fest im Sand,
Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es noch vom Strand:
„„Das Fliehen war euer Glücke,
Sonst kamt ihr nie zurücke!"" —

A. Kopisch.

Die Heinzelmännchen.

Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn war man faul . . . man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich;
Da kamen bei Nacht Ehe mans gedacht
Die Männlein und schwärmten Und klappten und lärmten
Und rupften und zupften
Und hüpften und trabten Und putzten und schabten,
Und eh ein Faulpelz noch erwacht,
War all sein Tagewerk bereits gemacht.

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spähn und reckten sich,
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah was da zu zimmern war:
Nahm Meißel und Beil Und die Säge in Eil
Sie sägten und stachen Und hieben und brachen,
Berapten Und kappten,
Visierten wie Falken Und setzten die Balken:
Eh sich's der Zimmermann versah,
Klapp, stand das ganze Haus schon fertig da.

Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich. —
Und ächzten daher Mit den Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig Und wogen es richtig
Und hoben Und schoben
Und fegten und backten Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brod, das neue, vor.

Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind Wie die Mühl im Wind:
Die klappten mit Beilen, Die schnitzten an Speilen,
Die spühlten und wühlten,
Und mengten und mischten, Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf —
Wapp! hing die Wurst da schon im Ausverkauf.

Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer, bis er niedersank,
Am hohlen Fasse schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein.
Und schwefelten fein alle Fässer ein
Und rollten und hoben Mit Winden und Kloben
Und schwenkten Und senkten
Und gossen und panschten Und mengten und manschten.
Und eh der Küfer noch erwacht
War schon der Wein geschönt und fein gemacht.

Einst hatt ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein,
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich:
Da schlüpften sie frisch In den Schneidertisch
Und schnitten und rückten Und nähten und stickten
Und faßten Und paßten
Und strichen und guckten Und zupften und ruckten.
Und eh mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht.

Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin, die andre Nacht
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fährt nun aus, Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen Und plumpen in Kufen,
Die fallen Mit Schallen,
Die lärmen mit Schreien Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch, husch, husch! — verschwinden All!

O weh nun sind sie alle fort
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn,
Man muß nun Alles selber thun!
Ein Jeder muß fein selbst fleißig sein,
Und kratzen und schaben Und rennen und traben
Und schniegeln und biegeln
Und klopfen und backen Und kochen und backen
Ach, daß es noch wie vormals wär!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her.

A. Kopisch.

Die verlassene Mühle.

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,
Es rauscht im Wald so kühle,
Wie mag ich wohl gekommen sein
Vor die verlaß'ne Mühle?
Die Räder stille, morsch, bemoost,
Die sonst so fröhlich herumgetost,
Doch Gäng' und Fenster alle
Im drohenden Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
Da knisterten die Aeste,
Da schlichen sich den Bach entlang
Gar sonderbare Gäste,
Viel Männlein grau, von Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie schleppten Müllersäcke
Daher aus Busch und Hecke.

Und alsobald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben,
Die Räder drehen sich im Saus,
Das Glöcklein schallt daneben:
Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer toller schwärmten sie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten sie
Durch das Getos' der Wellen:
Mit wilder Hast das Glöcklein scholl,
Bis alle Säcke waren voll,
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond sich erhoben.

Da öffnet sich ein Fensterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein schönes bleiches Mägdelein
Zeigt sich im Mondesglanze,
Und ruft vernehmlich durchs Gebraus
Mit süßer Stimme Klang hinaus:
„Nun habt ihr doch, ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!"

Da neigt das ganze Lumpenpack
Sich vor dem holden Bildniß,
Und jeder sitzt auf seinem Sack
Und reitet in die Wildniß.
Schön Müllerin schließt's Fenster zu,
Und Alles liegt in alter Ruh',
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben.

Und als ich kam am andern Tag
In trüber Ahnung Schauern,
Die Mühle ganz zerfallen lag
Bis auf die letzten Mauern;
Das Wasser rauschet neben mir hin,
Es weiß wohl was ich fühle,
Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die zerfall'ne Mühle.

A. Schnezler.

Die Zwerge.

Wie war die Zeit so lieblich, der Tag so froh und klar,
Als noch mit jedem Morgen der Zwerge bunte Schaar
Stieg aus den Bergesklüften, herab in Wies' und Feld;
Wie haben sie so traulich den Menschen sich gesellt.

Da schadete kein Regen, kein Hagel dem Getraid',
Die klugen Zwerge wußten's, sie schnitten's vor der Zeit;
Sie schafften in den Feldern, in Haus und Hof, im Stall,
Und Menschen, Vieh und Früchte gediehen überall.

Da droben an der Wiese, noch steht der Ahorn da,
Wo man auf schwankem Aste die Zwerglein sitzen sah,
Dort saßen sie im Schatten, die kleinen Gesellen treu,
Wenn drunten die Mähder wandten das frische, duft'ge Heu.

's ist über Nacht geschehen, daß man zersägt' den Ast,
Er hing nur noch am Stamme, ihn hielt ein Streiflein Bast,
Arglos am Morgen kamen die Kleinen allzugleich,
Sie klommen auf den Ahorn und sprangen auf den Zweig.

Da ist der Bast gerissen, der Ast erkracht und fällt,
Die treuen Zwerglein stürzen gar jämmerlich ins Feld,
Wer mochte da sich freuen, der das mit angesehn?
Wer mochte da noch lachen? Und dennoch ist's geschehn.

Sie aber rafften eilig sich von dem Boden auf,
Und hoben Händ und Stimmen erzürnt zum Himmel auf:
„O dort der blaue Himmel, wie ist er hoch und hehr,
Und o wie groß die Untreu! heut hier und nimmermehr!"

So riefen sie und gingen. Da ist die Zeit ergraut.
Es bringt nicht Heil noch Segen, was dort der Landmann baut;
Die Saaten hageln nieder und Scheun' und Stall sind leer.
Die treuen Zwerge schieden und kehren nimmermehr.

Victor Strauß.

Zwerg-Schabernack.

Hart an des Breitenberges Rand
Ein Bauer auf seinem Felde stand.

Sein Weib ruft: „Willst noch lange stehn?
„Komm, komm zur Hochzeit laß uns gehn!"

Es hören's im Berg die Zwerge klein;
Sie wollen auch bei der Hochzeit sein.

Sie rufen sich's zu mit leisem Schrei:
„Zur Hochzeit kommt! kommt Alle herbei!"

Das hört ein Mann und spricht: „Ich bitt'
„Ihr guten Gesellen, nehmt mich mit!"

Die Zwerge sagen: „das soll geschehn!
„Sollst mit uns fahren ungesehn."

„Sollst essen, sollst trinken, so viel wie wir,
Nur nimm nicht das Kleinste hinweg mit dir!"

Und Alle fuhren mit heit'rem Sinn,
Zum Hochzeithaus unsichtbar hin.

Das war zu klein für die Gäste fast,
Doch saß ein Zwerg zwischen jedem Gast.

Die speisten so viel wie die Menschenkind,
Leer wurden Teller und Becher geschwind.

Der Mann, der nahm es nicht genau,
Er steckte was ein — für seine Frau.

Da schwand ihm die Nebelkappe vom Kopf,
Und sichtbar den Gästen saß der Tropf.

Saß da in seinem zerlumpten Rock
Am Hochzeittisch wie ein Sündenbock.

Zwar sagt er an was ihm geschah,
Doch Niemand Zwerge hört und sah.

Und zum Dessert empfing der Mann
Mehr Prügel als ich sagen kann.

L. Bechstein.

Burg Hardenstein.

Vom Burghof auf dem Hardenstein
Blickt traurig Kunigunde.
Allabendlich bei Sternenschein
Sehnsüchtig in die Runde.

Ihr Lockenhaar zerzaust der Wind,
Ihr dunkles Auge glänzet,
Und lieblich ist das blasse Kind
Mit Blumenschmuck bekränzet.

Zu Mitternacht kommt Vollmar auch
So wie der Sturm geritten,
Jahrhundertlang hat diesen Brauch
Er niemals überschritten.

Ihr klopft das Herz nicht schnell, nicht laut,
Wie einem Mädchenherzen,
Sobald den Bräutigam sie schaut
Bei des Altares Kerzen.

Willkommen heißt sie jederzeit
Den jahrelang Getreuen,
Und Beide für die Ewigkeit
Den Treuschwur sich erneuen.

Sie ruhten beide Arm in Arm
Wie gute Ehegatten,
Es schlägt ihr Herz nicht kalt, nicht warm,
Denn beide sind nur Schatten.

Er ist so ernst und sie so bleich,
Zwei weiße Marmorbilder,
Es steh'n im dunkeln Geisterreich
Der beiden Wappenschilder.

Sie lagern um den Tisch von Stein
Auf polsterweichem Moose,
Akkorde bläst der Wind herein,
Es rauscht das Blatt der Rose.

Graf Wilhelm sitzt daneben stumm,
Bei dem gespenst'gen Schwager,
Dumpf murmelt nächtliches Gesumm
Ins schweigende Beilager.

Das Käuzchen klagt und höhnt das Paar,
Das sich am Mondlicht wärmet,
Vom Nest gestört der wilde Aar
Die Geisterburg umschwärmet.

Die Schüsseln blinken wie Krystall,
Buntfarbig wie Opale,
Das Echo giebt den Wiederhall
Hell klingender Pokale.

Geschäftig tragen hin und her
Die Elfen Wein und Speisen,
Man hört das kleine lose Heer
Die Schaugerichte preisen.

Laut singen König Vollmars Lob
Die lustigen Gestalten:
Wie er das Glück des Hanses hob
Und seines Rufs Entfalten.

So geht's die ganze Nacht hindurch,
Bis daß der Morgen grauet,
Und hell die alte Ritterburg
Der Sonne Strahl beschauet.

Des Tages Zauber, sieh', er macht
Die Geister schnell verschwinden;
Wann aber kommt heran die Nacht,
In der sie Ruhe finden?

M. Graf zu Bentheim Tecklenburg.

Die Zwerge in Pinneberg.

In Pinneberg eine Hochzeit ist, auf, auf, ihr lustigen Geister!
Flink hin, wo's was zu essen giebt, wir sind Schnabulirens Meister!
Ja, rief das sämmtliche Gezwerg,
Nach Pinneberg — nach Pinneberg!
Mit gröberen: nach Pinneberg!
Ja Pinneberg:
Nach Pinneberg!

Die Gäste sitzen schon am Tisch und denken nun zu schmausen.
Doch zwischen hockt das Geistervolk, und flink beginnt das Mausen.
Kehrt sich ein Gast zur Nachbarin,
Schlipp, schlapp, ist seine Suppe hin!
Es faßt es kein Verstand und Sinn,
Er sieht sich um, wo ist sie hin?
Wo ist sie hin?
Wo ist sie hin?

Es sind die Zwerge nicht zu sehn, sie haben Nebelkappen,
Sie drehen, wenden, ducken sich, man kann sie schwer ertappen.
Sie höhlen aus den ganzen Fisch,
Sie ziehen aus der Gans den Wisch,
Sie langen das Confect vom Tisch,
Sie trinken aus den Gläsern frisch
Wein und Gemisch
Verschwenderisch.

Der Tanz beginnt, man steht nun auf, die Gäste sind noch nüchtern,
Es knurrt der Magen, und man war im Nehmen doch nicht schüchtern.
Doch kam auch noch so viel herein,
Gleich war das Zwergvolk hinterdrein,
Weg war sogleich Bier, Meth und Wein,
Im Nu auch jeder Teller rein
Von Leckerei'n
Und Näscherei'n.

Die Gäste sind zum Tanz so leicht, als wär' es vor dem Speisen,
Hei! wie gelang den Paaren es im Saal herum zu kreisen!
Doch bald erhebt ein Stäuben sich,
So mächtiglich und fürchterlich,
Als tanzte hier unsichtbarlich
Der Küsterich mit Alberich
Und Alberich
Mit Kalberich.

Und sieh', so war's; die Zwerge sind vom vielen Wein betrunken:
Da ward im Saal herumgeschleift, gehumpelt und gehunken!
Dem Einen juckt so wild die Haut,
Er küßt beherzt die schöne Braut,
Und was der Eine sich getraut,
Getraut sich alles böse Kraut;
Es graut der Braut,
Die fühlt, nicht schaut.

Den Bräutigam verdrießt das Ding, er schlägt um sich im Zorne,
Und trifft: da fliegt ein Käppchen ab dem einen Zwerg von vorne,
Das fängt der Bräutigam sodann,
Und sieht nunmehr den kleinen Mann,
Der aber blickt ihn bittend an,
Und weint, so sehr man weinen kann:
„Sei kein Tyrann,
Laß los den Bann!“

„Halt fest!“ rief da ein Gast ihm zu, „dann kommen andre Zwerge,
Die bringen dir zum Lösegeld viel Schönes aus dem Berge,
So kneif' ihn recht, dann schreit er sehr,
Da kommen Zwerge mehr und mehr:
Sieh'! Keiner hat die Hände leer,
Und Alle tragen Schätze schwer,
Sie keuchen sehr:
Kneif' ihn noch mehr!“

Wie mühsam kommt nun Einer an mit einer goldnen Kette,
Und fleht der schönen Braut, daß sie den Kameraden rette.
Die Braut zufrieden mit dem Kauf,
Setzt nun dem Schelm sein Käppchen auf,
Giebt einen Kuß ihm obenauf,
Und sagt: „Nun, armer Schelm, nun lauf'!
Lauf', Zwergehauf',
Den Berg hinauf.

Da lief, so schnell es konnte, fort das ganze Volk der Zwerge,
Und zankte sich noch lange Zeit, man hört' es tief im Berge.

Sie sagten: Nie nach Pinneberg —
Spricht Einer noch von Pinneberg,
Den schicken wir nach Pinneberg,
Und lassen ihn in Pinneberg,
In Pinneberg,
In Pinneberg!

Der Braut zu Füßen aber liegt der Saal gehäuft voll Schätze,
Und jeder Gast empfängt ein Stück, daß er sich dran ergötze.
Auf's Neu' beginnt das ganze Fest;
Und da nun fort das Wespennest,
Ein Jeder sich's auch schmecken läßt,
Was man ihm bringt aus Ost und West,
Und hält es fest
Bis auf den Rest.

A. Kopisch.

Die Brödchen.

Die Ampel braunte trüb' und immer trüber,
Denn Mitternacht war lange schon vorüber:
Da saß Frau Irmgart einsam im Gemach,
Und dachte traurig ihrem Schicksal nach.
Längst hatt' ihr Ehgespons, kein Freund vom Sparen,
Sein Geld verschmaust, verritten und verfahren;
Hart drückt ihn zwiefach eine Schuldenlast,
Und Gläub'ger gönnten ihm nicht Ruh, nicht Rast,

Irmgart gewahrte kaum in ihrer Trauer,
Daß plötzlich sich getheilt des Zimmers Mauer;
Es trat ein Männchen durch den Spalt hinein,
Gar nett und zierlich, aber winzig klein.
Gekleidet und geschmückt nach Art der Ritter,
Glich es fast mehr noch einem Hochzeitbitter,
Weil's einen Blumenstrauß im Knopfloch trug.
Ihm folgt' ein Brautpaar und ein langer Zug
Zwerghafter und gleich ihm geputzter Gäste,
Und Musikanten wie zu einem Feste,
Paarweise schlossen sie den ganzen Reih'n,
Und schalten und bliesen lustig drein.

„Entschuldigt, edle Frau," begann der Kleine,
Daß ich mit so viel Gästen hier erscheine.
Ihr seht uns heut zum ersten Male hier,
Denn in des Schloßbergs Tiefen hausen wir.
Erlaubt uns, unser Hochzeitfest zu halten;
Raum ist genug für uns're Zwerggestalten,
Nur leise tönt der Instrumente Schall,
Auch stören wir euch sonst in keinem Fall."

„Weshalb," sprach Irmgart sanft, „euch das versagen?
Ergeht euch in dem Zimmer nach Behagen!"
Da regte sich das kleine Völklein frisch,
Der holte Sessel, jener einen Tisch,
Sie trugen emsig Speisen auf und Wein,
Und labten sich, und schienen froh zu sein.

„Euch hold zu danken, hat man mich gesendet!"
Sprach drauf das Männlein, als der Schmaus beendet.
„Das Brautpaar, eurer Huld stets eingedenk,
Macht euch mit diesen Brödchen ein Geschenk.
So lang' ihr sie bewahrt, blüht Heil und Segen
Euch immerdar auf euren Lebenswegen."

Die Brödchen ließ der Zwerg in Irmgart's Hand,
Als er mit seinem ganzen Zug verschwand.
Die Burgfrau, die kaum ihren Augen traute,
Harrt' ungeduldig, bis der Morgen graute,
Und es erfuhr ihr Gatte, kaum erwacht,
Sogleich das Abenteuer jener Nacht.
Da ließ er denn, zu ew'gem Angedenken,
Die Brödchen in des Zimmers Wand versenken.

Und noch denselben Tag, wo dies gescheh'n,
Ließ sich das Glück in seinen Mauern seh'n.
Ihm gab die reichste Ernte sein Gefild,
Und in dem Forste mehrte sich das Wild.
In Haus und Hof schien, ohne sein Bemühen,
Ihm Glück und Wohlstand wiederum zu blühen.

In Schwaben, wo die Burg des Ritters lag,
Hat seit Jahrhunderten bis diesen Tag
Das früh're Heil, durch jener Brode Walten,
In dem Geschlechte Bomsen sich erhalten.

Heinrich Döring.

Die Zwergenamme.

Die Frühmess' ist aus, es schreitet mit rüstigen Schritten
Frau Kläre nach heim durch des blühenden Thalgrundes Mitten.
Der Morgen ist hell, volllaubig grünen die Hügel,
Die goldenen Saaten durchstreifet des Ostwinds Flügel.

Heut ist es ein Jahr, da gab man ihr bräutlich Geleite,
Sie kam aus der Kirche, den treulichen Mann an der Seite,
Jetzt lacht ihr daheim rothwangig der Knab in der Wiege. —
Sie denkts und beflügelt den Schritt, als ob sie hinfliege.

Gott dankt sie im Gehn. Bald grüßet aus fruchtbaren Bäumen
Das Häuschen so blank, die Gärten die es umsäumen
Erreicht sie und tritt durch die Thür zur sonnigen Stuben,
Sie reichet dem Gatten die Hand, sie küsset den Buben.

Der Mann geht zur Hochmess'. Sie holt aus dem Schranke die Schürze,
Sie zündet das Feuer, stets war die Arbeit ihr Würze —
Sie füllet den Topf und singet — bald schlummert der Kleine —
Die Flamme nur knistert. — Wie ist sie so einsam alleine!

Sie nimmt das Gebetbuch und rücket ans Fenster hinüber,
Im Sonnenstrahl fliegen die Tauben schwärmend vorüber,
Die Schwalbe am Sims holt sich zum Neste die Flocken,
Und fern von den Dörfern da läuten sonntäglich die Glocken.

So feierlich ist der Tag auf Erden getreten.
Hochamt hält die Welt! Es läßt sie im Buche nicht beten,
Doch plötzlich wird es ihr kraus und bunt vor den Sinnen,
Sie höret ein Rischeln und Rascheln, ein Rennen und Rinnen.

O wie sie erschreckt! Das ist das Völkchen der Zwerge,
Das sind die sagenumdämmerten Meister der Berge,
Wie Knappen gekleidet! Sie schlüpfen durch Spalten und Ritzen,
Sie purzeln aus Wurzeln, die leuchtenden Aeugelein blitzen.

Sie schwirren und wirren um's Weib im irren Gewirre:
Und folgst du nicht eilig, so ruft es, wir machen dich kirre!
Aufjammert die Frau; sie klettern und klimmen am Leibe,
Mit Schlingen umringen sie rüstig die Glieder dem Weibe.

Der schreiende Mund wird hurtig verpfropfet, verstopfet.
Was hilft's, daß das Herze ihr klopfet, das Auge ihr tropfet?
Die winzigen Herren die zerren sie ohne Erbarmen,
Durch Korn und durch Klee und durch Wald geht's rasch mit der Armen.

Sie wird in die Höhle geschleppt und der Fesseln entbunden,
Ach Gott, wie ist sie geschrunden, sie blutet aus Wunden! —
Und fern von dem Mann und dem Kinde! — Das schaffet erst Jammer —
Sie weinet, sie schluchzet — Man führt sie zur blitzenden Kammer.

Dort sitzet der Zwergenkönig im Trauergewande
An der Bahre des Weibes bei der Kerzen düsterem Brande,
Vergangene Nacht da starb ihm die Frau in den Wochen.
Er klaget und seufzt, als wäre das Herz ihm gebrochen.

Voll Mitleid schaut Kläre, dann spricht er zu ihr gewendet:
Ich habe die Treuen hinaus nach der Amme gesendet;
Du sollst mir nähren die arme verlassene Waise!
Man that dir Gewalt, ich lohn dir in fürstlicher Weise.

Man bringt ihr den Knaben: er ist wie Wurzel und Reiser
So knorrig und dürr, schon schrie er vor Hunger sich heiser.
Was soll sie sich weigern? An Flucht ist nimmer zu denken,
Sie legt das Kind an die Brust und beginnt es zu schenken.

So saß sie im Berg mit heißen inbrünstigen Thränen,
Nach Mann und nach Kind ging treulich ihr Sinnen und Sehnen,
Doch ob sie in Seufzer zergangen, in Weinen zerflossen,
Sie mußte sich fügen, ihr blieb der Ausgang verschlossen.

Inzwischen lassen die Zwerge Frau Klären nichts mangeln,
Nachts gingen im Forste sie jagen, im Flusse sie angeln,
Sie brachten ihr Wildbrät und Fisch und Früchte und Kuchen:
Nach feinerem Mahle da möchte vergeblich sie suchen.

So gehen die Tage, die Wochen und Monde vergehen,
Das Zwerglein gedeiht, schon lernet es lachen und stehen
Und krähen und laufen. Die Freude kehret dem Stamme,
Sie kehret dem König; nicht länger bedarf er der Amme.

Das Jahr ist verflossen, Frau Kläre erwachet am Morgen,
Ihr ist es sie wäre im heimischen Hüttchen geborgen.
Sie reibet die Augen: ihr Mann liegt schnarchend im Bette,
Die Wiege des Knaben sie stehet an traulicher Stätte.

Sie weckt den Gespons, sie umarmet den blühenden Jungen.
Wie ward sie gekost, wie ward sie geherzt und umschlungen! —
Wo warst du mein Weib? Was hast du geschreckt uns, o Kläre
Dem Staunenden giebt sie die wunderlich seltsame Märe.

Sie sehen sich um, da strotzet von Reichthum die Stube,
Schon spielt mit dem Gold und den Steinen der lachende Bube,
Sie sammeln die Fülle und schließen sie fest in die Kasten,
Dann wirken sie fort und lassen die Glieder nicht rasten.

Sie schaffen unmüde. Wohl haben sie fleißige Hände,
Und Alles gelingt, der Segen strömet ohn' Ende:
Sie waren von Häusern und Scheuern und Aeckern bald Meister
Doch sagt man: es halfen dem Paare stets winzige Geister.

Wolfg. Müller.

Der Klopfer.

O du neugierig Fräulein du,
Den Kobold willst du sehn?
Die Neugier läßt ihm keine Ruh,
Er muß von hinnen gehn!

Da war er fort von unserm Schloß,
Den man den Klopfer hieß:
Die Mädchen all es sehr verdroß,
Daß er das Schloß verließ.

Rein ward der Flur, indem man schlief,
Man sah nicht, wie's geschah!
Fehlt Einem was und Einer rief:
„Hol's Klopfer!" — Klapp, war's da!

Eh man den Brunnen noch erreicht —
Schwapp! — war der Krug gefüllt,
Und hübschen Mädchen doch so leicht,
Als ob ihn Jemand hielt.

Wenn einen Groschen man verlor
Und Klopferchen war nah:
„Geh Klopfer, hol den Groschen vor!" —
Klapp! — lag der Groschen da!

War man beschneit, so rief man: „Oh!
Komm Klopfer, klopf' mich ab!"
Wie war klein Klopferchen da froh
Und klopfte auf und ab!

Gar fein klopft er die Pelzlein aus
Und putzte Mädchenschuh:
In Küch' und Keller, im ganzen Haus
Half er ohne Rast und Ruh.

Und Erbsen lesen konnt' er flink!
Schirr, pirr! — war Alles rein:
Beim Rübchenschaben ging: berblink!
Schib, schibb, sein Messerlein.

Wie fein schnitt er die Bohnen und
Die Gurken zum Salat:
Die Klößchen macht er niedlich rund,
Auch briet er delikat!

Mit Teller klappern war sein Spaß,
Er wusch sie — ach, so rein!
Krystallhell putzt er jedes Glas
Und stellt es auf — so fein!

Recht wie ein Mäuslein kam er an
Und klapperte mit was . . .
„Da wieg' das Kindlein" sprach man dann:
„Und hol mir dies und das!" —

Ach, in das gnäd'ge Fräulein gar
Schien er verliebt zu sein,
Und ließ sich narren immerdar
Mit tausend Plackerein!

Er sah ihr an den Augen ab,
Worauf ihr Wunsch gestellt: —
Sie hetzte ihn Trepp' auf Trepp' ab.
Und durch die ganze Welt!

Sie sprach: „da trag das Brieflein fort
Und bring' die Antwort mir:" —
Da klapperte Klopfer fort von dort:
Husch! — war die Antwort hier.

Wo mag mein Fingerhütchen sein?"
Tapp! lag es auf dem Tisch. —
„Mein Sessel ist von Staub nicht rein" —
Husch! — fegt ein Federwisch.

„Wer fädelt mir die Nadel ein?"
Zipp! — saß der Faden drin. —
„Die Kerze giebt so matten Schein" —
Putz! — flog die Schnuppe hin! —

„Mich drückt der Schuh! — Pantoffel her!"
Schurr, schurr, da standen sie!
„Ach, wüßt' ich wo die Hitsche wär?"
Ruckruck, da bracht er die.

„Ach, wär der Junker hier, vom Stein!" —
Der Klopfer stapft hinaus:
Da guckte der Junker schon herein
Mit einem Blumenstrauß.

Oft sagte: „lieber Klopfer," sie,
„Reich mir dein Händlein dar:" —
Sie sah's nicht, doch sie fühlte wie
Es weich wie Seide war.

Da hielt sie ihn, wollt' endlich dann
Ihn sehn leibhaftiglich;
Doch Klopfer fing zu blitzen an
Und hub von dannen sich.

Wenn nur kein Unheil draus entsteht,
Daß er im Zorne ging:
Denn wo ein Geist im Zorne geht
Ist's ein gefährlich Ding!

A. Kopisch.

Die Spinnerin.

Im Winter in der Spinnezeit
Da spann mit aller Aemsigkeit
Eine volle Spill
Zu Wand und Drill
Jeden Werkeltag,
Wie er nur kommen und werden mag,
Hübsch drall und fein
Jedwedes sassische Jungfräulein.

Sieht Abends spät die Mutter zu,
Dann darf die Maid nicht ehr zur Ruh,
Eh' sie nicht hat den Lopp zur Rolle,
Eh' sie nicht hat die Zahl die volle.
Für Schelte braucht sie nicht zu sorgen,
Kränzt er den Haspel nicht am Morgen.

Ist nun die Jungfer ein sittig Blut,
Steht sie gewiß in Koboldes Hut;
Nickt sie auch ein in Liebesträumen,
Der läßt ihr Werk doch nimmer säumen.

Als drum einstmals ein schönes Kind
Gar müd und matt nicht weiter spinnt,
Und einschläft voller Liebesgedanken,
Die ihren Sinn noch im Traum umranken:
Kommt der Hauskobold, und guck!
'nauf zum Fenster huscht der Puck,
Oeffnet den Flügel ganz sacht,
Wahrt sich, daß die Maid erwacht.
Und sieh! im milden Mondenschein
Schwebt auch der lichte Elb herein.
Kobold dreht nun flink das Rad,
So geht die Arbeit leicht von Statt,
Hurre schnurre rasch im Kreise
Drehn Spill und Faden sich, doch leise.
Lichtelbchen spinnt den Faden fein,
Vom Kirchdach blickt der Mond herein,
Halb erloschen glimmt das Lichtchen,
Mondglanz spielt um ihr Gesichtchen,
Malt in seinen Lichtgeweben
Der Liebe seligstes Erleben,
Hält sie in den süßen Wonnen
Zaubernd selig eingesponnen.
Ihr süßer Mund lacht wie entzückt,
Wie wenn ihr Lieb sie küssend drückt,
Als ob der reinsten Minne Lust
Sich reg' und weg' in ihrer Brust.

Doch horch! wer that die Thüren schließen?
Husch Puck in's Eck!
Fort Elbchen keck!
Mutter naht: die Maid wird wach,
Die Strenge sieht die Arbeit nach; —
O, welch freudiger Schrecken!
Volle Spill' gewahrt die Maid
Am stillen Rädchen stecken.

* * *

Ihr guten Geister fördert noch heut
Der wackern Fräulein Arebeit;
Dem schlechten, dem faulen Mädchen
Laßt leer ihr die Spule am Rädchen,
Verwirrt und besudelt gar
Der Wollen diese flächsen Haar.

N. M.

Alp.

Ich stellte den Stuhl nicht an die Wand,
Und wandte die Schuh' am Bett nur halb,
Und nahm den Daumen nicht in die Hand,
Da kam des Nachts der böse Alp.
Er bohrte durch ein Wandloch sacht,
Ich dacht', und nahm es genau in Acht:
„Sollst dich auf mir nicht wiegen,
Wart, wart, ich will dich kriegen!

Und als er zur Wand hereingeschlüpft,
Und auf den Zehen leise ging,
Da war ich zum Loch an der Wand gehüpft,
Und stopft' es zu, da schrie das Ding,
Mit seiner Stimme: „O Pein, o Pein,
Nun muß ich hier gefangen sein!
O, weh, wie werden weinen,
Zu Hause meine Kleinen!"

„O Menschlein, wimmert er bitterlich,
Hab' sieben Kinderchen zu Haus,
Die müssen verhungern fürchterlich,
O Menschenkind, laß mich hinaus."
Da sprach ich: „„Komm nicht wieder herein.""
Da sprach er: „Nein, gewiß nicht, nein."
Kaum daß ich ihm auf machte . . . .
Husch! war er hinaus und lachte. —

Und, wie er so lachte, ging ich nach,
Und als ich vor die Hausthür kam,
War er schon unten an dem Bach.
Ich sah wie er ein Ruder nahm
Und lief hinab und hielt den Kahn:
Da winselt er von neuem dort
Und sah zuletzt mich drohend an.
Ich ließ den Kahn, — da glitt er fort! —
Mich überkam ein Grauen,
Vor seinen Augenbrauen!

A. Kopisch.

Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüthen,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

Willst du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken,
Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,"
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für Alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Heerde?"

Schiller.

Rübezahls Stab.

Ein Wandrer steigt den Berg hinan.
Wie lang der Weg, der Pfad wie steil!
Viel klüger wählt' ich and're Bahn,
Denn dies Bereich bringt keinem Heil.
O wär ich drüben erst im Thal,
Da foppte mich kein Rübezahl.

Er sagt's, und vor ihm rauscht ein Bach
Und sperret ihm den schlimmen Weg;
Nicht weit das Ufer, aber jach
Und weit und breit hinauf kein Steg.
Muß springen, sonst ist keine Wahl —
Das thatest du mir, Rübezahl!

Er springt, der Stab entfällt der Hand
Und schießt im trüben Wasser fort.
Der Wand'rer schnaufend drüben stand
Und immer wilder wird der Ort.
Den Stab läßt du mir nicht einmal,
Verwünschter Geist, du Rübezahl?

Da liegt's im Moose glatt und blank,
Ein and'rer Stab? Der ist mir recht.
Herr des Gebirges, habe Dank!
Er ruft's und murmelt: Jungfernknecht,
Bin ich erst drüben in dem Thal,
So lach' ich deiner, Rübezahl!

Er schreitet fort; der Stab wird schwer,
Und reißt ihm schier den Arm vom Leib.
Er legt ihn auf die Schultern quer,
Fürwahr, ein feiner Zeitvertreib.
Fand ich das Ding zu meiner Qual,
Du ruß'ger Köhler, Rübezahl?

Da fällt der Stab, er hebt ihn auf
Und stolpernd rutscht er wieder ab;
Mit Eins der Wand'rer saß darauf
Und sausend ging's Galop und Trab,
Halt an! halt ein! O steh einmal!
Du brichst den Hals mir, Rübezahl!

Umsonst, ihn trägt den Berg hinab
Der Stab, der unaufhaltsam schoß,
Im schwindelnden Galop und Trab.
Ein Flügelpferd, ein Geisterroß.
Der Wandrer stöhnt in Angst und Qual:
Hilf, Herr der Berge! — Rübezahl!

Vollbracht ist nun der wilde Ritt,
Fort schleudert er das Steckenpferd.
Er hinket weiter wenige Schritt,
Sein alter Stab liegt auf der Erd'.
Komm du, den Geisterspuk mir stahl!
Verwünschet seist du, Rübezahl!

Wenn aber mir der Geist war hold?
Wenn meiner Armuth er gedacht?
Gewiß war es sein Stab von Gold,
Ich Thor hab' mich darum gebracht.
Er sucht umsonst in Angst und Qual,
Dem Thoren hilft nie Rübezahl.

A. Rodnagel.

Glücksmännlein.

„Wie herrlich ist die Nacht!
Der Mond so freundlich lacht
Hernieder auf der Erde Grün,
Und aus den Blumen Düfte
Hin durch die lauen Lüfte
Gar süß und linde zieh'n."

„Drum sei's, ich fasse Muth!
Auch heißt's: wer Böses thut,
Den nur bestraft des Berges Geist,
Doch frommen, stillen Leuten
Er wohl zu allen Zeiten
Barmherzig sich erweist."

Ein Waisenknabe so
Sich tröstet und dann froh,
Er aus dem friedlich stillen Thal
Sich schleichet ungesehen
Hier nach den wilden Höhen
Des mächt'gen Rübezahl.

Auf halbem Wege steht
Er still, spricht ein Gebet,
Und als er es vollendet hat
Tritt aus den Waldgehegen
Ein Wand'rer ihm entgegen;
Und fragt: „„Wohin so spat?""

„Mich trägt der späte Lauf
Zum Rübezahl hinauf,
Denn wißt: in Sankt Johannisnacht
Erblüh'n in seinem Garten
Glücksmännlein, sie, die zarten,
In ungeahnter Pracht."

„Und wer sich diese pflückt
Heut Nacht, soll hoch beglückt
Und reich durch's ganze Leben sein,
Doch darf nicht jeder hoffen,
Weil's Gärtlein nur steht offen
Für Waisen, fromm und rein."

„Ganz recht! Johannisnacht
Hat Manchem Glück gebracht,
Hör' Bub', lass' uns mitsammen geh'n,
Bin leider eine Waise
Gleich Dir, und mach die Reise
Auch nach den wilden Höh'n!"

Der Knabe willigt ein,
Und durch das Felsgestein
Selbander sie nun weiter geh'n,
Bis oben, an dem Ziele,
Der Zauberblumen viele
Entgegen ihnen weh'n.

Die Lüfte wundermild
Durchzieh'n hier das Gefild,
Und führen süße Düfte hin
Zum Knaben, der gar stille
Schaut auf der Blumen Fülle
Mit reinem Kindersinn.

Der Wand'rer aber freut
Sich nicht der Herrlichkeit,
Die lieblich ihm entgegenlacht,
Das Glück in vollen Haufen
Hier oben einzukaufen
Ist er allein bedacht;

Denn gierig und gar schnell
Er pflückt an jeder Stell'
Die Blumen, bis mit Allgewalt
Und furchlbar wildem Grimme
Ihm eine Geisterstimme
Entgegendonnert: „Halt!"

Und sieh', und sieh', es hebt
Sich aus der Schlucht und schwebt
Herauf. — O weh, der Rübezahl! —
Er naht und ohn' Erbarmen
Er stürzt mit mächt'gen Armen
Den Wanderer in's Thal.

Und ruft: „Für Lügenbrut
Ist nicht dieß hohe Gut!
Du bist nicht Waise, Bösewicht,
Du wolltest mich belügen,
Berauben und betrügen,
Darum hielt ich Gericht!"

Das Büblein staunt, doch dreist
Es gehet zu dem Geist
Und spricht zu ihm ganz unverzagt:
„Zwei Blümlein, die beglücken,
Hier oben abzupflücken
Ihr mir wohl nicht versagt!"

„„Und müssen's zweie sein?""
„Ja, Herr, die Schwester mein
Bedarf des Glückes auch gar sehr;
Seht, ist auch sie geborgen,
So dürfen für uns sorgen
Nicht fremde Leute mehr."

„„Ei nun, so brich, mein Knab',
Glückmännlein Dir nur ab,
Ich gönne sie Dir allzumal,
Denn wer bescheiden denket
Und bittet, den beschenket
Wohl gern der Rübezahl.""

Und während er so spricht,
Er selbst ihm Blumen bricht,
Und ist gar eifrig, gar geschwind
Dabei, als könnt' nicht haben
Genug der Zaubergaben
Das arme Waisenkind.

Darauf mit eig'ner Hand
Er ihn vom Felsenrand
Gar liebreich führet, dann verschwebt
Er in dem Nebelschatten,
Der von den thau'gen Matten,
Sich zu den Bergen hebt.

Der Knabe, reich beschenkt,
Den Weg zur Heimath lenkt;
Und als die Morgensonne hold
Fällt auf die Blumenspenden,
In seinen kleinen Händen
Bescheint sie lichtes Gold.

C. Roose.

Kornmütterlein.

Er ging durch die Auen, er ging durch das Korn,
Es wogten die Halme, es grünte der Dorn.

Es duftete süß, es zog durch die Au
Ein wallender Nebel, ein dämmerndes Blau.

Die Wachtel schlug tief im Grünen versteckt,
Ihr heischeres Lied hat den Wand'rer erschreckt. —

Er schauet mit träumenden Augen sich um;
Die Flur ist so einsam, der Abend so stumm. —

Da quillt's in den Halmen, da knistert's empor,
Kornmütterlein lugt aus den Aehren hervor;

Im grünen Gewand, mit blondem Haar,
Mit Aeuglein, wie junge Cyanen so klar.

Jetzt theilt es die Halme, mit Händchen weiß,
Und singet in zärtlichen Tönen ihm leis:

„Schon beugt sich die Aehre, schon reifet das Gold;
Das ferne Liebchen blieb treu dir und hold;

Wenn die Flur sich belebt, wenn die Sense klingt,
Wenn die emsige Schnitterin Lieder singt;

Wenn der Mond glänzt wieder im vollen Schein, —
Dann ist die Herzallerliebste — dein!“ —

L. K. Wittich.

Das Wunder im Kornfeld.

Der Knecht reitet hinten, der Ritter vorn,
Rings um sie woget das blühende Korn...
Und, wie Herr Attich herniederschaut,
Da liegt im Weg ein lieblich Kind,
Von Blumen umwölbt, die sind beihaut —
Und mit den Locken spielt der Wind.

Da ruft er dem Knecht: „heb' auf das Kind!“
Absteigt der Knecht und langt geschwind:
„„O welch ein Wunder! — Kommt daher!
Denn ich allein erheb' es nicht.““
Absteigt der Ritter, es ist zu schwer:
Sie heben es alle Beide nicht!

„Komm Schäfer:“ — sie erheben's nicht!
„Komm Bauer!“ — sie erheben's nicht!
Sie riefen Jeden, der da war
Und Jeder hilft: — sie heben's nicht!
Sie steh'n umher, die ganze Schaar
Ruft: „Welch ein Wunder, wir heben's nicht!“

Und das holdselige Kind beginnt:
„Laßt ruhen mich in Sonn' und Wind.
Ihr werdet haben ein fruchtbar Jahr,
Daß keine Scheuer den Segen faßt:
Die Reben tropfen von Moste klar,
Die Bäume brechen von ihrer Last!“

„Hoch wächst das Gras vom Morgenthau,
Von Zwillingskälbern hüpft die Au!
Von Milch wird jede Gölte naß,
Hat jeder Arm genug im Land,
Auf lange füllt sich jedes Faß!“
So sang das Kind da und verschwand!

A. Kopisch.

Die Riesen und die Zwerge.

Es ging die Riesentochter,
Zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse,
Wo Vater Riese saß,
Da fand sie in dem Thale,
Die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern,
Der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauern,
Es war ihr nicht zu groß,
Sie faß'ts in ihre Schürze,
Und trug's auf's Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese:
„Was hast du Kind gemacht?“
Sie sprach: „„Ein schönes Spielzeug
Hab' ich mir hergebracht.““
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's und sagte:
„Das ist nicht gut, mein Kind!
Thu' es zusammen wieder
An seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge
Schafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge
Die Riesen bei dem Mahl.“
Die Riesen und die Zwerge!

Friedrich Rückert.

Das Riesenspielzeug.

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer,
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut:
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

Ei! artig Spielzeug! ruft sie, das nehm ich mit nach Haus,
Sie knieet nieder, spreitend behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was sich da Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind;
Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höhn.

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
Was Zappeliches bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden, laß sehen, was es sei.

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
Da klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
Was hast du angerichtet? das ist kein Spielzeug nicht;
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot,
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brod;
Es sproßt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand,
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer;
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

A. v. Chamisso.

Die Riesentochter.

Aus Tirol.

Es stieg die Riesentochter vom hohen Schloß herab
Zum Hügel, wo sich sonnen die Reben Stab an Stab,
Hier fand sie sechs der Zwerglein, die tanzten ihren Reih'n
Und sangen froh und summten im Abendsonnenschein.

„Das wär für mich ein Spielzeug, dacht' sich die Riesenmaid,
Die Mücklein sind so lustig, sie kürzen mir die Zeit,"
Und nahm die kleinen Wichte und packt' sie in das Tuch,
Sie mochten flehn und bitten und wagen manchen Fluch.

Sie trug in froher Eile sie zu des Riesen Haus,
Grüßt ihren Vater lächelnd und packt die Zwerglein aus.
„Sieh! was ich heut gefunden?" — „Was?" frug der Alte schnell.
„Sechs Mücklein nett und zierlich" sprach Riesenkind zur Stell.

Sie wies die offne Schürze, die Zwerglein klein darin,
Der Vater sah die Mücken und ernste war sein Sinn,
Er zog die Stirn' in Falten und sprach zum Kind zumal:
„Zum Spiel sind nicht die Zwerglein, trag sie zurück ins Thal!"

Die Riesentochter packte die Schürze wieder zu
Und trug sie trüb zu Thale und setzte sie zur Ruh';
Sie tanzten nun und sangen in ihrem frohen Muth:
„Du siehst uns nie und nimmer, du stolzes Riesenblut!"

Ign. Val. Zingerle.

Der Bau des Reißensteines.

Droben von dem Felsen hoch
Schaut herab das Felsenloch,
Drin aus seiner langen Nacht
Ist der Riese Heim erwacht.

Streckt das zott'ge Haupt hervor,
Luget durch sein schwarzes Thor;
Ihm gefällt das tiefe Thal,
Der gewölbte Riesensaal.

Und er sehnt sich nach dem Licht,
Weilt in seinem Steine nicht;
Bald mit Einem Schritt er stand
Auf der andern Felsenwand.

Wie am Berg der Donner grollt,
So sein Wort zu Thale rollt:
Zwerglein! menschliches Geschlecht,
Diene mir beim Bau als Knecht.

Wimmelnd kommen sie heran,
Maurer, Steinmetz, Zimmermann,
Bauen all auf sein Geheiß
In des Angesichtes Schweiß.

Fertig steht der Riesenstein,
Wurzelt in dem Felsen ein;
Wölbt den Saal zur Lust und Ruh;
Streckt den Thurm dem Himmel zu.

An dem höchsten Fensterloch
Fehlt ein einz'ger Nagel noch,
Und der Schlosser zagend spricht:
„Da hinaus gelang ich nicht!

Schad' ist's doch um das Gebäu,
Denn es steht so frank und frei,
Wenn der Wandrer es beschaut,
Spricht: es ist nicht ausgebaut."

Doch der Ries' im Augenblick
Nimmt den Knecht bei dem Genick,
Streckt zum Fenster den hinaus,
Daß es Allen ist ein Graus.

Hämm're, meine Hand ist fest,
Daß sie dich nicht sinken läßt!
Schlag den Nagel in den Stein
Zwischen Erd und Himmel ein!

Draußen hängt er so mit Schreck,
Doch er wagt's und hämmert keck,
Niederläßt der Heim ihn sacht:
Zwerg, du hast es wohlgemacht.

Schreitet aus dem hohen Saal
Mächtig über Berg und Thal;
Langt aus seiner Höhle Thor
Einen goldnen Schatz hervor.

Auf dem hellen Heimenstein
Nehmen sie den Baulohn ein,
Maurer, Steinmetz, Zimmerknecht,
Jedem wiederfährt sein Recht.

Doch zum Schlosser spricht er: Sohn,
Nimm du hin den reichsten Lohn,
Halt dich an den Boden fest,
Hämm're gut dein Zwergennest.

G. Schwab.

Der Mädchensprung.

„Maria hilf! Nur du kannst hier mich retten
Daß mich die Wuth des Riesen nicht erreicht!"
So ruft ein schönes Kind: „Ich will mich betten
Viel lieber tief im Abgrund, kalt und feucht!"

Sie hat in Eil' den Gipfel schon betreten,
Der jenseits ihr den fernen Gipfel zeigt —
Und fliegt hinüber, wie auf Rosenketten
Gewiegt von zarten Englein, kühn und leicht.

Der Riese kommt, sieht in den Schlund hinab,
Hört auf den fernen Höhn das Mädchen singen,
Die sich durch Gottes Kraft ihm hat entschwungen.

„Was sie vermag, ist leicht auch mir gelungen!
Hilf Hölle!" Er versucht's, kann nichts vollbringen,
Und zwischen jenen Bergen ist sein Grab.

Ebh. v Groote.

Hünengräber.

Im fernen Holstein, auf Höhbecks Au,
Da liegen neun Steine, da netzt kein Thau.

Die Vögel des Himmels, der Erde Gethier
Fliehn ängstlich der neun Steine Revier.

Neun Hünengräber, lang und breit,
Sie liegen zwischen den Steinen zerstreut.

Allnächtlich ertönt aus den Gräbern ein Ach!
Und die alten Hünen werden wach.

Sie schütteln ihr rostiges Eisenkleid,
Die Lanzen so schwer, die Schilde so breit.

Und jeder sitzt nieder auf einen Stein,
Ein ehernes Bild im Mondenschein.

Sie sprechen Worte, rollend uud schwer,
In einer Sprache, die kennt man nicht mehr.

Ihr häufiges Ach, ihr Seufzer jedoch,
Das ist eine Sprache, die kennt man noch.

So sitzen die Hünen im Nebelgrau
Allnächtlich auf Höhbecks bezauberter Au.

...

Der Riese von Wattenthal.

Am Glotzen in der Waldeskron,
Da liegt viel hundert Jahre schon
Verwittert, braun ein Steinkoloß,
Drauf Runenzeichen klein und groß,
Mit Mond und Sternen, Kreuz und Pfeil.
Man staunt und fragt um Auskunft an:
Dies sei der Stein zum wilden Mann,
So gibt dir jeder gern Bescheid.
Es war zur guten alten Zeit,
Als hier ein wilder Ries' gelebt,
Und wenn er stampfte, hat gebebt
Das ganze Thal und jedes Haus.
Im Frühjahr nur kam er heraus
Und schrie vom Berg mit Donnerlaut:
„Ihr Bauern auf, die Felder baut!"
Und weil sie folgten dem Gebot,
So litt die Ernte niemals Noth.
Im Innthal dort am Walderjoch
Ein andrer Riese lebte noch
Im Gwänd, der war zugleich Prophet,
Dort wo ihr schwarz den Streifen seht.
Das schwarze Mandl wird's genannt,
Es ist ein schwarzer Streif im Stein,
Doch tritt bald Regenwetter ein,
Der Streif wird schwärzer und voll Schweiß,
Und schien die Sonne noch so heiß.
Einst spielten die zwei Riesen Ball,
Sie warfen Steine über's Thal;
Der drüben warf wie eine Nuß
Den Stein auf unsres Riesen Fuß;
Drob sprang er drauf mit wildem Groll
Und stampft' hinein fast einen Zoll,
Dann ward er still und weinte sehr
Und warf sein Leben lang nicht mehr.

Mehlschedt von Alpenburg.

Die Schöpfung des Menschen.

Gott aus Theilen mannigfalt
Schuf die menschliche Gestalt.
Schuf der Knochen Bau aus Stein,
Stark zu starkem Werk zu sein,
Dann schuf er das Fleisch aus Erden,
Darum Staub zu Staub muß werden.
Aus dem Meer nahm er sein Blut,
Darum schwillt's in Ebb' und Flut,
Aus dem Meer voll Morgenglut,
Darum strömt so roth das Blut.
Aus den Wolken die Gedanken,
D'rum sie hin und wieder schwanken,
Aus dem Aether hoch und rein
Haucht' er ihm den Odem ein,
Darum ist dem Menschen auch
Freiheitsluft der Lebenshauch.

Aus der farb'gen Blum' empfing
Farbenglanz des Auges Ring,
Doch sein Lichtstrahl ward gewonnen
Aus der Glut der ew'gen Sonnen,
Drum vermag ein Blick zu geben
Heiterkeit und Glück und Leben.
Endlich aus dem Thaue klar
Ward die Thräne wunderbar,
Und so schließt ein Menschenkind
Erd' und Himmel, Meer und Wind,
Felsenstein und Sonnenschein,
Thau und Aether in sich ein.

Wund're drum dich Liebster nicht,
Kämpfen in mir Erd' und Licht.
Fliegt mein Aug' empor zur Sonnen,
Seines Lichts und Lebens Bronnen,
Zieht's den Leib herab zur Erden,
Die er war und einst soll werden.
Wund're dich nicht, wenn Gedanken
Wechselnd hin und wieder schwanken,
Weil Gedanken Wolken sind,
Hin und her gejagt vom Wind.
Staunet nicht, daß unergründlich
Menschenherz und leicht entzündlich,
Weil das Blut vom Meere stammt,
Darin Glut der Sonne flammt.

Wundert euch nicht, wenn es grollt
Und dem Sturm sein Opfer zollt,
Wenn vom Aug' die Thräne fließt,
Weil die Blume Thau vergießt.
Friede kann aus Kampf einst werden
Kehrt der Leib zurück zur Erden,
Wird der Knochen wieder Stein,
Auge wieder Sonnenschein.
Fühlt der Hauch im Aether frei,
Daß er Odem Gottes sei,
Ziehn Gedanken fessellos
Auf und ab im Himmelsschoos,
Wallt das eingeengte Blut
Wieder frei in Ebb' und Flut,
Schrankenlos für alle Zeit
In dem Meer der Ewigkeit.

Luise von Ploennies.

Frau Hitt.

Wo schroff die Straße und schwindelich jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm,
Und schlummert' in süßer Ruh';
Die zärtliche Mutter hält es warm
Und wiegt es und seufzet dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

„Zur Speise hast du ein hartes Brod,
Das ein Andrer nimmer mag,
Und wenn dir jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag.

„Und blickt doch, du Armer. dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar."

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug,
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick
Und spähte hinunter und spähte hinan
Und wandte sich dann zurück.

Blickt rechts, blickt links in die Fern',
Blickt vorn und rückwärts herum,
„So weit ihr überall schaut, ihr Herr'n,
Ist all mein Eigenthum.

„Viel tapf're Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Winke bereit,
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid."

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht in kläglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmet euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!"

„„Weib, bist du rasend?"" zürnt die Frau,
„„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all', was an mir, schau',
Von funkelndem Golde schwer.""

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt. —
O so gebt mir, gebet, was ihr wollt
Und was ihr entbehren könnt!"

Da zieht Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!"

Sie schreit's und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme zieh'n,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glüh'n.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hiebe und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Auge erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

K. Egon Ebert.

Die Pantenbrücke.

Endlich hat der alte Föhn
Den krystall'nen Schrein verschlossen
Und schon liegt auf Thal und Höh'n
Milder Frühling ausgegossen:
Mag der Winter zornig funkeln,
Der auf ew'gen Firnen sitzt
Und geheimnißvoll im Dunkeln
Wilden Schaum zu Tage spritzt.

Schau der Berge heil'gen Graus
Um dich her sich riesig thürmen,
Und mit schrecklichem Gebraus
Dort den Lätschbach niederstürmen!
Schau, ein Lamm in breiten Krallen,
Steigen dort den stolzen Gyr!
Höre die Lavinen fallen
In den Schluchten über dir!

Doch wie Hold und Mild sich mischt
Mit Erhaben und Entsetzlich!
Wie der würz'ge Hauch erfrischt!
Wie der Blumen Schmelz ergötzlich!
Wie des Waldes grüne Kerzen,
Die der Lanzig brennen hieß —
Heerdenläuten, Vogelscherzen —
O wie schön ist Alles dieß!

Reiche Blumenkränze vorn,
Schreiten durch die Auengüter
Fette Heerden, und in's Horn
Stößt ihr Eigner, und ihr Hüter
Geht voran, in Korb und Brennte
Einen Schatz von Brod und Wein:
Auf die Limmern soll die Sennte —
Auch die Limmeralp ist fein.

Ist er nicht der reichste Mann
Von dem Selbsanft bis zum Speere?
Strebt er nicht, so viel er kann,
Daß er noch sein Gut vermehre?
Ja von Ueli geht die Sage
Und ihm selber ist bewußt,
Daß er einen Eisblock trage,
Statt des Herzens, in der Brust.

Sieh', die Sennte naht der Schlucht
Wo der Sandbach und die Limmern,
Nach der ersten Jugendflucht,
Schäumend aus der Tiefe schimmern,
Wipfel, Stämme, Felsenstücke
Ragen drohend aus dem Riß,
Drüber hängt die alte Brücke,
Hölzern, morsch und ungewiß.

Wilder schäumt der Brandung Wuth;
Nie hat so der Steg gezittert!
Seiner Thränen wilde Fluth
Strömt der Winter aus erbittert;
Zischend stürzt es von den Wänden,
Donnernd wälzt der grimme Schaum —
Hier und dort und aller Enden —
In den Abgrund Fels und Baum.

Und der Senn steht angsterfüllt
Vor dem Strauß der Elemente:
„Wie's da unten schäumt und brüllt!
Ständ' ich drüben mit der Sennte!
Oder wär' die Brücke steinern,
Hochgewölbt und sonder Wank —
Traun die Aermern und Gemeinern
Sollten spüren meinen Dank!

„Ach wie manches schöne Stück
Schon da unten mir zerschellte,
Wenn des Lanzigs warmer Blick
Die vereinten Bäche schwellte,
Und das Vieh auf schwankem Brete,
Scheu sich drängend, fürder schritt,
Auf der Matte dann sich drehte,
Aufschlug und hinunterglitt!"

Und kaum ist der Spruch gethan,
Hebt von unsichtbaren Händen
Stracks ein emsig Bauen an:
Steine fliegen von den Wänden,
Schließen fügsam sich zum Bogen,
Drüber legt sich glatt der Weg;
Unten donnern wild die Wogen,
Oben wölbt sich fest der Steg.

Und das Wunder schaut der Senn
Mit Entzücken und mit Grauen:
„Ei, wer sind die Maurer denn,
Die so rasch und zierlich bauen?"
Horch, da ruft es: „Fest und steinern
Hängt die Brücke, hoch und schlank:
Gieb den Aermern und Gemeinern
Nun auch den versproch'nen Dank!"

Und der Ueli zieht den Kutz,
Plärrt der Paternoster sieben,
Und bald steht, dem Strom zum Trutz
Glücklich seine Heerde drüben:
Sieh die Brandung, wie sie brodelnd
An der Brücke Wölbung stäubt,
Während Ueli lustig jodelnd
Bergwärts seine Sennte treibt.

Wild und steinig steigt der Weg
Durch die Voralp auf zur Rüschen;
Uelis Heerde folgt ihm träg,
Naschend von den grünen Büschen . . .
Plötzlich stehn zwei alte Zwerge
Vor dem Senn, ein Bild der Noth:
„Glück zur Fahrt und Heil zu Berge
Und für uns ein Stücklein Brod!"

„O der Hunde! Laßt ihr mir
Denn zu Berg und Thal nicht Ruhe?
Nach dem Brodkorb greift ihr hier,
Unten langt ihr nach der Truhe!
Nehmt!" .... Mit wohlgezieltem Schleudern
That er Würfe nach den Zwei'n;
„Bettlern, Lumpen, Hungerleidern
Ziemt für Weißbrod Kieselstein!"

Horch, da heult es wunderbar:
Wehe! Wehe! durch die Berge,
Und der Sennte bestes Paar
Krümmt sich sterbend, statt der Zwerge.
Mit zerschellter Stirn verenden
Beide Thiere brüllend — ha!
Und mit wild gerung'nen Händen
Steht der böse Küher da!

Und vom Kisten tönt's: du Filz!
Melke nun die beiden Aeser,
Drücke Molken aus der Milz,
Anken aus den Därmen, Käser!"
Drauf ergellet eine Lache
Daß der Senn nicht stehen bleibt
Und, wie ein gereizter Drache,
Seine Sennte weiter treibt.

Auf der Rüschen macht er Halt,
Sieht schon zu den Limmernställen,
Hoch hinauf und mannichfalt,
Seine würz'gen Triften schwellen.
Doch auf nächster Felsenstufe
Stellt sich ihm das Zwergenpaar
Mit des Elends fleh'ndem Rufe
Wiederum voll Demuth dar.

„Huh, wie knirscht und schäumt der Ruch,
Hebt den Stab, den vielgeknorrten . . . .
Doch ein grauenvoller Fluch
Fährt ihn an mit Donnerworten:
„Gottes Langmuth ist zu Ende,
Harter Mann, so sei denn hart,
Hart, wie diese Felsenwände!
Sei, wie all dein Gut, erstarrt!"

Grimmig, furchtbar, riesenhaft
Dehnen sich die beiden Zwerge;
Ihrer Fäuste Wetterkraft
Hebt ihn über alle Berge;
Und so schaut er unbeweglich
Auf der Limmern stolze Hub,
Schauet angstvoll, wie sie kläglich
Sich in ewig Eis vergrub.

In krystallner Haft verstummt
Ihrer Bäche lustig Plätschern;
Rings umpanzert und vermummt
Sich das reiche Gras mit Gletschern;
Die Lawinen stürzen krachend
Mit dem Vieh in Schlucht und Kluft,
Und die Riesen schütteln lachend
Seinen Eigner in der Luft;

Schleudern den versteinten Leib,
Welchem Angst und Reu entwimmern,
In das dicke Schneegestäub
Zwischen Selbsanft und der Limmern;
Wälzen Schutt und Trümmerblöcke
Donnernd von der Felsenwand,
Bis die beiden Firnenstöcke
Ueli's Riesengrab verband.

Oberueli heißt der Grat,
Unterueli liegt am Berge,
Wo zuerst um Zehrung bat
Das gespenst'ge Paar der Zwerge.
Auch die festen Mauerstücke,
Die der Geister Kunst verband,
Sind noch heut', als Pantenbrücke,
Vielgeseh'n und allbekannt.

G. G. Reithard.

Des Gnomen Rache.

Vom Thurnersee der Gnom kommt einst gar müd' und matt,
Aus seinem Berg gewandert, nach Roll, der alten Stadt.

Er trägt ein groß Gelüsten, zu sitzen auch am Tisch,
Wie all' die frohen Leute, bei Wein und Brod und Fisch.

Er hat's gemeint im Guten mit Allen weit und breit,
Hat Keinem zugefüget in seinem Berg ein Leid.

„Sie werden wohl auch üben jetzt Freundschaft nach Gebühr
Und mich nicht schnöde weisen hinweg von ihrer Thür!“

So denkt der kleine Gnome und pocht gar sachte an,
Doch wie er pocht und bittet, nicht wird ihm aufgethan.

Und wieder pocht und pocht er, und geht von Haus zu Haus,
Doch läßt ihn Jeder stehen in Nacht und Sturmgebraus.

„Hinweg, du Wichtelmännlein! du wüster, tück'scher Zwerg,
Und scheust du Sturm und Regen, so geh' in deinen Berg!“

Da geht er grimmig weiter, sein Auge rollt in Wuth:
„Ich will an dir mich rächen, du falsche Natterbrut!“

Und zu dem letzten Hause führt ihn der nächt'ge Pfad,
Noch einmal will er pochen, eh' er sich schickt zur That.

Doch sieh', die Thüre schließet sich auf dem Gnomen schnell,
Und Wirth und Wirthin heißen willkommen ihn zu Stell'.

Und tragen Brod und Früchte herbei dem kleinen Gast,
Und würzen ihm nach Kräften die kurze Pilgerrast.

Dann betten sie den Gnomen in Kissen rein und weich,
Er meint, er läg', ein König, in seinem eignen Reich.

Doch als die Wirthe schlafen und ringsum herrscht die Nacht,
Da hebt von seinem Lager der Gnome sich gar sacht'.

Und legt ein Gold den Beiden hinein in ihren Schooß,
Und geht hinaus zum Berge, umtobt vom Sturmgetos'.

Da streckt er seine Hände gebietend aus und ruft:
„Herab, herab, ihr Berge, mit Horn und Riff und Kluft!“

„Herab, du alt' Gerölle, und räch' den Herren dein,
Werd' du für all' die Bösen zum schweren Leichenstein!"

Und sieh', da rollt's und donnert's herab im grausen Sturm,
Da prasselt Haus und Giebel, da sinket Dach und Thurm.

Da schallt ein laut Geheule zu ihm aus tiefem Grund,
Dann wird es todtenstille im weiten nächt'gen Rund.

Da schaut noch 'mal hinunter der Gnom' auf's weite Grab,
Und fährt mit wildem Lachen in seinen Berg hinab.

Am Thurnersee, da wandert so manch' ein Pilger matt,
Am nächsten Tag und suchet nach Roll, der alten Stadt.

Ein Haus nur sieht er stehen gar einsam auf der Flur,
Doch von der Stadt, da findet er nirgends eine Spur.

Das Haus doch steht so friedlich, es blinkt die weiße Wand,
Umwallt von grünen Reben, so wie sie früher stand.

Die beiden Wirthe drinnen, die sind in guter Huth,
Und schaffen dort und leben mit immer frohem Muth.

Sie blieben unversehret, zu Nichts die Stadt versank,
Das war des Gnomen Rache, das war des Gnomen Dank.

J. N. Vogl.

Stavoren.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut,
Paläste siehst du ragen noch heut so hoch als eh,
Doch Alles hat beschlagen die unermeßliche See.

Wenn alle Winde schweigen, der Kahn dich ruhig wiegt,
Der Schiffer wird dir zeigen, wo sie begraben liegt.
Du blickst auf Markt und Straßen, doch öde, menschenleer,
Und wenn die Glocken tönen, so strich ein Hecht zwischenher.

Vor Zeiten zu Stavoren war Pracht und Ueberfluß,
Da schwelgte man in Freuden und sann nur auf Genuß.
Da mußten Gallionen durch alle Meere gehn,
Mit den Schätzen fremder Zonen Stavorens Kinder zu versehn.

Verwöhnte Kinder freilich, das Glück war allzuhold,
Den Hausflur und die Thüren beschlugen sie mit Gold,
Gepflastert mit Dukaten war Hof und Speisesaal,
Mit blanken Laubthalern die Weg und Stege zumal.

Wie sich die Schätze häuften, so wuchs der Uebermuth,
Als wäre der Himmel käuflich für eitel Geld und Gut.
Und als das Maaß erfüllt war, da gingen sie zu Grund,
Die erst das Meer bereichert, die schlang das Meer in den Schlund.

Vor allen in Stavoren war eine Jungfrau reich,
Ihr Name ging verloren, kein König kam ihr gleich.
Doch herrisch und vermessen war ihr bethörter Sinn,
Sie hatte Gott vergessen und dachte nichts als Gewinn.

Zu ihrem Schiffmeister sprach einst die stolze Maid:
Auf, lichte du die Anker, zwölf Monde hast du Zeit;
Doch kehrst du nach Stavoren, so sei dein Schiff beschwert
Mit dem Edelsten und Besten, was rings der Erdball gewährt.

Da sprach der alte Meister, er war ein weiser Mann:
„Ich bringe, was du heischest, nur zeig es näher an;
Des Edeln und des Guten ist auf der Welt so viel,
Was dich das Beste dünket, das Edelste, schafft dir mein Kiel,

„Wofern dein Mund es ausspricht. Ists Korn oder Wein?
Ist's Bernstein oder Seide, Gold oder Specerein?
Sinds Perlen, sinds Smaragden? Es kostet dich ein Wort,
Das Schiff mir zu befrachten mit der Erde köstlichstem Hort."

Sie sprach: „du mußt es rathen, du giltst doch sonst für klug,
Wer meinen Dienst erwählte, dem sei ein Wink genug,
Nun laß das läst'ge Fragen: bei meinem Zorn, ins Meer:
Das Edelste, das Beste gebracht, ich sage nicht mehr."

Da mußt er wohl gehorchen, unschlüssig fuhr er ab.
Der Frau Geheiß erwägend, das viel zu denken gab.
Er kannte wohl der Herrin hochmüthig strengen Sinn:
Wie er ihr nun genüge, darüber sann er her und hin.

Am Ende dacht er also: Ich kauf ihr Weizen ein:
Was möcht auf Erden edler, was möchte besser sein?
Man hält in hohen Ehren das herrliche Korn,
Niemand kann es entbehren: so meid ich wohl ihren Zorn.

Da steuert' er gen Danzig und lud zu gutem Kauf
Polnischen Getraides zehntausend Lasten auf,
Es war der beste Weizen, den je die Erde trug:
Wer des genossen hätte, dem gab er Kräfte genug.

Da ließ er seine Segel die Winde blähn und war
Im Hafen von Stavoren noch vor dem halben Jahr.
So schritt er vor die Herrin, die noch bei Tafel saß,
Mit Blicken der Befremdung von Haupt zu Füßen ihn maß.

„Wie," rief die Uebermüthige, „Schiffmeister, schon zurück?
Und wär dein Schiff ein Vogel, den Vogel hieß' ich flück:
Dich wähnt ich an Guineas goldreichem Strand;
Was hast du nun geladen? sag an, ich bin doch gespannt?"

Da sprach der Seemann zögernd, er hörte wohl, der Wind
Sei seiner Fahrt zuwider, doch faßt' er sich geschwind;
„Den besten Weizen führ ich, Gebieterin, dir her,
Kein bessrer ist zu finden, so weit die Länder küßt das Meer."

Sie sprach: „Was muß ich hören? das hätt ich nicht gedacht!
Elenden Weizen, woraus man Semmel macht?
Den wagst du mir zu bringen? Es wird dein Ernst nicht sein;
Das Edelste, das Beste, gebot ich, handle mir ein."

Da sprach der Greis: „So elend ist doch was Brot giebt nicht,
Da man zu Gott alltäglich um Brot die Bitte spricht,"
„Wie ich's verachte," rief sie, „beweis ich dir sofort:
Von welcher Seite nahmst du die schnöden Körner an Bord?" —

„Das Schiff ist von der rechten geladen," sprach er. — „Gut,
So wirf mir von der linken den Weizen in die Flut,
Die ganze Ladung, hörst du? das muß sogleich geschehn:
Ich werde selber kommen, ob du gehorchtest, zu sehn."

Der Schiffmann ging, doch that er nicht, wie die Frau ihn hieß,
Weil ihr Gebot so gräulich wider Gott verstieß.
Er rief die Armen alle, die Hungernden, herbei,
Ob nicht durch solchen Anblick das harte Herz zu rühren sei?

Sie kam und fragte: „hast du gethan, wie ich befahl?" —
Da fallen ihr zu Füßen die Armen allzumal:
„Laß uns den Weizen," flehn sie, „eh ihn das Meer verschlingt,
Daß wir den Hunger stillen!" Sie aber weigert's unbedingt,

Und winkt ihren Knechten und läßt erbarmungslos
Die Gottesgabe senken in tiefer Fluthen Schooß;
Die Menge mußt es schauen, die stumm die Hände rang,
Da rief der alte Schiffer, der sich nicht länger bezwang,

Laut rief er's vor dem Volk der Frau in's Angesicht:
„Nein, wahrlich ungeahndet bleibt diese Bosheit nicht.
Wenn noch das Gute lohnet, das Böse straft ein Gott,
So wird einst schwer gerochen an euch der frevelnde Spott.

„So wird ein Tag erscheinen, wo ihr die Körner gern,
Die edeln, von den Straßen auflāset, Kern um Kern,
Den Hunger nur zu stillen; doch Niemand gönnt euch sie."
Sie sprach mit Hohngelächter: „Mein Freund, der Tag erscheinet nie.

Stavorens reichster Erbin gebrächs an Brote je?
Sieh diesen Ring, den goldnen, ich werf ihn in die See:
Wenn ich den wiederschaue, so mag auch das geschehn."
Sie sollt am selben Abend den Ring erschrocken wiedersehn.

Der Koch hat ihn gefunden in eines Fisches Bauch.
Eh sie sich niederlegte, kam ihr die Botschaft auch,
Die Flotte sei gestrandet, die sie nach Morgenland —
Und so ergings der andern, die sie gen Abend gesandt.

Die Türken und die Mohren auch schadeten ihr viel,
Wie wider sie verschworen, ein reiches Kaufhaus fiel,
Das zog sie mit hinunter, und so kam Post auf Post —
Kein Jahr verging, so litt sie schon Noth durch Hunger und Frost.

Sie ging von Thür zu Thüren und heischt' ein Stückchen Brod:
So schrecklich ward erfüllet was ihr der Greis gedroht.
Von Niemand betrauert, von Vielen arg verhöhnt,
Auf Stroh hat sie endlich das arme Leben versöhnt.

Fort schwelgte noch Stavoren in sündlich eitler Pracht,
Denn Reichthum ward auf Schiffen noch täglich eingebracht:
Das Beispiel warnte Niemand: da wuchs der Buße Saat
Der ganzen Stadt erschrecklich aus jener Jungfrau Frevelthat.

Wo sie den edeln Weizen ins Meer versenken ließ,
Da hob sich eine Sandbank, die Frauensand man hieß.
Darauf erwächst den Wellen ein Kraut, das kennt man nicht,
Es gleicht dem Weizen völlig, nur daß der Aehre Korn gebricht.

Noch stieg die Sandbank höher und höher aus dem Meer:
Gesperrt war der Hafen, kein Schiff befuhr ihn mehr.
Da war des Reichthums Quelle der Schwelgerstadt versiegt;
Sie schwelgten fort, von Leichtsinn in süßen Schlummer gewiegt.

Da zog man eines Tages Hering und Butt hervor
Aus dem Schöpfbrunnen und in der Nacht erkor
Der See sich andre Bahnen, ein wilder Wasserschwall
Verschlang, die Deiche brechend, Stavorens Markt und Straßen all.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut.
Paläste siehst du ragen noch heut so hoch als eh,
Doch Alles hat beschlagen die unermeßliche See.

K. Simrock.

Die Entstehung des Weinsfelder Sees bei Daun.

Seht ihr das Kirchlein ragen
Dort an dem düstern See,
Wo einst in alten Tagen
Ein Schloß strebt' in die Höh'?
Das traf der Herr vom Himmel
In schwerer Rachestund',
Daß jäh es mit Gewimmel
Fuhr in des Berges Grund.

Und wo mit Thürm' und Zinnen
Geprangt der stolze Bau,
Da wälzt sich träg von hinnen
Der Woge dunkles Blau.
Zuweilen in den Tiefen
Wird fremdes Leben wach,
Von Geistern, die da schliefen
Hallt schweres Seufzen nach.

Die Gräfin liegt gebettet
Tief in des Seees Nacht,
Der Graf nur ward gerettet
Als er im Forst zur Jagd;
Als ob den nackten Armen
Gespottet sein Gemahl,
Und weiter ohn' Erbarmen
Zu peitschen sie befahl.

Und mit der Schreckenskunde
Ein Diener eilt zum Wald,
Dort, wo der Graf im Grunde
Nahm seinen Aufenthalt.
Der will die Mär' nicht glauben,
Und ruft: „Wenn nicht zur Stell'
Dem Boden kann entrauben
Mein Roß die Silberquell,

Hast du mich angelogen,
Als frecher Bösewicht!"
Da! schon in weitem Bogen
Hervor die Quelle bricht!
Von Rosseshuf entlocket
Schießt rauschend sie heraus.
Der Graf ersieht's und stocket
Und eilt entsetzt nach Haus.

Da sieht er dunkle Wogen,
Da braust ein weiter See,
Zur Tiefe hingezogen
Ist's Schloß von jener Höh'.
Von allen seinen Lieben
Kommt in der Wiege nur
Der Knabe angetrieben
Auf glatter Wasserspur.

Den hält er fest umschlossen,
Der ward ihm nicht geraubt,
Sein Stamm hat einen Sprossen,
Nicht ganz ist er entlaubt.
Er kann aufs neue gründen
Was heute unterging,
Doch nicht, was in den Sünden
Der bleiche Tod umfing.

Drum muß das Kirchlein ragen,
Daß für der Seele Ruh'n
Gebete Priester sagen
Im ämsig frommen Thun.
Ob ihr der Herr des Lebens
Den Frieden schenken will,
Des fragen wir vergebens:
Der See ist tief und still.

N. H.

Das Hünenblut bei Egeln.

Rechts an der Elbe stritten sich
Zwei ungeschlachte Riesen,
Warum? — davon die Sage schweigt —
Mit Keulen und mit Spießen.

Sie schlugen hin und schlugen her,
Es ging auf Tod und Leben,
Und Keiner wankte, Keiner wich,
Will Keiner Reißaus geben.

Doch endlich ging's, wie überall,
Wo zwei Gezänke treiben,
Es wird da über kurz und lang
Doch Einer Sieger bleiben!

So mußt auch in dem Hünenstreit
Zur Flucht sich Einer wenden,
Indeß der Andre Stein und Baum
Nicht säumte nachzusenden.

Der Flüchtige mit einem Schritt
Die Elbe hat passiret,
Und voller Angst er unbedacht
Landeinwärts retiriret.

Und da bleibt er mit einem Fuß
Bald an der Spitze hangen
Des Thurmes einer alten Burg,
Und hat nun angefangen

Zu stolpern ein paar tausend Schritt,
Und endlich stürzt er nieder
So gräßlich, daß er nimmer fühlt
Vor Schmerz die müden Glieder.

Dabei das Allerschlimmste war:
Er schlägt mit seiner Nase
Bei Westeregeln auf den Fels,
Wälzt sich vor Schmerz im Grase;

Und ihm entstürzt ein solcher Strom
Von Blut' aus Nas' und Munde,
Daß man als rothes Wasser es
Noch schaut bis diese Stunde.

Nur flach vertiefet ist der Grund
Bei Egeln an der Bude,
Da sieht man noch den Ueberrest
Von jenem Hünenblute.

W. Ziehnert.

Die Wolke.

Es jagt' eine Mutter ihr eigen Kind,
Ihr eigen Kind in Nacht und Wind.
„Sei ewig aus meinen Augen verbannt,
Und irre durch Regen und Haideland
Der Jahre und der Wochen sieben,
Rastlos vom Sturm umhergetrieben.

Weil der eignen Mutter du Leids gethan,
Find' Ruh noch Frieden auf deiner Bahn.
Als Wetterwolke zieh' jagend fort
Ueber Berg und Thal, von Ort zu Ort!" —
Zur Wolke ist sie da geworden,
Geflogen mit dem Sturm gen Norden.

„Und hörst du, Mutter, das Windgebrauß,
Dann flieg' ich vorüber an deinem Haus,
Und hörst du, wie der Donner rollt,
Die Wetterwolke flammend grollt,
Dann denk, es sei dein eigen Kind,
Dein eigen Kind in Sturm und Wind.

Die Mutter trat aus ihrem Haus:
Wie traurig sieht's im Garten aus,
Die Blumen all', die ihre Hand
Gepflegt, sind welk in Sonnenbrand.
Ich sah sie schön und üppig sprießen —
Doch wer wird künftig sie begießen?

Die Luft ward schwül, gewitterschwer,
Die Stengel neigten sich umher,
Eine Wolke kam, gejagt vom Wind:
Gejagt vom Wind, dein eigen Kind,
Rastlos vom Sturm umhergetrieben,
Als Wolke selbst muß es dich lieben.

„Aus allen Thränen meiner Reu
Blüh' jede Blume dir auf's neu.
Daß keine welken, sterben mag
Will ich sie gießen Tag für Tag."
Der Donner hallte dröhnend wieder,
Die Wolke stürzte weinend nieder.

Luise von Ploennies.

Die Windsbraut.

Was stöhnt in die Nacht mit des Schmerzes Gewalt?
Was ist's, das im Dunkel so flattert und wallt?
Auf dem Felsen am Strom, auf dem moosigen Thurm
Steht mächtig ein Weib, und sie ruft in den Sturm:

Mein Vater ist todt, mein Schloß zerfällt,
Und ich will nun hinaus in die lockende Welt.
Wer freiet um mich, wer gewinnet den Kranz,
Wer tritt mit dem Kinde des Riesen zum Tanz?

Mich warb ein sterblicher Mann zur Braut,
Doch wie er mich schaute, da hat's ihm gegraut;
Hoch stieg ihm das Haar, scheu bäumte sein Roß,
Fort jagt' er verzagt von dem Riesenschloß.

Und Sehnsucht pocht in der Brust so heiß,
Sie kämpft mit des Hasses erstarrendem Eis.
Dir schwör' ich Rache, du weich Geschlecht:
Wer ist's, wer ist's, der die Schmach mir rächt?

Nicht Schwachem gönnt sich, wer Riesen entstammt;
Euch, Geister, beruf' ich zum strafenden Amt!
Die aus stockendem Tod ihr das Leben erschuft,
Vernehmt, ihr Mächt'gen! die Jungfrau ruft!

Da hebt sich zum Thurm ernst eine Gestalt;
Von grünendem Schilf ist das Haupt umwallt,
Ein blauer Mantel mit Muscheln am Saum
Umfließet den Leib wie mit silbernem Schaum.

Hier bin ich, so komm! In Grotten so kühl,
In der tanzenden Flut, wo durchs Wellengewühl
Die Sonne nur strahlt mit verdämmerndem Glanz,
Da führen mit Perlen gekrönt wir den Tanz!

Doch trotzig wendet die Maid sich ab:
Du schleichst mir zu sanft in des Bettes Grab;
Dich bändigt der Mensch wie ein friedliches Lamm,
Du treibst ihm das Rad und er baut dir den Damm.

Fahr' hin! ich fordre den stärkern Gemahl!
Da sinket der Fluß in das hallende Thal;
Laut rauschet der Schwall und kochet im Fliehn,
Fern hört sie noch zürnend die Wogen ziehn.

Auf kracht der Fels — im Risse steht
Des Salamanders Majestät;
Ein buntes Feuer um ihn wühlt,
Zederndust ihm die Wangen kühlt.

Sei mein, du Maid! In dem Bad von Stahl
Will ich härten den Leib vor der flammenden Qual,
Von Blitzen kreuz' ich das Brautbett dir,
Und Strahlen verweb' ich der Stirne zur Zier.

Doch sie: wie sklavisch den Herd du schmückst,
Wie zahm gefesselt du Lasten rückst!
Wirst erst du kein fröhnender Knecht mehr sein,
Dann kehre zurück, und du magst mich umfrei'n.

Da zerfährt Salamander in zorniger Pracht,
Hoch zucken die Flammen hinauf in die Nacht;
In Blitzen verlodert sein gelbes Kleid,
Und er wirft in die Luft sein Karfunkelgeschmeid.

Aus dunkelm Schlund mit mattem Licht
Herauf der grause Gnome bricht,
Es blitzt in seiner goldnen Kron'
Der Diamant, des Erdkerns Sohn.

Die Adern von Metall gewebt,
Breitschultrig er zum Lichte strebt;
Er hebt den Berg mit donnerndem Krach,
Schweflichte Dämpfe dringen ihm nach.

In den tiefsten Grund, in den mittelsten Kern
Folg', o Gewalt'ge, dem mächtigsten Herrn!
Zwölf Fürsten der edeln Metalle zumal
Erleuchten mit zuckendem Glanze den Saal.

Zwölf Edelstein' als Sklaven flink
Neigen sich, Herrin, des Auges Wink;
Es flammt wie der Tag in der ewigen Nacht
Des Stufengesteines unschätzbare Pracht.

Doch höhnisch ruft ihm die Jungfrau zu:
Was ist dein Herrschen, o Prahler du!
Der Bergknapp bricht dir keck ins Haus
Und haut sich die hellen Krystalle heraus.

Wenn erst kein dir entrissenes Gold,
Kein bleiches Silber auf Erden mehr rollt,
Wenn die Tiefe dich einzig als Herrn verehrt,
Dann bist du, o Schwarzer, der Jungfrau werth.

Der Gnom versinkt, und aus dem Spalt
Schießt schwarz und zackig der Basalt.
Still wird's; die Jungfrau sehnend lauscht —
Da plötzlich wogt es mit Macht und es rauscht.

Wie Adlerschwingen so schlägt's die Luft,
Es dröhnen wieder Gebirg und Kluft,
Laut kracht der Wald, und der Strom im Grund
Gibt murrend das Kommen des Siegers kund.

Der Luftgeist naht: in mächt'gem Schritt
Reißt er die Wolken, die Felsen mit;
Zerbrochene Fichten sein Gewand,
Entwurzelten Eichbaum schwinget die Hand.

Ein trotziger Freier mit sausender Hast
Hat er buhlend die Maid in die Locken gefaßt;
Er spielt um das Herz ihr so keck und wild,
Gern sinkt an die Brust ihm das herrliche Bild.

Frei bin ich, o Maid, und du bist mein!
Kein Sterblicher greift in mein Reich hinein.
Fort, fort, nun im Lauf, Nichts weiß ich vom Ruhn,
Stolz wiss' es: Du bist die Windsbraut nun!

Er faßt sie kühn: auf dem Wolkenroß
Reißt er sie fort in das himmlische Schloß,
Wo ihm, von Zephyrn sanft umweht,
Ewig verborgen das Brautbett steht.

Nun jagt sie mit ihm durch Land und Meer,
Wild treibt sie vor sich die Schiffe her;
Zu brechen, was sinnend der Mensch erschuf,
Das ist ihr schauriger Beruf.

Des Waldes Stöhnen in Winternacht,
Der Thurm, der prasselnd zu Boden kracht,
Des Schiffers grausiger Todeslaut,
Sie zeugen vom Grolle der Windesbraut.

Gottfried Kinkel.

Das Sturmroß.

Im Schlosse des Grafen um Mitternacht
Sie schlummern Alle, nur Einer wacht.

Da schnaubt es und wiehert um Thurm und Haus;
Das ist des Sturmes wild Gebraus.

„Wach auf, Frau Mutter! und hast du gehört?
Da draußen schnaubt ein wildes Pferd.“ —

„„Mein Sohn, was störst du im Schlummer mich?
Des Sturmes Brausen es täuschte dich.““ —

„O Mutter, und willst mich nicht geleiten?
Muß heut noch die ganze Welt umreiten.“ —

„„Mein Sohn, du redest im Fiebertraum,
Was willst du umreiten den Weltenraum?““ —

„O Mutter, meine bösen bösen Sünden
Die muß ich der ganzen Welt verkünden.“

„„Ach laß sie schlummern, die bösen Sünden;
Thu Buße, du wirst Ruhe finden.““

„Meine Sünden, die schlafen nicht mehr ein;
Die wollen mein Herz aus einander schrein!“ —

„„Und warum ziehst du mich fort mit dir?
O hab' Erbarmen, laß ab von mir!““ —

„Meine Mutter die hat mich in Sünden erzeugt,
Die hat mich mit böser Milch gesäugt!“ —

„„Wohl hab ich geboren dich unter Sünden;
Doch Sohn, wo willst du Ruhe finden?““ —

„Mein Roß, das ist der wilde Wind,
Komm Mutter, das trägt uns zur Ruh' geschwind!“ —

„„Der wilde Wind der trägt uns nicht.
Kind, geh mit der Mutter nicht ins Gericht!““ —

Und wie sie auch jammernd sein Knie umfaßt,
Er reißt sie fort mit wilder Hast.

Er schwingt sich mit ihr von des Thurmes Rand —
Der Sturm der braust ins weite Land.

R. Reinick.

Schlangenbad.

Der Jäger längs dem Weiher ging,
Die Dämmerung den Wald umfing.

Was plätschert in dem Wasser dort?
Es kichert leis' in Einem fort.

Was schimmert dort im Grase feucht?
Wohl Gold und Edelstein, mich deucht.

Kronschlänglein ringelt sich im Bad,
Die Kron sie abgeleget hat.

„Jetzt gilt es wagen, ob mir graut;
Wers Glück hat, führet heim die Braut.“ —

O Jäger, laß den goldnen Reif,
Die Diener regen schon den Streif.

O Jäger, laß die Krone mein,
Ich geb dir Gold und Edelstein.

Wie du die Kron mir wieder langst,
Geb ich dir Alles, was du verlangst. —

Der Jäger lief, als sei er taub,
Im Schrein barg er den theuern Raub.

Er barg ihn in dem festen Schrein:
Die schönste Maid, die Braut war sein.

Volkslied.

Siegfried der Drachentödter.

Herr Siegfried kommt, der Herr der Nibelungen,
Und vor ihm her ist manches Lied erklungen.
Wo lebt auch wohl ein Sänger, dessen Weisen
Ihn herrlich nicht vor allen Helden preisen?
Mit zwölf gewalt'gen Recken zog er aus
Von seines Vaters, König Siegmunds, Haus.

Ihn treibt sein Herz zum Lande der Burgunden —
O könnt' er doch des Schicksals Spruch erkunden!
Er will Chrimhildens holde Schönheit minnen,
Und sich die Braut mit starkem Arm gewinnen.
Schon kommt er fröhlich her am Rheinesstrand,
Und grüßt die sieben Berge hoch im Land.

„Laßt uns,“ so sagt er jetzt zu seinen Treuen,
„Mit Childerich den Freundschaftsbund erneuen!
Seht ihr sein Schloß, umweht von Rebenkränzen,
Im Abendstrahl von jenen Auen glänzen?
Vom Vater sag' ich ihm manch' trautes Wort,
Und Morgen zieh'n wir rüstig wieder fort.“

Er sagt's und reitet an die Königshallen. —
Da hört er nicht, wie sonst, die Harfen schallen,
Da grüßt ihn nicht, wie sonst, ein muntrer Reigen,
Und ihn empfängt nur traurig ödes Schweigen.
Herr Siegfried tritt zum alten König ein,
Der sitzt im Saale finster und allein.

Die schwachen Hände zittern ihm entgegen,
Und traurig schüttelt sie der junge Degen.
Lang fließt des Königs greiser Bart hernieder,
Und kaum erkennet er den Jüngling wieder;
Sein Aug' hat Gram und Alter fast umhüllt,
Und bald zerfallen wird sein Heldenbild.

„Seid mir gegrüßt, o Herr, nach vielen Tagen,
Auf eurem Antlitz les' ich manche Klagen,
Ihr herrscht doch noch im weiten Reich der Franken,
Und eurer Mannen Treue will nicht wanken?"
„„Noch drückt die Krone dieses müde Haupt,
Noch hat sie nicht des Todes Hand geraubt.""

„Viel süße Klänge hört' ich einst erschallen,
O König! um euch her in diesen Hallen.
Und wie ein Schwan durchschifft das Meer der Töne
Des Sängers Lied von eurer Töchter Schöne.
Wo weilt Gunhilde mit dem goldnen Haar?
Gern grüßt' ich wieder sie nach manchem Jahr."

Da hebt der König traurig seine Hände,
Und zeigt empor auf steile Felsenwände.
„„O weh' mir,"" ruft er aus mit bittren Schmerzen,
„„Nie ruht Gunhilde mehr am Vaterherzen,
Dort oben, in der Höhle finstrer Nacht,
Hält sie gefesselt böse Zaubermacht!""

„„Unlängst war Herzog Hunold, liebentglommen,
Von seiner Felsenburg herabgekommen.
Doch seine Hand verschmähte kalt Gunhilde,
Ihr Herz hängt still an einem andern Bilde.
Doch Hunold, der ein mächt'ger Zaubrer ist,
Hat sie voll Wuth geraubt und arger List.""

„„Nun hält er, als ein scheußlich grimmer Drache,
Bis sie ihn wählt, vor ihrem Kerker Wache.
Schon dreißig tapfre Ritter mußten sterben,
Die wollten sich im Kampf die Braut erwerben;
Der Sieger sollte theilen meinen Thron,
Doch ach! kein Held begehrt mehr solchen Lohn!""

Und freudig ruft der Herr der Nibelungen:
Mit einem Lindwurm hab ich einst gerungen,
Und hoffe kühn, es soll mir auch gelingen,
Den Zauberdrachen siegreich zu bezwingen;
Ruft gleich mich zu Chrimhilden mein Geschick,
So bring' ich doch die Tochter euch zurück."

Der alte König hört's mit heitren Blicken,
Und drückt ihn an den Busen voll Entzücken. —
„„Wenn Einer lebt auf diesem Erdenrunde,
Der ihm ertheilen kann die Todeswunde,
So seid ihr es, Herr Siegfried, ganz allein;
Gesegnet soll mir euer Kommen sein!""

„„Und wollt ihr nicht im Reich der Franken weilen
Und meinen Thron und meine Herrschaft theilen,
So sollen hundert starke Rosse tragen,
Was euch an Gold und Schätzen mag behagen!""
Doch Siegfried dankt mit freundlich mildem Wort,
Denn ihm gehört der Nibelungen Hort.

Und Childerich gebeut, daß Harfen klingen,
Und läßt gefüllt die goldnen Hörner bringen.
Herr Siegfried sitzt bei ihm auf hohem Saale,
Und seine Recken freuen sich beim Mahle.
Spät endlich legen alle sich zur Ruh',
Und süßer Schlaf schließt ihre Augen zu.

Doch eh' der Morgen noch beginnt zu tagen,
Schleicht Siegfried sich hinweg den Kampf zu wagen.
Bald trägt sein starkes Roß ihn vom Gestade
Steil aufwärts durch verschlung'ne Waldespfade.
Noch liegt die heil'ge Stadt im Nebel fern,
Und bleich am Himmel glänzt der Morgenstern.

Schon lichten sich des Ostens weite Räume,
Und frischer Morgenwind durchrauscht die Bäume.
Als bei der Höhle Siegfried angekommen,
Wird rasch die Lanze nun zur Hand genommen,
Mit lauter Stimme ruft er seinen Feind,
Und sieh' — ein fürchterlicher Drach' erscheint.

Den Lindwurm schaute Siegfried sonder Bangen,
Hier bebt er fast zurück mit bleichen Wangen:
Ein solches Scheusal ward noch nie gesehen.
Kann er, ein Sterblicher, den Kampf bestehen?
Wär' er nicht fest vom Fuße bis zum Haupt,
Er hätte schon verloren sich geglaubt.

Der Drache sprüht aus seinen Augen Gluthen,
Und aus dem Rachen brausen Wasserfluthen,
Mit Sturmesschnelle schlägt er tausend Reife,
Weit um sich her mit dem geschuppten Schweife,
Vor seinem Brüllen zittern Fels und Wald,
Weil es wie Donner durch die Lüfte hallt.

Er sträubt das borst'ge Haar, gleich der Hyäne,
Wie scharfe Schwerter funkeln seine Zähne,
Schon schwillt der Kamm des Hauptes hoch und breiter,
Und schäumend steigt das Roß mit seinem Reiter,
Der drückt ihm in die Seite tief den Sporn,
Die Lanze schwingend mit gewalt'gem Zorn.

Zum heil'gen Georg erhebt er seine Stimme
Und dann beginnt der Kampf mit wildem Grimme.
Der Drache hüllt ihn ein in gift'ge Dünste,
Und fruchtlos scheinen alle Fechterkünste.
Die Lanze hat das Unthier schon verschluckt,
Als sie der Held ihm in den Schlund gezuckt.

Da glückt's dem Ritter, seitwärts sich zu wenden,
Er zieht sein Schwert Balmung mit raschen Händen,
Was sterblich ist, das muß zum Tod erbleichen
Von dieser Klinge fürchterlichen Streichen.
Und vor die Seele schwebt dem Helden mild
Chrimhildens fernes, oft geträumtes Bild.

Nun hebt er hoch den Arm, steht auf im Bügel,
Und läßt dem treuen Roß die losen Zügel;
Dann schmettert er mit allgewalt'gen Schlägen
Dem hochgebeugten Drachenhaupt entgegen:
Und eh' die Sonne strahlt in voller Pracht,
Deckt es der starke Held mit ew'ger Nacht.

Und sieh' Gunhildens eh'rne Fesseln fallen,
Wie Hunolds Seele muß zur Hölle wallen. —
Und aus der Höhle nächtlich finstrem Grauen
Tritt sie hervor, die herrlichste der Frauen;
Sie reicht dem Sieger dankend ihre Hand,
Der lang' noch stumm und träumend vor ihr stand.

Ein weißes Kleid umfängt Gunhildens Glieder,
Und golden wallt ihr langes Haar hernieder;
Doch aus dem Himmel ihrer Augen sinken
Zwei Thränen, die wie Thau des Morgens blinken.
Ihr leises Ach! gibt stille Schmerzen kund,
Und süßes Lächeln schwebt um ihren Mund.

„Bald sollt ihr an der Vaterbrust erwarmen.“ — —
Er hebt sie schnell zu Roß mit starken Armen.
Doch eh' sie halb vom Drachenfels gekommen,
Wird schon der Zug von unten wahrgenommen,
Der alte König eilt, so schnell er kann,
Mit großer Schaar den steilen Berg hinan.

Wie hält er seine Tochter fest umschlungen,
Und dankt dem edlen Herrn der Nibelungen.
Behalten hätten Beide wohl ihn gerne,
Doch Siegfried treibt es rastlos in die Ferne.
Gunhilde sagt — fast scheints mit stillem Leid —
Ihr Leben sei dem Himmel einst geweiht.

Doch Siegfried zieht geehrt, geliebt von dannen
Aus Childrichs Schloß mit seinen treuen Mannen.
In Sehnsucht reitet er der Braut entgegen,
Doch viele Thränen folgen seinen Wegen;
Er grüßt von fern noch einmal jene Au'n,
Doch ach! um niemals wieder sie zu schau'n.

O wär' er doch im Frankenreich geblieben,
Wo sich um ihn Gunhildens Tage trüben.
Soll sagen ich, wie er die Braut gewonnen,
Und durch Verrätherhand sein Blut geronnen?
Nein! schweige Lied, in einer andern Zeit
Sei wehmuthsvolle Trauer ihm geweiht.

Ad. v. Stolterfoth.

Georg von Frankenstein.

Was flüchten die Hirten mit Jammergeschrei,
Was scheuchet die Heerde von dannen?
Zieh'n feindliche Schaaren gewaffnet vorbei,
Mit Rittern und Rossen und Mannen?
Nicht Ritter und nicht Roß
Zieht feindlich nach dem Schloß;
Der Lindwurm kam aus der Höhle vor,
Und sonnt sich drunten im feuchten Moor.

Zerrissen schon hat er mit giftigem Zahn
Die weidenden Lämmer und Rinder!
Packt Roß und packt Reiter und weidet sich dran,
Verschlinget die spielenden Kinder.
Verödet liegt das Feld,
Wo bleibt und weilt der Held,
Sich kühn dem Tod für's Volk zu weih'n?
Was zögert ihr Ritter von Frankenstein?

Der waffnet sich stattlich und waffnet sich gut,
Der Ritter mit Hammer und Schwerte,
Gern opfr' ich dem Volke mein Leben und Blut,
Das ist's, was ich stets ja begehrte,
Und früh im Morgenstrahl
Dort steht er in dem Thal,
Ein Beispiel trefflicher Ritterschaft,
Und schwingt den Hammer mit kühner Kraft.

Und kämpft mit dem Wurme, bedränget ihn kühn,
Und trifft ihn mit kräftigem Schwunge.
Da taumelt er nieder in's Wiesengrün
Der Ritter steht auf ihm im Sprunge;
Noch krümmt der Drache sich;
Doch fest und kräftiglich
Tritt mit dem Fuße der Frankenstein
Dem Wurme Genick und Seiten ein.

Da windet im Sterben der häßliche Molch
Sich fest um den Fuß mit dem Schweife,
Und drückt ihm der Spitze giftsprühenden Dolch
Am Knie durch des Beinharnisches Reife;
Da fällt der kühne Held:
Mein Haus ist ja bestellt! —
Geendet hab ich des Volkes Noth,
So starb ich ehrlichen Ritters Tod.

Und laß ich hienieden mein irdisches Glück,
Dort winken die Engel mit Kronen,
Blick aufwärts, mein Auge, nicht schaue zurück,
Im Vaterhaus sollst du ja wohnen!“ —
So ging zum Vater ein,
Herr Georg von Frankenstein;
Noch ragt sein schöner Grabstein empor
Zu Niederbeerbach am Kirchhofthor.

A. L. Grimm.

Der Wetterhahn.

Auf hohem Dache des Domes steht
Ein eiserner Wetterhahn;
Woher auch der Wind, der sausende, weht,
Er zeigt es gehorsam an.

Da brechen einst mächtige Räuber ein
In das gottgeweihte Haus
Und rauben das köstliche Edelgestein
Aus den alten Särgen heraus.

Doch wie sie dem Hochaltar sich nah'n,
Beginnet mit gräßlicher Macht
Zu krähen droben der Wetterhahn
Durch die stille, die schweigende Nacht.

Und die Bürger, erschreckt von dem grausen Schall,
Von dem fürchterlich wilden Geschrei,
Sie rennen in Menge, bewaffnet all'
Und außer Athem herbei.

Und als so fluthend zum Dome sie zieh'n,
Seh'n hell sie in purpurner Flamm'
Auf dem hohen Dache droben glüh'n
Des erzürnten Hahnes Kamm.

Und sie dringen hinein in den heiligen Ort,
Wo die schändlichen Räuber sie sah'n,
Und führen die frechen zur Strafe fort,
Geweckt von dem eisernen Hahn.

Carlopago.

Radbot der Friesenfürst.

Radbot stand, der wilde Friesenkönig,
An dem Fluß, die Taufe zu empfahen,
Um ihn her die Priester, frohen Muthes,
Durch des Wankelsinnigen Bekehrung
Endlich doch der Mühen Lohn zu ärnten.

Und er setzt den Fuß schon in die Welle,
Als er plötzlich hält; „Noch Eines mußt du
Mir verkünden, Bischof! Meine Väter,
Alle meine Ahnherrn, da sie starben,
Sag es frei, wohin sind sie gekommen?"

„In die Hölle," sprach der fromme Bischof,
„Deine Väter, die als Heiden starben,
König Radbot, fuhren in die Hölle!"

Das entrüstete den wackern Degen;
„Schlechter Priester," rief er, „meine Väter,
Meine Väter waren tapfre Männer!
Lieber will ich, ja bei Wodan schwör ichs,
Mit den Helden sein in ihrer Hölle,
Als mit euch in euerm Priesterhimmel!"
Sprachs und eilte trotziglich von dannen.

Karl Lappe.

Die drei Schwestern.

Es fielen drei Sterne vom Himmel herab,
Sie fielen wohl auf eines Königs Grab;
Dem Könige starben drei Töchter davon.
Die Eine die starb des Abends ab,
Die Andere die starb um Mitternacht,
Die Dritte, da der Tag anbrach.
Die Erste, die ward mit Rosen bedeckt,
Die Andere, die ward mit Nelken besteckt,
Die Dritte, die ward mit Dornen bespickt.
Sie faßten sich all drei wohl an die Hand
Und gingen wohl aus ihres Vaters Land,
Und kamen den schmalen Weg hinan;
Da begegnet ihnen ein weißer Mann.
„Ach Seelchen, ach Seelchen, wo wollt ihr hin?
Ihr gehet ja den schmalen Weg!"
Und als sie vor die Himmelsthür kamen,
Da klopften sie ganz leise an;
Sct. Petrus sprach: „und wer ist hier?"
„Es sind drei arme Seelen dafür."
Zwei nimmt er herein, eine stoßt er zurück.
Da ging die Eine wieder zurück,
Und kam nun auf den breiten Weg;
Da begegnet ihr ein schwarzer Mann.
„Ach Seelchen, ach Seelchen, wo willst du hin?
Du gehest ja den breiten Weg!"
Und als sie vor das Höllenthor kam
Da klopfte sie ganz grausam an.
Der Teufel sprach: „Wer ist denn hier?"
„Es ist eine arme Seele dafür."
Da kam ein böser Geist hervor
Und nahm sie herein ins Höllenthor
Und setzte sie auf einen glühenden Stuhl,
Gab ihr einen glühenden Becher in die Hand,
Darnach ihr Mark und Ader sprang.
Da fing sie an zu schreien und sprach:
„O weh, o weh meiner Mutter Hand,
Die mich nicht nach der Schule zwang!
O weh, o weh meines Vaters Hand,
Die mich nicht nach der Kirche zwang!
O weh, o weh mein bunter Rock,
Der mich hier nach der Hölle lockt.
O weh, o weh meines Kutschers Pferd,
Das mich hier nach der Hölle fährt.

Volkslied.

Der falsche Prophet.

Heriger, Bischof der Mainzer Kirche,
Hört' einen falschen Propheten prahlen,
Er habe Himmel und Hölle durchwandert.

Und von der Hölle zuvörderst macht' er
Diese Beschreibung: Sie liege nach allen
Seiten von dichten Wäldern umgürtet.

Heriger lachend gab ihm die Antwort:
„Nach diesen Wäldern soll mir der Sauhirt
Die magern Ferkel zur Mastung treiben."

Noch sprach der Lügner: „Erhoben ward ich
Zum Himmelstempel: da sah ich Christus
Bei Tafel sitzen und fröhlich schmausen.

„Mundschenke war ihm Johann der Täufer;
Köstlichen Weines Becher credenzt' er
Allen berufnen Heilgen des Himmels.

„Aber für Speise sorgte Sct. Peter,
Und in der Küche herrscht er gewaltig
Ueber die Töpfe, Kessel und Pfannen."

Heriger sagte: „Klüglich zum Schenken
Hat den Johannes Christus geordnet,
Da dieser Heilige gar keinen Wein trinkt.

„Aber das lügst du, wenn du Sct. Petern
Meldest zum Haupt der Küche geordnet,
Denn Pförtner ist er des hohen Himmels.

„Doch sage, mit welchen Ehren empfing dich
Der Gott des Himmels? Sprich, wo du saßest?
Und laß uns wissen, was du dort aßest?"

Sprach der Betrüger: „In einem Winkel
Nahm ich den Köchen ein Stückchen Lunge:
Das aß ich heimlich und schlich von dannen."

Heriger ließ ihn greifen und binden
Und gleich am Schandpfahl öffentlich stäupen,
Ihn also scheltend mit harten Worten:

„Wenn dich an seinem Tische der Heiland
Will tränken und speisen, Schändlicher, kannst du
Nicht bei dir halten die langen Finger?"

Volkslied.

Der Mann im Mond.

„Sieh, Mütterchen, was ist im Mond?"
Nun, siehst du's nicht? ein Mann!
„Ja, wahrlich ja, ich seh' ihn schon,
„Er hat ein Jäckchen an.

„Was macht er denn die ganze Nacht,
Er scheint gar nichts zu thun?"
Du siehst nicht, daß er Reisholz macht?
„Ja, Weiden dreht er nun!

„Wär' ich, wie er, daheim blieb' ich,
Das Reisholz macht' ich hier."
Ist er aus unserm Ort denn, sprich?
Giebt's solche nicht auch hier?

Und glaubst du denn, er könne fort?
Ihm ward verdienter Lohn!
Er ging wohl gern — doch bleibt er dort
Zur Strafe auf der Frohn!

„Und was verbrach er, Mütterchen?
Wer hat ihn so verbannt?"
Man nannt ihn hier das Dieterchen,
Als Taugenichts bekannt.

Sieh, Kind, er ließ die Arbeit ruhn,
Nahm am Gebet nicht Theil;
Und etwas muß der Mensch doch thun,
Sonst hat er Langeweil.

Drum, sperrt' ihn nicht im Arbeitshaus
Der Schultheiß etwa ein,
So war er in den Schenken draus
Und leert sein Fläschchen Wein.

„Ei, Mütterchen, wer gab das Geld
Zu solchem Leben her?"
Kind, was er fand in Haus und Feld,
Das fand kein andrer mehr.

Einmal, — es war ein Sonntag, Kind, —
Da steht er auf vor Tag,
Und nimmt ein Beil und eilt geschwind
Hin in den Lieler Schlag.

Er haut die schönsten Büchlein um,
Macht Bohnenstangen draus,
Und trägt sie fort und schaut nicht um,
Und ist schon fast am Haus.

Und eben geht er auf den Steg,
Da ruft's, wie Donner schier:
„Jetzt, Dieter, geht's auf anderm Weg!
Jetzt, Dieter, komm mit mir!"

Und auf und fort, dem Winde gleich!
Nun sucht ihn weit und breit!
Dort oben steht er im Gesträuch
Und in der Einsamkeit.

Jetzt haut er junge Büchlein um,
Jetzt haucht er in die Händ',
Jetzt dreht er Weiden, legt sie drum —
Das Trinken hat ein End'.

So geht's dem armen Dieterchen!
Die Strafe ist wohl groß!
„Behüt' uns Gott, lieb Mütterchen,
Mir wünscht' ich nicht sein Loos."

Adrian nach Hebel.

Der Wunderbaum.

Hört an die graue Sage
Von Nortorf's Wunderbaum,
Der seine grünen Sprossen
Treibt zu des Lichtes Raum.
Doch will es nicht gelingen,
Daß aus der Erde Grund
Ein kräft'ger Stamm sich hebe,
Weitschattend in die Rund'.

So oft der Esche Wurzel
Sich aus dem Boden drängt,
Heran auf weißem Rosse
Ein weißer Reiter sprengt;
Den Sproß will er vernichten
Mit hoch gezücktem Schwert,
Auf schwarzem Roß ein Schwarzer
Es ihm voll Eifer wehrt.

Da hebet an ein Kämpfen,
Ringsum die Funken sprühn,
Man sieht es durch das Dunkel
Wie helle Blitze glüh'n.
Es dröhnt das Roßgestampfe
Weit durch die stille Nacht,
Daß in der Erde Schooße
Der Zwerge Heer erwacht.

Nicht mag der Weiße fliehen,
Der Schwarze kehrt sein Roß.
Da haut der kühne Sieger
Am Boden ab den Sproß.
Es rauschet in dem Grunde
Gleich einem Wasserfall,
Und brausend in den Lüften
Hört man gewalt'gen Schall.

Einst aber wird erliegen
Der Weiße seinem Feind:
Dann wird die Esche sprießen,
Wenn fahl das Frühroth scheint.
Sie giebt des Königs Schaaren
Ein deutlich Zeichen an,
Wie eine Schlacht zu schlagen
Auf Nortorfs weitem Plan.

Dann hebet an das Würgen
Im bleichen Morgenlicht,
Wenn kalt der Herr des Feldes
Viel tausend Garben bricht;
Dann hört man banges Klagen
Vom Weibe und vom Kind,
Wenn durch die grüne Aue
Des Blutes Bächlein rinnt.

Des Königs Roß muß schützen
Der Eiche Blätterzelt.
Er hat nach wildem Morden
Den Thron neu aufgestellt.
Voll Macht ist nun sein Herrschen
Weit seines Landes Raum.
Das ist die graue Sage
Von Nortorfs Wunderbaum.

H. Hoffmann.

Das jüngste Gericht.

Das hab ich hören kund thun des Weltgeschickes Kenner:
Es sei dem Antichrist bestimmt zu streiten mit Elias.
Der Wüthrich steht gewaffnet; dann heben sie den Weltkampf an,
Die Streiter sind so stark an Kraft, des Streites Ziel es ist so groß!
Es kämpft Elias den Kampf ums' ew'ge Leben,

Er ringet, den Gerechten das Reich fest zu gründen:
Darum wird ihm helfen, der im Himmel waltet.
Es stehet der Antichrist zur Seite dem Altfeind,
Zur Seite dem Satanas, der senken ihn in Abgrund soll:
Wes wegen auf der Walstatt verwundet er soll fallen
Und bei dem Versuche des Siegs verlustig werden.

Doch lehren der Gottesgelehrten viel, daß Elias verletzt werde.
Sobald des Elias Blut zu Boden niederträufelt,
Gerathen in Brand die Berge, es bleibt der Bäume keiner
Auf der Erde stehen, die Ströme vertrocknen,
Des Meeres Flut verflüchtigt sich, in Flammen geht der Himmel auf,
Herabstürzt der Mondball, in Asche sinkt die Menschenwelt,
Kein Fels steht fest auf Erden. Dann fährt der Sühnungstag ins Land,
Er fährt daher mit Feuersgluth, die Völker heimzusuchen:
Da kann Verwandter Verwandtem dann nicht vor dem Weltbrand helfen.

Wenn die breite Erdflur verbrennet allzumal,
Und das Feuer und die Luft sie frißt und feget gar hinweg:
Wo sind die Schrancken denn, wo stets man stritt mit Sippenhilfe?
Die Stätte ist hinweg gebrannt, die Seele steht bangbedrängt;
Sie weiß den Fehl zu sühnen nicht, so fährt sie hin zur Strafe.
Drum ist dem Manne es so gut, daß wenn er hin zur Malstatt geht,
Er in jedwedem Rechtsfall gerecht das Urtheil fälle.
Dann kann er unbekümmert sein, wann kommt das künftige Gericht.
Es weiß der arme Erdensohn nicht was er dafür erntet,
Wenn er um Gnadenspende nach Gunst den Gang des Rechts beugt,
Nicht, daß der böse Feind dabei im Verborgnen stehet,
Der in Anrechnung schreibt jedweden einzelnen Umstand,
Was früher oder später der Mensch für Fehle beging,
Daß er es alles rüget, wann zum Gericht er hinkommt.
Nicht sollt' ein Sterblicher sonach Geschenke nehmen.

Wenn das himmlische Horn hallend erdröhnet,
Und der zum Aufbruch sich erhebet, der das Urtheil fällen
Und den Lohn ertheilen wird Lebenden und Todten:
Dann erhebt sich mit ihm der Heerschaaren größte,
Die ist allesammt so kühn, daß Niemand mit ihr kämpfen kann
Dann zieht er her zur Malstatt, zu der die Marken sind beraumt,
Daselbst ergehet das Gericht, von dem man immer redete:
Dann fahren Engel über die Marken,
Wecken die Völker, weisen sie zur Malstatt.
Dann wird jeder Sterbliche von dem Staub erstehn,
Entled'gen sich von Hügels Last; wird wieder seinen Leib empfahn;
Damit von all seinem Recht er Rede gebe,
Und ihm nach seinen Thaten ertheilt das Urtheil werde.

Aus Muspilli.

Bamberger Wage.

Zu Bamberg auf des Kaisers Grab,
Der einst der Welt gebot,
Der ihr Gesetz und Rechte gab
Und hielt bis in den Tod,
Ein Denkmal hat man ihm geweiht,
Das Denkmal ist von Stein —
Da thronet hoch Gerechtigkeit,
Die soll auch steinern sein.

Die Wage hält sie in der Hand
Und so geziemts der Frau,
Die gleiches Recht ertheilt dem Land
Und allem Volk genau.
Nur eins befremdet euch zu seh'n,
Daß, wie sich deutlich zeigt,
Die Zunge, statt g'radein zu steh'n
Sich einer Seite neigt.

Und eine alte Sage spricht,
So hat man mich belehrt,
Verbürgen kann ich's freilich nicht,
Doch scheint's bemerkenswerth:
Wenn einst der Wage Zungelein
Sich mitten inne stellt,
Das soll ein sich'res Zeichen sein
Vom Untergang der Welt.

D'rum glaubt nicht, was Propheten lang
Schon in die Welt posaunt,
Es ist zum nahen Untergang
Die Welt noch nicht gelaunt.
Posaunen Jericho's, der Schall
Euch viel zu früh entquillt:
Ihr seht ja, daß noch überall
Bamberger Wage gilt.

K. Simrock.

Der weiße Schwan im Frauenberg.

Großmütterchen weilt mit dem lauschenden Kind,
Am Fuße des Bergs, wo die Quelle rinnt,
Wo hell und klar, wie geschliff'ner Krystall,
Im Brunnen glitzert der Wasserschwall.

Ein Läuten, ein Locken klingt aus dem Grund,
Als riefen Glocken mit ehernem Mund,
Tief aus der Tiefen tiefinnerster Ruh'
Viel heimliche Grüße der Oberwelt zu.

Und siehst du, mein Kind, Großmütterchen spricht,
Wie aus dem Berg das Gewässer bricht,
Das flüssige Silber, lieblich und hold,
Das schon Jahrtausende rennt und rollt?

Du fragst mich, woher es nimmt den Lauf?
Ich will dir's erzählen, mein Kind, merk' auf!
Ein alt Geheimniß thut der Mund
Großmütterchens heut' seinem Enkel kund.

Im Innern des Berges, der vor uns steht,
Ein See sich zeigt, der nimmer vergeht,
Stets ohne Regung, ohne Laut,
Von brütend verschwiegener Nacht umgraut.

Am flachen Gestade blitzen auf
Schlankstrebende Säulen mit goldenem Knauf,
Und über die Säulen wölbt sich weit
Eines Daches strahlende Herrlichkeit.

Viel Sterne, schöner als je wir sah'n,
Viel brennende Blumen hängen daran,
Nie lässig, zu spenden berauschenden Duft
Aus üppigen Kelchen der durstigen Luft.

Darunter auf schweigendem Wasserfeld,
Da rudert seit Anbeginn der Welt,
Gefesselt an die demantene Bahn,
Ein schneeweiß glänzender Wunderschwan.

Langsam durchpflügt er die stille Fluth,
Ein Segler, der nimmer und nimmer ruht,
Gekräftigt und erhalten allein
Von Sonnengefunkel und Sternenschein.

Der Schwan ein Ringlein im Schnabel hält,
Das gab ihm Gott bei Erschaffung der Welt,
Es treu zu bewahren durch alle Zeit
In des Berges süßheimlicher Einsamkeit.

Der goldene Ring hält zusammen das All,
Die Monde, die Sterne, den Erdenball,
Und schläft nur einmal sein Hüter ein,
Da bricht der jüngste Tag herein.

Da bricht herein der jüngste Tag
Mit Sturmgebrause, mit Donnerschlag,
Da schweben die Engel vom himmlischen Licht
Und rufen die Todten zum ew'gen Gericht.

Großmütterchen schweigt, stumm lauscht das Kind,
Wie leise plätschernd die Quelle rinnt,
Die dort im Berg auf krystallenem Bug
Den Schwan und sein goldnes Geheimniß trug.

E. Kauffer.

Das Kreuz in Sct. Marien zum Capitol in Cöln.

In der heil'gen Stadt am Rhein, hängt ein alterthümlich Kreuz,
In der Nacht giebts lichten Schein, Tröstung manchem Armen beuts.
Aus der Wand hervorgesprossen, wie die alte Kunde sagt,
Ist es schwarz ins Holz geschossen, das zu rühren keiner wagt.

Christus traurig niederblickt, tief das Haupt in Schmerz gesenkt,
Wer ihn ansieht, der erschrickt, wenn er seiner Schuld gedenkt;
Beugt er doch sich ob den Sünden dieser lastervollen Welt,
Wie sein Spruch einst wird verkünden, wenn das All in Staub zerfällt.

Weit die Arm am Kreuzesstamm breitet er, wie Gnade flehend,
Weil auf sich die Schuld er nahm, liebreich nach den Kindern sehend.
Doch stets neue Sünden mehren seine, des Erbarmers, Last;
Lasten, drücken und beschweren ihm das Haupt zur Erde fast.

Und wenn müd er sich einmal ganz bis auf den Boden neigt,
Reif ist dann die Saat im Thal, die aus Todtengräbern steigt.
Und bei der Posaunen Schalle öffnet sich der Grüfte Schooß,
Legt die Thaten, Thäter alle vor dem ew'gen Richter bloß.

Wird der Herr dann zum Gerichte kommen mit der schweren Last,
Ruft der Sünder: O vernichte, Herr, die du gebildet hast!
Fallet über mich, ihr Berge! ew'ge Nacht, bedecke mich,
Daß ich mich vor Ihm verberge, denn sein Zorn ist fürchterlich! —

Nahm ein Maler einst sich vor abzusein das heil'ge Kreuz;
Doch das Aug' umzog ein Flor, und den Kecken bald gereuts.
Denn die freche Hand verdorrte, löste sich und fiel herab,
Wahnsinn wurden That und Worte und er sank ins frühe Grab.

J. Kreuser.

Weltende.

An dem Schicksalstage
Da erscheint es, am Mond
Wie an der Sonne auch;
Umschwenkt werden beide,
Mit Finsterniß umfangen,
Fallen Sterne,
Helle Himmelslichter,
Hin und her schwankt die Erde,
Weit und breit bebt die Welt,
Und die Wunderzeichen mehren sich,
Grimmt die große See,
Grausen wirkt
Das Wasser mit den Wellen
Den Bewohnern der Erde.
Dann dorren die Menschen
Vor des Drangsals Macht,
Das Volk vor Furcht,
Denn Fried' ist nirgends.
Waffen werden und Wehr
In der Welt überall
Hitzig erhoben
Und mit Heeren befehdet
Ein Klan den andern.
Da wird Königen Kampf,
Mächtige Märsche,
Mancher Mannschaft Blutbad,
Offene Fehde!
Pest wirkt dann wüthend
In der Welt allwärts,
Männersterben zumeist;
Wer in der Mittelmark je
Durch Seuchen verschmachtete,
Liegen siech die Mannen
Und taumeln und sind todt,
Ihre Tage enden,
Vollführt ist die Fahrt,
Fährt unmäßig großer
Heißhunger daher
Ob der Helden Kinder.

Aus dem Heliand.

Frau Silberlind.

Die Wolken jagen pfeilgeschwind,
Der Nachtwind pfeift im Rohre,
Da steht verzagt ein Kind und klagt
Vor seines Vaters Thore.

Herr Ulf verträumt den nächt'gen Wind
In warmen Liebesbanden,
Da steigt empor Frau Silberlind
In wallenden Grabgewanden.

Sie geht auf's kleine Pförtchen zu,
Da steht ihr Kind im Hemde:
„Ach komm herein, mein Mütterlein,
Mich stieß hinaus die Fremde."

Die Mutter an des Kindes Hand
Geht in die Kinderstube:
„So kalt wie hier ist's nicht bei mir
Da drunten in der Grube."

Sie hebt die Kleinen auf das Knie,
Kämmt ihre blonden Haare;
Die Thrän' der Frau, wie kalter Thau,
Rollt nieder schwer und klare.

Die weiße Brust wie Marmor kalt
Reicht sie dem kleinsten Kinde:
„Den Vater schnell ruf mir zur Stell,"
Spricht sie zum größten Kinde.

„Nun hör' mich an, denn kräht der Hahn,
Muß ich zur schwarzen Erde,
Nun hör' mich an, was du gethan
An dieser meiner Heerde."

„Hab Kerzen hell und Kissen weich
Für diese hier gelassen,
Im Dunkeln find ich krank und bleich
Sie hier auf Stroh verlassen."

„Ich ließ dir Speis und Trank vollauf,
Was nur ein Herz begehret,
Und finde sie, ach sieh! ach sieh!
Vor Hunger abgezehret."

„Es kräht der Hahn! es ist gethan,
Ihr sollt nicht länger weinen,
Hinweg von hier! ihr geht mit mir,
Ihr, meine lieben Kleinen."

Sie nimmt den Säugling an die Brust,
Voran das Größte schreitet,
Zwei an der Hand, zwei am Gewand
Sie aus der Thüre gleitet.

Sie tritt mit ihnen aus dem Haus,
Viel tausend Sterne funkeln;
Wie hängen sich, wie drängen sich
Die Kinder an im Dunkeln.

Durch's stille Dorf und immer zu,
Der Kirchhof liegt so ferne;
Der Hund schlägt an, es kräht der Hahn,
Schon werden bleich die Sterne.

Hoch über'n steilen Mühlensteg,
Das Rad beginnt zu stocken,
Doch horch! da drang von fern der Klang
Der hellen Morgenglocken.

Dort steigt aus dunkler Linden Kranz
Der Kirchthurm der Kapelle,
Der Tag erwacht, es flieht die Nacht,
Der Morgen dämmert helle.

Da geht zum grünen Friedhof ein
Die Mutter mit den Kleinen,
Sie schlafen gut in ihrer Hut
Und niemand hört sie weinen.

Luise von Ploennies.

Die Mutter und das Kind.

Wie ward zu solchem Jammer
Der stolzen Mutter Lust?
Sie weint in öder Kammer,
Kein Kind an ihrer Brust;
Das Kind gebettet haben
Sie in den schwarzen Schrein,
Und tief den Schrein vergraben
Als müßt es also sein.

Wie da die Erde fallend
Auf den versenkten Sarg
Ihn dumpf und schaurig schallend
Vor ihren Augen barg,
Hat Thränen sie gefunden,
Die nicht zu hemmen sind,
Sie weint zu allen Stunden
Um ihr geliebtes Kind.

Wann And'rer Lust und Sorgen
Der laute Tag bescheint,
Weilt schweigsam sie verborgen
In finstrer Klaus' und weint;
Wann And'rer Schmerzen lindert
Die Nacht, und Alles ruht,
Vergießt sie ungehindert
Der Thränen bitt're Flut.

Wie einst sie unter Thränen
Die stumme Mitternacht
In hoffnungslosem Sehnen
Verstört herangewacht,
Sieht wunderbarer Weise
Das Kindlein sie sich nah'n,
Es tritt so leise, leise,
Es sieht sie trauernd an.

O Mutter, in der Erden
Gewinn' ich keine Rast,
Wie sollt' ich ruhig werden,
Wenn du geweinet hast?
Die Thräne fühl' ich rinnen
Zu mir ohn' Unterlaß,
Mein Hemdlein und das Linnen,
Sie sind davon so naß.

O Mutter, laß dein Lächeln
Hinab in's feuchte Haus
Mir laue Lüfte fächeln,
Dann trocknet's wieder aus,
Und scheinet deinem Kinde
Dein Auge wieder klar,
Umblüh'n es Ros' und Winde,
Wie sonst es oben war.

O weine nicht, sei munter!
Was helfen Thränen dir?
Komm lieber doch hinunter
Und lege dich zu mir;
Da magst du leise kosen
Mit deinem Kindelein,
Du liegst auf weichen Rosen
Und schläfst so ruhig ein.

Sie hat aus süßem Munde
Die Warnung wohl gehört,
Sie hat von dieser Stunde
Zu weinen aufgehört.
Wohl bleichten ihre Wangen,
Doch blieb ihr Auge klar;
Sie ist hinabgegangen,
Wo schon ihr Liebling war.

A. v. Chamisso.

Die Wöchnerin im Grabe.

Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib.
In dem Grab hält sie's nicht aus,
Immer sehnt sie sich nach Haus.

Naht die Stund der Mitternacht,
Steigt sie aus dem Grabe sacht,
Auf den Zehen schleicht sie dann
Zu des Kindes Wieg' heran.

Greift es mit dem treuen Aug',
Lauschet seines Athems Hauch,
Knüpft ihm wärmer das Gewand,
Segnet's mit der Geisterhand.

Sieht sie, daß dem Kind nichts fehlt,
Fühlt sie sich nicht mehr gequält,
Leise betend schleicht sie fort,
Nach des Kirchhofs dunkelm Port.

Diesen mitternächt'gen Gang
Schreitet sie neun Tage lang,
Ihrem Kindlein sehend zu —
Dann hat ihre Seele Ruh'.

Weinend aus der Mutter Schoos
Rang ein holdes Kind sich los.
Die so ihm das Leben gab,
Sank denselben Tag ins Grab.

Schmerzzerrissen, außer sich,
Stand der Mann allein und wich
Von dem Kinde, seinem Glück
Keinen einz'gen Augenblick.

Lautlos, stumm war Alles da,
Nur des Mitternachts, da sah
Er ein Weben geisterhaft
Um der Wiege dunkle Haft.

Nach der Ursach forscht sein Sinn.
Da erklärt die Wärterin:
„An des Kindes Wiege steht
Seine Mutter im Gebet.“

„Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh' der Armen Leib,
Und neun Tage lang erscheint
Ihrem Kinde sie und weint.“

Schmerzlich traf's den Mann, daß so
Auch im Grab die Ruhe floh
Seine Gattin, daß der Gram
Ihr des Todes Frieden nahm.

Und er frug: wie fang's ich an,
Daß ich sie verhindern kann,
Aus dem Grabe zu ersteh'n
Und zu ihrem Kind zu geh'n?

„Gießt nur,“ sprach die Wärterin,
„Wasser vor die Schwelle hin,
Dann ist es verwehret ihr
Fürder einzutreten hier.

„Wenn zu ihrem Kinde dann
Sie nicht mehr gelangen kann,
Schläft im Grabe dumpf und hohl
Still sie für die Folge wohl.“

Mitternacht war wieder nah,
Lautlos stumm blieb Alles da;
Kein Geflüster regt sich heut,
Doch das Kindlein ängstlich schreit.

Von dem Wasser abgeschreckt,
Das die Schwelle rings bedeckt,
Kann die Mutter heut nicht ein,
Nicht bei ihrem Kinde sein.

Plötzlich dünkts den Mann, er hör'
Jemand draußen weinen sehr,
In dem Mondschein klar und hell,
An das Fenster eilt er schnell —

Ach, da lehnt an's Fenster sich
Seufzend weinend bitterlich,
Weil man sie vom Kind gebannt,
Seine Frau im Sterbgewand.

Durch der Lade Ritze seh'n,
Wollte sie, um zu erspäh'n,
Ob ihr Kindlein gut bedacht,
Ob es schlumm're diese Nacht.

Nicht mehr hindert er sie nun,
Und ließ ungestört sie thun,
Das, wovon auch noch im Grab
Mutterliebe nicht läßt ab.

J. B. Rousseau.

Lenore.

Es steh'n die Stern' am Himmel,
Es scheint der Mond so hell,
Die Todten reiten schnell!

„Mach auf, mein Schatz, dein Fenster,
Laß mich zu dir hinein,
Kann nicht lang bei dir sein.

Der Hahn, der thut schon krähen,
Er singt uns an den Tag,
Nicht lang mehr bleiben mag.

Weit bin ich her geritten,
Zweihundert Meilen weit,
Muß ich noch reiten heut.

Herzallerliebste meine!
Komm setz dich auf mein Pferd,
Der Weg ist Reitens werth.

Dort drin im Ungarlande
Hab' ich ein kleines Haus,
Da geht mein Weg hinaus.

Auf einer grünen Haiden,
Da ist mein Haus gebaut,
Für mich und meine Braut.

Laß mich nicht lang mehr warten,
Komm, Schatz, zu mir herauf,
Weil fort geht unser Lauf.

Die Sternlein thun uns leuchten,
Es scheint der Mond so hell,
Die Todten reiten schnell!"

„Wo willst mich denn hinführen?
Ach Gott! Was hast gedacht
Wohl in der finstern Nacht?

Mit dir kann ich nicht reiten,
Dein Bettlein ist nicht breit,
Der Weg ist auch zu weit.

Allein leg du dich nieder,
Herzallerliebster, schlaf
Bis an den jüngsten Tag."

Volkslied.

Lenore.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?"
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang.
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!" rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!" manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthender Gebehrde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?"
Und schloß sie in die Arme. —
„„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen:
O weh, o weh mir Armen!"" —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Gott, Gott erbarmt sich unser! —
„„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen.""

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament kann Leben
Dem Todten wieder geben!""

Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wenn Seel und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen."

„„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh, o weh mir Armen!""

„Hilf, Gott, hilf! geh' nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach! Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen!" —

„„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden."" — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen,
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! — und horch! der Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling:
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?"
„„Ach, Wilhelm, du? So spät bei Nacht?
Geweinet hab ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?""

„Wir satteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!""

„Laß sausen durch den Hagedorn!
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen." —

„„Ach, wolltest hundert Meilen noch
Mich heut' ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen."" —
„Sieh hin, sieh her! Der Mond scheint hell,
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitsbette." —

„„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?"" —
„Weit, weit von hier! .. Still, kühl und klein!
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„„Hat's Raum für mich?"" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Ritter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch?... Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„„Ach nein! — Doch laß die Todten!"" —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? —
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug,
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib,
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir ins Bett uns legen!" —

Still Klang und Sang. — Die Bahre schwand.
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“
„„Ach! laß sie ruhn, die Todten!““

Sieh' da! sieh' da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondeslicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop,
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben!

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! —
Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„„O weh! Laß ruhn die Todten!““ —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft,
Bald wird der Sand verrinnen. —
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft —
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!“ — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh'! ha sieh'! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! wars unter ihr herab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
Rund um herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!“

G. A. Bürger.

Der Todtentanz.

Der Thürmer, der schauet zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond der hat Alles ins Helle gebracht;
Der Kirchhof, der liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein and'res dann;
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze.
So arm und so jung, und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Schaam nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Denn Hemdlein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich vor:
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

Gethan, wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Thüren,
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauerlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher
Und husch ist es unter dem Rasen.

Nur Einer, der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Thürmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd' muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen;
Den gothischen Zierrath ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den Armen, den Thürmer gethan!
Er reckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern gäb' er ihm wieder den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Haken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Schein's,
Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe.

Göthe.

Graf Albertus von Calw.

Bei hellem Vogellied
Was sollen Saitenklänge?
Was Sagen und Gesänge,
Wann bunt die Blume blüht?

Nur wann die Aue leer
Und stumm in Wintertagen,
Da kann man füglich sagen,
Und singen bunte Mähr! —

Bei Calw, in jenen Gau'n,
Die Württemberg man nennet,
Wo man viel Sagen kennet
Von Rittern und von Frau'n,

Da liegt im Waldes-Schooß
Ein alter Bau versteckt,
Jahrhunderte bedecket
Von Epheu und von Moos.

Der Wind durchrauscht den Saal,
Gleich klagendem Gewimmer,
Wo einst in goldnem Schimmer
Klang Laute und Pokal;

Wo einst in üpp'ger Pracht
Albertus Frau gelebet,
Nach Weltlust nur gestrebet,
Niemals an Gott gedacht;

Albertus aber trüb
Und still gelebt in Schmerzen,
Dem Gott geweihten Herzen
Stets fremd die Uepp'ge blieb.

Ich scheide, sprach er, Weib!
Leb' wohl und sei mein Erbe!
Ich scheid', eh' ich verderbe
Allhier an Seel' und Leib!

Will seh'n, wie Armuth thut;
Reichthum hab ich genossen.
Leb' wohl! dir zum Genossen
Verbleibt der leichte Muth!

Und fröhlich legt vom Leib
Er sein Gewand von Seide,
Und zieht im Linnenkleide,
Ein Bettler, von dem Weib.

Ihr Ring nur hält ihm fest
Am Finger, eng gespannet,
Bleibt wie in's Fleisch gebannet,
So sehr er zieht und preßt.

Es brennt wie Höllenglut,
Das eitle Pfand der Bösen;
O! möchts vom Finger lösen
Mir bald ein Engel gut.

Er wallt in's Schweizerland,
Treibt dort als Hirt die Heerde,
Und schläft auf harter Erde,
Und trinkt aus hohler Hand,

Und kniet auf blum'ger Au
Am Kreuze manche Stunden.
Sein Fleisch, das ist geschwunden,
Sein Bart ist lang und grau.

Im späten Abendroth,
Die Sage singt's, bei Schafen
Da find't den frommen Grafen
Ein irrer Ritter todt.

Ein Glanz sein Haupt umfließt,
Licht, liegt er, wie verkläret,
Vom Finger abgezehret
Der Ring gefallen ist.

Es ist dieselbe Nacht,
Da in dem hellen Saale
Beim zweiten Hochzeitmahle
Die Gräfin scherzt und lacht.

Hoch hebt sie den Pokal,
Es glüh'n ihr Wang' und Lippe,
Da tritt, ein bleich Gerippe,
Der Tod dumpf durch den Saal.

Der läßt, zu ihr gewandt,
Hoch vor den Gästen allen
Den Ring in's Glas ihr fallen,
Sie hat ihn wohl erkannt.

Die Saiten springen laut
Von Harfe und von Leier,
Und an das Herz dem Freier
Sinkt todt die üpp'ge Braut.

Justinus Kerner.

Mariann'.

Es schliefen Zwey beisammen
In einem Federbett,
Sie schliefen alle Morgen
Bis daß die Sonne scheint.

Ach Maria, liebste Maria,
Jetzt muß ich abscheiden von dir,
Bis auf den anderen Sommer,
Da komm' ich es wieder zu dir.

Und als der Sommer herumme war,
Die Zeit, die war ja schon da,
Jetzt will ich wieder reisen
Zu meiner Marie.

Und als er zu der Stuben nein kam,
Von der Maria fing er gleich an;
„Ach Großer Gott vom Himmel!
Wo ist es denn meine Mariann'?“

„Deine Mariann' ist es gestorben,
Heut ist es der drittige Tag,
Das Trauern und das Weinen
Hat sie unter die Erde gebracht.“

„Jetzt will ich auf den Kirchhof geh'n
Will suchen das Marianns Grab,
Will rufen und abermals rufen,
Bis daß sie mir Antwort gab.“

„„Ach herzig schön Schätzchen, bleib draußen,
Hier ist's eine dunkele Gruft,
Hier hört man kein Glöckelein läuten,
Scheint weder die Sonn' noch der Mond.““

Volkslied.

Der Karfunkel.

— Es ist ein Plätzchen, es geht nicht Egge noch Pflug drauf,
Strauch an Strauch schon hundert Jahr', und giftige Kräuter:
Keine Drossel singt drinn, kein Sommervöglein besucht sie,
Kröten bewachen dort einen, den der Himmel verstoßen.
Klug, so sagt man, sei das Bürschchen gewesen, doch sei er
Zeitlich ins Wirthshaus gegangen und über Gesangbuch und Bibel
Seien ihm Karten gewesen am Samstag Abend und Sonntags.
Fluchen konnt' er, es hätt' eine Hex' im rußigen Schornstein
Sich bekreuzigt und die Stern' am Himmel erbebten.
Einmal sah in grünem Rock ein borstiger Jäger
Ihrem Spiel zu. Unter Schelten und grimmigen Flüchen
Gingen Stich um Stich und das Geld dem Michel verloren.
„Du entgehst mir nicht!“ sagt für sich leise der Grünrock.
Das vernahm noch die Wirthin und dachte: Ist's etwa ein Werber?
Nein, es war kein Werber, ihr werdet es besser erfahren,
Wenn der Michel ein Weib hat, und sein Vermögen verthan ist.
Was nur dachte des Straßenwirths Tochter? Sie gab ihm aus Liebe
Hand und Jawort, nimmer aber aus Liebe zum Michel,
Nein, zu Vater und Mutter; es war ihr Willen und Wunsch so.
Jenes Abends entschläft das Mädchen in schweren Gedanken,
Und um Mitternacht kömmt ihr ein Traum gar schwer und bedeutsam,
Und es ist ihr, als käm' sie von Staufen herauf an die Landstraß,
An der Landstraße geht ein Kapuziner und betet.
„Schenkt mir auch ein Bild, Herr Pater! Wollt Ihr so gut sein?
Bin ich nicht eine Braut? Vielleicht hat es gute Bedeutung.“
Langsam schüttelt den Kopf der Pater und aus der Kapuze
Nimmt er eine Handvoll Bilder: „Ziehe dir selbst ein's!“
Sprach's und als sie zog, da griff sie in schmutzige Karten.
„Hast wohl das Eckstein Aß? Einen rothen Karfunkel bedeutet's;
„Gutes Geschick ist das nicht!“ — „Ja, wahrlich,“ spricht sie, „das hab' ich.“
Wieder sagt der Pater: „So ziehe denn anders, o Bräutchen!“
„Hast du vielleicht Kreuz-Sieben?“ — „Ja, wahrlich!“ sagt sie und seufzet.
„Tröste dich Gott.“ Zieh' anders! Es können noch bessere drinn sein!
„Hast ein blutiges Herz?“ — „Ja, wahrlich!“ sagt sie erschrocken.
„Nun so ziehe noch Ein Mal, vielleicht kommt der Heilige doch noch!
„Ist es der Bube von Piek?“ — „Es wird wohl, betrachtet ihn selbst nur!“ —
„Ja du hast ihn! Tröste dich Gott! der bringt dich zu Grabe.“
So hat das Kätterli geträumt, so hat sie geschlafen.
Straßenwirths Tochter, was dachtest du? und nahmst mir ihn dennoch?
Ach, sie mußte ja, und da sprach sie: „Im Namen des Himmels!
„Nach den sieben Kreuzen und hinter dem blutigen Herzen
Kömmt meine Heilige, will es Gott, und nimmt mich hinüber.“
Anfangs mocht' es noch gehn. Zwar manchmal spielte der Michel,
Trank auch, bis es genug und fluchte und plagte sein Weibchen.
Manchmal ist er in sich gegangen, wenn sie mit Thränen
Flehend ihn bat und bat. So sprach er einst: „Sieh, ich will nun
Unterhandeln mit dir und will die Karten verfluchen.
Mich soll der T . . . . . holen, berühr' ich je wieder Karten!“
Aber ins Wirthshaus muß ich, sieh, das kann ich nicht lassen.
Groll' und weine, so lang dir's gefällt, ich kann dir nicht helfen.
Hielt er das Erste nicht, so blieb er doch treu in dem Andern.
Wie er in's Wirthshaus kömmt, so sitzt mein borstiger Grünrock
Hinter dem Tisch mit zwei andern, mischet die Karten und ruft ihm:
„Bist du ein rechter Kam'rad, so komm, wir wollen ein's spielen.“
„Ich nicht!“ sagt der Michel, „Bas' Margreth, gebt mir ein Schöppchen!“
„Du nicht!“ sagt der Grüne: „Nun komm, nur bis du den Schoppen
Ausgetrunken; wir spielen um nichts, des Zeitvertreibs wegen.“
„Nun,“ denkt bei sich selbst der Michel: „wenn es um nichts geht,

Dann ist's ja nicht gespielt!" — und setzt sich neben den Grünrock.
Kömmt ein Knab an das Fenster mit lockiger Stirne; der ruft ihm:
„Meister Michel, auf ein Wort nur! der Straßwirth schickt mich."
„Schick' ihn wieder," sagt er, „ich weiß schon, was er im Kopf hat!
Wer spielt aus, und was ist Trumpf, nur gestochen das Eckstein."
Drauf und drauf! Zuletzt sagt der Grün': „Ei, du bist ein Glückskind!
Spielen wir jetzt um einen Kreuzer?" — Einerlei ist's nun,
Denkt der Michel, gespielt ist gespielt und sagt: „Es ist eins nun!"
„Komm doch," ruft der Knabe, und klopft wieder an's Fenster,
„Nur auf ein einziges Wörtchen!" — „Sprich mir jetzt nichts dazwischen!
„Den Kreuz-Buben heraus und Schipp' und noch einmal Schippe!"
Und so geht's vom Kreuzer bis endlich zu der Dublone.

Wie sie aufstehn, sagt der Grünrock: „Michel, ich kann dir
Jetzt nicht zahlen: Du magst dafür meinen Ring hier behalten,
Bis ich ihn wieder löse. Es sind verborgene Kräfte
In dem rothen Karfunkel. O sieh nur, wie er dich anblitzt!" —
Klopft es am Fenster zum dritten Mal: „Kommt, Michel, weil's Zeit ist!"
„Laß ihn reden, sagt der Grünrock, wenn er nicht gehn will.
Nimm du hier meinen Ring und wenn du kein Geld mehr besitzest
Weder zu Haus noch irgendwo — sieh, es kann dir nicht fehlen.
Wenn der Ring am Finger steckt und du greifst in die Tasche
Einmal täglich, so hast du einen bairischen Thaler.
Nur an keinem Feiertag, das wollt ich selbst dir nicht rathen.
Kannst du sonst mich brauchen, so rufe mir nur und ich hör' es.
„Heiß' ich nicht Bizli Buzli und hab' ich die Ohren nicht bei mir?"

— — —

Aber die Frau zu Haus' mit zusammengeschlagenen Händen
Sitzt auf der Bank und blickt durch Thränen zum Himmel.
Sieben Jahr' und sieben Kreuz!" so schluchzet sie endlich:
Wörtlich trifft es ein und Gott im Himmel vollend' es."
Spricht's und nimmt ein Buch und betet in Todesgedanken.
Drüber reißt der Michel die Thür auf, fürchterlich scheltend:
„Weinst du schon wieder? Du hast es nöthig, falsches Geschöpf du!
Sauerkraut koche mir!" — Kätterli sagt: „Es ist nirgends mehr Feuer."
„Sauerkraut will ich! Sieh, dir dreh ich das Messer im Leib um!" —
„Lieber heut, als morgen! Du bringst mich unter die Erde
So oder so, und das Bübchen hast du mir auch schon gemordet!" —
Dich sollen tausend Wetter tief in die Erde verschlagen!"
Spricht's und zückt und sinnlos schwanket Kätterli nieder.
„O mein blutiges Herz!" so stöhnt sie noch leis' als sie hinsank.
„Komm, Schippenbub', da hast du mich, nun bring mich zu Grabe."
Jetzt eilt der Michel fort, von schnellen Schrecken ergriffen,
Läuft er ins Feld; der Boden schwankt und es rasselt im Nußbaum.
„Bizli Buzli, rathe mir nun! So rief er. Der Buzli,
Hinter dem Nußbaum steht er und kömmt und fragt ihn: „Was fehlt dir?"
„Kätterli hab' ich erstochen, nun rathe! Was soll ich beginnen?"
„Ist das alles?" sagt der Buzli: „Wahrlich, du kannst doch
Einen erschrecken! Ich dachte Wunder, was dir begegnet!
Nun, im Land darfst du nicht bleiben, das wäre gefährlich!
Ist nicht dort der Rhein? Und komm, ich will dich begleiten,
Sieh an dem Ufer den Kahn!" — Jetzt steigen sie drüben im Sundgau
Frisch an das Land, und quer durch's Feld. Im einsamen Wirthshaus
Brennt ein Licht. „Wir wollen doch sehen, wer da noch drinn ist,"
Sprach der Grüne: „Vielleicht kannst du dir die Grillen vertreiben."

Aber im Wirthhaus sitzen noch späte, nächtliche Bursche,
Und sie beginnen nun von neuem das Zechen und Spielen.
„Kreuz ist Trumpf! Und noch ein Mal! Und kennt ihr diese?
Diese gestochen! und noch einen Trumpf! und — gestochen das Herz hier!"
Schon halb zwölf ist's. Will denn nicht mit lockiger Stirne
Jetzt der Knabe erscheinen? Ach nein! O Michel, nun endet's!
O wie spielst du ohne Geschick heut! „Gestochen das Herz hier!"
Greift ihm tief in die Seel', und jedes Mal, wenn er den Stich hat,
Wiederholt es der Grüne und wirft einen Blick auf den Michel.
Mitternacht ist schon nahe. Mit immer schlechteren Karten
Spielt er schlechter stets und beginnt mit Kreide zu zahlen.
Jetzt hat es zwölf geschlagen. Er greift mit beringetem Finger
Frisch in die Tasche. „Wer wechselt noch einen bairischen Thaler?"
Schlechtes Geld, Herr Michel! Er greift in glasige Scherben,
Thut einen Schrei und blickt mit Schrecken und Grau'n auf den Grünen.
Aber der Buzli leeret sein Branntweingläschen und lächelt:

Michel, laß' uns nun gehn, der Wirth will gewiß jetzt zu Bette!
Heute kommen viel' Gäste, den lustigen Feiertag feiernd.
Ist's nicht der fünfundzwanzigst' August und Ludwigstag heute!
Dreh' am Ring, so lange du willst, du bringst ihn herab nicht."
O wie lauschte der Michel: — ein lustiger Feiertag heute!
O wie klammert er fest die Füße unten am Tischbein!
Nicht lang' hilft es und thut nicht gut. Mit ängstlichem Beben
Steht er auf und spricht kein Wort! sie gehn mit einander,
Vornen schreitet der Grüne und Michel folgt auf dem Fuß' ihm,
Wie das Kalb dem Metzger folget zur blutigen Schlachtbank.
Buzli heißt, einen Büchsenschuß etwa vom Wirthshaus, ihn still stehn.
„Michel," sagt er, „sieh, es steht kein Sternlein am Himmel!
Sieh, der Himmel hängt voll Gewitter über und über!
Keine Luft webt, es schwanket kein Zweig, es rührt sich kein Blättchen,
Und auch du bist so still. Ich glaube, du möchtest wohl beten,
Oder rechnest du mit dir und ist dir das Leben verleidet?
Wie du meinst! Die Wahl ist schlecht, ich muß dir's bekennen.
So, hier hast du ein Messer! Ich kauft's auf dem Blotzheimer Markte.
Schneide selbst den Hals dir ab, dann sparst du das Trinkgeld.

Adrian nach Hebel.

Nächtliche Erscheinung.

Wach auf, erklingts in des Schiffers Traum,
Wach auf, du Wächter am Strome!
Und über ihm lauschet der Lindenbaum,
Und zwölfe schlägt es vom Dome.
Groß vor ihm steht Einer in dunkelm Gewand,
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halb schlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löset den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben,
Viel riesige hohe Gestalten nahn,
Er sieht sie nicht schreiten, nur schweben.
Es tönet kein Wort, es rauschet kein Kleid,
Wie Nebel durchziehn sie die Dunkelheit:
So steigen sie all in den Nachen.

Er sieht sie mit Staunen, mit Schrecken an,
Stößt schweigend und fürchtend vom Lande,
Kaum braucht er zu rudern, es flieget der Kahn,
Bald sind sie am andern Strande.
„Wir kommen zurück, da findst du den Lohn."
Gleich Wolken verschwinden im Felde sie schon,
Fern scheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert sinnend zurück
Durch der Nacht ernstfriedliche Feier,
Wo sich die Heimath hebet dem Blick,
Das dunkelthürmige Speier.
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum,
Und war es Wahrheit, und war es ein Traum,
Er hüllet es tief in den Busen.

Und sieh, es ruft ihn die vierte Nacht
Als Wächter wieder zum Strome.
Wohl hält er schlaflos heute die Wacht,
Da schlägt es zwölfe vom Dome.
„Hol über!" ruft es vom andern Strand,
„Hol über!" da stößt er den Kahn vom Land
In stiller, banger Erwartung.

Und wieder ist es die düstre Schaar,
Die schwebend den Nachen besteiget,
Der Kahn zieht wieder so wunderbar,
Doch Jeder der Dunkeln schweiget.
Und als sie stoßen zu Speier ans Land
Gibt Jeder den Lohn ihm bebend in die Hand;
Er aber harret und staunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Schein
Viel Schwerter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelgestein
Und Seiden= und Sammtgebilde;
Dann aber umhüllt sie wieder das Kleid,
Wie Nebel durchfliehn sie die Dunkelheit
Und schwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit sinnendem, tiefem Gemüthe;
Ja Wahrheit war es, es war kein Traum
Als blendend der Morgen erglühte:
Er hält in den Händen das lohnende Geld:
Drauf glühen aus alter Zeit und Welt
Viel stolze Kaiserbilder.

— — —

Wolfg. Müller.

Das Ave Maria.

Von einem Ritter sollt ihr hören,
Der weder fromm noch gläubig war,
Mit Raufen, Spielen, Fluchen, Schwören
Vertrieb er wohl das halbe Jahr.
Er betete nicht laut, nicht leise,
Er sprach nur in gewohnter Weise:
Gegrüßt seist du Maria!

Im Taumel rauschender Vergnügen
Gedacht' er nicht, was Gott gefällt,
Er schlürfte mit begier'gen Zügen
Die kurze Süßigkeit der Welt.
Wie schlimm auch seine Sitten waren,
Doch half ihm oftmals aus Gefahren,
Gegrüßt seist du Maria!

Bald hatt' er mit noch braunem Scheitel
Sich satt geliebt, gezecht, gebirscht;
Daß alle ird'schen Freuden eitel,
Erkannte jetzt sein Herz zerknirscht.
Er dachte hehrer Gottesminne
Und sprach hinfort mit tieferm Sinne
Gegrüßt seist du Maria!

Und angeweht vom Geist der Süßen
Erwählt' er die gewissre Bahn;
Schon pocht' er, schwere Schuld zu büßen,
Am Altenberger Kloster an:
Ein Bruder öffnet ihm die Pforte,
Da spricht er seufzend nur die Worte:
Gegrüßt seist du Maria!

Gekleidet ward er und geschoren,
Man gab ihm einen Lehrer bei;
Doch war der Unterricht verloren,
Er lernte keine Litanei.
Auch schien ihn Strafe nicht zu schmerzen,
Er sprach nur aus bewegtem Herzen:
Gegrüßt seist du Maria!

So seltsam trieb er's bis zu Ende;
Schon blickt er in das offne Grab,
Da wollt' er keine Segensspende,
Wies Beicht und letzte Oelung ab;
Nur als sein Herz begann zu brechen,
Da hörte man ihn selig sprechen:
Gegrüßt seist du Maria!

Nun sind gesprengt die Erdenbande,
Die Brüder senkten fromm ihn ein:
Sieh, aus des Hügels leichtem Sande
Sproß eine Lilie weiß und rein:
Und auf den lichten Blüthenblättern
Las man in goldenschönen Lettern
Gegrüßt seist du Maria!

Und gäb' euch nun ein heil'ger Engel
Zu schauen durch der Erde Grund,
So säht ihr wie der Lilienstengel
Entsprießt des Bruders keuschem Mund.
Dann miedet ihr vergeb'nes Sagen
Und sprächt wie er auf eitle Fragen:
Gegrüßt seist du Maria!

K. Simrock.

Unglückliches Lieben.

Sie war ein schmuckes Mägdelein,
Wie Rosen roth, wie Lilien fein:
Ohn' Ende war ihr Lieben.

Er mußte ziehn weit in die Schlacht,
Da hat der Schmerz sie umgebracht:
Ohn' Ende war ihr Lieben.

Drei Lilien stehn in Grabes Grund,
Die wurzeln in der Todten Mund:
Ohn' Ende war ihr Lieben.

Doch ach! Treuliebster sie nicht bricht,
Weil er todt in der Ferne liegt:
Ohn' Ende war sein Lieben.

Volkslied.

Eine Sage.

Da ließ ich mir ein Mährchen sagen
Ein seltsames aus alten Tagen,
Daß, wo ein Wandrer ward erschlagen,
Im düstern Wald, im öden Grund,
Da soll aus des Erschlagnen Mund,
Mit warmem Blut, zu frischem Leben,
Ein weißer Vogel aufwärts schweben.

Er schwebt empor, er schwebt hernieder,
Er sträubt sein glänzendes Gefieder
Und mächtig schmettern seine Lieder,
Wie Schlachtgeschrei, wie Hörnerklang!
So singt er laut die Welt entlang,
Daß alle Thäler ängstlich lauschen
Und alle Bäume zitternd rauschen.

Er singt, daß alle Felsen dröhnen,
Er singt, daß alle Lippen stöhnen
Und alle Herzen wiedertönen,
Und sein Gesang ist Mord! Mord! Mord!
Von Land zu Land, von Ort zu Ort,
Er singt, daß selbst die Sterne hören,
Und Erd' und Himmel sich empören.

Und ob auch unter seidner Decke,
In seines Hauses stillster Ecke,
Der Mörder zitternd sich verstecke,
Die weiße Taube singt ihn wach!
Die weiße Taube fliegt ihm nach,
Und ob die Felsen ihn versteckten,
Und ob die Wogen ihn bedeckten!

Da wird kein Netz, kein Garn gefunden,
Kein Köder will dem Vogel munden,
Kein Pfeil kann seine Brust verwunden,
Er ist bald hier, bald ist er da —!
Und immer fern und immer nah,
Und alle Nächte, alle Tage,
Tönt schmetternd seine Todtenklage!

Bis daß sie den Erschlagnen fanden,
Bis daß ein Rächer aufgestanden,
Bis daß der Mörder liegt in Banden
Und bis sein Blut gen Himmel sprang!
Da wird es still, da schweigt der Klang,
Da sinkt das leuchtende Gefieder
Als Blüthenschnee zur Erde nieder.

R. E. Prutz.

Gualterus van Meer.

Es tanzt ein Schiff, geschmückt mit Wimpeln,
Gen Island durch die Meeresfluth;
Auf ihm erschallen Geigen, Cymbeln
Und Jubelruf, der nimmer ruht.

Dort sitzt auf polsterweichem Stuhle
Am Mast Gualterus van Meer
Und scherzt mit einer frechen Buhle
Und trinkt oft seinen Becher leer.

Schnell, wie dahin Orkane fahren,
Naht ihm ein Fahrzeug mit Gewalt;
D'rauf ist ein Neger zu gewahren,
Pechschwarz und teuflisch von Gestalt.

Aus seinem Auge sprühen Blitze
Und drohend hebt er seine Hand;
Es bebt van Meer auf seinem Sitze
Und hüllt sich bang in sein Gewand.

Doch muthig ruft der Mann am Steuer
Dem Neger über Bord hinaus:
„Was trieb vom Krale, dir so theuer,
Dich fort ins wilde Fluthgebraus?

Bist du mit Schätzen reich beladen,
So führe sie nach Albion;
An Islands öden Eisgestaden
Harrt deiner nicht des Handels Lohn.“

Da spricht der Neger unter Grinsen:
„Nicht nach Gewinn schiff ich durch's Meer;
Von Waaren, die sich reich verzinsen,
Sind meines Fahrzeugs Räume leer.

Von Gent den Prädikantenpater,
Der sich verscherzt des Höchsten Huld,
Den führ' ich zu des Hekla Krater,
Zu strafen ihn ob seiner Schuld.“

Van Meer hat kaum das Wort vernommen,
So ruft er bleich dem Steuermann:
„Laß nicht zum Flammenberg uns kommen,
Kehr' um, land' in der Heimath an!“

Und weg von sich stößt er die Dirne
Und schleudert fort den Weinpokal,
Und sich bekreuzend Brust und Stirne,
Spricht er Gebete sonder Zahl.

So landet er im Heimathsporte,
So wallt er barfuß stundenweit
Nach Leyden zu des Klosters Pforte,
Das Sankt Franziskus Dienst geweiht.

Dort schwört er Jesu Christo Treue,
Der strafend noch den Sünder liebt,
Und ihm, wenn ernstlich seine Reue,
Barmherzig alle Schuld vergiebt.

Ad. Bube.

Irrlicht.

Du liebes Licht, so nimm mich doch mit!
Nachts über den Kirchhof hemmt mir's den Schritt.
„So komm risch, Mädchen, mit mir fort,
Ich führ' dich sicher an rechten Ort.“
Kind, friert dich denn nicht? du gehst ja so bloß.
„War's Muttern recht, ich acht's nicht groß.“

Kind, halte doch nur den getretenen Steg,
Hier stolpr' ich nur über Gräber hinweg —
Du gehst auch hier nichts von Furcht bewußt!
„Ich trag' eine Nadel in meiner Brust,
Mit der geh' ich selbst bei Todten gewiß;
Auch mich mein Vater nicht taufen ließ.“

Hör' auf, Kind, machst mir Angst und Graus!
„Wir sind gleich da, eh' mein Licht geht aus.“
Hilf Himmel, das ist meines Kindes Grab.
Hilf Himmel, das ich verscharrt hier hab'.
„Kind, freu' dich hast nun schon Mutter heim!
Kind, freu' dich, hole noch Vatern heim.“ —

Lieb Licht komm her und führ' mich zurecht!
„Wo willst du hin, Jüngling, wohin ist denn recht?“
Sag, wer Nachts Pathen bitten geht?
Wer Nachts geht, wohl zum Liebchen geht;
Doch, Kind, was bist du so spät noch aus?
„Ich hole meinen Vater nach Haus.“

Du fliegst ja ordentlich mit dem Licht,
Bald seh' ich dich, Kind, und bald wieder nicht —
Du gehst auch hier nichts von Furcht bewußt!
„Ich trag' eine Nadel in meiner Brust,
Mit der geh' ich selbst bei Todten gewiß;
Auch mich mein Vater nicht taufen ließ.“

Hör' auf, Kind, machst mir Angst und Graus!
„Wir sind gleich da, mein Licht geht aus.“
Hilf Himmel, da liegt mein Liebchen im Grab,
Hilf Himmel, wo's Kind ich hergebracht hab'.
„Kind, freu' dich, hast nun die Eltern nach Haus!
Kind, freu' dich, lösche dein Licht nun aus.“

Leop. Schefer.

Die Taufe des Irrlichts.

Sie laden den Meister Hubert zur Nacht,
Er hat sie ja oft schon dort oben verbracht:
Zu spät ist die Zeit,
Der Weg ist zu weit,
Und im Thalgrund spukt's in der Dunkelheit.

Was Hexen! so meinet der Schäferknecht,
Er ist ja ein Mann, die Furcht stänď ihm schlecht!
Wer gradaus schaut
Und auf Gott vertraut,
Dem thut es nicht noth, daß ihm schauert und graut! —

Und frisch in die Finsterniß zieht er hinein,
Es blinket kein Mond und kein Sternenschein,
Es flüstert im Wald,
Das Stromwehr schallt;
Die Stimmen der Nacht sind mannigfalt.

Nichts störet und hemmet den frommen Mann;
Er schreitet rüstig durch Haide und Tann,
Durch Fels und Stein,
Längs Flur und Rain
Zieht er in die duftenden Wiesen hinein.

Doch sieh, an den Erlen beim rieselnden Bach
Da springet ein feuriges Männlein ihm nach;
Es wechselt den Ort
Bald hier und bald dort,
Doch folgt es dem Schäfer immerfort.

Vergebens, daß er ausschreitend sich müht:
Bald sieht er, daß vor ihm es sprühet und glüht,
Stets flackert es reg,
Nun zeigt's ihm den Weg —
Jetzt hält's — es vertritt ihm des Baches Steg.

Er stehet, er ruft: „Und bist du von Gott,
So laß mich vorbei und treibe nicht Spott;
Wenn der Hölle du bist,
So weiche zur Frist!“
Und er schlägt ein Kreuz mit gläubiger List.

Da klaget ein Stimmchen verständlich im Wind:
„O tauf mich, ich bin ein todtes Kind!
Gott sei es geklagt:
Mich gebar die Magd;
Sie mordete mich, eh das Heil mir getagt.“ —

Der fromme Schäfer lauscht Mitleids voll —
Er greift in den Bach, der unter ihm schwoll,
Er taufet es gern,
Aufschwebet es fern —
Leuchtmännchen wird hoch am Himmel ein Stern.

Er sieht das Wunder mit Staunen an,
Da drängen sich allwärts die Flämmchen heran,
Herab und herauf
Aufstrahlt es im Lauf:
„Du Treuer, o gieb uns Allen die Tauf'!“

Und rastlos müht sich der fromme Knecht,
Er gab den Kindern ihr Christenrecht.
Wohl viele Mal
Flog auf ein Strahl,
Bis daß der Morgen blühte durchs Thal.

Und guten Muthes kam er nach Haus:
Die Frömmigkeit trotzet gespenstischem Graus. —
Und der Spuk verschwand
Im Wiesenland. —
Das dankt ihr des Schäfers geweihter Hand!

Wolfg. Müller.

Der Feuermann.

Unheimlich finster ist die Nacht,
Am Himmel leuchtet kein Stern,
Hier an der Stelle nimm dich in Acht,
Man flieht sie im Dunkeln gern!
Dort ragen die Trümmer vom alten Haus
Zerbrochen in die Luft,
Das Nachtgevögel fliegt ein und aus,
Der Marder hat drin seine Kluft.

Und hinten über dem schwarzen Teich,
Da flüstert es leis im Rohr.
O, wären wir aus dem verfluchten Bereich!
O, wären wir fern dem Moor!
Herr Gott, da ist der Feuermann!
Aus dem Schilfe taucht er herauf;
Er schaut uns mit flammenden Augen an
Und umkreist uns in weitem Lauf.

O, schlage ein Kreuz und sag ein Gebet,
Ein Vaterunser sprich!
O, wie er sich wirbelt, o, wie er sich dreht,
Er hält nicht dem Segen Stich!
„Die guten Geister loben Gott!“
Schau zu, das thut ihm leid!
Noch einmal tanzt er herauf zum Spott —
Jetzt schwindet er blaß und weit. —

So bete ein Ave Maria noch leis,
Das scheuchet den Spuk uns fort!
Jetzt tritt er nicht mehr in unsern Kreis,
Jetzt sprechen wir wieder ein Wort.
Das war ein reicher Mann vor Zeit,
Ein Bauer mit Geld und Gut;
Doch wuchert' und schund er weit und breit
Die Leute bis auf das Blut.

Und Nächtens, da schritt er durch die Flur,
Gränzsteine hat er verstellt;
Dem Nachbar ward kleiner der Acker nur,
Doch wuchs ihm Wiese und Feld.
Er starb, so wie er lebte, verrucht,
So kam das Gottesgericht:
Seine Seele ward zum Wandern verflucht
In der Nacht als irres Licht.

Dem Himmel sei Dank, nicht lockt er uns weit
In den dunkeln Sumpf hinab! —
„Ueb immer Treu und Redlichkeit
Bis an das kühle Grab!“ —
Nun steigt auch der Mond am Hügel empor,
Dort liegt das Dorf auf dem Plan;
Durch die Bäume glühen die Lichter hervor,
Und die Hunde schlagen an.

Wolfg. Müller.

Allerseelentag.

Horch, Glockenklang! das Meer, als wollt es lauschen
Der hellen Glöcklein wundervollem Klang,
Ruht athemlos, nur leise Wellen rauschen,
Wie zögernd fast, den öden Strand entlang;
Still ist's umher. Und aus des Dörfleins Mitten
Tönt näher schon andächtiger Gesang,
Und lauter wird's von dichtgedrängten Tritten,
Doch das Gedränge selbst, wie still, wie leise!
Denn die Gemeinde kommt herbeigeschritten,
Ein Fest zu feiern nach der Väter Weise:
Den Tag der Seelen wollen sie begehn.
Voran die Priester; Mütter dann und Greise,
Die mühsam nur an schwankem Stabe gehn;
Dann bleiche Jungfraun, Kinder hinterher. —
Nur Männer nicht, nicht Knaben sind zu sehn,
Die weilen draußen auf dem wüsten Meer.
Jetzt an des Ufers Rande knien sie nieder,
Kein Mund ist stumm, kein Auge thränenleer:
Ach! ihren Todten gelten diese Lieder!
So Viele sind hinaus auf's Meer gezogen,
Und Wen'ge nur, nur Wen'ge kehrten wieder.
Die Andern ruhn im stillen Schooß der Wogen,
Gebrochnen Augs (wer schloß es ihnen dort?), —
Um irdisch Glück und ewig Heil betrogen;
Denn ungebeichtet riß der Tod sie fort.
Und mächt'ger tönt laut durch die leisen Klagen
Aus Priestermunde das geweihte Wort:
Nicht für die Todten blos! Noch Manchen tragen
Die falschen Wellen, der vom Lande fuhr,
Gesund und stark vor wenig kurzen Tagen.
Todt sind die Todten, die Lebend'gen nur,
O schütz' sie, Herr! und wenn die Wogen gähnen,
Zeig' ihnen heimwärts die ersehnte Spur.
Und wie sie noch am Ufer knien mit Thränen,
Da plötzlich, sieh! am fernen Himmelsrand —
Kein Vogel ist's, was sie zu schauen wähnen,
Ein Segel scheint's, dem Ufer zugewandt.
Das Lied verstummt, der Priester selbst hält ein,
Den Mund geöffnet, mit erhobner Hand —
Und jetzt, o jetzt, im hellen Sonnenschein,
Es ist ein Schiff! — Und hundert Stimmen fragen:
Wer kehrt zurück? Wer wird der Theure sein?
Wohl Einer gar, den wir als todt beklagen,
Heimkehrend jetzt, ein nicht gehoffter Gast? —
Und langsam schwebt und wie von selbst getragen
Das Schiff heran: schwarz sind Verdeck und Mast,
Die Segel schwarz, die schlaff hernieder hangen,
Wie welke Blätter an verdorrtem Ast.

Da faßt das Volk ein ungeheures Bangen —
Kein Athemzug! die starren Augen brennen,
Als hielt ein Zauber mächtig sie gefangen.
Und jetzt, o Gott! jetzt kann man sie erkennen!
Schau, Knaben sind's, die längst verloren waren,
Vergessen längst: nur ihre Mütter nennen
Die Namen noch — sind Männer, die vor Jahren
Abschied genommen von dem theuren Strand,
Jünglinge gar, die gestern ausgefahren:
Die wurden wohl am Ufer bald erkannt,
Roth wurden da die Mägdelein, die bleichen,
Und rasch entgegen streckt sich jede Hand!
Doch auf dem Schiff wie schweigend! Gebt ein Zeichen,
Laßt lust'ge Wimpel flattern zum Signal!
Stumm — Alles stumm — Nichts regt sich: es sind Leichen.
In diesen Leibern zuckt kein Lebensstrahl!
Meerwasser träuft von Häupten zu den Füßen,
Der bleiche Mund, verzerrt von Todesqual,
Hat keinen Gruß, das Heimathland zu grüßen,
Weit schaun die Augen in den leeren Raum;
Am Strand die Frau'n, die Kinder selbst, die süßen,
Das ganze Volk — es scheint, sie sehn es kaum.
Nur wie das Schiff am Priester rauscht vorüber,
Da stöhnen sie, als wär's in schwerem Traum,
Und starren bang', sehnsüchtig bang' herüber.
Und langsam schwebt und wie von selbst getragen
Das Schiff dahin, schwebt leise, still vorüber;
Jetzt noch den Bord, die Segel sieht man ragen,
Jetzt noch ein Nebelfleck — und jetzt verschwand's.
Auf stand das Volk, lautlos und ohne Klagen;
Was Keiner aussprach, jede Brust empfand's
In fürchterlich gespensterhaftem Grauen.
Gesenkten Augs, in sich versunken ganz,
Als scheuten sie, einander anzuschauen,
Ging Jeder aufwärts, wo das Kirchlein steht;
Da knieten sie, die Greise, Kinder, Frauen:
Sie weinten nicht, sie lagen im Gebet.

R. E. Prutz.

Die Geistermesse.

Wer ist der dunkle Reitersmann,
Den nie ein Schlaf erquicket?
Kein Menschenantlitz schaut er an,
Kaum hat ihn eins erblicket;
Er zieht so kalt und todt dahin,
Als hätt' er für kein Leben Sinn,
Und aus den Augen flammt es doch
Von allen wilden Lüsten noch!

Der hat wohl nie an Gott gedacht,
Weil's ihm vor Kirchen grauet;
Drum liebt er nur die Mitternacht,
Weil er dem Tag nicht trauet.
Vielleicht treibt gar ein Brudermord
Den düstern Fremdling fort und fort —
Vielleicht ein Einbruch — Freundverrath —
Vielleicht noch eine schwärz're That!

Horch! ächzt die Geisterstunde nicht
Herüber da vom Thurme,
So bang, wie wenn ein Leben bricht
Im tollen Sündensturme?
Er hört's und achtet nicht darauf,
Schlägt wohl gar noch ein Lachen auf,
Ein Lachen, das die Nacht erschreckt,
Die alle ihre Todten weckt! —

Jetzt steht er vor dem Gotteshaus,
Weit offen sind die Thore,
Viel tausend Lichter schaun heraus,
Und laut ertönt's vom Chore:
„Hallelujah! Hallelujah!
Der Herr ist groß, der Herr ist nah!“

Und wie er nun so mitten steht
In den geweihten Hallen,
Wo kein lebend'ger Odem weht
Und Sang und Klang doch schallen;
Da kommt ihm der Gedanke an:
Er steh' am Ende seiner Bahn!
Und was er that und was er ließ,
Es packt ihn jetzt mit Wolfsgebiß. —

Nicht lange währt's, so höret er
Ein helles Glöcklein klingen,
Voll wird das Haus, das einst so leer,
Und tausend Zungen singen,
Und tausend Schatten fahl und bleich,
Entwinden sich dem Geisterreich,
Zu feiern in der Mitternacht
Des Herren Kraft, des Herren Macht.

Und manch bekanntes Auge blickt
Dem fremden Gast entgegen,
Und immer ärger preßt und drückt
Die Macht, der er erlegen;
Mag dies dein gemordeter Bruder sein?
Droht dir nicht dort der Vater dein?
Schau doch — des Freundes blasser Mund
Klagt ob gebrochnem Treuebund!

Da packt es ihn mit Riesenkraft
Und schüttelt seine Glieder;
„Du Lebender in Todtenhaft,
Sink in den Staub danieder!
Dein Maaß ist voll, die Zeit verrinnt,
Von Allen, die versammelt sind,
That Keiner das, was du gethan,
Der kaum mehr Gnade hoffen kann!“

Jetzt öffnet sich die Sacristei,
Der Priester giebt den Segen,
Und liest die Mess' mit heil'ger Weih',
Und Keiner mag sich regen —
Blut wird der Wein, Fleisch wird das Brod,
Die Nahrung thut selbst Geistern Noth;
Zuletzt noch funkelt die Monstranz
In jedes Herz den Gottesglanz.

Auch in das schwarze Sünderherz!
Gebet wird ja sein Weinen,
Und schüchtern schaut er himmelwärts
Zum Vater aller Reinen.
Wohl dir, wohl dir, solch' Thränenfluth
Macht alle deine Frevel gut.
Die Geistermesse hörtest du:
Sie ward gelesen deiner Ruh'.

Ludwig Halirsch.

Das Salzwerk um Mitternacht.

Zu Hallein, tief im Walde, giebt's einen alten Schacht,
Der öffnet, lang verschüttet, sich stets um Mitternacht,
Da glänzt von Grubenlichtern herauf ein rother Schein,
Es tönt wie mächtig Hämmern tief unten im Gestein.

Das sind die Knappen alle, die dort der Tod erfaßt,
Bei frommergeb'nem Fleiße im Tagwerk ohne Rast.
Sie schlummern in der Kühlung, wo sie der Bergsturz traf,
Und steh'n nur mitternächtlich zur Arbeit auf vom Schlaf.

Es glänzt die Felsenhalle von hundert Lampen hell,
D'rin quillt aus blauem Marmor ein mächtig frischer Quell.
Sie stehen längs den Wänden in grauem Berggewand,
Mit halbgeschloss'nen Augen, mit nimmer müder Hand.

Sie höhlen tief im Felsen, — da funkelt's wie Metall;
Sie fördern ihn in Blöcken den reinen Salzkrystall.
Und zu der Felsen Dröhnen, und zu der Hämmer Klang
Ertönt von bleichen Lippen ein wunderbarer Sang.

Dann fassen rüstig hebend sie all das Salzgestein
Und streu'n es in die Quelle mit voller Hand hinein,
Und reichen sich die Hände und legen sich zur Ruh,
Und schlägt es Eins vom Thurme, ist auch der Schacht schon zu.

Doch weiter rinnt die Quelle, tief lauten Wellenschlags,
Verborgen bis bei Hallein sie quillt zum Licht des Tags.
Da scheint ihr Lauf zu zögern, zu frieren scheint ihr Schwall,
Da bildet Stund' auf Stunde sich reich der Salzkrystall.

Ludwig Roland.

Der fliegende Holländer.

Es peitschet der Sturm die Wellen so wild,
Und jagt das Schiff mit Macht.
Blitz hellt das Dunkel — doch kein Bild,
Kein Sternbild blickt durch die Nacht.

Was auf dem Schiffe Leben hat,
Das hilft an Segel und Mast.
Weh! wenn die brausende Welle sich naht,
Die wüthend den Lebenden faßt.

Sie schlägt von der einen Seite heran,
Und wirft sich über den Bord,
Und nimmt den vergeblich sich sträubenden Mann
Als einen Todten mit fort.

Der Sturm braust lauter und lauter auf;
Die Segel sind noch nicht herein.
Wer klettert die schwankenden Leitern hinauf,
Und zieht die flatternden Segel ein?

Da rast der Sturm so wüthend schnell,
Und beugt und bricht den Mast:
Es leuchtet dazu so gelb und hell
Der Blitz, der unheimliche Gast.

Und immer wilder und wilder wühlt
Das aufgeregte Meer.
Der Sturm ist's, der kein Erbarmen fühlt,
Und das Schiff schleudert hin und her.

Da — da — und weggespült ist das Boot.
Nun Alles verzweifeln muß.
Sie beten — sie fluchen — in banger Noth
Und lösen Schuß auf Schuß.

Da zischt der Blitz noch einmal übers Meer,
Und zeigt den dräuenden Felsenriff!
Halt an! seht dort! was rauschet daher
Mit vollen Segeln? es ist ein Schiff!

Sie rufen, sie schießen; es kommt heran,
Durchkreuzet rasch die wüthende See.
Jetzt sehn sie es Alle, — jetzt langt es an —
Es ist der fliegende Holländer, weh!

Das Schiff so schwarz und die Masten so,
Die Segel so schwarz wie der Tod;
Am Steuer der Böse, lacht schadenfroh
Ob der armen Schiffbrüchigen Noth.

Der Donner rollet, der Blitz löscht aus,
Und an den Himmel schlägt ihr Geschrei;
Das Beten, das Fluchen — Angst und Graus —
Und der fliegende Holländer jagt vorbei.

* * *

Die Sonne scheint aufs weite Meer
Sie bringt den Morgen still herauf;
Die Wellen fluthig ruhig her,
Die Fische tauchen spielend auf.

Verstummt ist der Armen banges Geschrei:
Gerad' in derselben Zeit und Stund',
Als der fliegende Holländer jagt vorbei,
Da ging das arme Schiff zu Grund!

O. L. B. Wolff.

Der alte Abt von Heisterbach.

Dort in den Klostermauern geht
Der alte Abt herum,
Sein langer Bart im Winde weht,
Der Rücken ward ihm krumm.

Nicht mit den Augen sieht er mehr,
Er tappt nur mit dem Stab.
Was sucht er doch? was wandert er?
Er zählt die Gräber ab.

Doch wie er zählt und wie er späht,
Eins fehlt ihm immer noch.
Dann schüttelt er das Haupt und geht,
Kommt morgen wieder doch.

Die eigne Ruhstatt findt er nicht,
Quält sich allnächtlich ab,
Wenn endlich ganz der Bau zerbricht,
Das ist des Treuen Grab.

C. Reinhold.

Des Amtmanns Spuk auf der wahner Haide.

Um Mitternacht am Moore hält Wagen und Gespann,
Dann steiget aus dem Rohre ein langer hag'rer Mann,
Die Wangen, die knochigen, bleichen, umwogt von Perückengekraus,
Moornebel zu vergleichen vor tiefem Dunkelgraus.

Dazwischen die Unkenaugen, die matten, so stier, so hohl,
Gleich Blasen auf giftigen Laugen — ihr Blick er thut nicht wohl!
Im Rothrock mit goldnen Borten, in der Hand den Tressenhut,
Noch hemmt er mit keichenden Worten der scharrenden Renner Gluth.

Dann springt er in die Karosse, faßt Zügel und Peitsche geschwind,
Ausgreifen, es fliegen die Rosse dahin wie der Wirbelwind.
Es füllt des Wagens Gepolter der Haide nächtlichen Raum,
Ginster und Wachholder rühren Rad und Hufschlag kaum.

Vorüber dem Sumpfe dem faulen, hinüber den wirbelnden Sand,
Durch Sträuche, durch Gräben und Kaulen, vorüber der Waldung Rand.
Das Kaninchen von der Achse Getrommel geschreckt in die Höhe flieht,
Die Taucher, der Spatz, der Dommel sie entflattern schreiend dem Ried.

Die Eulen an dem Raine sie fliegen mit sausendem Flug,
Das Irrlicht mit flackerndem Scheine es schließet sich an den Zug.
Viel dunkele wirre Gestalten sie folgen der Kaross',
Sie jagen den Amtmann den Alten, sie scheuchen das flüchtige Roß.

Auf fremder Straße lauschen fremde Wanderer in Nacht,
Sie wähnen, daß Mühlen rauschen, daß fern ein Pochwerk kracht;
Der Landmann schließt Thür und Fenster und betet mit seinem Haus,
Daß ihm nicht nahe der Gespenster nächtlich wilder Graus.

Er weiß, daß im Grabesgrunde dem Frevler nicht Rast und Ruh,
Die Kinder hören der Kunde vom bösen Amtmann zu,
Das ist keine Fahrt zur Freude — Gott bewahr' uns Alle davor!
Es ist auf der wahner Haide des todten Amtmanns Rumor.

Montanus.

Sterzingermoos.

Die Nacht ist schwül, es reiten Nebelschatten
Den blassen Vollmond bergend auf und nieder,
Bald Licht, bald Nacht schleicht hin auf feuchten Matten,
Wie Sagenbilder und verschollne Lieder,
Die langsam bei Sankt Zeer dort verschwinden:
Ein Mädchen steht auf Reifenstein in Winden.

Kein Baum, der Frucht und Rast dem Mägdlein böte,
Nur Binsenblätter in der Pestluft hangen,
Und schrillend gurgeln Wassermolch und Kröte,
Und wilde Larven hält der Sumpf gefangen,
Draus strecken Mädchenköpfe sich beweglich,
Sie jammern geisterhaft dahin und kläglich:

„Steh, stille Maid, und lasse dir erzählen:
Verscherzend Würde und die Pflicht der Frauen,
Versäumten wir, den Gatten uns zu wählen
Und ungesegnet mußten wir ergrauen
Und hier zur Straf den faulen Sumpf umspannen.“
Das Mädchen kreuzet sich und flieht von dannen.

Mehlschedt von Alpenburg.

Alpe Fundes.

Wenn Senne und Hirte und Almvieh heimgeht,
Die Betglocke leise im Herbstwind verweht,
Dann ziehet ein häßliches Weibsbild ins Haus,
Mit Ton und mit Braus,
Die Runsa mit rothen Augen.

Wirft drinnen mit Milchschüsseln polternd herum,
Drauf dreht sie am Butterfaß glotzend und stumm,
Dreht mondenlang fort, keine Butter gedeiht,
Drob stampfet und schreit
Die Runsa mit rothen Augen.

Die Runsa war Sennin der Alpe im Thal,
Die Butter verfälschte, den Almnutzen stahl,
So ist sie verfallen dem Gottesgericht,
Kann sterben auch nicht
Die Runsa mit rothen Augen.

Geht Nachts an der Hütte ein Senne vorbei,
Der schleichet fein stille und denket dabei:
Will ehrlich stets käsen und buttern allhie,
Nicht fälschen, wie sie
Die Runsa mit rothen Augen.

Mehlschedt von Alpenburg.

Der Marchegger.

Der Jäger pfeifet im düstern Wald,
Horch! wie das Echo wiederhallt!

Das Echo nicht — es tönt zu hell,
So pfeifet nur ein Jagdgesell.

„Und pfeifst du nach, so pfeif ich vor;
Durch Busch und Strauch zum Fels empor.“

Der Jäger pfeift im düstern Wald;
Wie nah die Antwort wiederhallt!

„Fürwahr es ist ein seltner Gesell;
Wie pfeift er mir die Antwort so grell!

Der Jäger pfeift im grünen Tann,
Da steht vor ihm ein blut'ger Mann.

Den Jäger packt ein Graun im Wald,
Es rinnt der Schweiß so eisig kalt.

Er eilet durch den düstern Wald,
Dicht hinter ihm der Pfiff erschallt.

Er eilt nach Haus, — bei Tag und Nacht
Pfeifts ihm zum Ohre mit grauser Macht.

Es bleicht und welkt der junge Mann,
Das hat des Marcheggers Pfiff gethan.

Ignatz Zingerle.

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Halloh, halloh zu Fuß und Roß!“
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß,
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Haid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Risch rasch quer übern Kreuzweg gings,
Mit Horridoh und Hussasa,
Sieh da! sieh da! kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silberblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahn' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Ritter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Groß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
Er riefs, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,“
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
„Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! erjagst dir heut' nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreu'n!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von Jenem nicht bethören.“

„Ha, wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“ —

Und hurre, hurre, vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Aufsprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechszehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauren Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann,
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan,
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier graf't
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergetzen,
Euch stracks in's Himmelreich zu hetzen.“

„Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jodoho! doho! hussasa!“ —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst für sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt' zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasah,
Und kliff und klaff mit Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das,“ ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen;
So will ich meine Lust doch büßen!“

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!“
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab.
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urthel eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.“

„Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen.“ —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu.
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wirbelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn.
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zum Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Bürger.

Der tolle Junker.

Die Mutter koset ihr Kind in Liebe,
Am Himmel schimmern die Sternlein trübe.
„Lieb' Mutter, was dämmert durch's Fenster herein?"
— Der mitternächtliche Mondenschein. —

„Kommt heute der tolle Junker vorbei?"
— Bei des Seigerschalles zwölftem Schrei'. —
„Lieb' Mutter, lieb' Mutter, da muß ich's sehn,
Wie die Köpfe im Rücken gewendet stehn.

—Bewahre, mein Kind! es wäre dein Tod,
Sähst nie mehr ein dämmerndes Morgenroth! —
„Ach Mutter, er thät mir gewiß nichts zu Leid!
Ich seh' ihn verstohlen blos an von der Seit'."

— Um Gottes Willen, Kind, frevle nicht,
Sieh, Wolken schon decken des Mondes Licht!
Die Seigerräder kreischen im Thurm,
Schon heulet's von fern wie ein rasender Sturm! —

Und dumpf erdröhnt's von Süd und West,
Das Kind umklammert die Mutter fest.
Zum zwölften Male die Glocke schallt,
Es wiehern die Rosse, die Peitsche knallt. —

Und durch die trübe Mondnacht tollt
Der Junker von schnaubenden Pferden gerollt,
Die Scheiben klirren, es wubert das Haus,
Vom Luftzug flackern die Lichter aus.

— Was zitterst du Kind? Was irrt dein Blick?
Geh', leg' dich zu Bett', eh' er kommt zurück! —
„O, warte, lieb Mutter, du darfst mir trau'n,
Doch möcht' ich ihn gerne noch einmal schau'n."

Noch sträubt sich die Mutter, noch bittet das Kind,
Da knirschen die Räder auf Eins geschwind,
Es kommt — der Knabe, zum Fenster hinan,
Starrt todt vom Rücken die Mutter an.

Ernst Willkomm.

Die wilde Jagd.

Wenn Sturm die Waldung rüttelt,
Daß sie erbraust und kracht,
Wenn Holle Flocken schüttelt
In düstrer Winternacht,
Da zieht vom Hörseelberge
Der wilde Jäger aus,
Und mit ihm Riesen, Zwerge,
Viel Spuk und Höllengraus.

Da schwanken Schreckgestalten
Mit Schwertern und Geschoß,
Durch Zweig' und Felsenspalten
Zu Fuß und hoch zu Roß.
Hier grinsen Wuthgesichter,
Dort droht ein langer Arm,
Hier formenlos Gelichter,
Dort Wolf und Bärenschwarm.

Horch! wie in allen Klüften
Das Jagdhorn wiederhallt,
Hallo! hallo! in Lüften
Und in den Tiefen schallt!
Wie wild es tobt und brauset
Und furchtbar knallt und gellt,
Wie dumpf es heult und sauset
Und gräßlich brüllt und bellt.

Doch sieh! voran dem Zuge
Geht ruhig=ernst ein Greis,
Sein Kleid von grünem Tuche,
Sein Scheitel silberweiß.
Von Kinn und Lippe fließet
Ein langer Bart herab.
Und seine Hand umschließet
Dürr einen weißen Stab.

Und wenn ein Hirt, ein Jäger
Dem Greis entgegen steht,
Heran des Holzes Schläger
Mit Art und Säge geht,
Dann winkt er mit dem Stecken,
Daß jener schnell entflieht,
Eh' ihn ergreift der Schrecken,
Der wogend näher zieht.

Und Eckart, der Getreue,
Der alte Wundermann,
Warnt also stets auf's neue,
Wen flugs er warnen kann,
Bis, wenn der Hahn geschrieen
Beim ersten Morgenschein,
Die tollen Geister ziehen
Zum Hörseelberg hinein.

Wenn so der Hölle Schrecken
In grauser Nacht euch naht,
Habt Acht auf Eckarts Stecken,
Der zeiget sichern Pfad;
Doch wer sich nicht läßt warnen,
Dem ist es nimmer gut,
Den wird der Spuk umgarnen,
Daß ihm erstarrt das Blut.

Adolph Bube.

Der Hörselberg.

Habt ihr die Wundersagen
Vom Hörselberg gehört,
Aus dem das tolle Jagen
Des wilden Heeres fährt?

Wenn Schnee den Wald umschleiert,
Wenn in der Winterzeit,
Der Landbewohner feiert
Und sich am Mährchen freut, —

Dann wird vom Berg die Kunde
Oft in den Hütten laut,
So schaurig, daß der Runde
Der Spinnerinnen graut.

Es wohnen dunkle Mächte
Tief in des Berges Schooß,
Und während der zwölf Nächte
Läßt sie die Hölle los.

Da dröhnt's, wie Horngeschmetter,
Tief aus des Berges Kluft,
Da braust's, wie Hagelwetter,
Hoch oben in der Luft,

Da schallt ein lautes Heulen
Von Stimmen, dumpf und hell,
Bald, wie der Schrei der Eulen,
Bald wie des Hund's Gebell,

In Menschen- und Thiergestalten
Zeigt sich ein Geistertroß,
Von Jungen, wie von Alten,
Und Jäger hoch zu Roß.

So zieht das Spukgelichter,
Ein grausenvoller Schwarm,
Im Nacken die Gesichter
Oder Schädel unterm Arm.

Die dumpfen Hörner schallen
Weit über der Wälder Nacht,
Die Peitschenhiebe knallen
Und Eich' und Fichte kracht.

Voran den Höllenbrüdern
Da schreitet stets ein Greis,
Der trägt in seinen Händen
Ein Stäbchen silberweiß.

Der Alte warnt getreulich,
Daß Jeder schnell entflieht,
Wenn jenes Jagdheer gräulich
Mit Lärm waldüber zieht.

Oft, wenn das Heer in Lüften
Daherrauscht über die Höhn,
Sieht man auf Waldestriften
Den treuen Eckardt gehn.

Und will's im Osten tagen
Und dämmert Morgenschein,
Dann zieht das tolle Jagen
All' wieder zum Berg hinein.

Oft tönt die Klage von weiten
Von Geistern, im Berg gebannt,
Drum ward er vor alten Zeiten
Hör-Seelen Berg genannt.

L. Bechstein.

Die Schwarzaer Chorknaben.

Das Christfest war vorbei mit seinen Gaben,
In Schwarza schaart der Cantor seine Knaben
Und singt das Neujahr von Haus zu Haus.
Als er durchs Dorf geglückwünscht und gesungen,
Früh wandert er mit seinen wackern Jungen
Nach Kühndorf zu dem gleichen Zwecke aus.

Dort haben sie gesungen und gesessen
Bei Speis' und Trank, und ganz die Zeit vergessen;
Und Mitternacht ist's, als sie heimwärts zieh'n.
Der Dollmar steigt empor vor ihren Blicken;
Es glänzt der Schnee auf seinem breiten Rücken,
Als ob der Mond dort zwiefach heller schien'.

Die Knaben tragen manchen Krug nach Hause;
Das Bier, das sie nicht selbst gezecht beim Schmause,
Das bringen sie den durst'gen Vätern mit.
Der Cantor spricht: Ihr Kinderchen, ich dächte,
Wir eilten mehr; es sind jetzt die zwölf Nächte,
Da hält Frau Holle den gespenstigen Ritt.

Doch wie sie fürbaß sich mit Zagen trollen,
Da hören sie's schon dumpf und dumpfer grollen,
Seh'n Blitze zucken um die Bergeswand;
Vor ihnen steht in silberhellem Haare
Ein hoher Greis in glänzendem Talare
Mit einem weißen Stabe in der Hand.

Wer dieser Fremdling ist, weiß jeder Knabe;
Sie kennen ihn, den Alten mit dem Stabe,
Und ob ihn auch noch Keiner je geseh'n.
Wie oft erzählt die Mutter von dem Greise!
„Der treue Eckard!“ flüstern sie gar leise,
Und bleiben scheu und furchtsam alle steh'n.

Er spricht: Ihr Knaben, bückt euch tief zur Erde,
Daß euch kein Schaden von den Geistern werde!
Schaut nicht empor und sprecht ein fromm Gebet.
Und wenn sie gierig euch die Krüge leeren,
So duldet es, und wagt es nicht zu wehren. —
So warnt der Greis, der sacht vorüber geht.

Schon öffnete der Hörselberg die Pforte,
Frau Holle zog heraus mit ihrer Horde,
Die wilde Jagd zieht über Berg und Thal.
Gespenstige Reiter sausen durch die Lüfte
Mit schönen Weibern nackt bis auf die Hüfte,
Und scheuslich freche Larven ohne Zahl.

Geschrei und Hohngelächter, Peitschenknalle
Vereinen sich in einem dumpfen Schalle,
Daß, wer es hört, sich schnell das Haupt verhüllt,
Wie Wasserfälle tost ein schrecklich Brausen,
Das plötzlich mit noch nie gefühltem Grausen
Das Herz der armen Knabenschaar erfüllt.

Der wilde Jäger auf dreibein'gem Rappen,
Auf Hirsch und Eber hintendrein die Knappen
Und andres lüderliches Ungethüm;
Dazwischen Drachenbrut und Salamander,
Verzerrt und lustig alle mit einander;
So fahren sie dahin mit Ungestüm.

Und als sie an die blanken Krüge kommen,
Hat jedes einen Mund sich voll genommen;
So trinkt und fliegt vorbei die ganze Schaar.
Die bangen Knaben haben still gelegen,
Sie sprachen leise manchen frommen Segen,
Und keinem ihrer war gekrümmt ein Haar.

Sie gehn mit ihren Krügen heim, und sprechen
Kein Wort, die Väter warten noch zu zechen.
Das ist ein Bier! die Männer sind wie toll.
Und immer schneller wandeln um die Krüge,
Die Zecher thuen immer längre Züge,
Und immer sind die blanken Kannen voll.

Die Knaben kichernd und erzählend plaudern,
Da plötzlich sehn die Väter und mit Schaudern,
Daß in den Krügen alles Bier verschwand. —
Zu Schwarza ist's gescheh'n in den zwölf Nächten,
Und Krug an Krug, woraus die Männer zechten,
Siehst du im Schank noch hängen an der Wand.

Ludwig Storch.

Der Venusberg und das wilde Heer.

— — —

Dem Tage folgt der Abend, das ist der Dinge Lauf:
Da zog mit rothen Wangen der Vollmond prächtig herauf.

Die duftgen Kräuter hauchten, die Luft war so warm:
Der junge Frittel sehnte sich in der Liebsten Arm.
Er blickte von den Wällen nur stets nach Einer Statt:
Es ward an ihr zu hängen sein feuchtes Auge nicht satt.

Ihm mag da drüben wohnen die Wonnigste der Fraun;
Es kann doch nimmer lohnen hinüber stäts zu schaun:
Ihm kommt ja von drüben kein Zeichen und kein Wort.
Im stolzen Jagdgeleite, wer ist die Herrliche dort?

Die sich im grünen Schleier auf weißer Hinde wiegt
Und alle Erdenschöne mit Liebesreiz besiegt,
Um ihre Schläfe kreiset ein Turteltaubenpaar
Und Glühwürmer leuchten ihr aus geringeltem Haar.

Die Ritter, die ihr folgen so bleich im Mondenstrahl,
Sie schauen wie gefoltert: ist das von Liebesqual?
Sie tragen Blumenketten; die tragen sie wohl gern?
Sie folgen ihr so willig als einem seligen Stern.

Nun nahte dem Walle, wo Frittel stand, der Zug.
Als sie mit langen Wimpern empor das Auge schlug,
Wohl kannte sie der Jüngling, der sie doch nie geschaut:
Sie war es, die er träumte, seines Herzens süße Braut.

Vorüber zog's, vorüber zu schnell: o weile hier!
Warum zu Walde wieder? halt ein, nimm Mich mit dir!
Er fühlt sich fortgezogen: geschwind, wo ist mein Roß?
Er hatt' es bald beschritten, schon stürmt' er fort aus dem Schloß.

Da ward er noch am Thore von Eckart gewarnt;
„Zurück! eh dich mit Listen die Zauberin umgarnt!
Sie ist nicht, die sie scheinet: du siehst sie mild und gut;
Doch laß dich nicht bethören, sie will deines Herzens Blut.

„Daß ihr dein Vater traute, mit Tode büßt' er das,
Und Iran der Markgraf: aus Liebe sproß ihr Haß.
Sie will auch dich verführen mit teuflischem Betrug,
Daß sich ihr Hofstaat mehre und ihr gespenstischer Zug.

„Denn die du siehst sind Geister, nur Sie hat sie entleibt.
Im Tode noch ihr dienen muß Wer ihr treu verbleibt.
Und folgst du ihr zum Berge, wo du in Flammen brennst,
Da wandelt Frau Venus gar bald auch dich zum Gespenst.“

Erschreckt wich der Jüngling zurück bei seinem Wort.
Da klangen Zaubertöne, die rissen ihn mit fort,
Ob sie den Albleich spielten, ob Isangs Stimme klang,
Er flog, ihn zog zum Berge der berückende Gesang.

Er gab dem Roß die Sporen und ließ den Warner flehn,
Der sprach: „Ließ ich dich reiten, es wär um dich geschehn:
Ich muß dich vor dir selber beschützen mit Gewalt.
Doch hab ich recht vernommen? meines Vaters Hifthorn schallt.“

Da kam auf schnellen Rossen das wilde Heer gerannt,
Mit seinen Waidgenossen die Fackel in der Hand
Nordian der König, der Wachild vertrieb:
Die Wälder zu durchbrausen ist aller Trost, der ihm blieb.

Er reitet nicht den Hirschen wie seine Sitte war;
Den Auer lehrt' ihn reiten der feige Waldemar.
Hoch ragt er auf dem Rücken des wilden Wisendstiers
Und reizt mit Feuerbränden den Grimm des wüthigen Thiers.

Der brüllt und schlägt die Erde mit dem gespaltnen Huf;
Ihm folgen die Gesellen mit grellem Jägerruf.
Hochlautend jagt der Bracke, die Meute klafft und bellt,
Die krummen Hörner blasen: so stürmt das Heer über Feld.

Das hörte von den Wällen der Harlung Emmerich.
Ihm war das Waidwerk Freude, dem keine Freude glich.
Er griff nach Pfeil und Bogen, sein Roß war bald gezäumt;
Schon ritt er nach dem Wilde, dem stets vom Wilde nur träumt.

Da ward er noch am Thore von Eckart ermahnt:
„Laß nächtliches Jagen, der Weg ist ungebahnt,
Den diese Jäger fahren durch Hecken und durch Dorn;
Durch Dickicht und Gestrüppe führt sie das gellende Horn.“

Er hörte wohl die Warnung und schlug sie in den Wind.
„So spricht die Furcht; man weiß schon wie alte Leute sind.
Er gönnt uns keine Freude, die Liebe noch die Jagd;
Da ist sein Vater anders, der ihn verhöhnt und verlacht.“

Er gab dem Roß die Sporen und ritt dem Zuge nach;
Den Pfleger ließ er stehen, der eitle Worte sprach.
Da raufte sich die Haare Eckart der treue Mann
Im Schmerz, daß er kein Mittel sie zu bewahren ersann.

„Die Harlungen zu hüten hab ich dem Freund gelobt,
Und kann es nicht vollbringen, da so die Jugend tobt.
Nun mag der Kaiser brechen Breisach dein festes Haus:
Soll er den Knaben hüten, so muß auch Eckard hinaus.“

Da sprengt' er aus den Thoren auf seinem Pferde Rusch
Und ritt auf lichten Pfaden durch den verwachsnen Busch.
Er kam zum Venusberge vor erstem Tagesgraun:
Da harrt' er an der Thüre seines Jünglings und der Fraun.

Er mußte lange harren des ersten Morgenscheins:
Da stieg zum Berg Frau Venus empor vom Thal des Rheins.
Als sie den Albleich spielten, hielt er die Ohren zu;
Doch hätt auch ihn ergriffen der Liebestaumel im Nu,

Wenn er des Freunds nicht dachte und hochgelobter Pflicht.
Nun zeigt' ihm Frau Venus ihr reizend Angesicht;
Die Augen mußt er schließen, sonst war's um ihn geschehn.
Erblinden muß, ertauben wer nicht will zu Grunde gehn.

Ein zog zum hohlen Berge der bleichen Ritter Schaar,
Und mancher kleine Geiger, der lieblich spielt' und klar;
So groß war das Gedränge, zu enge ward das Thor.
Sie waren all im Berge, da trat erst Eckart hervor:

Den Eingang wollt er wehren dem lieben Pflegesohn;
Er konnt ihn noch nicht schauen, doch hört' er ferne schon
Das Wiehern und Schnauben des Pferdes, das ihn trug:
Es scheute vor den Geistern und dem gespenstischen Zug.

Erathmend lief da Frittel den Berg hinan zu Fuß,
Eh sich das Thor ihm schlösse. Da bot ihm stummen Gruß
Der vielgetreue Pfleger; mit Gleste seinem Schwert
Vertrat er ihm den Eingang; der blieb dem Jüngling verwehrt.

Da wollt ihn der erzwingen und zog sein Schwert heraus,
Sein Lieb sich zu erstreiten. „Dieß ist des Todes Haus,
Der Seele wie des Leibes: ich lasse dich nicht ein
Zur Beute dieses Weibes, in herzverzehrende Pein.

Er hörte nicht die Mahnung, ihn trieb der blinde Wahn,
Mit blinkender Klinge lief er den Pfleger an,
Ihr Kampf währte lange, man sah die Funken sprühn.
Eckart war gewaltig, doch Frittel eifrig und kühn.

Da schlug ihm aus den Händen die Klinge Wikings Sproß;
Den Jüngling mußt er fangen und binden auf sein Roß.
Er that's mit heißen Zähren, ihm blieb nicht andre Wahl.
Mit der geliebten Beute ritt der Getreue zu Thal.

„Wo find ich nun den Andern, der mir am Herzen liegt,
Der selbst den Tod geschworen unschuldig Wild bekriegt?
Ich muß die Spuren suchen des wilden Heers im Wald,
Bis mir das Waldhorn dröhnend aus wilden Bergschluchten schallt.“

Er fand gar bald die Spuren auf jäh gewundnem Pfad,
Jetzt nieder in die Schlünde, jetzt auf zum Felsengrat.
Auf höchsten Bergeskuppen verscholl ihm fern der Ton;
Er wird sie nicht erreiten, zu weit entschwanden sie schon.

Da hallt' ihm ein Gestöhne herauf aus tiefem Grund.
Er klomm die Halde nieder: da fand er, welch ein Fund!
An schwankem Aste schweben den dreisten Emmerich,
Und ihm zu Füßen gähnen den Abgrund tief und schauerlich.

Er hatt im Fall gefangen den Ast mit Einer Hand,
Und unten lag zerschmettert sein Roß am Felsenrand
Mit dem Alten jagen, den Hildburg einst verflucht,
Das hat ohne Schaden keiner Mutter Kind noch versucht.

Den Pflegling zu retten stieg Eckart auf den Baum.
Mit starker Rechte reicht' er ihm an die Füße kaum;
Doch schwenkt' er ihn hernieder zu sich ins dichte Laub.
Er trug auch ihn zu Rosse und sprengte fort mit dem Raub.

Da dankt ihm wohl der Eine, den er zujüngst befreit:
Er wußte sich verloren, kam Hülfe nicht zur Zeit;
Doch Frittel schalt und grollt' ihm und seines Herzens Braut:
Das Urbild aller Schöne hatt' er in Freia geschaut.

Karl Simrock.

Der Tannhäuser.

Nun will ich aber heben an,
Vom Tannhäuser wollen wir singen,
Und was er Wunders hat gethan,
Mit Frau Venussinnen.

Der Tannhäuser war ein Ritter gut,
Er wollt groß Wunder schauen,
Da zog er in Frau Venus Berg,
Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tannhäuser, Ihr seid mir lieb,
Daran sollt Ihr gedenken,
Ihr habt mir einen Eid geschworen,
Ihr wollt nicht von mir wenken.“

„Frau Venus, ich hab' es nicht gethan,
Ich will dem widersprechen,
Denn niemand spricht das mehr, als Ihr,
Gott helf mir zu den Rechten.“

„Herr Tannhäuser, wie saget ihr mir!
Ihr sollet bei uns bleiben,
Ich geb euch meiner Gespielen ein,
Zu einem eh'lichen Weibe.“

„Nehme ich dann ein ander Weib,
Als ich hab in meinem Sinne,
So muß ich in der Höllen Gluth,
Da ewiglich verbrennen.“

„Du sagst mir viel von der Höllengluth,
Du hast es doch nicht befunden,
Gedenk an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden.“

„Was hilft mich Euer rother Mund,
Er ist mir gar unmäre,
Nun gieb mir Urlaub, Venus zart,
Durch aller Frauen Ehre.“

„Herr Tannhäuser, wollt Ihr Urlaub han,
Ich will Euch keinen geben,
Nun bleibet, edler Tannhäuser zart,
Und frischet Euer Leben.“

„Mein Leben ist schon worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben,
Gebt mir Urlaub, Fraue zart,
Von Eurem stolzen Leibe.“

„Herr Tannhäuser, nicht sprecht also,
Ihr seid nicht wohl bei Sinnen,
Nun laßt uns in die Kammer geh'n
Und spielen der heimlichen Minnen.“

„Eure Minne ist mir worden leid,
Ich hab in meinem Sinne,
O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr seid ein Teufelinne.“

„Tannhäuser ach, wie sprecht Ihr so,
Bestehet Ihr mich zu schelten?
Sollt Ihr noch länger bei uns sein,
Des Worts müßt Ihr entgelten.

Tannhäuser, wollt Ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greisen,
Und wo Ihr in dem Land umbfahrn,
Mein Lob, das sollt Ihr preisen.“

Der Tannhäuser zog wied'er aus dem Berg,
In Jammer und in Reuen:
Ich will gen Rom in die fromme Stadt,
All auf den Pabst vertrauen.

Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott muß es immer wollen,
Zu einem Pabst, der heißt Urban,
Ob er mich wolle behalten.

„Herr Pabst, Ihr geistlicher Vater mein,
Ich klag Euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab,
Als ich Euch will verkünden.

Ich bin gewesen ein ganzes Jahr,
Bei Venus einer Frauen,
Nun will ich Beicht und Buß empfahn,
Ob ich möcht Gott anschauen.“

Der Pabst hat einen Stecken weiß,
Der war vom dürren Zweige:
„Wann dieser Stecken Blätter trägt,
Sind dir deine Sünden verziehen.“

„Sollt ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
Ein Jahr auf dieser Erden,
So wollt ich Reu und Buß empfahn,
Und Gottes Gnad erwerben.“

Da zog er wieder aus der Stadt,
In Jammer und in Leiden:
„Maria Mutter, reine Magd,
Muß ich mich von dir scheiden,

So zieh ich wieder in den Berg,
Ewiglich und ohne Ende,
Zu Venus, meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will senden.“

Seid willkommen, Tannhäuser gut,
Ich hab Euch lang entbehret,
Willkommen seid, mein liebster Herr,
Du Held, mir treu bekehret.“

Darnach wohl auf den dritten Tag,
Der Stecken hub an zu grünen,
Da sandt man Boten in alle Land,
Wohin der Tannhäuser kommen.

Da war er wieder in den Berg,
Darinnen sollt er nun bleiben,
So lang bis an den jüngsten Tag,
Wo ihn Gott will hinweisen.

Volkslied.

Tannhäuser.

Wie wird die Nacht so lüstern!
Wie blüht so reich der Wald!
In allen Wipfeln flüstern
Viel Stimmen mannichfalt.
Die Bäche blinken und rauschen,
Die Blumen duften und glühn,
Die Marmorbilder lauschen
Hervor aus dunkelm Grün.

Die Nachtigall ruft: Zurück! Zurück!
Der Knab' schickt nur voraus den Blick,
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen Alles, was er liebt.

Er kommt zum Schloß im Garten,
Die Fenster sind voll Glanz,
Am Thor die Pagen warten,
Und droben klingt der Tanz.
Er schreitet hinauf die Treppen,
Er tritt hinein in den Saal,
Da rauschen die Sammetschleppen,
Da blinkt der Goldpokal.

Die Nachtigall ruft: Zurück! Zurück!
Der Knab' schickt nur voraus den Blick,
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen Alles, was er liebt.

Die schönste von den Frauen
Reicht ihm den Becher hin,
Ihm rinnt ein süßes Grauen
Seltsam durch Herz und Sinn.
Er leert ihn bis zum Grunde,
Da spricht am Thor der Zwerg:
Der Unser bist zur Stunde,
Dies ist der Venusberg.

Die Nachtigall ruft nur noch von fern,
Den Knaben treibt sein böser Stern,
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen Alles, was er liebt.

Und endlich fort vom Reigen
Führt ihn das schöne Weib,
Ihr Auge blickt so eigen,
Verlockend glüht ihr Leib.
Fern von des Fest's Gewimmel
Da blühen die Lauben so dicht,
In Wolken birgt am Himmel
Der Mond sein Angesicht.

Der Nachtigall Ruf ist lang' verhallt,
Den Knaben treibt der Lust Gewalt,
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen Alles, was er liebt. — —

Und als es wieder taget,
Da liegt er ganz allein,
Im Walde um ihn raget
Verwildertes Gestein.
Kühl geht die Luft von Norden
Und streut das Laub umher,
Er selbst ist grau geworden,
Und bang sein Herz und leer.

Er sitzt und starret vor sich hin,
Und schüttelt das Haupt in irrem Sinn,
Die Nachtigall ruft: Zu spät! Zu spät!
Der Wind die Stimme von dannen weht.

E. Geibel.

Eckart und Tannhäuser.

Tannhäuser spricht: „Auf, reiten wir aus,
Jetzt drückt auf die Seele das lastende Haus!
Komm, laß uns ziehen durch Berg und durch Thal,
Es schimmert die Welt im Maienstrahl,
Es wehet so üppig die lockende Luft,
Das Feld ist voll Lieder und Balsam und Duft!"

Den klingenden Lenz, die singende Minne,
Die blühende, glühende Leidenschaft schaue!
Nicht flüchtig, sei züchtig im männlichen Sinne!
Mahnt Eckhart, so mahnt der Getreue.

Tannhäuser spricht: „Der Wald ist so schön,
Es ragen die Bäume zu riesigen Höhn;
Es wehet darunter ein dämmerndes Licht,
Felsblöcke erstarren rings Schicht an Schicht,
Es rieseln die Brünnlein aus dunkelm Spalt:
Mir faßt es die Seele mit Märchengewalt!"

Den klingenden Lenz, die singende Minne,
Die blühende, glühende Leidenschaft schaue!
Nicht flüchtig, sei züchtig im männlichen Sinne!
Mahnt Eckhart, so mahnt der Getreue.

Tannhäuser spricht: „Und hörst du sie auch,
Die Töne, getragen vom spielenden Hauch?
Die Gipfel entlang zieht berauschend der Klang,
Und näher und nah weht verführend der Sang;
Es flüstern so lüstern die Geigen ins Herz,
Die Flöten verschönen mit Tönen den Scherz.

Den klingenden Lenz, die singende Minne,
Die blühende, glühende Leidenschaft schaue!
Nicht flüchtig, sei züchtig im männlichen Sinne!
Mahnt Eckhart, so mahnt der Getreue.

Tannhäuser spricht: „Dort kommt es im Flug,
Dort kommt es im mächtigen, prächtigen Zug!
O sieh nur die Fülle, o sieh nur den Glanz!
Die Mädchen, sie schlingen und ringen im Tanz;
Es flattern Gewänder mit wellendem Schein,
Es schwillt mir die Sehnsucht zum Herzen hinein!"

Den klingenden Lenz, die singende Minne,
Die blühende, glühende Leidenschaft schaue!
Nicht flüchtig, sei züchtig im männlichen Sinne!
Mahnt Eckhart, so mahnt der Getreue

Tannhäuser spricht: „Und siehst du das Weib?
Es woget in üppiger Fülle der Leib,
Es leuchten die Glieder, es woget die Brust.
Ihr Wesen ist Wonne, ihr Dasein ist Lust! —
Sie schauet mich an mit bedeutsamem Blick! —
Es bindet sich ewig an sie mein Geschick!"

Den klingenden Lenz, die singende Minne,
Die blühende, glühende Leidenschaft schaue!
Nicht flüchtig, sei züchtig im männlichen Sinne!
Mahnt Eckhart, so mahnt der Getreue.

Tannhäuser spricht: „Dort raget ihr Schloß!
Das Thor durchstürmet sie rasch mit dem Troß,
Es thürmt sich von klaren Krystallen der Bau!
O, welche fröhliche, selige Schau!
Dort wohnet die Freude im rosigen Schein —
Sie werben, sie winken — ich stürme hinein!"

Den klingenden Lenz, die singende Minne,
Die blühende, glühende Leidenschaft schaue!
Nicht flüchtig, sei züchtig im männlichen Sinne!
Mahnt Eckhart, so mahnt der Getreue.

Tannhäuser spricht: „Die Weisheit ist Nichts!" —
Er folget dem Strome des leuchtenden Lichts —
Frau Venus nachstürmt er hinein in den Berg.
Für ewig verschließet die Thüre der Zwerg.
Hinsiecht er im Arme der Leidenschaft. —
Der treue Eckhart zerbricht nicht die Haft.

Wolfg. Müller.

Der getreue Eckart.

„O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus,
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge."

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell;
„„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Helden, sie kommen von durstiger Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wie's Jedem behagt,
Dann sind sie Euch hold, die Unholden.""

Gesagt, so geschehn! und da naht sich der Graus,
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampt es aufs Beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer,
Nun saust es und braust es, das wüthige Heer,
In's weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig. —
Wir kriegen nun Schelten und Streich bis aufs Blut.
Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug,
Ein jedes den Eltern bescheiden genug,
Und harren der Schläg und der Schelten.
Doch siehe man kostet: Ein herrliches Bier!
Man trinkt in der Runde schon dreimal und vier
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
Wie ist's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein sie lächeln, im Stillen ergetzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt euch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut,
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Göthe.

Der getreue Eckart.

In der finstern Mitternacht
Steht der Ritter auf der Wacht,
Schauet hin nach jeder Seit,
Droht mit seinem Schwerte weit.

Wer euch anzukommen wagt,
Dieses Eine sei gesagt:
Dieser Berg ist nicht geheuer,
Drinnen brennt das Höllenfeuer.

Was für süße Töne auch,
Was euch winken schöne Fraun,
Eure Seele muß verderben.
Muß dem Himmel hier absterben.

Volkslied.

Der Kriegs- und Friedens-Herold.

Im Odenwald steht hochgethürmt
Ein festes Ritterschloß,
Das längst schon, von der Zeit erstürmt,
In wüste Trümmer schoß.

Der Rücken eines Felsen beugt
Sich unter ihrem Graus;
Durch das Geklüft der Mauern fleugt
Der Uhu ein und aus.

Des Berges Nachbarn gehn dort nie
Um Mitternacht vorbei,
Denn Luftgebilde schrecken sie
Mit wildem Kriegsgeschrei.

Ein Ritter und sein Knappentroß
Gehüllt in blanken Stahl
Zieht aus der Felsenburg zu Roß
Hernieder in das Thal.

Und dumpf herbrausend wie ein Meer
Rückt unten auf den Plan
Ein andres nebelgraues Heer
Berittner Kämpen an.

Es ordnen links und rechts sich schnell
Die Riesigen zur Schlacht.
Die Schwerter flammen leuchtend hell
Wie Blitze durch die Nacht.

Schaar gegen Schaar in dichten Reihn
Stürzt heulend in den Kampf.
Die Erde dröhnt, und Berg und Hain
Umwogt des Ackers Dampf.

Wie Hagel fällt auf Helm und Schild
Der scharfen Eisen Wucht,
Bald aber räumt das Blachgefild
Ein Heer in rascher Flucht.

Das andre führt der Heldengeist
Des Ritters Rodenstein,
Dem nie sein Feind den Sieg entreißt,
Ins Bergschloß wieder ein.

Er war, wie noch die Sage schallt,
Der Schrecken seiner Zeit:
Ein großer Hühne von Gestalt,
Ein grimmer Löw im Streit.

Mit frechem Uebermuth warf er
Voll Gier nach Raubgewinn
Der ganzen Ritterwelt umher
Den Fehdehandschuh hin.

Er überwand sie Mann für Mann
In manchem harten Strauß
Und schleppt aus ihren Burgen dann
Der Beute viel heraus.

Doch streckte nicht sein Durst nach Gold
Bloß Ritter in den Staub,
Oft schändete der Schlagebold
Sich auch durch Straßenraub.

Wie Falken, stürzend aus der Luft,
Im Feld die Tauben fahn,
So fiel er in des Hohlwegs Schluft
Wehrlose Pilger an.

Der reichen Krämer Waarenfracht
Entführt er weit und breit,
Es deckten gegen seine Macht
Nicht Schutzbrief und Geleit.

Selbst Fürsten zitterten, bedroht
Von seiner Eisenhand,
Bis ihn ein Stärkerer, der Tod,
Mit seinen Fesseln band.

Allein die finstre Gruft sogar
Ist ihm kein Ruheplatz,
Im Krieg nur still und unsichtbar
Bewacht er seinen Schatz.

Er flüchtet das geraubte Gut
Und birgt es sorgenvoll,
Sobald ein neuer Strom von Blut
In Deutschland fließen soll.

Mit diesem Vorgefühl verläßt
Er plötzlich, wie bekannt,
Im Frieden noch sein Felsennest,
Der Schnellertsberg genannt.

Das nahe Raubschloß Rodenstein
Wird dann sein Zufluchtsort.
Umschirmt von Hochgebirg und Hain
Dünkt's ihn ein fester Hort.

Mit Nebelkappen angethan,
Durch die kein Auge sieht,
Ist er, und Alles, was die Bahn
Der Nachtflucht mit ihm zieht.

Doch Roßgewieher, Peitschenknall,
Der Wagen Lastgekrach,
Und schmetternder Trompeten Hall
Macht rings die Gegend wach.

Dem Landmann dringts durch Mark und Bein,
Und schüchtern lauscht sein Ohr:
„Gott," ruft er, „woll uns gnädig sein,
Es steht ein Krieg bevor!"

Und während Mars mit deutschem Blut
Den deutschen Boden tränkt,
Hält sich bei seines Schatzes Hut
Der Flüchtling still beschränkt.

Doch kaum erspäht sein Geisterblick
Der Mordgefechte Ziel,
So eilt er vom Versteck zurück
Mit lautem Lustgewühl.

Und wer aus tiefem Schauerwald
Die Wagen rasseln hört,
Der dankt dem Himmel, daß nun bald
Der Friede wiederkehrt.

Langbein.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld.

Dort auf der Walser-Haide,
Dort auf dem Walser-Feld,
Da wird mit rother Schneide
Die letzte Mahd bestellt:
Da wird der oft gehaune,
Ins Mark verdorrte Baum
Im Sturm der Heerposaune
Getränkt mit rothem Schaum.

Wohl auf der Walser-Haide
Der dürre Birnbaum steht;
Schon dreimal hat die Schneide
Zur Wurzel ihn gemäht:
Dreimal ist er erstanden
Aus tiefster Wurzel stark,
Dreimal hinwieder schwanden
Die Säfte bis ins Mark.

Es dehnt sich ihm zur Seiten
Das bodenlose Moos,
Die Helfenburg vor Zeiten,
Jetzt tief im Erdenschoß.
Als Marke von drei Ländern
Steigt ob demselben Moor
In Fels- und Waldgewändern
Der Unterberg empor.

Nun höret Wunder sagen
Vom tiefen Unterberg.
Ihn hat in Heidentagen
Gehöhlt ein wild Gezwerg;
Der Wölbung Breit und Länge
Ist mächtig ausgespannt,
Und gehn zwölf Geistergänge
Hinauf ins deutsche Land.

Auf unterirdscher Matten
Dort athmet fremde Luft,
Wo nie getrübt sich gatten
Der Blumen Licht und Duft;
Dort stehn zwei reiche Bronnen
In Marmel wohlgethan:
Die treiben, recht mit Wonnen
Thausprudel himmelan.

Zur Rechten draus und Linken
Im tiefen Wiesengrün,
Die Blumen sieht man trinken
Und mannichfach erblüh'n,
Bis beide Flüss' im Strome
Zum Marmelbecken geh'n,
Und vor dem goldnen Dome
Als Silberspiegel steh'n.

Dem Dom genüber spiegelt
Vier Riesen diese Fluth;
Die Arme sind versiegelt,
Ihr Stolz gelähmte Wuth;
Es ruht ihr demantsteinern
Arm- Brust- und Nackenband
In eines viermal kleinern
Gekrönten Helden Hand.

Dringt unsre Sonne nimmer
Ins unterird'sche Haus,
Doch geht ein Heilgenschimmer
Von Domes Kuppel aus;
Empor zwei Thürme schießen
Von buntem Edelstein,
Und ihre Blumen sprießen
Und sonnen sich im Schein.

Zwei Säulenbündel tragen
Die Heilgen ob dem Thor,
Und stehn, ins Kreuz geschlagen,
Zwei Kreuzesschwerter vor;
Das ein' ist diamanten,
Das ander ist Rubin;
Smaragd und Sapphirkanten
Die Griff' und Knäuf' umziehn.

Hochdonnernd und ergötzlich
Das Domgeläut erschallt.
Und schafft lebendig plötzlich
Den Palm- und Eichenwald.
Dann ziehn viel reine Pfaffen
Voll Eifer nach dem Dom
Und Volk in hellen Waffen,
Ein wogenvoller Strom.

Zweifach den Bart gespreitet
Auf goldnes Brustgewand,
Voran mit Krone schreitet
Ein Held, den Stab in Hand:
Das sind die Streiter Christes
Und die vom deutschen Reich,
Und Karl der Kaiser ist es,
Ein Hirt und Held zugleich.

Im Klang geweihter Harfen,
Im Waffenblitz und Licht
Geht Karl mit seinem scharfen
Tiefsinnigen Gesicht
In allem Volk wie einsam,
Ein heilig Herrscherbild,
Und doch so treu gemeinsam,
Mit Allen traut und mild.

Wie lang die deutschen Helden
Dort unten halten Wacht,
Das muß die Zukunft melden
Und steht bei Gottes Macht;
Imgleichen, was sie singen
Und segnen leis und laut,
Ist von verborgnen Dingen
Und Gottes Herz vertraut.

Auch dämmert in der Nische
Dort Kaiser Friederich;
An einem Marmeltische
Verzaubert hält er sich;
Doch wann den Tisch zum dritten
Sein Funkelbart umreicht,
Dann kommt er vorgeschritten,
Und Bann und Zauber weicht.

Dann fängt im Walser-Felde
Der Baum zu grünen an,
Und das ist sichre Melde:
„Bald wird die Schlacht gethan;“
Und wird er Früchte tragen
Am strotzenden Geäst,
„Dann wird die Schlacht geschlagen,
Dann kommt das Erntefest.“

Dann hebt es an zu raunen
Im Volk von Land zu Land;
Dann blasen Heerposaunen
Die Welt in Waffenbrand;
Drängt Alles zum erdorrten,
Ergrünten Baume schon,
Aus Unterberges Pforten
Steigt Karl zum hohen Thron.

Dann sollen die Guten richten
Die Bösen allzumal,
Zerschlagen und zernichten
Bei Wals im Rachethal;
Dann strahlt in hehrem Feiern
Vom Baum der Welfenschild.
Und Keiner kann entschleiern
Den Geist von diesem Bild.

A. A. L. Follen.

Friedrich im Berge.

Tief im Schooße des Kyffhäusers
Bei der Ampel rothem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz,
Drin sich Ernst und Milde paart,
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer, goldner Bart.

Rings wie ehrne Bilder stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf wie er.

Heinrich auch, der Ofterdinger,
Ist in ihrer stummen Schaar,
Mit den liederreichen Lippen,
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang,
Doch auf seiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersglut herein;

Bis der Adler stolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittigs Rauschen
Dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln tönend
Springet auf das ehrne Thor,
Barbarossa mit den Seinen
Steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg an seiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er schreitet durch das Land!

Und dem alten Kaiser beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und aufs neu zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutsche Reich.

E. Geibel.

Barbarossa im Kyffhäuser.

1.

Der alte Barbarosse
Der Kaiser Friederich
Im unterirdschen Schlosse
Hält er bezaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen,
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern
Darauf der Kaiser sitzt:
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt, als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wann die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen,
Bezaubert hundert Jahr.“

Friedr. Rückert.

2.

Da drunten im Kyffhäuser
Held Friedrich sitzt, der Kaiser,
Mit seines Heeres Troß.
Einst — flüstert's — wird er schreiten
Hervor, um's Heil zu streiten,
Hochherrlich, stark und groß.

Saß einst ein junger Schäfer
Und blies dem hohen Schläfer
Ein munter Liedlein vor;
Da wallt aus Berges Tiefe,
Wie wenn der Klang ihn riefe,
Ein Zwerglein rasch hervor.

Wem tönen deine Lieder,
Du Schäfer treu und bieder?
„„Dem tönt der helle Klang,
Der schläft im goldnen Schachte!
O daß er doch erwachte!
Er schlummert allzu lang.““

„Folg' mir zu seinem Throne,
Daß dir der Kaiser lohne,
Drin vom gehäuften Gold.“
So schreiten sie hinunter;
Der Schäfer schaut die Wunder
Und lechzt nach solchem Sold.

Wie blitzen Edelsteine
Im goldnen Feuerscheine!
Er hätt' sie gar zu gern.
Da reicht ihm hin zum Solde
Ein Fäßchen pur von Golde
Der Kaiser mit dem Stern.

Der Schäfer thät sich neigen
In züchtiglichem Schweigen!
Drauf schritt er froh davon.
Die Diamanten blitzen
Sah er, den Kaiser sitzen,
In seiner goldnen Kron.

L. Fr. W. Schneider.

Der Roßkauf.

Durch den Wald hin ritt der Müller,
Will verkaufen seinen Schimmel;
Finster ist's, kein Mondenschein,
Und die lieben Sternelein
Halten sich verborgen.

Aus dem Busch tritt da ein Alter:
„Müller mag dich Gott erhalten;
Ist der Schimmel dir nicht feil?
Vierzig Thaler sind dein Theil,
So du ihn willst geben.“

Voran geht der Alte schnelle,
Und der Müller folgt zur Stelle:
Schau hier an das Felsenhohl,
Hier ist unser Stall sowohl!
Folge mit dem Schimmel!

„Sag', was sollen all die Rosse
An die Krippen angeschlossen
In dem ungeheuern Raum,
Und daneben Sattel, Zaum:
Geht es bald zum Streiten?

Sag', was sollen all die Krieger,
Die dort in den Zellen liegen
All' in Waffen fein und blank
Schlafen sie auf harter Bank:
Wollen sie an's Fechten?

Sag', wer ist dort eingeschlafen
Auf der weißen Marmortafel?
Und sein Bart wie Feuersgluth
Wächst ihm durch den festen Tisch,
Sag' es mir, du Alter?“

Der da schläft, ich will ihn nennen:
Sollst den röm'schen König kennen!
Wenn es an der rechten Zeit
Wacht er auf und sein Geleit,
Auf wohl zu den Waffen!

All' die Roff' in diesen Höhlen,
Viele thuen uns noch fehlen,
Laufen dann in weiter Welt,
Wo der Herr die Fahne hält,
Unser röm'scher König.

Volkslied.

Kaiser Karl im Desenberge.

Hört, Wunder will ich melden
Aus einer alten Mähr',
Noch lebt mit seinen Helden
Karol, der Kaiser hehr.

Wohl in dem Desenberge
Ruht er von Siegen aus,
Und zaubermächt'ge Zwerge
Bewachen ihm das Haus.

Da ruhn auch in den Hallen
Seine Treuen lang gereiht,
In trunknen Schlaf verfallen,
Von schwerem Bann gefeit.

Rings blanke Wehr im Kreise
Lockt schimmernd wie zum Krieg;
Sie aber athmen leise
Und träumen Streit und Sieg.

Und Karl am Felsentische,
Das Haupt vom Arm gestützt,
Im Antlitz Jugendfrische
Inmitten der Halle sitzt.

Lang fällt in weißen Wellen
Hernieder Bart und Haar;
Mit seinen Heergesellen
Harrt er schon manches Jahr.

Oft ist's, als ob sie spüren
Des Lebens neuen Tag;
Dann geht ein freudig Rühren
Entlang das Felsgemach.

Aufstehn all die Genossen,
Ergreifen Schild und Speer;
Doch bleibt der Blick geschlossen,
Die Seele schlummert schwer.

Dem Kaiser nur erhellet
Sich Aug' und Geist zumal,
Er ruft, daß weit es gellet:
„Sagt, Zwerge, des Jahres Zahl!“

Und horcht, und Dunkel wieder
Umschattet sein Gesicht:
„Legt, Kämpen, legt euch nieder,
Die Zahl ist uns're nicht.“

Mit dumpfem Rasseln gleiten
Zu Boden Mann an Mann:
Sie schlafen und warten der Zeiten,
Die lösen ihren Bann.

Und er sitzt wieder am Tische
Mit weißem Bart und Haar,
Der Kaiser, voll Jugendfrische
Das Antlitz wunderbar.

Franz Oebecke.

Karl der Große im Untersberg.

Da wo der Alpen Gruppe
Umgränzt den bayrischen Gau,
Erhebt mit hoher Kuppe
Ein Berg sich düstergrau.

Dort hört man bald ein Gedröhne,
Wie schaurigen Waffenklang,
Bald rauschende Orgeltöne
Und hehren Festgesang.

Tief in des Berges Schooße
Erstreckt sich ein hoher Saal;
Drin hauset Karl der Große,
Die Recken mit ihm zumal.

Mit Zepter und Kaiserkrone,
Mit langem, weißem Bart,
So sitzt er auf marmornem Throne
Und waltet nach alter Art.

Oft fragt er nach seinem Volke,
Ein Herold giebt Bericht;
Da mehrt sich stets die Wolke
Auf Karols Angesicht.

Und neben steigt im steilern
Geschicht ein Gewölb empor,
Getragen von strebenden Pfeilern,
Mit Orgelruf und Chor.

Hier steht, umstrahlt von Lichtern,
Der Bischof am Altar,
Um ihn mit strengen Gesichtern
Der Priester greise Schaar.

„Die Kirche — sie ist zerfallen,“
Erschallt des Bischofs Wort:
„Doch lebt in unsern Hallen
Der wahre Glaube fort.“

„Das Reich — es liegt in Trümmern,“
So ruft der Kaiser mit Macht:
„Doch webt es, ohne Verkümmern,
Hier unten in seiner Pracht.“

„Und sind erfüllt die Zeiten,“
Erwiedern alle zugleich:
„Dann wappnen wir und bereiten
Das neue, heilige Reich.

K. Ulmer.

Kaiser Karl der Große im Brunnen.

Fest auf Felsen unverwittert,
Blickend auf die Giebelhäuser,
Stehst du stolz und unerschüttert
Alte Burg der deutschen Kaiser.

Und wohin die Blicke schweifen,
Schaun uns an die alten Zeiten;
Und man fühlt ein tief Ergreifen,
Wenn sie so vorüber gleiten.

Denn es säuseln noch die Winde
Spielend bis zur heut'gen Stunde
In dem Wipfel jener Linde,
Die gepflanzt einst Kunigunde.

Und es prangen noch die Pforten
Mit den rost'gen Hellebarden,
Die so trutzig hängen dorten
Als ob sie der Träger warten.

Und man zeigt uns noch die Stelle,
Wo die Mönchslist sonder Zweifel
In der Sanct Ottmarskapelle
Hat betrogen selbst den Teufel.

Doch nicht Epheugrün und Bäume,
Deren Pracht uns heiter lachet,
Ist es, was die alten Räume
So unendlich heilig machet.

Hier der Bronnen ist's, deß Gaben
Gleich Crystall dem Fels entquellen:
Hier der Bronnen, der dich laben
Kann mit Wasser, demanthellen.

Denn im Volke geht die Sage,
Daß in seiner tiefsten Tiefe
Bis zum großen Freiheitstage
Kaiser Karl der Große schliefe.

Schlafe ruhig, großer Kaiser,
Wirst noch lange Ruhe haben,
Fliegen doch um den Kyffhäuser
Immer, immer noch die Raben.

Dem im Cydnus einst der Tod ward,
Schläft dort magisch festgebunden;
Noch hat Friederich der Rothbart
Sich dem Schlummer nicht entwunden.

Diese Sage hier verkündet,
Aehnelt der in andern Gauen.
D'rum, wo gleicher Stamm sich findet,
Sei auch gleicher Sinn zu schauen.

— • —

Der Schmied im stillen Berge.

Ein Berg liegt im westphäl'schen Land,
Vom Volk der stille Berg genannt,
Die einsam rauhe Waldespracht
Betritt wohl Keiner gern bei Nacht.

Doch wem das Herz von Sünden frei,
Der mag da wandeln ohne Scheu:
Er hört im Berge oft Gesang
Und schweren Hammers Eisenklang.

Ein Knabe einst am Berge saß
Und lauschte ohne Unterlaß,
Die Lieder singen Kampf und Streit
Und alt vergangne Herrlichkeit.

Dazwischen klirrt es wundersam,
Der Knabe noch nie dergleichen vernahm;
Und wie es stärker klingt und kracht,
Da zieht's ihn hin mit Wundermacht.

Ein Gang führt in den Berg hinein,
Der Knabe folgt dem Feuerschein:
Da steht ein hoher riesiger Held,
Wie Keinen jetzt gebärt die Welt.

Der schmiedet Waffen schön und schwer,
Und viele prangen rings umher.
Nicht satt kann sich der Knabe schau'n,
Er tritt zum Ambos ohne Grau'n.

Da singt der Recke Kampf und Streit,
Der Väter Treu und Männlichkeit,
Des deutschen Reiches alte Macht,
Des Kaiserthrones heil'ge Pracht.

Und wie des Recken Sang erquillt,
Dem Knaben die Brust vor Wehmuth schwillt,
Und tiefer Sehnsucht Lust und Schmerz
Durchfliegen das junge reine Herz.

„Wohl kämpfte rüstig mancher Held,
Doch matt und böse ward die Welt;
Und fremder Trug und fremder Hohn
Zerbrach den heil'gen deutschen Thron.

„Da liegt das Land, von Gott beglückt,
Wie eines Sünders Leib zerstückt;
Weht deutscher Klang auch hin und her,
Ein deutsches Reich ist nirgends mehr.

„Die alten Helden allesammt
Sind tief in Bergen festgebannt;
Sie warten alle auf den Tag
Wo Volkesnoth sie rufen mag.

„Dann schlagen sie mit die große Schlacht,
Dann brechen sie der Bösen Macht,
Und nach dem letzten heißen Streit
Steht auf des Reiches Herrlichkeit.

„Mir ist gegeben große Kraft
Und Waffenschmiedens Meisterschaft,
D'rum darf ich nimmer noch zur Ruh,
Muß Waffen schmieden immerzu.

„Die Waffen werden siegreich sein
Für deutsche Faust in Feindesreih'n, —
Und wenn der große Tag erwacht,
So hat der Schmied sein Werk vollbracht.“ —

Der Knabe sprach kein einzig Wort,
Ging ernst und festen Schrittes fort,
Des Recken wunderbarer Sang
Ihm immer und immer im Herzen klang.

Und draußen in des Waldes Grün
Da ruft er thränend zum Himmel hin:
O wann, du treuer Gott, o wann,
Wann bricht der Freiheit Morgen an? —

Da tönt der Sang von ferne her:
Leb wohl, du junge Freiheitswehr,
Wenn solcher viel sich Deutschland freut,
So ist der Morgen nicht gar weit!

Max v. Oer.

Geroldseck.

Im Wasgau liegt ein altes Schloß,
Ist Geroldseck genannt;
Man hört manch wunderbare Mähr'
Davon im deutschen Land.

Durch Zaubersmacht hierher gebannt
Viel alte Helden sind:
Siegfried, der hörnen, Herfest,
Hermann und Wittekind.

Und nächtlich, wenn in tiefem Schlaf
Still ruhen Wald und Thal,
Sieht man die Heldengeister wohl
Im bleichen Mondenstrahl.

Die alten Riesenbilder steh'n,
Am schroffen Felsenrand,
Und schauen ernst und schweigend lang'
Hernieder auf das Land.

Doch wenn erbleicht des Mondes Schein
Und kühler weht die Luft,
Versinken vor des Tages Nah'n
Die Geister in die Gruft.

Und in dem Volk von Mund zu Mund
Die dunkle Sage geht,
Daß einst in ihrer alten Kraft
Die Heldenschaar ersteht.

Wenn seinem Untergange nah,
In höchster Noth das Land,
Dann steh'n sie auf und schützen dich,
Du deutsches Vaterland!

Ferrand.

Die drei Tellen.

Mächtig ragt ein Felsgestade
Bis hinauf in ew'gen Schnee,
Doch den Fuß mit frischem Bade
Netzt der Vierwaldstädtersee.
Neben Wurzeln alter Buchen
Klettert hier ein Ziegenhirt,
Um ein Zicklein aufzusuchen,
Das sich von der Schaar verirrt.

Und es klimmt der rüst'ge Schreiter
An den steilen Felsen fort,
Einer Spalte folgt er weiter,
Bis an einen Höhlenort.
Sieh! da sitzen drei Gesellen,
Tief im Schlaf, mit langem Bart,
Er erkennt sie als die Tellen
An der hohen Heldenart.

In dem grünkrystallnen Raume
Lauscht des Schäfers banges Ohr,
Da erhebt sich aus dem Traume
Ernst der rechte Tell empor.
„Guter Landsmann, gib uns Kunde,
Was ist's draußen an der Zeit?"
Jener spricht mit bleichem Munde:
Es ist hohe Mittagszeit.

Wieder brach der Tell das Schweigen:
„Nun, so ist es Zeit noch nicht,
Daß wir drei Befreier steigen
Mächtig an das Tageslicht."
Drauf sein Haupt schlaftrunken wieder
Lehnt er langsam an den Stein,
Und es schlafen seine Glieder
Neben den Gesellen ein.

Wie der Hirt herausgefunden,
Weiß er nicht zu sagen mehr,
Aber drauf in spätern Stunden
Reut ihn seine Antwort sehr.
Zwist ist rings im Vaterlande,
Und der Freiheitsbaum verdorrt,
Und zerrissen alle Bande —
Und der Tell — er schlummert fort.

Suchen will er in den Gründen
Wieder nach der Höhle Thor,
Um das Rechte zu verkünden
An der alten Helden Ohr.
Doch umsonst ist alles Suchen,
Und umsonst ist alles Geh'n.
Zwar dort grünen noch die Buchen,
Doch kein Felsthor ist zu seh'n.

O. F. Gruppe.

Der Scharfenstein.

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Huffschlag und wie Schwerterklang hörst du's tief d'rinnen beben,
Das rauscht so dumpf und dröhnt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich stöhnend hebt und aufthut aller Orten.

Dann stürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen.
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel weh'n im Winde,
Und um den Feldherrn sammelt sich das stille Heer geschwinde.

Fort brausen sie in's bange Thal, daß helle Funken springen,
Sie tummeln sich, sie hetzen sich, wie auf des Sturmes Schwingen:
In's Vaterland, gen Süden hin, die Stunde hat geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, so woll'n wir's nimmer wagen.

Der Scharfenstein der weiß die Mähr' aus alten Römertagen,
Da ward an seinem grünen Fuß die beste Schlacht geschlagen!
Da mußt die Erde purpurroth gar viel des Blutes trinken,
Und Roma's Adler sieggewohnt in deutschem Staube sinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Vom Feind und Felsen rings umher die Römer eingeschlossen;
Hei, flogen ihre Hiebe nicht, und stürzten nicht die Glieder,
Wie Aehren in dem Waizenfeld, mäht sie die Sense nieder!

Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Gebehrde
Der Imperator stolz zu Roß hernieder an die Erde:
So rette du, du bester Gott, du größter, uns von Schande,
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab, in dem Barbarenlande.

Und horch! zur Rechten donnert's laut. Es blitzt aus Jovis Brauen,
Es spaltet sich im Nu der Berg, entsetzlich anzuschauen,
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunklen Felsenrissen
Und d'rüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müssen aus geborstner Gruft die Römer sich erheben.
Die zieh'n und zieh'n gen Süden hin, ein Heer von bleichen Leichen,
Und zieh'n und können nimmermehr ihr Heimathland erreichen.

Zur zwölften Stunde kehren sie in Hast von allen Orten,
Zurück zum alten Scharfenstein und rütteln an den Pforten,
Der öffnet sich, wie dazumal, mit Tosen und mit Flammen,
Und thut sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

Franz Dingelstedt.

Das Fegefeuer des westphälischen Adels.

Wo der selige Himmel, das wissen wir nicht,
Und nicht, wo der gräuliche Höllenschlund,
Ob auch die Wolke zittert im Licht,
Ob siedet und qualmet Vulcanus Mund;
Doch wo die westphälischen Edeln müssen
Sich sauber brennen ihr rostig Gewissen,
Das wissen wir alle, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht öde und schwer,
Ein Aschenschleier hing in der Luft;
Der Wanderbursche schritt flink einher,
Mit Wollust saugend den Heimathduft;
O bald, bald wird er schauen sein Eigen,
Schon sieht er am Lutterberge ersteigen,
Sich leise schattend die schwarze Kluft.

Er richtet sich, wie Trompetenstoß
Ein Halloh ho! seiner Brust entsteigt —
Was ihm im Nacken? ein schnaubend Roß,
An seiner Schulter es rasselt, keucht,
Ein Rappe — grünliche Funken irren
Ueber die Flanken, die knistern und knirren,
Wie wenn man den murrenden Kater streicht.

„Jesus Maria!“ — er setzt seitab,
Da langt vom Sattel es überzwerg —
Ein eherner Griff, und in wüstem Trab
Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg.
An seinem Ohre hört er es raunen
Dumpf und hohl, wie gedämpfte Posaunen,
So an ihm raunt der gespenstige Scherg':

„Johannes Deweth! ich kenne dich!
Johann! du bist uns verfallen heut!
Bei deinem Heile, nicht lach' noch sprich,
Und rühre nicht an, was man dir beut;
Vom Brode nur magst du brechen in Frieden,
Ewiges Heil ward dem Brode beschieden,
Als Christus in froner Nacht es geweiht!“ —

Ob mehr gesprochen, man weiß es nicht,
Da seine Sinne der Bursche verlor,
Und spät erst hebt er sein bleiches Gesicht
Vom Estrich einer Halle empor;
Um ihn Gesumme, Geschwirr, Gemunkel,
Von tausend Flämmchen ein mattes Gefunkel,
Und drüber schwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er schwankt voran,
An hundert Tischen, die Halle entlang,
All' edle Geschlechter, so Mann an Mann,
Es rühren die Gläser sich sonder Klang,
Es regen die Messer sich sonder Klirren,
Wechselnde Reden summen und schwirren,
Wie Glockengeläut, ein wirrer Gesang.

Ob jedem Haupt des Wappens Glast,
Das langsam schwellende Tropfen speit;
Und wenn sie fallen, dann zuckt der Gast,
Und drängt sich einen Moment zur Seit;
Und lauter, lauter dann wird das Rauschen,
Wie Stürme die zornigen Seufzer tauschen,
Und wirrer summet das Glockengeläut.

Strack steht Johann wie ein Lanzenknecht,
Nicht möchte der gleißenden Wand er trau'n,
Noch wäre der glimmernde Sitz ihm recht,
Wo rutschen die Knappen mit zuckenden Brau'n.
Da muß, o Himmel, wer sollt' es denken!
Den frommen Herr'n, den Friedrich von Brenken,
Den alten, stattlichen Ritter er schau'n.

„Mein Heiland, mach' ihn der Sünden baar!“
Der Jüngling seufzet in schwerem Leid;
Er hat ihm gedienet ein ganzes Jahr;
Doch ungern kredenzt er den Becher ihm heut!
Bei jedem Schlucke sieht er ihn schüttern,
Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,
Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch streut.

O manche Gestalt noch dämmert ihm auf,
Dort sitzt sein Pathe, der Metternich,
Und eben durch den wimmelnden Hauf
Johann von Spiegel, der Schenke, strich;
Prälaten auch, je viere und viere,
Sie blättern und rispeln im grauen Breviere,
Und zuckend krümmen die Finger sich.

Und unten im Saale, da knöcheln frisch
Schaumburger Grafen um Leut' und Land,
Graf Simon schüttelt den Becher risch,
Und reibt mitunter die knisternde Hand;
Ein Knappe nahet, er surret leise —
Hm, welches Gesummse im weiten Kreise,
Wie hundert Schwärme am Klippenrand!

„Geschwind den Sessel, den Humpen werth,
Den schleichenden Wolf *) geschwinde herbei!"
Horch, wie es draußen rasselt und fährt!
Baarhaupt stehet die Massonei.
Hundert Lanzen drängen nach binnen,
Hundert Lanzen und mitten darinnen
Der Asseburger, der blutige Weih!

Und als ihm alles entgegen zieht,
Da spricht Johannes ein Stoßgebet:
Dann risch hinein! sein Ermel sprüht,
Ein Funken über die Finger ihm geht.
Voran — da „sieben" schwirren die Lüfte
„Sieben, sieben, sieben" die Klüfte,
„Ja sieben Wochen, Johann Deweth!"

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin,
Und schüttelt gegen den Mond die Hand,
Drei Finger, die bröckeln und stäuben hin,
Zu Asch' und Knöchelchen abgebrannt.
Er rafft sich auf, er rennt, er schießet,
Und ach, die Vaterklause begrüßet
Ein grauer Mann, von Keinem gekannt,

Der nimmer lächelt, und des Gebets
Mag drüben pflegen im Klosterchor,
Denn „sieben, sieben" flüstert es stets,
Und „sieben Wochen" ihm in das Ohr.
Und als die siebente Woche verronnen,
Da ist er versiegt, wie ein dürrer Bronnen,
Gott hebe die arme Seele empor.

A. v. Droste-Hülshof.

Die Männer im Zobtenberge.

Es wird vom Zobtenberge gar Seltsames erzählt:
Als tausend und fünfhundert und siebzig man gezählt,
Am Sonntag Quasimodo lustwandelte hinan
Johannes Beer aus Schweidnitz, ein schlichter frommer Mann.

Er war des Berges kundig, und Schlucht und Felsenwand
Und jeder Stein am Stege vollkommen ihm bekannt;
Wo in gedrängtem Kreise die nackten Felsen steh'n,
War diesmal eine Höhle, wo keine sonst zu seh'n.

*) Der schleichende Wolf ist das Wappen der Familie Asseburg.

Er nahte sich verwundert dem unbekannten Schlund,
Es hauchte kalt und schaurig ihn an aus seinem Grund;
Er wollte zaghaft fliehen, doch band ihn fort und fort
Ein lüsternes Entsetzen am nicht geheuren Ort.

Er faßte sich ein Herze, er stieg hinein und drang
Durch enge Felsenspalten in einen langen Gang;
Ihn lockte tief da unten ein schwacher Dämmerschein,
Den warf in eh'rner Pforte ein kleines Fensterlein.

Die Pforte war verschlossen, zu welcher er nun kam;
Er klopfte, — von der Wölbung erdröhnt' es wundersam:
Er klopfte noch zum andern, zum dritten Mal noch an,
Da ward von Geisterhänden unsichtbar aufgethan.

An rundem Tische saßen in schwarzbehangnem Saal,
Erhellt von einer Ampel unsicher bleichem Strahl,
Drei lange hag're Männer; betrübt und zitternd sah'n
Ein Pergament vor ihnen sie stieren Blicks sich an.

Er, zögernd auf der Schwelle, beschaute sie genau, —
Die Tracht so alterthümlich, das Haar so lang und grau, —
Er rief mit frommem Gruße: vobiscum Christi pax!
Sie seufzten leise wimmernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun vor den Tisch hin, und grüßte wiederum:
Pax Christi sit vobiscum! sie aber blieben stumm,
Erzitterten und legten das Pergament ihm dar:
„Hic liber obedientiae" darauf zu lesen war.

Da fragt' er: wer sie wären? — Sie wüßten's selber nicht,
Er fragte: was sie machten? — Das endliche Gericht
Erharrten sie mit Schrecken, und jenen jüngsten Tag,
Wo Jedem seiner Werke Vergeltung werden mag.

Er fragte: wie sie hätten verbracht die Zeitlichkeit?
Was ihre Werke waren? Ein Vorhang wallte breit
Den Männern gegenüber und bildete die Wand,
Sie bebten, schwiegen, zeigten darauf mit Blick und Hand.

Dahin gewendet hob er sogleich den Vorhang auf:
Geripp' und Schädel lagen gespeichert da zu Hauf,
Vergebens war's mit Purpur und Hermelin bedeckt;
Drei Schwerter lagen drüber, die Klingen blutbefleckt.

Drauf er: ob zu den Werken sie sich bekennten? — Ja. —
Ob solche gute waren, ob böse? — Böse, ja. —
Ob leid sie ihnen wären? — Sie senkten das Gesicht,
Erschraken und verstummten: sie wüßten's selber nicht.

A. v. Chamisso.

Der Mönch und das Vöglein.

Es schreibt Sct. Petrus: „Tausend Jahr
Vor Gott dem Herrn sind wie ein Tag."
Und einst ein junges Mönchlein war,
Urbanus, durch Conventes Wahl,
Beschließer von dem Büchersaal,
Der seines Amtes treulich pflag
Vom Morgen früh bis spät zur Nacht,
Nicht, wie man wohl erfahren mag,
Die Zeit beim vollen Krug verbracht,
Daß Gottes Wort, bedeckt mit Staub,
Wird leider! böser Motten Raub!

Als dieser nun im heil'gen Buch
Oftmals gelesen Petri Spruch
Mit Fleiß und prüfendem Verstand,
Doch nimmer dessen Deutung fand;
Da ward das Herz ihm schwer und bang,
Je mehr er sann und wieder sann,
Je tiefres Dunkel ihn umspann,
Daß er schier Woch' und Monden lang
In Chor' und Zell' und Kreuzesgang
Stets seufzte und die Hände rang.

Und als er einst die Sommernacht
In Angst und Zweifel schier durchwacht,
Und dem Geheimniß nachgedacht,
Das Morgenroth durch Pappelgrün
In seine düstre Zelle schien:
Da ward das Aug' ihm aufgethan,
Zu wandeln auf des Glaubens Bahn;
Den Herrn er um Erleuchtung bat,
Und eine Stimme regt' ihn an,
Daß er getrost vor's Kloster trat.

Die Sonne zog in lichter Pracht
Am Himmelsbogen blau und rein,
Beschien des Klosters grau Gestein
Und glomm im bunten Fensterglas.
Da sieh'! in gelber Federtracht,
Sich sonnend auf dem grünen Gras,
Ein Vöglein vor der Pforte saß,
Gar glatt und fröhlich, schön und flink,
Das auf der Erde Körnlein las,
Und sang, wie Nachtigall und Fink!

Nie hatt' Urbanus gleichen Glanz,
Nie zartere Gestalt geschaut;
Er sah und sah, versah sich ganz,
Und weil das Vöglein kirr und zahm,
Als wär' es längst mit ihm vertraut,
Nach Körnlein suchend, näher kam,
Entstand in ihm der Wunsch und Wahn
Das Vöglein mit der Hand zu fahn.

Doch lacht' das Vöglein seiner Müh',
Blickt ihn, wie seiner wartend, an,
Hüpft auf, so bald er sich will nahn,
Und setzt sich trippelnd da und hie;
Bis Schweiß ihm von der Stirne rann,
Und der getreue Gottesmann,
Wiewohl er nimmer was gewann,
Doch weiter folgt zum nahen Hain
Von jungem Tannenwuchs und Mai'n.

Das Vögelein, als sucht' es Rast,
Sprang nun gemach von Ast zu Ast,
Schwang sich zum höchsten Gipfel dann
Und dort mit wunderbarem Klang
Ein freudig Morgenlied begann.
So lieblich schallte der Gesang,
Daß nimmer gleichen er vernahm,
Vor Lust nicht zu sich selber kam.

Und immer mächtiger das Lied,
Bald nieder, bald zum Himmel zieht —
Und immer voller schwillt der Sang,
Gleich Seraphinen Saitenklang,
Und immer weicher schmilzt der Ton,
Kaum hörbar jetzt, verhallend schon;
Da wacht er auf, und aufgeflohn
Das Vöglein ist zu Gottes Thron,
Ein Englein, licht, in Strahlenpracht.
Es weicht der Traum, der Himmel graut;
So dünkt ihn, als er um sich schaut.

Doch tief umgiebt ihn Waldesnacht;
Durch alter Birken falbes Grau,
Durch schwarzer Tannen Trauerbau
Nicht Mond und Stern, nicht Sonne lacht.

Noch wähnend, daß ihm dies geträumt,
Und er die Hora's träg versäumt,
Eilt er mit Hast zum Klosterthor,
Jetzt — weiß und höher, als zuvor.
Versucht's, beim Kirchhof durchzugehn
Wo zahllos Kreuz an Kreuzen stehn;
Ein goldner Dom erhebt sein Haupt
Statt Dachs von Pappeln sonst umlaubt.

Bestürzt zieht er die Schelle an,
Verändert ist der Griff daran,
Und nicht der Bruder Simeon,
Ein Andrer hat ihm aufgethan,
Und schreit, erbleicht und flieht davon.

Er eilt zum Chor mit schnellem Schritt;
Doch Alles weicht, wohin er tritt;
Er ruft und winkt mit Aug' und Hand;
Doch Keiner weilt, als nur der Abt,
Doch Jener nicht, den er gekannt,
Ein jüngrer und mit Muth begabt,
Der hält das Kreuz ihm vor und ruft:
„Wer rief dich, Geist, aus düstrer Gruft?“

Da dringt's ihm kühl an's Herz hinan;
Ein Hauch umweht ihn, wie vom Grab;
Er wankt, und fodert einen Stab,
Und schaut gemach an sich herab,
Doch nicht den Gurt er blicken kann,
Denn diesen deckt ein langer Bart,
Wie Flachs so weiß, wie Seide zart.
Auch dünkt ihn alles andrer Art,
So Kirch' und Altar, als Gewand
Des Mönchsconvents, von fern geschaut.

Noch immer wagt man nicht zu nahn
Dem Greis mit Jünglingsangesicht,
Von dieser Welt und jener nicht,
Und schaut mit starrem Blick ihn an,
Bis endlich auf des Abts Geheiß
Man zögernd tritt zum Wundergreis,
Und, nur mit banger Hand berührt,
Zum Ehrensitz des Abts ihn führt.

Der winkt mit scheuer Heimlichkeit
Dem Kustos von dem Büchersaal,
Wozu der Greis den Schlüssel beut!
Bald liest man in der Chronik klar,
Daß heute vor dreihundert Jahr,
Urban, ein junger Mönch, einmal
Verschwunden, der vom Büchersaal
Treufleißiger Beschließer war.

Da naht dem Jubelgreis sein End',
Und fühlend, daß die ird'sche Luft
Zu schwer ihm sei, und Gott ihn ruft,
Begehrt er fromm das Sakrament,
Dann hebt er freudig seine Händ';
Spricht: „Mir geschah, wie ich geglaubt —
Gott — Ewigkeit!“ — und senkt sein Haupt.

Fr. Kind.

Der Maidebrunn.

Bei Hohenburg das Brünnlein
Hat wohl die reinste Flut;
Vom Schloß das todte Fräulein
Hält es in treuer Huth.

Sie kommt in weißer Hülle
Still lächelnd jede Nacht,
Vom Haupt in goldner Fülle
Wallet der Locken Pracht.

Sie schaut nach allen Wegen,
Sie harrt so bang und lauscht.
Wem fliegt ihr Herz entgegen,
Wenn's tief im Walde rauscht?

Sie hat ihn herbeschieden
Zur alten Liebesstell',
Wo einst von süßem Frieden
Nur Kunde war dem Quell.

Doch kommen will er nimmer,
Viel' Jahr sitzt sie allein;
Sie wäscht im Mondenschimmer
Das Aug' von Thränen rein.

Dann stille fragend blickt sie
In's Thal hinab und geht;
Viel' tausend Küsse schickt sie —
Alle der Wind verweht.

Aug. Stöber.

Die Ahnfrau des Friedensteins.

Wenn sich Schmerz und Unglück nahte
Gotha's edlem Fürstenhaus,
Dann aus dunklem Grabgewölbe
Stieg die Ahnenfrau heraus.

Schwankte, wie ein bleicher Schatten,
Nachts, bei Sturm und Mondenschein,
Durch die Säle, durch die Gänge
In dem hohen Friedenstein;

Schlug die Thüren, schritt die Stufen
Schaurig rauschend auf und ab,
Stöhnte, weinte laut wie Mütter
An geliebter Kinder Grab;

Hielt in ihren zarten Händen
Zitternd ein Zypressenreiß,
Während winselnd ihr zur Seite
Ging ein Hündlein silberweiß.

So auch sah zur Geisterstunde
Sie des Volkes banger Blick,
Eh die Letzten ihres Stammes
Früh vollbrachten ihr Geschick.

Adolph Bube.

Die weiße Frau.

Im Böhmerland so reich an Trümmern,
Wo aus verfallner Burgen Schoos
Wie edle Steine Sagen schimmern,
Kenn' ich ein altes Ritterschloß.

Durch die gesprengten Fenster blicken
Die Wolken frei ins stille Haus,
Und der Vernichtung Geister schmücken
Mit buntem Moos ihr Opfer aus.

Sie flechten aus dem Epheustrauche
Den grünen Kranz um den Altan,
Und ziehn der Wand nach altem Brauche
Ein Sterbekleid von Moder an. —

Durch düst're Gänge schritt ich traurig,
Durch öde Hallen wüst und weit,
Wo nur der Zugwind wüst und schaurig
Die kalte Hand zum Gruße beut.

Von all den blühenden Geschlechtern,
Die einst das alte Haus bewohnt,
Von all' den Söhnen, all' den Töchtern
Hat eine nur der Tod verschont.

Die schreitet durch die Halle klagend
Schon manches lange, lange Jahr,
Die geisterbleichen Brüste schlagend
Und rauft das schwarze Lockenhaar.

So oft ein Unglück droht dem Lande,
Zieht warnend sie von Gang zu Gang,
Und hinter ihr die Noth und Schande,
Parteienwuth uud Glaubenszwang.

Im Schlosse saß ich wie in Träumen
Und schmückte mir das morsche Haus
Mit Rosenpracht und Maienbäumen,
Den Zeichen junger Freiheit aus.

Uffo Horn.

Die Burgfräulein von Windeck.

Halt an den schnaubenden Rappen, verblendeter Reitersmann!
Gen Windeck fleucht, dich verlockend, der luftige Hirsch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen vom äußern verfallnen Thor
Durchschweifte sein Auge die Trümmer, worunter das Wild sich verlor.

Da war es so einsam und stille, es brannte die Sonne so heiß,
Er trocknete tief aufathmend von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines mir nur ein Trinkhorn voll,
Den hier der verschüttete Keller verborgen noch hegen soll.“

Kaum war das Wort beflügelt von seinen Lippen entflohn,
So bog um die Epheumauer die sorgende Schaffnerin schon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau in blendend weißem Gewand,
Den Schlüsselbund im Gürtel, das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde den würzig-köstlichen Wein,
Er schlürfte verzehrende Flammen in seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe, der Locken flüssiges Gold!
Es falteten seine Hände sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig und ernst und wunderbar,
Und war so schnell verschwunden, wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde an Windecks Trümmer gebannt,
Nicht Ruh noch Rast gefunden und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich in wachem Traume gespenstig, siech und bleich,
Zu sterben nicht vermögend und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen, sie sei ihm zum Andern erschienen nach langer Zeit,
Und hab ihn geküßt auf die Lippen und so ihn vom Leben befreit.

A. v. Chamisso.

Die Jungfrau im Berge.

Johannisabend ist's; ein Schäfer
Sitzt an des Berges Abhang da;
Singvögel bunt und Frühlingskäfer
Flattern dem schönen Jüngling nah.

Er sinnt, was Jünglinge wohl träumen
Im milden Strahl des Abendlichts,
Von seiner Wünsche goldnen Bäumen
Und seiner Pläne ros'gem Nichts.

Da tritt ein reizend Frauenwesen
Urplötzlich aus des Berges Zelt,
Der, wie sich ihr die Locken lösen,
Ein Blümlein von den Schläfen fällt.

Rasch stürzt der Schäfer nach dem Funde,
Die Blume nimmt er hastig auf,
Und küßt sie mit entzücktem Munde
Und steckt sie an den Hut darauf.

Ist sie von Euch? aus Euren Händen?
Fragt er mit frohem Ungestüm;
Sie aber schweigt, zeigt nach den Wänden
Des Bergs, und winkt zu folgen ihm.

Sie gehn, und wo des Felsens Glätte
Sich ins Gebüsch heruntersenkt,
Erscheint an nie geseh'ner Stätte
Ein Pförtchen, ins Gestein gezwängt.

Es thut sich auf, durch dunkle Gänge
Gelangen sie in einen Saal
Voll Gold und Edelsteingepränge
Und offnen Schätzen ohne Zahl.

In Kisten Perlen und Rubinen,
In Haufen blankgeprägtes Gold,
Und Gnomen stehn mit starren Mienen
Als Wächter um den Zaubersold.

Inmitten eine goldne Kunkel,
Da setzt die Jungfrau still sich hin
Und schafft im hellen Glanzgefunkel
Des Geistersaales ihr Gespinn.

Sie winkt dem Jüngling, zuzulangen,
Begierde flammt aus seinem Blick:
Schnell überwunden ist das Bangen,
Er rafft vom Golde Stück um Stück.

Nicht hindern ihn die Zwerge dessen,
Auch das Gestein ist ihm gewährt;
Da ist das Mägdlein bald vergessen,
Weil er der Schätze nur begehrt.

Und wie er voll die Taschen raubte,
Und immer mehr ihm noch gefällt,
Reißt er, als leer, den Hut vom Haupte,
Wobei das Blümlein ihm entfällt.

Da schwindet, ohne daß er's ahnet,
Die Jungfrau aus des Saales Licht,
Und eine milde Stimme mahnet
Ihn laut: Vergiß das Beste nicht!

Er nimmt und nimmt; die Zwerge regen
Sich jetzt aus ihrer starren Rast;
Es dröhnt von fernen Donnerschlägen,
Daß stilles Grauen ihn erfaßt.

Er sucht die Führerin, die schöne,
Das holde Mädchenangesicht,
Da klingen leise Schmerzenstöne
Zu ihm: Vergiß das Beste nicht!

Er eilt, des Schreckens nicht mehr Meister,
Hin durch den Felsgang lastgedrückt,
Den hinter ihm die Hand der Geister
Zur glatten Wand zusammenrückt.

Und nun ins Freie hingeflüchtet,
Erblickt er sich der Blume bar,
Des Talismans, wodurch vernichtet
Vielleicht der Bann der Jungfrau war.

Klar sind ihm jetzt die Mahnungsworte
Und alle Schätze freudenlos,
Denn Sehnsucht zieht ihn hin zum Orte,
Wo er versäumt sein schönstes Loos.

Was soll ihm jenes Gold der Sünden,
Worüber er verlor die Zeit,
Der Freiheit Götterglück zu gründen
Und sich der Liebe Seligkeit!

Dort liegt er, da es Jahrstag eben,
Stillseufzend, und sein Herz, es bricht,
Die blassen Lippen aber beben
Das Wort: Vergiß das Beste nicht!

C. Dräxler-Manfred.

Die Schatzhüterin bei Schwerte.

Vor Schwerte, nah' beim Weidenhof,
Da liegt ein Schatz vergraben:
Ein ganzes Schloß voll Silber und Gold!
Nicht wahr, das möchtest du haben?

So höre, Freund, denn aufmerksam,
Was ich nun will erzählen!
Dann wirst du, kommst du in gleichen Fall,
Gewiß das Beste wählen.

Ein Mann, der im nahen Dorf verbracht
Voll Trauer den letzten Stüber,
Der kam in stiller Mitternacht
Dem Weidenhof vorüber.

Da trat vor ihn ein Mägdlein hin
In glänzend weißem Kleide;
Die war so schön, so wunderschön,
Und schien doch voller Leide.

„Wer bist du? und was machst du hier?“
Frug jener höchst verwundert.
„„Ich bin ein Fräulein, das hier weilt
Seit manchem langen Jahrhundert.

Doch sichtbar bin ich an diesem Platz
Nur eine Nacht im Jahre. —
Wer mich erlöst, bekommt den Schatz,
Den reichen, den ich verwahre.““

„O holde Jungfrau, wenn ich's kann,
Ich will dich gern erlösen:
So sprich, so sprich, wie fang' ich's an?
Muß kämpfen ich mit dem Bösen?“

„„Nicht mit dem Bösen kämpfen, nein,
Mußt nur mir helfen graben,
Und nur das Beste nicht verschmäh'n,
Wenn wir's gefunden haben!““

Zwei Schüppen hob sie von der Erd',
Und reicht' ihm dar die eine.
Sie fingen dann zusammen an
Zu graben im Mondenscheine.

Erstaunlich kam's dem Manne vor,
Wie leicht das Graben ginge.
Sie thürmten die Erde um sich her
Zu einem hohen Ringe.

Bald stießen sie auf ein großes Dach
Von schönem seltnem Schiefer; —
Fort gruben um das Dach herum
Sie immer tiefer und tiefer.

Bald wurden glänzende Fenster blos; —
Fort grub man ohne Beschwerde.
Bald stieg das ganze Zauberschloß
Mit aller Pracht aus der Erde.

So Herrliches hatte sein Lebelang
Der Mann noch nicht gesehen.
Der Spaten fiel ihm aus der Hand:
Anstaunend blieb er stehen.

„„So schön das Schloß von außen ist,
Noch schöner ist's von Innen.
Auch sind an Silber und Goldgeräth
Zwei Hundert Lasten drinnen.

Geh nun hinein, mein lieber Freund,
Und nimm, so viel du kannst tragen;
Vergiß mir aber das Beste nicht!
Ich darf, was es ist, nicht sagen.

Wenn du das Beste dir erwählst,
So kannst du alles besitzen;
Doch wenn das Beste du verfehlst,
So kannst du auch mir nicht nützen.““ —

Die Jungfrau sprachs. Er ging hinein.
O welcher Glanz und Schimmer!
O welche Fülle von Kostbarkeit,
In jedem der dreißig Zimmer!

Und wie er aus einem in's andre schritt,
Nahm, was am meisten Behagen
In ihm erweckt, er Alles mit,
So viel er konnte tragen.

Im letzten Zimmer, in das er kam,
Stand eine gold'ne Schüssel;
Und auf der gold'nen Schüssel lag
Ein plumper eiserner Schlüssel.

Die Schüssel lud er noch mit auf,
Den Schlüssel warf er zur Erde.
Dann schleppt er sich seinen Weg zurück
Ohn' irgend and're Beschwerde.

Und hinter ihm schloß jede Thür
Sich zu mit leisem Krachen.
Die Jungfrau sah erwartungsvoll
Ihn kommen mit den Sachen.

„„O weh! du hast das Beste nicht!
Der Schlüssel war das Beste!
Nun ist's zu spät, denn jede Thür
Schloß hinter dir sich feste.

Nun muß ich harren — weh, ach weh!
Vielleicht noch tausend Jahre.
Und du, mein armer, junger Freund,
Liegst morgen auf der Bahre.''

Er warf die Bürde hin und ging,
Er konnte nichts erwiedern.
Er fühlte den gewissen Tod
Bereits in allen Gliedern.

Die Jungfrau deckte nun den Schatz
Fein wieder zu mit Erde,
Und seufzt aus tiefer Brust: „Gott weiß,
Wann ich erlöset werde.“

L. Wiese.

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

Ich trank in schnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Beim Königsstuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenroth.

Ich kam am frühen Tage
Nachsinnend einsam her,
Und lauscht dem Wellenschlage
Und schaute über's Meer.

Wie schweifend aus der Weite
Mein Blick sich wieder neigt,
Da hat sich mir zur Seite
Ein Frauenbild gezeigt.

An Schönheit sondergleichen,
Wie nimmer Augen sah'n,
Mit gold'ner Kron und reichen
Gewändern angethan.

Sie kniet' auf Felsensteinen,
Umbrandet von der Fluth,
Und wusch, mit vielem Weinen,
Ein Tuch befleckt mit Blut.

Umsonst war ihr Beginnen,
Sie wusch und wusch mit Fleiß,
Der böse Fleck im Linnen
Erschien doch nimmer weiß.

Da sah sie unter Thränen
Mich an, und bittend fast;
Da hat ein heißes Sehnen
Mich namenlos erfaßt.

„Gegrüßet mir, du blendend,
Du wundersames Bild!“
Sie aber, ab sich wendend,
Sprach schluchzend, aber mild:

„Ich weine trüb und trüber
Die Augen mir und blind;
Gar Viele ziehn vorüber,
Und nicht ein Sonntagskind.

Nach langem, langem Hoffen
Erreichst auch du den Ort —
O hättest du getroffen
Zum Gruß das rechte Wort!

Hättst du Gott helf! gesprochen,
Ich war erlöst und dein;
Die Hoffnung ist gebrochen,
Es muß geschieden sein!“

Da stand sie auf, zu gehen,
Das Tuch in ihrer Hand,
Und, wo die Pfeiler stehen,
Versank sie und verschwand.

Ich trank in schnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Beim Königsstuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenroth.

Adalbert v. Chamisso.

Der arme Leonhard.

Welcher Jüngling rein und unbefleckt ist
Und dazu so unerschrocknen Herzens,
Daß er dreimal küßt die Schlangenjungfrau,
Ob zwei schwarze Höllenhunde bellen:
Den erwarten in dem Schlaufgewölbe
Zwischen Angst und Basel große Schätze
Und die Hand der schönsten Königstochter!

Eines armen Schneiders Sohn, mit Namen
Leonhard, einfältgen, schlichten Sinnes
Und der Sprache kaum, als Stottrer, mächtig,
Der ist in dem unterirdschen Gange
Weiter als ein Andrer fortgeschritten
Und berichtet wunderbare Dinge,
Die er da erlebt hat und erfahren.

Ein geweihtes Wachslicht in den Händen,
Um die bösen Geister fern zu halten,
Kam er erst durch eine Eisenpforte,
Dann aus einer Wölbung in die andre,
Endlich auch in lustge grüne Gärten.
Aber in der Mitte hat ein herrlich,
Wohlerbautes Fürstenschloß gestanden —
Eine schöne Jungfrau in dem Schlosse,
Die zu Haupten trug die goldne Krone:
Menschlich schien sie bis zur Hüfte nieder,
Aber abwärts eine Gräuelschlange.
Diese Jungfrau hieß ihn hoch willkommen
Führt' ihn hin zu einer Eisenkiste,
Wo zwei schwarze Hunde bellend lagen,
Daß den Schätzen Niemand nahen durfte.
Doch gebietend stillte sie die Hunde,
Nahm von einem Schlüsselbund den Schlüssel,
Schloß den Kasten auf und gab ihm Münzen,
Silberne, die er noch nie gesehen;
Niemand kannt' auch später das Gepräge;
Und die Jungfrau sprach zu ihm, sie wäre
Königlichen Stammes und Geschlechtes,
Aber so verwünscht als Ungeheuer,
Daß sie nichts erlöse, denn ein Jüngling
Reiner Sinne, der sie dreimal küsse:
Dessen Mund bewirke die Entzaubrung;
Aller Schatz, der hier verborgen liege,
Werde dem Erlöser dann zu Theile,
Herz und Hand dazu und Reich und Krone.

Und der Jüngling faßte Muth und küßte,
Küßte zweimal schon die Schlangenjungfrau;
Doch zum drittenmale war's unmöglich.
In der Freude nahender Erlösung

Zeigte sie so gräuliche Gebehrden,
Schlug so grimmig mit des Schweifes Ringeln,
Und so heulten ihre schwarzen Hunde,
Daß er eilends aus der Höhle rannte.

Oft bereut' er später sein Verzagen,
Wäre gern zurückgekehrt, die Jungfrau
Mit dem dritten Kusse zu erlösen;
Doch da hatten lockere Gesellen
Ihn verführt in einem Schandenhause:
Zu dem Schlaufgewölbe war der Eingang
Ihm entrückt, er konnt ihn nicht mehr finden,
Die geweihte Kerze blies der Wind aus:
Oft beklagt er das mit bittern Thränen!

Welcher Jüngling rein und unbefleckt ist,
Und dazu so unerschrocknen Herzens,
Daß er dreimal küßt die Schlangenjungfrau,
Ob zwei schwarze Höllenhunde bellen:
Den erwarten in dem Schlaufgewölbe
Zwischen Augst und Basel große Schätze
Und die Hand der schönsten Königstochter.

K. Simrock.

Der Köhler von Arnsperg.

Ein Köhler war's, der ging des Weges her,
Am Schlosse Arnsperg zog er dicht vorüber;
Heiß war der Tag, die Arbeit lang und schwer,
Den Armen plagt des Durstes heißes Fieber.

Rings wo sein Auge späht in Berg und Kluft,
Kein Quell, der labend ihm entgegen lachte,
Vom Schlosse aber kam ein Weinesduft,
Der ihm die trockne Zunge lüstern machte.

Und jetzt ein Männlein sieht er, alt und klein,
Mit grüner Kapp und großem Schlüsselbunde
Das winkt, er folgt, tritt in den Schloßhof ein,
Und steht nun in bemooster Trümmer Runde.

Und abwärts gehts in einen Kellergang,
Bis sie vor einer Felsenwand nun halten;
Des Alten Schlüssel winkt, der Felsen klang
Gleich einem Thore, doppelt aufgespalten.

Ein Keller ist's, worin das Paar nun hält,
Die Wand von hellem Lampenlicht umsäumet,
Ein Ehrenbett, worauf der Wein, der Held,
Von Rosenlippen schöner Zukunft träumet.

Rings ungeheure Fässer ohne Zahl,
Wie blanke Harnische von alten Riesen,
Auf jedem ein krystallener Pokal
Als Page solchem Helden zugewiesen.

Und Einen hebt mit Wein der Alte voll
Und spricht kredenzend: „Nach vollbrachtem Werke
Bekommt ein Becher edeln Weines wohl,
Trink, Freund, es spende Labung dir und Stärke!

„So hielt's mein Herr, Gastfreundschaft hat er mir
Im Kellermeisteramte aufgetragen:
Ich übe sie dreihundert Jahre hier —
Laß dir den edeln Königswein behagen."

Der Köhler trinkt. Zwar rieseln bei dem Wort
Geheime Schauer ihm durch alle Glieder;
Doch bannt des Weines Zauber bald sie fort
Und Kraft und Muth und Frohsinn kehren wieder.

Und selber füllt er jetzt den Becher an,
Und reicht mit heitrer Miene ihn dem Alten:
„Allein zu trinken hat nie gut gethan,
Ein wackrer Gastfreund muß sich zu mir halten!"

Des Alten Auge wird verklärt, er trinkt:
„Hab Dank, o Freund, ob des Erlösungswortes,
Und daß dir diese Stunde Segen bringt,
Gedenk des Königsweines und des Ortes.

Er sprach es, und verschwand, mit ihm verschwand
Pokal und Faß; das Frühroth hob den Schleier.
Der Köhler auf dem alten Wege stand
Und dachte an das seltne Abenteuer.

Er sann und fand die Deutung für das Wort,
Weinreben pflanzt er hin an Arnspergs Grunde:
Der brachte reiche Schätze ihm sofort,
Das war der Segen ihm von jener Stunde.

C. Dräxler-Manfred.

Die Schloßjungfrau zu Sinzig.

Im schönsten Thal des Rheines das Städtchen Sinzig liegt,
Die Ahr im Duft des Weines durch seine Gauen fliegt.

Dort stand vor alten Zeiten ein prächtig Fürstenschloß,
Sah große Festlichkeiten von Kaiser, Fürst und Troß.

Zum Trutz den Feindeshorden war's vierfach stolz gethürmt:
Ein Thurm schützt' es nach Norden, ein Thurm gen Süd' es schirmt',

Den andern Thurm bestrahlte der Morgensonne Gold,
Den vierten zaub'risch malte des Abends Purpur hold.

Doch trotz der stolzen Thürme, trotz Mauern felsenfest,
Erlag's den Kriegesstürmen, — kaum blieb der Trümmer Rest.

Um die Ruine schaurig war noch ein tiefer Teich,
Und Weiden senkten traurig zur Erde ihr Gezweig.

Da ging bei Nacht und Tage oft eine Jungfrau her,
Die trug zu harter Plage ein Schlüsselbund gar schwer.

Ein feenhafter Schimmer aus ihrem Blicke floß,
Man hörte Klaggewimmer, wo sie sich barg im Schloß.

Wenn geisterhaft sie schwebte mit ihrem Schlüsselbund,
Das Epheu zitternd bebte an der Ruine rund;

Man sah, wie das Gezweige der Weiden tiefer sank,
Gespenstig gar sich neigen im Teich das Schilf so schlank.

Warum ging sie mit Zagen in der Ruine rund?
Warum mocht' sie wohl tragen das schwere Schlüsselbund? —

Als einst in Kriegesjahren die Feinde rückten vor,
Gab sie den fremden Schaaren den Schlüssel zu dem Thor.

Das Schloß ward drauf zerstöret mit roher Frevelthat;
Die Jungfrau, so bethöret, mußt büßen den Verrath.

Als sie im Tod verschieden, fand sie im Grab nicht Ruh,
Fand nicht den ew'gen Frieden — mußt' wandern immerzu.

Aus Trümmern Seufzer stöhnte, wohin ihr Tritt gewankt,
Das Epheu sie verhöhnte, das um die Mauern rankt.

Stets unter ihrem Fuße erbebte das Gestein,
Sie hüllte sich zur Buße ganz schwarz in Trauer ein.

Wenn d'rauf im Lauf der Zeiten Kriegsunglück hat gedroht,
Sucht' sie es vorzudeuten, zu warnen vor der Noth;

Und die auf Bosheit brüten, sie zu sich kommen hieß,
Um Frevel zu verhüten, in's dunkle Burgverließ;

Doch Keinem ist entfahren, was ihm allda geschah. —
Halbweiß nach hundert Jahren man dann die Jungfrau sah.

Einst trug in Frostesschauer drei zarte Kindelein
Sie über die Stadtmauer besorgt zum Ort hinein.

Der Riegel an den Thoren der Stadt war zugekracht,
Die Kleinen draußen froren in kalter Winternacht.

So wurden sie gerettet, geschenkt dem Mutterarm:
Die danket Gott und bettet sie an dem Herzen warm.

D'rauf ist die Maid erschienen in Kleidern weiß wie Schnee,
Nicht mehr durch die Ruinen ging nun die Wunderfee.

Sie war der Straf' entbunden, kein Stein hat mehr gestöhnt;
Hernach ist sie verschwunden — ihr Richter war versöhnt.

Und auf dem Platz im Schlosse aus morschem Trümmerstaub
Hob segnend sein Geschosse das grüne Rebenlaub.

Joh. Classen.

Der Krötenring zu Dessau.

1.

Es war am Pfingsttagmorgen,
Die Glocke scholl vom Dom,
Die Fürstin stand am Fenster
Und schaute nach dem Strom.

Rings war die Flur gesegnet
Mit Blümlein mannigfalt,
Es webt' ein buntes Leben
Ob Fluß und Wies' und Wald.

„Du holde Maienwonne!
Du reich beblümte Flur!
Du lichter Himmelsbogen!
Du Gottes freie Natur!

Es haben liebend einander
Sich Himmel und Erde geweiht
Mein Herz ist, ach! so enge,
Und Gottes Welt so weit."

Und wie sie sinnend schaute
Hinunter auf den Plan,
Da blickten zwei helle Aeuglein
Sie aus dem Grünen an.

Ei, wessen waren die Aeuglein
Mit ihrem hellen Schein?
Ob es zween Liebessterne?
Ob es ein Demantgestein?

Nicht Sterne waren's vom Himmel,
Nicht Stein aus Bergesschacht —
Es lag eine Kröt' im Grase,
Grau, groß und ungeschlacht.

Was wollte die böse Feindin
In ihrem frechen Muth,
Daß unverwandt ihr Auge
Auf Fürstin Agnes ruht?

Frau Agnes fromm und milde,
Sie hat das wohlerkannt,
Was in dem Liebesblicke
Der Kröte geschrieben stand.

„Auch du bist ja des Herren!"
So ruft sie fühlend aus;
„Auch du als Kind geboren
In Gottes Vaterhaus."

Und bricht von ihrem Brote,
Und wirft's hinab zu ihr,
D'ran sättigt sich in Freuden
Das graue Krötenthier.

So hielten sie's lange Tage.
Die Kröte kam und kroch
Mit ihrer Fürstin Gabe
Zurück in's Mauerloch.

2.

Und als die Christzeit kommen,
In der heil'gen Mitternacht
Frau Agnes aus ihrem Schlafe
Jäh wie vor Schrecken erwacht.

Und sieht ein unbekanntes,
Steinaltes Mütterlein
An ihrem Lager stehen
Mit heller Leuchte Schein.

Das winkt mit dürrer Rechten
Und spricht in trautem Ton:
„Auf, auf, du fromme Fürstin,
Und ärnte Gottes Lohn!"

Frau Agnes rasch und rüstig
Zu gutem Werke wach,
Folgt ungesäumt der Alten
Durch Hof und Hallen nach.

So schreiten um nächt'ge Stunde
Sie schweigsam durch das Schloß,
Bis sich ein Pförtlein enge
Aufthut im Erdgeschoß.

Das däucht in ihrem Sinne
Der Fürstin wunderbar,
Daß sie des eig'nen Hauses
Nicht besser kundig war.

Und hinter'm engen Pförtlein
Da lag ein weiter Gang,
Der führt noch heut zu Tage
Tief unter der Erd' entlang.

„Was rauscht ob unsern Häuptern?"
So fragt die Fürstin leis'.
„Es ist die Mühl' auf der Mulde,
Es ist das treibende Eis."

„Was hebt sich aus der Tiefe
Da schwarz und riesengroß?"
„Es ist der Krötenpallast
Im dunkeln Erdenschooß."

Doch da Frau Agnes betreten
Des dunkeln Schlosses Schwell',
Als wie von tausend Lichtern
Wird's plötzlich tageshell.

Und sieh! in einem Saale,
Gar hoch und glanzerfüllt,
Liegt auf dem Ruhebette
Ein hehres Frauenbild.

Die hat geschlossnen Auges
Der Fürstin gewahret kaum,
Da hebt sie sich und raffet
Sich auf aus schwerem Traum.

Und eilt mit off'nen Armen
Zur frommen Agnes hin:
„Willkommen, du treue Schwester,
Willkommen, du Retterin!

Du hast durch deiner Liebe,
Durch deines Glaubens Kraft,
Mich Sündige entrissen
Des bösen Zaubers Haft.

Und den Jahrhundert langen,
Gewalt'gen Bann zerstört,
Der mich, der Erde Fürstin,
In giftige Kröte verkehrt.

Drum was das Größt' und Beste
In der Frau Kröte Macht,
Das sei als Dankeszeichen
Dir freudig dargebracht."

Und streifet von der Hand sich
Ein güld'nes Ringelein:
„Das soll dir und den Deinen
Zu ew'gem Dienst mich weih'n.

Den Ring sollst du bewahren,
Und sollst behüten ihn:
So wird dein Schloß nie wanken,
Und nie dein Stamm verblüh'n.

Den Ring sollst du nicht lassen
Aus deiner Mauern Hut,
So werden stark sie stehen
Trotz Feuers- und Wassersmuth.

Der Ring sei dir ein Zeichen
Von unserm Liebesbund;
Und was die Liebe schützet,
Das ruht auf festem Grund.

H. Fränkel.

Blumenjungfrau.

Da drunten im Gärtchen,
Da ist ein schönes Paradies,
Das ist so schön anzuseh'n,
Daß man möcht' drinnen geh'n,
Daß man möcht' drinnen, ja drinnen geh'n.

Und als ich in das Gärtlein kam,
Ein schönes Blümlein wahrnahm,
Da brach ich mir diese Blum'
Zu meinem Eigenthum,
Zu meinem Eigen-, ja Eigenthum.

Das Blümlein glänzt so fein,
Wie Gold und Edelstein,
War so schön übergüldt,
Daß es mein Herz erfüllt, ja Herz erfüllt.

Ich nahm das Blümlein fein,
Schloß es in mein Kämmerlein,
Stellt's an einen kühlen Ort,
Daß es mir nicht verdorrt,
Daß es mir nimmer und nie verdorrt.

Ich wollte spazieren gehn. —
Wollt nach dem Blümlein seh'n,
Als ich kam an den selbigen Ort,
War mein schön Blümchen fort.
War mein schön Blümchen, ja Blümchen fort.

Kam ich ins Kämmerlein,
Fand nicht mein Blümlein fein,
Als ich herummer sah,
Sitzt eine schöne Jungfer da, ja Jungfer da.

Sprach sie: erschreck nur nicht,
Denn ich bin dir verpflicht,
Denn ich bin deine Braut,
Du sollst mir werden vertraut,
Du sollst mir werden, ja werden vertraut.

Volkslied.

Der Schatzgräber im Seelhof.

Im Walde liegt, auf stiller Au,
Seelhof, ein alter Klosterbau.

Dort grub ein armes Bäuerlein
Nach Schätzen einst im Mondenschein.

Da trat aus einer geheimen Thür
Eine weiße Klosterfrau herfür.

Sie reicht ihm ein seltsam Waldblümlein:
„Das lege dort auf den alten Stein.

Aufspringen wird alsbald der Grund
Und finden wirst du den besten Fund.“

Und als er die Blume kaum erfaßt,
Durchschauert's ihn wie Fieberhast.

Fort, aus dem Seelhof stürzt er hinaus,
Und kam in Todesangst nach Haus.

Der arme Bauer am dritten Tag
Entseelt auf seinem Strohbett lag.

Gefunden hat er den besten Schatz:
Jenseits den ewigen Ruheplatz.

Adolph Stöber.

Die Heidenburg.

Um den Berg der Heidenburg tobt der Stürme lose Wuth,
Unten in dem grünen Thal träumt ein Mägdlein, arm und gut.
Einsam steigt sie auf den Berg, drauf die Heidenburg gestrahlt,
Den nun deckt ein Rasengrün, reich von Blumenglanz bemalt.

Ferne diesen Blumen steht eine Schlüsselblum' allein,
In dem Zwielicht eines Hains leuchtend wie im Zauberschein,
Und das arme Mägdlein schaut sehnend sich die Blume an:
„O daß du der Schlüssel wärst, der den Berg mir öffnen kann!

Hat die Alte doch erzählt, daß der Berg von Schätzen voll,
Daß ihn eine Schlüsselblum' öffnen und verschließen soll.
Wenn du wärst die Schlüsselblum'! Nur nach Wen'gem steht mein Sinn,
Daß des Liebsten Vater schilt mich nicht mehr die Bettlerin!“

Und die Schlüsselblume strahlt, wie in reinsten Goldes Pracht,
Und ein Schlüssel glänzt im Gras — und das Mägdlein ist erwacht.
Mitternacht ist's, rasch verläßt sie die Hütte arm und klein,
Vor der Thür da leuchtet's ihr von dem Berg wie Sternenschein.

Wie ein Reh mit raschem Sprung steht sie oben — wunderbar!
Wie im Traum so glänzet dort Schlüsselblume golden klar;
Und sie bricht die Blume schnell und — ein Schlüssel ist's von Gold,
Drauf geschrieben steht das Wort: Hilfsbedürftgen bin ich hold!

Und sie windet durch's Gebüsch sich zur Höhle tief versteckt,
Und entgegen rauscht ihr wild schwarz Gethier, vom Glanz geschreckt,
Denn der Schlüssel leuchtet hell wie ein Licht im finstern Schlund,
Zeigt den Weg ihr bis zum Thor in der Höhle tiefstem Grund.

Und der Schlüssel hat berührt kaum das Schloß, da kracht das Thor: —
Wie unzähl'ger Sonnen Licht strömt ein Wunderglanz hervor —
Welch ein Tempel prächtig weit! Wie von Lampen schön erhellt!
Eine Nacht ist's hell im Licht ungeheurer Sternenwelt.

Und vom Golde glänzt und strahlt, was das Auge nur erspäht,
Diamanten sind die Sterne auf den Wänden hingesät.
Ihre Augen schließt die Maid, schwindelnd ob der Zauberpracht,
Was nimmt sie von allem dem, was ihr hier entgegenlacht?

Nehm' ich, denkt sie, was ich kann — denn den Schlüssel hab' ich ja;
Kann ja kommen wenn ich will — nehm' ich jetzt vom Golde da.
Und den Schlüssel legt sie dort auf den Tisch von Demantstein;
Eine Stimme ruft ihr leis: denke deines Schlüssels fein!

In des Goldes Haufen greift nun entzückt das Töchterlein,
Was die Schürze fassen kann, füllt die Hochbeglückte ein.
Und sie sieht als Königin sich schon wohnen im Pallast,
Vornehm auf den Liebsten schau'n, der vor ihr als Knecht erblaßt.

Und der Schulz, der sie geschmäht, daß sie eine Bettlerin,
Muß den stolzen Rücken ja beugen vor der Königin;
Oben auf der Heidenburg baut sie sich ein stolzes Schloß,
Geld hat sie, so viel sie will, unten in des Berges Schoß.

Sieh da schaut sie plötzlich sich in des Goldes Spiegel an,
Ach! als Betteldirne sieht sie darin sich angethan:
Warte, denkt sie, du machst mir bald ein anderes Gesicht,
Schleppt die Last hinaus, wo sie zitternd dann zusammmenbricht.

Donnernd schließet sich das Thor, daß sie bleich zusammenfährt
Und der große Schrecken rasch ihre volle Schürze leert,
Und wie Feuer in der Fluth, so verglimmt des Goldes-Schein
In dem finstern Grund und sinkt tief in Schutt und Sumpf hinein. —

Bitter weint sie, da gedenkt freudig sie des Schlüssels jetzt,
Doch daß sie zu spät dran denkt, daran denkt sie dann entsetzt.
Traurig suchet sie den Weg zu des Tages goldnem Licht,
Das der Armen mild und hell strömt ins kalte Angesicht.

Wie im Traum so wandelt sie einsam durch der Menschen Schwarm,
Harrt, ob wiederkehrt ihr Traum, elend, unstät, still und arm;
Klagend um die Schlüsselblum' wallt sie dann, von Wahnsinn bleich,
Suchend wallt ihr Schatten noch durch des Heidenbergs Gesträuch.

Chr. Böhmer.

Das Kind im Berge.

Es brennen am Berge drei Flämmelein
Mit seltsam grün und blauem Schein;
Johannistag um die Mittagsstund',
Da thut sich auf der schwarze Schlund.

Johannistag um die zwölfte Stund',
Da steht wohl auf des Berges Grund,
Und wer es wagt und hat den Muth,
Der findet drin viel reiches Gut.

Es spielen am Berge Kinder klein,
Sie lesen bunte Blümelein,
Ein Kind verläuft sich in die Kluft,
Dieweil die Glocke Zwölfe ruft.

Die Kinder spielen in guter Ruh,
Der Berg der thut sich wieder zu,
Sie rufen, suchen hin und her,
Sie finden keinen Eingang mehr.

Des Kindes Eltern jammern sehr:
„Arm Kind, dich sehn wir wohl nimmermehr!“

Und über Jahr und Tag geschah,
Die Kinder spielen wieder da.

Wohl über Jahr zur selben Stund',
Da thut sich wieder auf der Schlund,
Das Kind kommt frisch und roth heraus,
Trägt noch in Händen seinen Strauß.

Deß wird des Orts ein groß Geschrei,
Und Vater, Mutter läuft herbei,
Die Beiden gar verwundert stehn,
Sie meinen einen Geist zu sehn.

„Mein Kind, süß Kindlein lieb und traut,
Und hat Dir unten nicht gegraut?
Und fraß Dich nicht in schwarzer Nacht
Der Hund, der bei dem Schatze wacht?“ —

„„O Mutter, Du warst ja bei mir,
Weißt Alles wohl, was fraget Ihr?
Hab keinen schwarzen Hund gesehn,
Es war da unten licht und schön.““

„„Und gleich, wie ich herunter kam,
Auf ihren Arm mich Mutter nahm,
Sie gab mir Zuckerbrod und Wein,
Und sang auf ihrem Schoß mich ein.““

Die Alten hoch verwundert stehn,
Sie preisen Gott und heim nun gehn.
Da ist die alte Hütte fort,
Ein reiches Schloß stand an dem Ort.

Das Kind war lieblicher Gestalt,
Zu hohen Ehren kommt es bald,
Und noch bis auf den heut'gen Tag
Zeigt man den Ort, wo das geschah.

F. G. Wetzel.

Die Geisterkirche.

Am Sankt Johannismorgen steigt
Ein Knab zum Fichtelberge:
Das ist der Tag, der offen zeigt
Den goldnen Schacht der Zwerge;
Und wer da fühlet kecken Muth,
Mag rauben aus der Geister Hut,
Weß ihm das Herz gelüstet.

Der Knab' erklimmt in Sprung und Lauf
Die steilsten Bergeshänge;
Und wie er hört vom Dorf herauf
Der Glocken Morgenklänge,
Da fällt des Frühroths erster Schein
Wohl auf das kalte Felsgestein
Mit wunderbarem Glänzen.

Und eine Blum' im Goldgewand
Steigt auf am steilsten Orte;
Er pflückt sie; und die Felsenwand
Zeigt plötzlich eine Pforte.
Und von der Blume kaum berührt,
Springt auf das Eisenthor; es führt
Hinein zur Geisterkirche.

Auf Silbersäulen dringt empor
Gewölbe von Rubinen;
Ein Hochaltar steht dort im Chor,
Vom Himmelslicht beschienen.
Aus jeder Nische goldner Glanz!
Von Säul' zu Säulen schwebt ein Kranz
Aus Perlen reich geflochten.

Ein Priester Segensworte spricht
Zum frommen Volksvereine;
Doch sieht der Knab' den Priester nicht,
Und nicht die Kirchgemeine.
Dann hebt sich an ein heil'ger Sang
Mit Glockengruß und Orgelklang,
Und wonnig lauscht der Knabe.

Doch eine leise Stimme ruft:
„Frisch auf, du kühner Knabe,
Eh' dir die Kirche wird zur Gruft,
Nimm von der reichen Habe.
Nimm Gold und Perlen und Gestein,
Nimm, weß' begehrt das Herze dein,
Nur eil', und kehre nimmer.“

Der Knabe hört's, doch geht er nicht:
Was Gold und Steingeflimmer!
Ihm ist so wohl, so klar und licht;
Und scheiden möcht er nimmer.
Und wieder ruft's: „Geschwind! geschwind!
Du bist verloren, mein armes Kind!“
— Er bleibt, er lauscht dem Sange.

Mit Eins verstummt der Geisterchor;
Und bei dem letzten Halle
Da wird es Nacht; das Eisenthor
Schließt sich mit Donnerschalle.
Da sinkt er hin im goldnen Schacht,
Da ist er in der Zwerge Macht,
Kein Auge sah ihn wieder.

Ludwig Braunfels.

Die Glücksblume.

Auf dem Berg, auf der sonnigen Halde,
Wandelt einsam ein trauriger Hirt,
Und er hat sich im schattigen Walde
Zu Kyffhausens Ruinen verirrt.

Eine Blume, duftend und golden,
Blüht am Weg, und der Wand'rer sich bückt,
Für den Hut der Geliebten, der Holden,
Hat der Knabe die Blume gepflückt.

Seiner Liebe gedenkt er voll Trauer,
Seiner Armuth voll Kummer und weint,
Als im Spalt der zerklüfteten Mauer
Ihm ein freundliches Zwerglein erscheint.

Und es winkt ihm hinab durch die Trümmer,
Und er folgt ihm mit fröhlichem Muth;
Ihrem Pfade leuchtet ein Schimmer,
Der kommt von der Blum' auf dem Hut'.

Rings funkeln und blitzen Krystalle
Mit zauberisch glühendem Licht,
Und fern in der dämmernden Halle
Sitzt der Rothbart mit ernstem Gesicht.

Den Hirten ergreifet ein Grausen,
Er nimmt von der glänzenden Pracht
Einen Stein nur und eilet nach außen,
Und die Blume verliert er im Schacht.

Draußen steht er, erbebend in Schauern,
Daß ein Traum ihn getäuschet, er meint,
Als im Spalt der zerklüfteten Mauern
Ihm wieder das Zwerglein erscheint.

„Und wo hast du die Blum'?“ so fraget
Der Kleine mit zornigem Blick:
Und ruft — wie „verloren!“ er klaget:
„Du Thor, so verlorst du dein Glück!“

„Mehr als Rothenburg werth und Kyffhäuser
War die Blum' — wem das Glück sie bescheert,
Der darf kühnlich fragen den Kaiser,
Wie viel ihm sein Kaiserthum werth?“ —

Wie der Zwerg in die Tiefe geschwunden,
Kommt des Knaben Geliebte sogleich,
Und sie halten sich küssend umwunden,
Und sind reicher, als Kaiser und Reich. —

Ludwig Bechstein.

Der Hort im Fürstenschloß.

Im alten Schloß, im tiefsten Grund
Verborgen, ruht ein Hort,
Doch keiner Seele worden kund
Ist noch, allwo der Ort.

Es ist ein riesengroßer Leu
Von eitelfeinem Gold,
Der in den Augenhöhlen zwei
Demante feurig rollt.

Des Hauses Ahnherr, also macht
Es alte Sage kund,
Hat ihn versenkt zur Mitternacht
Tief in der Erde Grund.

Hier rastet still der gold'ne Leu
Mit Augen von Demant,
Bis daß ein Enkel fromm und treu
Einst herrschen wird im Land,

Der sich mit ächter Vaterhuld,
All' jeder Noth erbarmt
Und durch des Wohlthuns fromme Schuld
Am Ende selbst verarmt.

Dem wird der Ahnherr freundlich nah'n
In mitternächt'ger Hut
Und ihm die Stelle zeigen an
Allwo der Löwe ruht.

Wohl mancher Enkel harrte sein,
Er aber hält sich fern.
Und harrt Jahrhundert aus und ein
Auf einen solchen Herrn.

Denn ob auch mancher sich voll Huld
All' jeder Noth erbarmt:
Noch ist kein Enkel durch die Schuld
Des Wohlthuns ganz verarmt.

C. Merik.

Der Pflug von Neuenahr.

Zu Neuenahr im Brunnen kennt ihr den goldnen Pflug?
Wer den zu heben wüßte, dem glänzte Gold genug,
Viel mehr, als er bedürfte! — Einst stieg ein Bauersmann,
Zum Schaufeln ausgerüstet, den Neuenahr hinan.
Der schaufelte so trefflich, durchwühlte Kies und Grund,
Da blinkt's wie Gold, hell funkelt's — gefunden ist der Fund!
Der Bauer jubelt, greift schon entzückt nach holdem Schein,
Da öffnet sich dumpf dröhnend der nah gelegne Stein,
Und aus der Höhlung schreitet ein Rittergeist mit Droh'n
Und schützt den Pflug — der Schaufler ist raschen Schritts entfloh'n.
Als er im Thal geborgen im wohlverwahrten Haus,
Da bricht in laute Klagen der Schlimmgetäuschte aus:
„Weh, was ihr uns entrissen, es war des Landmanns Gut!
Unsel'ge, noch als Geister wahrt ihr's in gier'ger Hut!
Als Geister noch bewacht ihr den Hort, der uns mit Recht.“ —
Vom Felsrand aber gellt es: „„Schmach, daß du dich erfrecht,
Nach goldnem Pflug zu graben! Schmach dir und deiner Gier!
Es sei der Pflug von Eisen des Landmanns schönste Zier!
Mit deinem Pflug von Eisen erwirb dir Hort auf Hort,
Erweitre Haus und Garten, erobre fort und fort,
Bis fruchtbar jede Rottung, besät das fernste Thal —
Dein Eigen sei'n die Gründe, mir laß der Kuppe Mal,
Laß mir auf schau'rger Höhe mein einsam Geisterhaus!““ —
Laßt's ihm und schneidet fröhlich das Korn des Ahregau's!

Alex. Kaufmann.

Der Schatz.

Der Steiger sitzt im dunkeln Schacht,
Der junge Fant alleine,
Und hat ein Lied sich ausgedacht
Bei seiner Lampe Scheine.
Das klingt von Gold und Gute,
Von einem heimlichen Schatz:
Mit meiner Wünschelruthe
Fänd' ich gewiß den Platz.

Die Alten in dem Grubenreich
Die sprechen zu den Andern:
Der junge Steiger soll sogleich
Aus unserm Schachte wandern;
Die Geister in den Tiefen
Die werden alle wach,
Und tückische, die schliefen,
Stellen aus Neid ihm nach.

Der junge Steiger steigt herauf,
Mit Wünschelgert' und Zither,
Da tritt auf des Gebirges Knauf
Zu ihm heran ein Ritter,
Mit silbergrauen Waffen,
Und güldnem Stab bewehrt,
Und spricht: „Ich will dir schaffen,
Was all dein Herz begehrt.

Auf den Sudeten wohnt ein Geist,
Der gute Geist der Riesen,
Der hütet Schätze allermeist,
Und hat gewiß auch diesen;
Doch sei du in drei Tagen
Vor seinem schneeigen Thor,
Und wo es eingeschlagen,
Sing ihm dein Liedlein vor.

Der junge Steiger sinnt und lacht:
„„Ich kenne deine Netze;
In deiner schneeigen Knospe Schacht
Da giebt es keine Schätze.
Und dürft' ich laut es sagen:
Du bist der Rübezahl;
Doch will ich's mit dir wagen,
Aus freier Bergmannswahl.““

Der Ritter mit dem weißen Bart
Ist lange schon verschwunden,
Es hat der Knapp die Wegefahrt
Zum Berge bald gefunden,
Mit seiner Gert' und Laute
Streift er bergauf, thalein,
Da schlägt die grüne Raute
Auf einem Anger ein.

Es sprudeln warme Quellen leicht
Und lustig aus dem Grünen,
Der saftig helle Boden gleicht
Nicht Erz- und Silberminen,
Die leichten Edelsteine,
Die in der Tiefe glüh'n,
Sieht man geschliffen reine,
Als süße Blumen blühn.

Der Steiger stimmt sein Liedlein an:
„„Der Schatz, nach dem ich trachte,
Ist herrlicher, als je ein Mann
Ihn führt' aus einem Schachte:
Das Gold muß flüchtig wallen
Und lichte Krone sein,
Die Schale wie krystallen,
Die Füße silberrein.

„„Der hohe Himmel dürfte nicht
So azurblau sich hellen,
Und alles Sonn- und Sternenlicht
Von innen müßte quellen,
Ein Feuer müßte blitzen,
Aus funkelndem Rubin,
Doch dürften seine Spitzen
Nicht meine Lippen fliehn.

„„Demanten müßten wasserklar,
Wie Thau von innen dringen,
Und aus dem Schatze wunderbar
Das schönste Lied erklingen;
Du guter Geist der Riesen,
Du wiesest mir den Platz,
Nun sei dafür gepriesen
Und gieb mir auch den Schatz.““

Und wie er schweigt, der junge Knapp,
Und biegt die grüne Raute,
Da wandelt es den Berg hinab
Mit Hirtenstab und Laute.
Die goldnen Locken wallen
Wie einer Krone Schein,
Der reine Leib krystallen,
Die Füße silberrein.

So azurblau der Augen Paar,
Und wie zwei Sonnen leuchtend,
Demanten quellen wasserklar,
Die Rosenwangen feuchtend;
Ach, schlössen die Rubinen
Sich auf mit süßem Ton,
Wohl nimmer naht ich ihnen,
Ich brenn' und glühe schon.

Da klingt der wunderbare Schatz:
„„O sing und spiele länger,
Wie find' ich hier am stillen Platz
Den wunderbaren Sänger?““
Und lachend steht daneben
Der Rübezahl am Ort:
„„Wollt ihr nun Schätze heben,
So hebt euch beide fort.

J. G. Zeegemund.

Des Hortes Ursprung.

Es zog einst der Vater der Götter durch die Welt
Mit Häner und Loki, die hatt er sich gesellt,
Sie kamen unterweges an einen Wasserfall,
Wo Fische lustig hüpften in des Stromes lautem Schwall.

Da sahn sie eine Otter, die hart am Ufer saß
Mit dem gefangnen Lachse, davon sie blinzelnd aß.
Einen Stein nahm Loki und warf die Otter todt.
Das freute die Asen; allein es schuf ihnen Noth.

Da kamen sie am Abend in eines Bauern Haus
Und suchten Herberge. Wir haben für den Schmaus,
Sprach Loki zu dem Wirthe, gesorgt auf unsrer Jagd:
Seht, Lachs zumal und Otter hat Ein Wurf mir eingebracht.

Als Reidmar sah die Otter, im Zorne sprach er bald:
Meinen Sohn habt ihr erschlagen in Otters Gestalt.
Nun löset euer Leben und büßet mir sein Blut,
So wird euch vergeben, mit des Goldes rother Gluth.

„Den Balg müßt ihr füllen zuerst mit rothem Gold,
Ihn dann von außen hüllen, wofern ihr leben wollt.“
Da schlug sie in Bande der Söhne rohe Kraft;
Ohne Sühn' entgiengen die Asen nimmer der Haft.

Da ward das Gold zu schaffen der schlauste Gott entsandt,
Dieweil die andern Asen der Wirth behielt zu Pfand.
Bald schwang sich Loki nieder in den krystallnen Saal,
Wo Ran die üble wohnte, des Meeresgottes Gemahl.

Das Netz wollt er leihen der Menschenfischerin:
Das ward ihm nicht geweigert. — Mit Freuden fuhr er hin
Zu den Schwarzelfen. Da sonnte sich im Teich
Der emsigste der Zwerge, Andwari, einem Hechte gleich.

Den fieng er in dem Netze. Welch kluger Fisch das ist,
Der in der Sonne spielet und wahrt sich nicht vor List!
Du mußt die Felsenkammern erschließen, Oin's Sohn,
Dein Haupt mit Schätzen lösen, du kommst nicht anders davon.

Unwillig bequemte Andwari sich der Zwerg,
Die goldne Last zu holen aus seiner Klaus' im Berg.
Er mußt' es Alles bringen, so viel des Erzes war;
Einen Ring wollt' er bergen, das wurde Loki gewahr.

Und gebot auch den zu steuern. Er bat: „Laß mir den Ring,
All das Verlorne acht ich gegen ihn gering,
Und mag es bald ersetzen, so kräftig ist sein Stein.“
Doch Loki sprach: „Mit Nichten, Alles was du hast ist mein.“

Da gab den Ring Andwari und fluchte dem Hort:
„Verderben müsse Jeder, der ihn besitzt hinfort,
Der Vater mit zwei Söhnen, darnach der Fürsten acht:
Nicht einem bringe Frommen, was ich erschürft in dem Schacht.“

Der schlaue Gott versetzte: „das wend ich ab von mir;
Zuerst besitze Reidmar die leuchtende Zier.“
Er ging und zeigte Odin, was er herbeigeschafft,
Der nahm den Ring vom Haufen, nicht unbewußt seiner Kraft.

Da gaben sie dem Wirthe des Zwerges Lösegeld.
Auf die Füße wurde der Otternbalg gestellt
Und mit dem Gold von innen gefüllt; von außen auch
Das Gold umhergeschichtet, denn so verlangt es der Brauch.

Reidmar kam und spähte: Ist mein Geheiß erfüllt?
Da sah er noch ein Barthaar der Otter unverhüllt,
Und hieß das auch bedecken. Des Zwerges Kleinod
Zog Odin da vom Finger: damit entging er dem Tod.

Das Schnauzhaar auch bedeckt' er und sprach: „Nun sind wir frei,
So bringt die Schuhe Loken und mir den Spieß herbei.
Der Fluch mag sich erfüllen des Zwerges an dem Gut:
Der ihn besitzt entgelte des Horts an Leben und Blut.“

Da sprach der Wirth: „Ich achte der Drohung nicht ein Laub,
Die Schicksalsweberinnen sind euern Wünschen taub.
Doch wüßt ich eurer Reden mir künftiger Uebel Keim,
Ich schickt' euch lebendig aus meinem Hause nicht heim.“

Das Gold nahm der Bauer, die Asen schieden heil.
Da heischten seine Söhne des Schatzes einen Theil;
Das weigerte der Alte, den Kindern gönnt er nichts.
Ihr werdet kaum bedürfen weitern Berichts.

Ihr habt das wohl vernommen, wie ihn der Sohn erschlug
Und in die Haiden Fafner der Asen Nothgeld trug.
Da lag er auf den Schätzen ein grimmer Drache lang,
Bis Siegfried Kohlen brennend den Wurm der Haide bezwang.

Er schlug auf Fafners Bruder, den Schmied, mit Siegmunds Schwert:
Da hatte schon an dreien der Wunsch die Kraft bewährt;
Auch Niblung fiel, der König, weil er den Hort besaß,
Und Niblungs Söhne beide; durch des Zwerges Fluch geschahs.

Der nächste war Siegfried, der durch den Hort verdarb;
Im Heunenlande wißt ihr wohl selbst wer drum erstarb.
Gunther und Hagen, Gernot und Geiselher,
In euerm Hof erlagen sie durch des Hortes Begehr.

Weiß ich nun wohl zu zählen, so hat der Fürsten acht
Nach des Zwerges Wunsche die Goldgier umgebracht.
Ihr habt nichts mehr zu fürchten, euch meinte nicht der Zwerg.
So sprach zu Etzeln Aldrian, bis sie kamen an den Berg.

K. Simrock.

Hort. Schwert. Nebelkappe.

Die kühnen Nibelungen schlug des Helden Hand,
Die reichen Königssöhne Schilbung und Nibelung;
Er wirkte große Wunder mit des starken Armes Schwung.

Als der Held alleine ritt ohne Hülf' und Macht,
Fand er an einem Berge, so ward mir hinterbracht,
Bei König Niblungs Horte gar manchen kühnen Mann;
Sie waren ihm gar fremde, bis er hier die Kunde gewann.

Der Hort König Niblungs ward hervorgetragen
Aus einem hohlen Berge: nun höret Wunder sagen,
Wie ihn theilen wollte der Nibelungen Bann.
Das sah der Degen Siegfried, den es zu wundern begann.

So nahe kam er ihnen, daß er die Degen sah
Und ihn die Helden wieder. Der Eine sagte da:
Hier kommt der starke Siegfried, der Held aus Niederland.
Seltsame Abenteuer er bei den Nibelungen fand.

Den Recken wohl empfingen Schilbung und Nibelung,
Einhellig baten die edeln Fürsten jung,
Daß ihnen theilen möchte den Hort der werthe Mann:
Das begehrten sie, bis endlich ers zu geloben begann.

Er sah so viel Gesteines, wie wir hören sagen,
Hundert Doppelwagen, die möchten es nicht tragen;
Noch mehr des rothen Goldes vom Nibelungenland:
Das Alles sollte theilen des kühnen Siegfrieds Hand.

Sie gaben ihm zum Lohne König Niblungs Schwert:
Da wurden sie des Dienstes gar übel gewährt,
Den ihnen leisten sollte Siegfried der Degen gut.
Er konnt es nicht vollbringen: sie hatten zornigen Muth.

So mußt' er ungetheilet den Schatz lassen stehn.
Da bestritten ihn die Degen in der zwei Könige Lehn.
Mit ihres Vaters Schwerte, das Balmung war genannt,
Stritt ihnen ab der Kühne den Hort von Nibelungenland.

Da hatten sie zu Freunden kühne zwölf Mann,
Das waren starke Riesen: was konnt es sie verfahn?
Die erschlug im Zorne Siegfriedens Hand.
Und siebenhundert Recken zwang er vom Nibelungenland.

Mit dem guten Schwerte, das Balmung war genannt.
Viel der jungen Degen, vom Schrecken übermannt,
Den vor dem Schwert sie hatten und vor dem kühnen Mann,
Das Land mit den Burgen machten sie ihm unterthan.

Dazu die reichen Könige, die schlug er beide todt;
Er kam durch Alberichen darauf in große Noth:
Der wollte seine Herren rächen allzuhand,
Eh er die große Stärke noch an Siegfrieden fand.

Da war ihm nicht gewachsen der gewaltige Zwerg,
Wie die wilden Leuen liefen sie an den Berg,
Als er die Tarnkappe Albrichen abgewann.
Da war der Herr des Hortes Siegfried der furchtbare Mann.

Die sich getraut zu fechten, die lagen all erschlagen:
Er ließ den Hort wieder nach dem Berge tragen,
Woraus ihn erst genommen die in Niblungs Bann:
Alberich der starke das Amt des Kämmerers gewann.

Er mußt ihm Eide schwören, er dien' ihm als sein Knecht,
Mit allerhand Diensten ward er ihm gerecht,
So sprach von Tronje Hagen: das hat der Held gethan:
Also große Kräfte nie mehr ein Held gewann.

Nibelungenlied.

Der Nibelungenhort.

Nun mögt ihr von dem Horte Wunder hören sagen:
Zwölf Doppelwagen konnten ihn kaum von dannen tragen
In vier Tag und Nächten aus des Berges Schacht,
Und hätten sie den Weg auch des Tags dreimal gemacht.

Es war auch nichts anders als Gestein und Gold.
Und hätte man die Erde erkauft mit diesem Sold,
Um keine Marke vermindert hätt es seinen Werth,
Wohl hatte sein mit Unrecht der Degen Hagen nicht begehrt.

Der Wunsch der lag darunter, ein goldnes Rüthelein:
Wer das erkundet hatte, der mochte Meister sein
Auf der weiten Erde wohl über jeden Mann.
Von Albrichs Freunden schlossen Gernoten sich viele an.

Als sich Gernot der Degen und der junge Geiselher
Des Hortes unterwanden, da wurden sie auch Herr
Des Landes und der Burgen und der Recken wohlgestalt:
Die mußten ihnen dienen zumal durch Furcht und Gewalt.

Als sie den Hort gewannen in König Gunthers Land,
Und sich darob die Königin der Herrschaft unterwand,
Die Kammern und die Thürme, die wurden voll getragen:
Man hörte nie von Schätzen so große Wunder wieder sagen.

Und wären auch die Schätze noch größer tausendmal,
Und wär der Degen Siegfried erstanden von dem Fall,
Gern wär bei ihm Kriemhilde geblieben hemdebloß:
Nie war zu einem Helden eines Weibes Treue so groß.

Als sie den Hort nun hatte, da bracht' er in das Land
Viel der fremden Recken: wohl gab der Frauen Hand,
Daß man so große Milde nie zuvor gesehn.
Sie übte hohe Tugend: das mußte man ihr zugestehn.

Den Armen und den Reichen zu geben sie begann.
Hagen sprach zum König: „Läßt man sie so fortan
Noch eine Weile leben, so wird sie in ihr Lehn
So manchen Degen bringen, daß es uns übel muß ergehn."

Da sprach König Gunther: „Ihr gehört das Gut:
Wie darf es mich bekümmern, was sie damit thut?
Ich konnt' es kaum erlangen, daß sie mir wurde hold;
Nicht frag' ich, wie sie theilet ihr Gestein und rothes Gold."

Hagen sprach zum König: „Es vertraut ein kluger Mann
Solche Schätze nimmer einer Frauen an:
Sie bringts mit ihren Gaben wohl noch an den Tag,
Wo es sehr gereuen die kühnen Burgonden mag.

Da sprach König Gunther: „Ich schwur ihr einen Eid,
Daß ich ihr nimmer wieder fügen wollt ein Leid
Und will es künftig meiden: sie ist die Schwester mein."
Da sprach wieder Hagen: „Laßt mich den Schuldigen sein."

Sie nahmen ihre Eide meistens schlecht in Hut:
Da raubten sie der Wittwe das mächtige Gut.
Hagen aller Schlüssel dazu sich unterwand;
Ihr Bruder Gernot zürnte, als ihm das wurde bekannt.

Da sprach der Degen Geiselher: „Viel Leides ist geschehn
Durch Hagen meiner Schwester: dem sollt ich widerstehn:
Wär' er nicht mein Vetter, es ging ihm an den Leib."
Wieder neues Weinen begann da Siegfriedens Weib.

Da sprach Gernot der Degen: „Eh wir solche Pein
Mit diesem Golde litten, wir solltens in den Rhein
Allzumal versenken: so hört' es Niemand an."
Sie kam mit Klaggebehrde da zu Geiselher heran.

Sie sprach: „Lieber Bruder, du sollst gedenken mein,
Des Lebens und des Gutes sollst du ein Vogt mir sein."
Da sprach er zu der Fraue: „Wohl, es soll geschehn,
Wenn wir wiederkommen: eine Fahrt ist zu bestehn."

Der König und seine Freunde räumten da das Land,
Die allerbesten drunter, die man irgend fand,
Hagen nur alleine verblieb um seinen Haß,
Den er Kriemhilden hegte: zu ihrem Schaden that er das.

Eh der reiche König wieder war gekommen,
Derweilen hatte Hagen den ganzen Schatz genommen:
Er ließ ihn dort bei Lochheim versenken in den Rhein.
Er wähnt', er sollt ihn nutzen; das aber konnte nicht sein.

Die Fürsten kamen wieder, mit ihnen mancher Mann.
Kriemhild den großen Schaden zu klagen da begann
Mit Mägdlein und Frauen: sie hatten Herzeleid.
Gern war ihnen Geiselher zu aller Treue bereit.

Da sprachen sie einhellig: „Er hat nicht wohlgethan."
Bis er zu Freunden wieder die Fürsten sich gewann,
Entwich er ihrem Zorne: sie ließen ihn genesen;
Da könnt ihm Kriemhilde wohl nicht feinder sein gewesen.

Bevor von Tronje Hagen den Schatz also verbarg,
Da hatten sie's beschworen mit Eiden hoch und stark,
Daß er verhohlen bliebe, so lang sie möchten leben:
So konnten sie ihn nicht nutzen noch ihn Jemand anders geben.

Nibelungenlied.

Der verrathene Hort.

„Du bist gefesselt an sicherem Ort,
König Günther, du bist besiegt!
Nun sag' mir, wo der Niblungshort,
Der gewalt'ge, verborgen liegt?“

„„König Etzel, das ist nur dein Scherz!
Es wird dir nie bekannt,
Es müßte des grimmen Hagen Herz
Denn zittern in meiner Hand!““

Herr Etzel winkt der Hunnen drei:
„Mein wird nun doch der Schatz!
Bringt mir Herrn Hagens Herz herbei,
Dann wissen wir den Platz.“

Der Hagen blickte so grimmig noch,
Obwohl ihn die Fessel band —
Sie tödteten einen armen Koch:
„Nun wieg's in deiner Hand!

Dies ist Herrn Hagens blutig Herz —“
Der Günther schaut es an:
„„Das zittert noch von Furcht und Schmerz,
Solch Herz trug nie ein Mann!

Dies Herz, wie hat es erst gebebt,
Als der Mörderstahl es traf!
Gesteht's mir nur: der Hagen lebt,
Der Hagen, o, war brav!““

König Etzel gebot zum andern Mal —
Mit umgewandtem Blick
Stießen die Mörder den kalten Stahl
Dem Hagen ins Genick:

„Nun bringen wir das rechte Herz —“
„„O Gott, er hat gelebt!
Kaum merkbar zuckt's im Todesschmerz,
Das lebend nie gebebt.

O Hagen, traf dich schnöder Mord,
Weiß in der ganzen Welt,
Wo wir versenkt Herrn Siegfrieds Hort,
Nur noch ein einziger Held.

Paßt auf, ihr Herrn, und werdet froh;
So irgendwo im Rhein,
Im weiten Rheine irgendwo
Da senkten den Hort wir ein!““

A. Kaufmann.

Der Nibelungenhort.

Einem Ritter wohlgeboren im schönen Schwabenland
War von dem weisen Könige die Mähre wohlbekannt,
Der den Hort versenken ließ in des Rheines Fluth,
Wie er ihm nachspüre, erwog er lang in seinem Muth.

Darunter lag von Golde ein Wünschelrüthelein;
Wenn ich den Hort erwürbe, mein eigen müßt es sein:
Wer Meister wär der Gerte, das ist mir wohlbekannt,
Dem wär sie nicht zu Kaufe um alles kaiserliche Land.

Auf seinem Streitrosse mit Harnisch, Schild und Schwert
Verließ der Heimath Gauen der stolze Degen werth;
Nach Lochheim wollt' er reiten bei Wormes an dem Rhein,
Wo die Schätze sollten in der Fluth begraben sein.

Der werthe Held vertauschte sein ritterlich Gewand
Mit eines Fischers Kleide, den er am Ufer fand,
Den Helm mit dem Barete, sein getreues Roß,
Mit einem guten Schifflein, das lustig auf den Wellen floß.

Seine Waffe war das Ruder, die Stange war sein Speer,
So kreuzt' er auf den Wellen manch lieben Tag umher.
Und fischte nach dem Horte; die Zeit ward ihm nicht lang,
Er erholte sich bei der Arbeit bei Zechgelag und Gesang.

Um das alte Wormes und tiefer um den Rhein
Bis sich die Berge senken, da wächst ein guter Wein:
Er gleicht so recht an Farbe dem Nibelungengold,
Das in der Fluth zerronnen in der Reben Adern rollt.

Den trank er alle Tage, beides, spät und früh,
Wenn er Rast sich gönnte von der Arbeit Müh,
Er war so rein und lauter, er war so hell und gut,
Er stärkte seine Sinne, und erhöht' ihm Kraft und Muth.

Auch hört' er Mähre singen, die sang der Degen nach,
Von Alberich dem Zwerge, der des Hortes pflag,
Von hohem Liebeswerben, von Siegfriedens Tod,
Von Kriemhilds grauser Rache und der Nibelungen Noth.

Da nahm der Degen wieder das Ruder in die Hand
Und forschte nach dem Horte am weingrünen Strand.
Mit Hacken und mit Schaufeln drang er auf den Grund,
Mit Netzen und mit Stangen', ihm wurden Mühsale kund.

Von des Weines Güte empfing er Kraft genug
Daß er des Tags Beschwerde wohlgemuth ertrug;
Sein Lied mit solcher Fülle aus seiner Kehle drang,
Daß es nachgesungen von allen Bergen wiederklang.

So schifft er immer weiter zu Thal den grünen Rhein,
Nach dem Horte forschend bei Hochgesang und Wein.
Am großen Loch bei Bingen erst seine Stimme schwoll,
Hei! wie sein starkes Singen an der Lurlei wiederscholl.

Doch fand er in der Tiefe vom Golde keine Spur,
Nicht in des Stromes Bette, im Becher blinkt' es nur.
Da sprach der biedre Degen: „Nun leuchtet erst mir ein:
Ich ging den Hort zu suchen, der große Hort, das ist der Wein.

„Der hat aus alten Zeiten noch bewahrt die Kraft,
Daß er zu großen Thaten erregt die Ritterschaft.
Aus der Berge Schachten stammt sein Feuergeist,
Der den blöden Sänger in hohen Liedern unterweist.

„Er hat aus alten Zeiten mir ein Lied vertraut,
Wie er zuerst der Wogen verborgnen Grund geschaut,
Wie Siegfried ward erschlagen um schnöden Golds Gewinn
Und wie ihr Leid gerochen Kriemhild, die edle Königin.

„Mein Schifflein laß' ich fahren, die Gier des Goldes flieht,
Der Hort ward zu Weine, der Wein ward mir zum Lied,
Zum Liede, das man gerne nach tausend Jahren singt,
Und das in diesen Tagen von allen Zungen wiederklingt.

„Ich ging den Hort zu suchen, mein Sang, das ist der Hort;
Es begrub ihn nicht die Welle, er lebt unsterblich fort."
Sein Schifflein ließ er fahren und sang sein Lied im Land,
Das ward vor allen Königen, vor allen Kaisern bekannt.

Laut ward es gesungen im Lande weit und breit,
Hat neu sich aufgeschwungen in dieser späten Zeit.
Nun mögt ihr erst verstehen ein altgesprochen Wort:
„Das Lied der Nibelungen, das ist der Nibelungenhort."

Karl Simrock.

Das Harlungengold.

— — — — —

Ich bin ein Graf geworden, ein Herzog werd ich bald,
Gebiete Land und Leuten mit fürstlicher Gewalt,
Schon fehlt es nicht an Männern, doch oft gebricht der Sold;
Wo ist nun hier verborgen das reiche Harlungengold?

„Im Burlenberge, hört ich, soll es begraben sein;
Und wüßt ich es zu finden, der Hort würd' alle mein.
Des Eckart hat gehütet, nun ist er unbewacht;
Ihr plündert hier und wüthet und habt des Schatzes nicht Acht.

„Das Raufgut verschmähet der Sohn des Adelger,
Studas weiß sich Beute, die tausendmal so schwer."
Da ließ er Breisach brennen, das weiland feste Haus,
Und ritt mit zwölf Gesellen den Schatz zu heben hinaus.

Er kam zum Burlenberge und suchte lang den Ort,
Wo sie vergraben hatten den Amelungenhort;
Sie forschten lang vergebens, all Suchen nicht verfieng,
Da sah Studas blinken einen dicken Eisenring

In einen Stein gegossen, der noch viel schwerer war:
„Hier ist zum Schatzgewölbe der Eingang offenbar.
Eine Stiege führt hinunter: hebt diesen Stein nur auf.
Das Glück ist hold, ich hoffte noch kaum so wohlfeilen Kauf."

Sie gingen All' und hoben: dem ersten wurde warm,
Sich renkt' aus dem Gelenke der andre schier den Arm,
Dem dritten riß das Wammes, der vierte fluchte viel,
Ein jeder wollt es können und kam doch keiner ans Ziel.

Da sprachen die Gesellen: „Kein Einzelner vollbringt's.
Laßt uns den Baum da fällen: vereinter Kraft gelingt's."
Da fällten sie die Eiche und schoben ihren Schaft
Ins Ohr des Rings, dann hoben sie mit gemeinsamer Kraft.

Sie hoben lang und schoben, der Stein blieb unverrückt.
Die schwere Last zu heben war Zwölfen nun mißglückt.
Da schwang aus Rispas Sattel sich Heim der starke Mann,
Er sprach: „So muß ich selber wohl versuchen ob ichs kann.

„Was Eckart vermochte, vielleicht gelingt's auch mir:
Man sagt, ich hätte Stärke für andrer Riesen vier."
Da griff er nach dem Ringe und zog empor mit Macht:
Wie bald aus dem Geschränke hatt er den Deckstein gebracht.

Da zeigte sich die Stiege, die führte tief hinab,
Wo es stille war und dunkel wie das verschwiegne Grab.
Sie mußten Späne zünden aus harzger Föhre Kien,
Das Gut war unermeßlich, das da die Flamme beschien.

Des altgemünzten Goldes, des rothen, einen Berg,
Wie Elberich ihn hatte mit Goldemar dem Zwerg,
Des Silbers große Haufen, Kleinode mancherlei
Fand Heim im Burlenberge, viel edler Steine dabei.

Den Nothpfennig hatte den Harlungen gespart
Haches Sohn und später ein andrer Eckart.
Wittichs Stiefsöhnen kam es doch nicht zu Gut,
Da Heime jetzt der gierige, damit die Mähren belud.

Die Saumer gingen langsam, sie trugen schwere Last:
Die hätt' in tausend Jahren ein Schlemmer nicht verpraßt.
Sie keuchten reisemüde wohl unterwegs und matt,
Eh sie Bologna fanden, die zinnenglänzende Stadt.

Da barg seine Schätze Brunhildens Schaffners Sohn;
Den zwölf Gefährten gab er ihr reichlich Theil davon.
Sie hatten's ihm zu hehlen gelobt mit theuerm Eid;.
Auch hielten sie's verschwiegen; er selbst verrieth es nach der Zeit.

Karl Simrock.

Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund noch Boden der Schiffer noch zur Stund,
Was Leben hat und Odem ziehet hinab der Schlund. —
So schritten zween Wand'rer zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein And'rer, bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen, so habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren in meines Herzens Schrein."

Der Jüngste von den Zween bereit der Frage war.
Er sprach: „das soll geschehen, so wie ich's hörte zwar.
Als noch die Burgen stunden, lebt da ein Ritter gut,
In Trauer festgebunden, grämt' er den stolzen Muth.

Warum er das muß dulden, hat keiner nachgesagt;
Ob alter Väter Schulden ihm das Gericht gebracht;
Ob eigne Missethaten ihn rissen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen in offnen Grabes Mund."

So sprach von jenen Beiden der Jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden, als traut er wohl dem Wort.

Der Alte sprach: „Mit nichten, wie sprachst du falsch, mein Sohn,
Es soll der Mensch nicht richten, find't jeder seinen Lohn.

Wahr ist's, es hausen Geister da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister, wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder war ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder das edele Geschlecht.

Nur daß so schwere Trauer das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer, all' Freude weit verbannt.
Und des Gesanges Klagen sind seine einz'ge Lust,
Nur diese Wellen schlagen einsam an seine Brust.

Wohl jene Wasser drunten sind voller Klag und Schmerz;
Stets einsam wohnt dort unten, wem sie gerührt das Herz.
Denn alles was vergangen, steht lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verschwindet, die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen die Bande dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister durch Neid zu ihrem Grab,
Ihn, des Gesanges Meister, zogen den Schlund hinab.
Wir sehn, wie jedes Schöne des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne und der Gesang erstirbt.

Wem alle Zukunft offen, klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen, flieht aus der starren Zeit,
Und wenn er nicht so dächte, so haßt das Ird'sche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte, zieht es ihn schmeichelnd hin."

So treten nun die Dreie tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks sie zeihe, ersinnt der Fremde bald;
„Und liebt ihr denn Gesänge, ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge erfreun euch alsogleich."

Es hebt von allen Seiten Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie von weitem, bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen, bricht's überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen, doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen, wie Abendwolken mild;
Und wie hinaufgezogen sehn sie, die ihn noch schaun,
Rauschen empor die Wogen, sehn es mit Lust und Graun.

Fr. Schlegel.

Das versunkene Kloster.

Ein Kloster ist versunken
Tief in den wilden See,
Die Nonnen sind ertrunken
Zusammt dem Pater, weh!
Der Nixen muntre Scharen,
Sie schwimmen stracks herbei,
Nun einmal zu erfahren,
Was in den Mauern sei.

Das plätschert und das rauschet
In Kreuzgang und Dorment,
Am Locutorium lauschet
Der schäkernde Konvent;
Man hört Gesang im Chore
Und lustig Orgelspiel;
Das Glöcklein ruft zur Hore,
Wenn's ihnen just gefiel.

Bei heitrem Vollmondglanze
Lockt sie der grüne Strand
Zu einem Ringeltanze
Im geistlichen Gewand;
Die weißen Schleier flattern,
Die schwarzen Stolen weh'n,
Die Kerzenflämmchen knattern,
Wie sie im Sprung sich dreh'n.

Der Kobold dort im Schutte
Der hohlen Felsenwand,
Er nimmt des Paters Kutte,
Die er am Ufer fand;
Die Tänzerinnen schreckend,
Kommt er zur Mummerei,
Sie aber tauchen neckend
Hinab in die Abtei.

Ludwig Uhland.

Die versunkene Stadt.

Der Boden tönt, die Bäume beben,
Der Nachtwind hält den Odem an,
Im Grunde kämpfet ein Orkan
Mit blitzeschleudernden Gewittern;
Die Menschlein all im Schlaf erzittern,
Ob sie die Nacht auch niemals sah'n.

Nun heben sich die grünen Decken,
Wie Riesenthüren einer Gruft,
Daß sie wie Mauern auf sich strecken
Mit Wies' und Wald in Wolkenluft,
Und drunten strebt, von magischem Schimmern
Erleuchtet und von tausend Lichtern,
Die rings im Kreise düster flimmern,
Ein Dom, mit Thurm und blankem Knauf
Und dumpfem Glockenklang herauf.

Siehst du die Männer in Feiertracht,
In langen Mänteln, mit Stöcken und Degen,
Und die Frauen, auf vielverschlungenen Wegen,
Und der Priester und heiligen Fahnen Pracht?
Auf den kleinen Gräbern die Lichtlein all?
Und die Hände, die zitternd das Büchlein tragen,
Wo steht das Lied, das sie aufgeschlagen?
Wie von Engelsstimmen nur Wiederhall
Tönt himmelher auf seine Klagen.

Es naht der Festtag aller Seelen.
Eine große Stadt war auf der Stätte
Und überglücklich Volk in ihr.
„Mag uns'rer Stadt der Festtag fehlen!
's ist niemand zu beklagen hier,
Der sich nicht satt gefreuet hätte!"
Da rief der Herr in Vatersorgen
Ihre Kindlein all' zu sich und sprach
Zur Stadt: auch du begehst von Morgen
In Demuth Allerseelen-Tag!

Da fand man nicht der Gräber genug
Und der Särge zu dem Leichenzug;
Doch die Kindlein waren bei Gott geborgen.
Es kam der Festtag aller Seelen;
Die Glocken und Orgel, wie tief und bang!
Und die Prozession, wie ernst entlang!
In Reihen zog sie den Grabesgang!
Da sah Gott gnädig vom Himmel her:
Der Mütter Schmerz, der war so schwer,
Und der Väter Gram, der drückte so sehr,
Daß Dom und Friedhof zur selben Stund'
Sammt allem Volk sank in den Grund.

Die Kinder des Dorfes sind allein
Geweiht in dieß Geheimniß ein
Und kennen die Stätt' und die Zeit genau,
Wenn die Glocken tönen im Grunde der Au,
Und legen das Ohr still auf den Boden
Und beten im Licht für die dunkeln Todten.

Fr. Hofmann.

Meerfahrt.

Da schwimm' ich allein auf dem stillen Meer;
Keine Welle rauscht, es ist eben und glatt.
Auf dem sandigen Grunde prächtig und hehr
Glänzt die alte versunkene Stadt.

In alter verschollener Märchenzeit
Verstieß ein König sein Töchterlein;
Da lebt es über den Bergen weit
Im Walde bei sieben Zwergen klein.

Und als es starb durch des Giftes Kraft,
Ihm eingeflößt von der Mutter arg,
Da legt' es die kleine Genossenschaft
In einen krystallenen Sarg.

Da lag es in seinem weißen Kleid,
Bekränzt mit Blumen, duftend und schön;
Da lag es in seiner Lieblichkeit,
Und sie konnten es immer seh'n.

So liegst du in deinem Sarg von Krystall,
Du geschmückte Leiche, versunknes Julin!
Der spielenden Fluth durchsichtiger Schwall
Zeigt deiner Paläste Glühn.

Die Thürme ragen düster empor,
Und geben schweigend ihr Trauern kund;
Die Mauer durchbricht das gewölbte Thor,
Es schimmern die Kirchenfenster bunt. —

Doch in der schauerlich stillen Pracht
Keines Menschen Tritt, keine Lust, kein Spiel;
Auf Straßen und Märkten ungeschlacht
Treibt sich der Fische Gewühl.

Sie glotzen mit glasigen Augen dumm
In die Fenster und in die Thüren hinein;
Sie sehen die Bewohner schläfrig und stumm
In ihren Häusern von Stein.

Ich will hinunter! Ich will erneu'n
Die versunk'ne Pracht, die ertrunk'ne Lust!
Die Zauber des Todes will ich zerstreu'n
Mit dem Odem meiner lebendigen Brust!

Er füll' aufs Neue zu Kampf und Kauf
Die Säulenhallen, des Marktes Raum!
Ihr Mädchen, schlaget die Augen auf,
Und preiset den langen Traum!

Hinab! — Nicht rudert er fürder! Schlaff
Und reglos sinken ihm Arm und Fuß;
Ueber seinem Haupte schließt sich das Haff;
Er entbietet der Stadt seinen Gruß.

Er lebt in den Häusern der alten Zeit,
Wo die Muschel blitzt, wo der Bernstein glüht.
Unten die alte Herrlichkeit,
Oben ein Fischerlied.

F. Freiligrath.

Kuno von Falkenstein.

Es irrt im düstern Wald allein
Der Ritter Kuno von Falkenstein;
Ihn lockt die Freude der Welt nicht mehr,
Sein Herz ist nagender Sorgen schwer,
Und doch besitzt er ein stattlich Schloß
Voll Gut's und reisiger Dienertroß,
Und drin als Herrin das treu'ste Weib,
So reich von Herzen, wie schön von Leib.

Das eben ist's, woran er denkt,
Was ihn so tief in Gram versenkt,
Daß Gott sein holdes Eh'genoß
Noch nicht gesegnet mit einem Sproß,
Daß sie so viele Jahre schon
Vergebens hofften auf einen Sohn;
Und in die Worte bricht er aus:
„So stirbst du hin, o mein edles Haus!
So muß ich wohl der Letzte sein
Des alten Stammes von Falkenstein?"

Da schreitet plötzlich aus tiefem Tann
Vor ihn ein fremder Jägersmann,
Grüßt mit vertraulichem Gesicht
Und zum erstaunten Ritter spricht:
„Wie wär's, Herr Kuno von Falkenstein,
Gingt Ihr mit mir einen Handel ein?
Gesegnet soll Euer Eh'bund sein
Und ihm entsprossen mancher Sohn,
Gebt Eure Seele mir zum Lohn!"

Da überläuft's den Ritter kalt
Und in des Jägers Truggestalt
Den bösen Feind er jetzt erkennt:
„Zurück in dein Höllenelement,
Versucher du!" ruft er ihm zu.
„Ich wahre meiner Seele Ruh',
Sollt ich nun gleich der Letzte sein
Des alten Stammes von Falkenstein!"
Und vor des Kreuzeszeichens Macht
Weicht Satan in des Waldes Nacht.

Doch Kuno's Herz bleibt sorgenschwer,
Ihm lächelt keine Hoffnung mehr,
Und endlich fest sein Wille stand,
Zu zieh'n nach dem gelobten Land,
Dort seinen Arm dem Krieg zu weih'n,
Das Grab des Heilands zu befrei'n.

Und wie beim nächsten Morgenthau
Er scheidet von der theuern Frau,
Die aufgelöst in Thränen schwimmt,
Den Eh'ring er vom Finger nimmt,
Ihn in zwei gleiche Theile bricht,
Und reicht ihr einen hin und spricht..

„Versprich, noch sieben Jahre nur
Zu halten mir der Treue Schwur
Und dieses halbe Ringlein wohl
Zu wahren auf als ihr Symbol;
Und kehr' ich nimmer bis dorthin,
So denke, daß ich nicht mehr bin,
Dann sei gelöst dies Eheband
Und frei und ledig deine Hand,
Sich einen anderen Gemahl
Zu kiesen aus der Ritter Zahl.“

Ein Kuß noch und auf schnellem Roß
Jagt er davon aus seinem Schloß,
Drei Knappen nur begleiten ihn
Auf seine weite Reise hin,
Und Gott beschützt ihn wunderbar
Durch Abentheuer und Gefahr,
Bis auf den heiligen Stätten er
Sich anschließt an das Christenheer.

Viel Heldenthaten wirkt sein Arm
Dort in der wilden Heiden Schwarm;
Wohin sein Schwert blitzt in der Schlacht,
Versendet es nur Todesnacht,
Bis einstmals ihn sein Feuergeist
Zu weit in das Getümmel reißt
Und er zuletzt doch übermannt
In tiefen Kerker wird gebannt.

Da wiederum, wie dort im Wald,
Tritt vor ihn der Versucher bald
Und bietet Freiheit ihm und Gold,
Zu dem auch süßen Minnesold
Von Sultans holdem Töchterlein,
Woll' er ihm einst seeleigen sein.
Doch was auch Satan ihm verspricht,
Der fromme Kuno wanket nicht,
Er scheucht ihn fort durch sein Gebet,
Nur Gott allein um Rettung fleht
Und hält des Kerkers Qual und Graus
Geduldig noch viel Sommer aus,
Bis ihn ein Sieg der Christenheit
Aus seiner dumpfen Gruft befreit.

Der theuren Heimath eilt er zu
Durch Meer und Land nun ohne Ruh',
Und sieh', auch seine Knappen drei
Gesellen wieder sich ihm bei;
Die längst verloren er gemeint,
Sind wieder treu mit ihm vereint;
Es ahnt ihm nicht, daß Satans List
Hier abermals geschäftig ist,
Und unterm Scheinbild dieser Knappen
Drei seiner Geister sich verkappen.

So zieh'n sie hin von Ort zu Ort
Durch ferne Länderstrecken fort,
Auf bunter Abentheuer Bahn.
Doch eh' sie noch der Heimath nah'n
Gelangen sie beim Abendschein
In einen tiefen Wald hinein,
Wo plötzlich eine Mauerwand
Vor ihnen steht mit steilem Rand,
Und Weg und Steg allüberall
Versperrt mit endelosem Wall.

Der Knappen einer klettert nun
Hinauf, sich droben umzuthun;
Doch kaum ist's mühsam ihm gewährt,
Winkt er den Andern lustverklärt,
Zu folgen ihm ins Paradies,
Das drüben sich dem Blick erschließ',
Und schwingt sich von der Mauerwand
In das geprief'ne Wunderland.

Der zweite Knappe thut's ihm gleich
Und schwingt sich auf in das Bereich,
Nicht minder ist der dritte schnell
Und ruft dem Ritter freudenhell
Noch eh' den Sprung er 'nüber wagt:
„Folgt mir, Herr Ritter, unverzagt!
Hier lächelt uns ein Himmelreich
Und drüben Euer Schloß zugleich!“

Da wird's mit Schauern Kuno klar,
Daß dies ein neues Lockbild war,
Gesandt von Satanas Gewalt,
In der drei Knappen Truggestalt.
Des Kreuzes Zeichen macht er nur —
Fort ist die Mauer ohne Spur.

Doch unabsehbar, grenzenlos
Dehnt sich vor ihm der Wildniß Schooß,
Bald ist für heut' die letzte Kraft
Erschöpft zur weitern Wanderschaft,
Auch deckt die Nacht den Tannenwald
Mit ihrem schwarzen Mantel bald,
Da wählt sich Kuno, todesmatt
Ein Fleckchen Moos zur Ruhestatt.

Kaum schlief er ein, führt ihn ein Traum
In seiner Burgkapelle Raum,
Wo er mit Schrecken wird gewahr
Sein theures Weib am Traualtar,
Die Hand will eben reichen ihr
Ein Rittersmann in voller Zier —
Entsetzt fährt er vom Schlummer auf,
Und zählt nun nach der Jahre Lauf,
Seit er von Haus geblieben ist:
Zu Ende war der Sieben Frist.
Da plötzlich wieder vor sich steh'n
Mit rother Flammenfedern Weh'n
Sieht er den höllschen Jägersmann,
Der ihm von jeher Netze spann;
Der grinst: „Herr Ritter, nun wie stehts
Mit unserm Handel? Morgen geht's
Mit Euerm Weib zum Traualtar.
Dieweil herum die sieben Jahr,
Hat einen Andern sie gewählt,
Dem sie als Wittwe sich vermählt.
Zweihundert Meilen habt Ihr noch
Zu Eurem Schloß; so eilt Euch doch!
Hört Ihr, schon pfalzt der Auerhahn
Und kündiget den Morgen an.“

Verzweifelnd bricht der Ritter aus:
„Zweihundert Meilen noch nach Haus!
Ach, einzig nur mit Sturmes Flug
Gelangt' ich hin noch früh genug,
Zu retten meines Weibes Hand
Vor übereiltem neuem Band!“

Der Jäger spricht: „Du dauerst mich!
Drum hör': Gern will ich tragen dich,
So schnell wie ein beflügelt Roß
Noch vor der Hochzeit in dein Schloß,
— Darauf mein feierlichster Schwur! —
Doch unter der Bedingung nur,

Daß unterwegs kein Schlaf Dich zwingt;
Und wenn es Deiner Kraft gelingt,
Daß, bis das Ziel erreicht ist, Du
Kein Aug' ermüdet schließest zu —
Dann bist Du quitt von Dankespflicht,
Auf Deine Seel' ich gern verzicht'."

Dem Ritter lacht ein Hoffnungsstern,
Und die Verpflichtung schwört er gern
Dem tückischen Versucher zu;
Der nun verwandelt sich im Nu
In einen königlichen Leu,
Drauf schwingt sich Kuno sonder Scheu,
Und sausend über Berg und Thal
Geht's im Galopp nun allzumal.
Der Weg kein Ende nehmen will,
Doch nimmer hält der Löwe still;
Er sprengt dahin von Land zu Land,
Durch kühle Nacht und Sonnenbrand;
Dem Ritter schier die Kraft versiegt,
Bleischwer 's ihm auf den Augen liegt;
Kaum widersteht dem Schlaf er mehr,
Da plötzlich kommt vom Himmel her,
Zu ihm gerauscht ein Falkenpaar,
Zu retten ihn aus der Gefahr.
Der eine sitzt auf's Haupt ihm hin,
Hält wach mit Flügelschlagen ihn,
Der andre in den Fuß ihn hackt,
Wenn ihn der Schlummer wieder packt.
Ingrimmig ist darob der Leu,
Allein die Falken halten treu
Den Ritter immer wach bewacht,
Bis ihn der Löwe heimgebracht
Und vor dem Schloßthor abgesetzt,
Zornbrüllend, daß ihm doch zuletzt
Die sichre Beute noch entging,
Die er mit so viel List umfing.

Herr Kuno jetzt mit müdem Schritt
In seines Schlosses Hallen tritt,
Sein fremd Gewand, verhärmt Gesicht
Verräth ihn seinen Dienern nicht.
Von bunten Gästen prangt der Saal,
Gerüstet ist das Hochzeitmahl,
Schon reicht dem neuen Bräutigam
Die Braut die Hand voll süßer Scham,
Daß er sie führe zum Altar,
Da wird den Pilger sie gewahr,
Der an des Saales Pforte steht
Und einen Labetrunk erfleht.

Sie schickt ihm milde Speis' und Trank,
Er aber wirft, als Habedank,
— Ein Blitz von Gold im goldnen Wein, —
Rasch seinen halben Ring hinein.
Und reicht der Braut den Becher gleich,
Die plötzlich aufschreit todtenbleich! —
Zum Himmel blickt sie dann empor
Und zieht aus ihrer Brust hervor
Des Ringes andre Hälfte, zart
An seidner Kette wohlverwahrt,
Wirft in den Becher sie hinein
Und trinket weinend von dem Wein,
Und sieh! da liegt ganz Eins und rund
Der Ring auf des Pokales Grund;
„O, Kuno!“ ruft die Braut, „vergieb,
Daß ich nicht länger treu verblieb
Als die bedungne Frist allein!
Ach, nimmer kannst Du mir verzeih'n!
Bin nimmer werth, Dein Weib zu sein!“

Doch an die Brust sie Kuno drückt
Und spricht: „Ich bin ja hochentzückt,
Daß Du mir wieder bist geschenkt,
Gott hat noch Alles wohl gelenkt!
Was Du gethan, bringt Dir nicht Scham!
Nimm mich auf's Neu zum Bräutigam!
Sieh' nur, es schlich der andre schon
Mit sammt den Gästen sich davon;
Neu schließen wir der Treue Schwur
Und trennen soll der Tod uns nur!“

Und bald am neugeschloss'nen Bund
Thut sich die Huld des Herren kund,
Entsprossen ist noch mancher Sohn
Des Ritters Frömmigkeit zum Lohn.
Es starb nicht aus im Zeitgebraus
Der Falkensteiner edles Haus,
Und heut' noch strahlt es klar und rein,
Geziert mit manchem Edelstein.

Aug. Schnezler.

Der geprellte Teufel.

Der Rheingraf sah den Riesenstein,
Und murmelt in den Bart hinein:
„Es soll ein Schloß mir droben stehen,
Und müßt es zu mit Satan gehen!“

Und Satanas war kaum genannt,
So kam er aus dem Busch gerannt:
„Herr Graf, ist meine Hilfe nöthig,
Bin ich das Schloß zu bau'n erbötig;

„Noch eh' die Sternlein untergeh'n,
Soll's drohend auf dem Felsen steh'n;
Als Lohn nur fod'r ich, ist's erlaubt,
Den Ersten, der durch's Fenster schaut.“

Der Rheingraf ging den Handel ein,
Und ritt zurück im Mondenschein;
Doch als daheim er's recht bedachte,
Die tiefste Reu' in ihm erwachte.

Schon stand das Schloß in seiner Pracht,
Der Böse schuf's in einer Nacht;
Der Rheingraf wagt nicht einzuzieh'n,
Weil ihm der Preis entsetzlich schien.

Die Gräfin, wie die Schlange klug,
Doch wie die Taube fromm, ertrug
Nicht länger mehr des Gatten Zaudern:
Auf, Männer, folgt mir ohne Schaudern!“

Sie selber schritt dem Zug voran,
Dicht hinter ihr der Burgcaplan,
Dann folgten zögernd Mann und Roß,
Ein Eselein die Reihe schloß.

Der Böse sieht mit stillem Hohn
Sie kommen, schmeckt die Beute schon,
Und wählt des Thurmes höchste Spitze,
Zum Fang gerüstet, sich zum Sitze.

Jedoch die Gräfin unverzagt,
Voran dem Zug ins Schloß sich wagt;
Und wie die Mauern sie umfingen,
Ließ sie den Esel vor sich bringen;

Ließ um den grauen Hals ihm nett
Ein Kräglein zieh'n, ihm das Barett
Des Paters auf die Ohren decken,
Und ihn den Kopf durch's Fenster strecken.

Flugs aus der Höhe nicht zum Spaß
Stieß auf ihn nieder Satanas,
Und trug ihn fort in seinen Klauen;
Ein Schrei der Angst entfuhr dem Grauen.

Doch nun, als Satan wuthentbrannt,
Den Vogel am Gesang erkannt,
Ließ er ihn grinzend aus den Krallen
Hinunter in den Abgrund fallen

Und fuhr, geprellt um seinen Lohn,
In Pech und Schwefeldampf davon,
Seit dieser Zeit im Thal der Nah
Ihn Keiner mehr leibhaftig sah.

G. Pfarrius.

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
Der Kaufleut und der Wandrer Schreck.
In einer Kirche verlassen,
Da thät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er sich auf den Fang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da sprach er: „Reitknecht! reite zurück!
Die Handschuh' hab' ich vergessen
Auf der Bahre, da ich gesessen."

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh' hole der Teufel Euch!
Es sitzt ein Geist auf der Bahre:
Es starren mir noch die Haare.

Er hat die Handschuh' angethan
Und schaut sie mit feurigen Augen an,
Er streicht sie wohl auf und nieder
Es beben mir noch die Glieder.

Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
Er hat den Geist bezwungen,
Seine Handschuh' wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Gier:
„Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
So leihe mir auf ein Jährlein
Das schmucke, schmeidige Pärlein!"

„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu'.
Sie werden wohl nicht zerplatzen
An deinen dürren Tatzen."

Rechberger sprengte von dannen stolz,
Er streifte mit seinem Knechte im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug,
Des Weges kam ein schwarzer Zug
Vermummter Rittersleute;
Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
Ein ledig Räpplein führet er,
Mit Sattel und Zeug staffiret,
Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag an, wer sind die Herren vom Zug?
Sag an, traut lieber Knappe:
Wem gehöret der ledige Rappe?"

„Dem treuesten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt ihn Nah und Fern.
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
Dann wird das Räpplein ihn tragen."

Der Schwarze ritt den Andern nach;
Der Junker zu seinem Knechte sprach:
„Weh mir! vom Roß ich steige,
Es geht mit mir zur Neige.

„Ist dir mein Rößlein nicht zu wild,
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild:
Nimm's hin dir zum Gewinnste,
Und brauch' es in Gottes Dienste!"

Rechberger in ein Kloster ging:
„Herr Abt, ich bin zum Mönch zu gering,
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloster dienen als Laie."

„Du bist gewesen ein Reitersmann,
Ich seh' es dir an den Sporen an,
So magst du der Pferde walten,
Die im Klosterstalle wir halten."

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
Da kauft der Abt ein schwarz wild Roß,
Rechberger sollt' es zäumen,
Doch es thät sich stellen und bäumen.

Es schlug den Junker mitten aufs Herz,
Daß er sank in bitterem Todesschmerz.
Es ist im Walde verschwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen,
Reithandschuh' am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handschuh' vom Sattelknauf,
Er schwang sich in Sattels Mitte,
Der Grabstein diente zum Tritte.

Dies Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht:
Daß sie geben auf ihre Handschuh' Acht,
Und daß sie fein bleiben lassen,
In der Nacht am Wege zu passen.

Ludw. Uhland.

Des Teufels Flucht.

Münster im Westphalenlande zieren Thürme mannichfalt,
Einer raget hoch vor allen von gewaltiger Gestalt,
Blicket stolz hinab, sich brüstend, weil er prächtig ist und alt;
Schwätzend Dohlen ihn umflattern, ihnen beut er Aufenthalt.

Viel der Jahre sind entflohen, seit man ihn so schön gebaut;
Oftmal ist der Abend kommen, oftmal hat der Tag gegraut,
Seit er auf die Ebne nieder stolzen Blickes hat geschaut
Und sein Glockenmund gesprochen, ernst und heiter, leis und laut.

Wie den Grundstein man geleget zu dem gottgefäll'gen Bau,
Der jetzt freudig überschauet Wiese, Flur und Bach und Au,
Ahnt der Satan schon die Größe, will sie hintertreiben schlau,
Tritt zum Meister schön gezieret gleich der reichsten Edelfrau.

Schminke deckt der Backen Schwärze, unter einer Silberhaub'
Deckt das Hörnerpaar sich bergend, und ein Reifrock kehrt den Staub.
Buhlend schwatzt er süße Worte, doch des Meisters Ohr blieb taub.
Und kein zarter Druck der Hände fördert den erdachten Raub.

Wie er scherzet, buhlt und schmeichelt, bietet lockenden Gewinn,
Und mit weichem Handschuh streichelt sanft des Meisters bärt'ges Kinn,
Beute Goldes zeigt, Geschmeide von Demanten und Rubin,
Bleibt trotz Allem sonder Wanken fest des Meisters gläub'ger Sinn.

Zornig stampfend, daß mißlungen ihm das Plänchen, wird sein Huf
Hör- und sichtbar; da erschallet der Gesellen lauter Ruf;
Schlägel, Hammer, Meisel, Steine, Kalkbehälter, Wasserkuf'
Fliegen nach der schönen Dame, die sich flüchtend Rettung schuf.

Schnell wie die Gesellen waren, sich vom Teufel zu befrei'n,
Fördern rüstig sie die Arbeit früh vom ersten Hahnesschrei'n.
Und der Thurm so stolz erhöhet wird der stäte Zeuge sein;
Auf dem Kirchhof auch noch stehet eingeprägt der Huf in Stein.

Fr. Steinmann.

Der Teufelsstein bei Ehrenberg.

Den Altenburgern ist bekannt,
Daß bei dem Dörflein, Ehrenberg genannt,
Ein Stein seit grauen Zeiten liegt,
Der wohl an hundert Centner wiegt.
Kaum so viel Pferde möchten ihn
Mit aller Kraft von hinnen zieh'n.

Der Teufel ging, erzählt die Sage,
Vorüber dort an einem kalten Tage,
Und schwang den Stein, voll Uebermuth,
Auf's unbedeckte Haupt, wie einen Hut.

Er hatte sich kaum umgewandt,
Als Christus plötzlich vor ihm stand.
Da wich der stolze Fürst der Hölle
Scheu seitwärts nach des Feldes Rand,
Und warf den Stein auf seine alte Stelle.

Der Wand'rer, der auf jenen Auen
Ihn heut zu Tage noch erblickt,
Kann auch darin die Höhle schauen,
Die Satans Haupt ihm eingedrückt.

Heinrich Döring.

Die Teufelskanzel.

Es war in alten, fernen Zeiten,
Der Teufel hergezogen kam,
Aufsteigend aus den heißen Fluthen,
Aus Badens tiefverborgnem Quell,
Noch flammend von der Hölle Gluthen,
Den Blick von rothem Lichte hell:
So bricht er auf, erklimmt die Höhe
Und heißt umher die Diener gehn,
Daß sie versammelten um ihn
Der Bäuerlein und Ritter viele:
Man sahs von Schloß und Hütte ziehn
Als gings zu Tanz und Waffenspiele.

Der Böse stellt sich drauf mit Neigen
Gar sittsam auf den höchsten Stein,
Und als die Hörer alle schweigen,
Beginnt er leise, mild und fein
Die Rede, süß und klug ersonnen,
Und spricht von seines Reiches Wonnen,
Von ewgem Glanz und Herrlichkeit,
Die seinen Dienern stehn bereit.
Er weiß mit losem Trug und Spott
Die Geister listig zu bethören,
Daß schon in mancher schwachen Brust
Sich hebt und regt die sünd'ge Lust,
Und spöttelnd über den lieben Gott
Kann man viel leidge Worte hören.

Da fällt's, wie lichter Wetterschein,
Tief in den finstern Wald herein;
Genüber des Bösen Höllenthron
Erklingt ein goldner Harfenton:
Ein Engelknabe niederrauschet
In silberleuchtendem Gewand,
Die Palme tragend in der Hand,
Und stillbewegt die Menge lauschet.
Und wie er spricht, beginnts zu tagen
Wie Himmelsroth in jeder Brust;
Sie fühlen mächtig, unbewußt
Sich zu dem Engel hingetragen.
Der Böse wüthet bald allein
Auf dem verlassnen Kanzelstein,
Er bricht empor in wildem Grimme,
Doch süßer tönt des Engels Stimme,
Und immer heißer wird der Drang,
Von aller Lippen festlich klingt,
Aus aller Herzen gläubig schwingt
Empor sich heilger Bußgesang.

Der Böse mit dem Dienerchor
Bricht in der letzten Wuth hervor,
Mit den Krallenfingern gewaltig faßt
Er, niederdonnernd, der Felsen Last
Und schleudert die Bäume groß und schwer
Wie Blüthenflocken im Thal umher,
Und öffnet der Erde Nacht und Graus,
Daß schwarze Quellen fluthen heraus;
Und fluchend schlägt er den schwarzen Huf
Zum ewgen Zeichen tief in den Stein,
Und stürzt sich dröhnend mit wildem Ruf
In der Erde klaffenden Schlund hinein.

Aug. Stöber.

Der Dombau in Köln.

Köln, die alte Stadt am Rhein,
Baut sich einen Dom von Stein,
Will den heil'gen Platz,
Den Dreikönigen Schatz,
Gott und seiner Mutter weih'n.

Ein Jahrhundert ist nun schon
Ueber jenem Werk entfloh'n,
Das sich kühn erhebt,
Zu dem Himmel strebt,
Deutscher Kunst und Liebe Kron'!

Laut erschallt der hohe Chor,
Pfeiler richten sich empor,
Und der Meister mißt,
Was nun fertig ist,
Zum Gewölb' am weiten Thor.

Da erhebt ein Lehrling sich:
„Meister, was bemühst du dich?“
Spricht er, „laß es sein,
Nimmer mag's gedeih'n.
Bruchstück bleibt es ewiglich!“

Und der Meister zürnend schweigt,
Seinen Lohn dem Lehrling reicht;
„Du hast kein Vertrau'n,
Bist nicht werth zu bau'n,
Was zu Gottes Himmel steigt.“

Aber trotzig grinzt der Knecht:
„Weh' euch, daß ihr mit mir brecht!
Eher ich euch führ'
Wasser her von Trier,
Als Eu'r Thurm die Spitze trägt.“

„Das wird nimmermehr geschehn!“
Und sie trennen sich und geh'n
Jeder an sein Werk:
Der zum Eiselberg,
Dieser zu des Domes Höh'n.

Zu dem frechen Lehrling tritt
Schnell der Böse: „nimm mich mit!“
Sagt' er, „ich will, trau'n,
Fleißig mit dir bau'n,
Nur gewähr' mir eine Bitt!“

„Ist erst unser Werk vollbracht,
Sei dein Dienst mir zugesagt!“
„Topp! das soll gescheh'n!
Hier mein Blut!“ Sie geh'n
Und der Anfang wird gemacht.

So vergehet Jahr und Tag,
Und es steiget nach und nach
Schon der Thurm heran,
Auf ihm steht der Krahn,
Hell ertönt der Glockenschlag.

Und der wack're Meister schaut,
Wie ein Bräutgam zu der Braut,
Nieder von dem Thurm;
Sieh', ein böser Wurm
Aus dem Boden kriecht! Ihm graut.

Jener Lehrling trat herfür,
Sprach: „Ich hab' vollendet hier
Den Kanal!“ Es schwamm,
Als er brach den Damm,
Eine Ente her von Trier.

Und der Meister starrend sprach:
„Gott, wie rächt sich diese Schmach!“
In das Wassergrab
Stürzet er hinab,
Und sein treuer Hund ihm nach.

Von dem Thurme fällt er noch
Mit dem Hund; das Wasserloch
Ist dort auch zu seh'n,
Und der Dom muß steh'n
Seither unvollendet noch.

Doch der Wurm im Augenblick
Brach dem Lehrling das Genick.
Nachts kehrt, wie es heißt,
Oft des Meisters Geist
Messend in den Dom zurück.

Eb. v. Groote.

Der Kirchenbau in Aachen.

In Aachen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Axt erklangen
Sechs Monden lang mit seltner Thätigkeit.
Doch leider war der frommen Christenheit,
Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.
Es stockte schnell der Baugewerke Lohn,
So schnell auch ihre Lust, zu hämmern und zu hauen.
Die Menschen hatten nicht so viel Religion,
Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da,
Und glich schon sinkenden Ruinen.
In seinen Mauerritzen sah
Man Steinmoos, Gras und Eppich grünen,
Schon suchten hier die Käuzlein einen Platz,
Wo sie gemächlich hausen wollten,
Und Buhlerei trieb da der freche Spatz,
Wo Priester längst die Keuschheit lehren sollten.

Die Bauherrn sannen kreuz und quer,
Und liefen hin und liefen her.
Umsonst! Es wollte sich kein reicher Mann entschließen
Ein rundes Sümmchen vorzuschießen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus
Fiel auch die Ernte dürftig aus:
Statt der gehofften goldnen Füchse
Fand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach drob empfangenem Bericht
Verzog der Magistrat mißmüthig sein Gesicht,
Und blickte nach der Tempelmauer
Gleich einem Vater, der voll Trauer
Sein Lieblingskind verdorben sieht.
In dieser ängstlichen Minute
Erschien ein fremder, feiner Mann,
Der, etwas stolz im Ton und Blick, begann:
„Bonsdies! Man sagt, euch sei nicht wohl zu Muthe;
Hum! wenn's an Geld nur fehlt, so tröstet euch ihr Herrn!
Mir zollen Gold und Silberminen,
Ich kann und will daher auch gern
Mit einer Tonne Goldes dienen." —

Wie eine Säulenreihe saß
Der staunende Senat und maß
Mit großen Augen still den Fremden auf und nieder.
Der Bürgermeister fand zuerst die Sprache wieder:
„Wer seid Ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
Von Tonnen Goldes spricht, als wären's kahle Bohnen?
Nennt euren Namen, euren Stand!
Wie? Oder seid Ihr gar aus höh'ren Regionen
Zu unsrer Rettung hergesandt?

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
Mit Fragen: wer und was ich sei,
Bitt' ich, mich überhaupt großgünstig zu verschonen,
Genug, ich habe Geld wie Heu!" —
So prahlend zog der Fremdling eine Katze
Voll Geld hervor, und sprach dann fort:
„Dies Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort,
Den Rest schaff ich sogleich zu Platze,
Und all der Bettel ist und bleibt
Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt,
Das einst zuerst durchs Thor des neuen Tempels schreitet,
Wenn man zu dessen Weihfest läutet." —

Als wie durch Erderschütterung
Empor geschleudert von den Stühlen,
So fuhren jetzt mit einem raschen Sprung
Die Senatoren auf, und rannten, stürzten, fielen
In's fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin,
Und nisteten so eng darin,
Wie scheue Lämmer, sich zusammen,
Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen.
Nur einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
Zog aus dem Menschenknäu'l den Kopf mit Müh hervor,
Und ächzte: „hebe dich, du böser Geist von hinnen!" —

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
Er spottete: „Was ihr euch doch gebährdet!
Bot ich euch so was Schlimmes an,
Daß ihr darob zu schwachen Kindern werdet?
Ich büße blos beim Handel ein, nicht ihr!
Mit Hunderttausenden brauch' ich nicht weit zu laufen,
Um Schocke Seelchen zu erkaufen;
Von euch verlang' ich nur ein einziges dafür!
Was macht ihr mir so lange Federlesens?
Man sieht's euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seid!
Zum Besten des gemeinen Wesens, —
Das oft auch blos den schönen Namen leiht —
Ein ganzes Heer zur Schlachtbahn hinzuführen,
Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?
Pfui, schämet euch, hochweise Herrn,
So abgeschmackt, so bürgerlich zu denken!
Und glaubet ihr etwa den Kern
Von eurem Völklein zu verschenken,
Wenn ihr mir ein Persönchen gönnt,
Das auf den ersten Ruf der Glock' ins Bethaus rennt?
O nein, da fehlt ihr stark: denn wahrlich in der Regel
Sind Gleißner immerfort die frühsten Kirchenvögel." —

Indem der Listige so sprach,
Ermannten sich die Rathsherrn nach und nach,
Und raunten sich ins Ohr: „Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,
So packt er wohl uns selber an:
Drum stopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!" —
Kaum war hierauf der Blutvertrag vollzogen,
Da kam durch Wand und Fenster in den Saal
Ein Schwarm von Beuteln schnell geflogen;
Und Urian, der sich dies Mal,
Gesitteter, als sonst, ganz ohne Stank empfahl,
Rief an der Thür: „Zählt nach! Ich hab' euch nicht betrogen." —
Das Geld der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit stand,
Befiel die ganze Stadt beim Anblick Furcht und Grauen.
Denn es gelobten zwar, da Urian verschwand,
Die Rathsherrn sich mit Mund und Hand,
Den Vorfall Niemand zu vertrauen:
Doch einer plauderte zu Haus,
Sein Weibchen machte bald ein Marktgespräch daraus,
Und nun erscholl der Schwur von allen Seiten,
Den Tempel nimmer zu beschreiten.

Der bange Rath besprach sich mit der Klerisei,
Und sie ließ auch die Glatzenköpfe hangen.
Auf ein Mal rief ein Mönch: „Mir fällt ein Ausweg bei!
Heut' ward der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah' am Weichbild uns'rer Stadt
Bisher herum gewüthet hat.
Hetzt diesen Mörder unsrer Schafe
Zu seiner wohlverdienten Strafe
Dem Teufel in den Flammenschlund!
Zwar wird dem argen Höllenhund
Dies Frühstück eben nicht belieben,
Doch ist es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.
Ihr habt ein Seelchen ihm verschrieben,
Allein von wem, ist nicht bestimmt."

Das Pfaffenplänchen fand Behagen,
Und der Senat beschloß, den kühnen Streit zu wagen.
Da nun das Fest der Tempelweih' erschien,
Gebot er, stracks den Wolf an's Hauptthor hin zu tragen,
Und, als die Glocken jetzt begannen anzuschlagen,
Des Käfichs Fallthür aufzuziehn.
Das Raubthier fuhr mit Wetterschnelle
In's öde Kirchenschiff hinein,
Und grimmig sah auf seiner Lauerstelle
Herr Urian sich dieses Opfer weihn;
Doch rauschend, wie ein Sturm, warf er sich hinterdrein,
Und schlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,
Das Thor von Erz so zu, daß seine Flügel sprangen.

Bis heute läßt man diesen Spalt
Von allen Reisenden begaffen,
Und triumphirt, daß eines Pfaffen
Verschmitztheit mehr, als Teufelspfiffe galt.
Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
Nebst seiner ewiglich verlornen, armen Seele,
Der einem Tannenzapfen gleicht.

A. F. E. Langbein.

Des Teufels Großmutter.

Des Teufels Großmutter im Höllenpfuhl
Mag nicht mehr thronen auf glühendem Stuhl.

Sie mag sich nicht laben mehr an der Qual,
Mit der man dort züchtigt die Sünder all.

Sie will nur auf Erden von Groß und Klein
Verehrt wie die Mutter Maria sein.

Drum spricht sie zum Sohne: „Nun bring' im Flug
Hinauf mich zur Erde, hier hab' ich's genug!"

„Es lebt dort ein Völkchen am Donaustrand
So lustig, als wär's im Schlaraffenland."

„Das findet in Bälde sich wohl bereit
Zu huldigen mir statt der Gottesmaid."

Und wie sie geheißen, so bringet sogleich
Der Teufel hinauf sie nach Oesterreich.

Dort raget ein Fels aus des Isters Fluth,
Der däucht ihr zum Wohnsitz vor Allem gut.

„Hier baue, mein Sohn, mir ein festes Schloß,
Mit Säulen und Hallen gewaltig groß."

Und sieh', dem Felsen entsteigt darauf
Ein prangendes Schlößlein mit Thurm und Knauf.

Drinn hauf't nun, durchlodert von böser Gluth,
Die teuflische Alte mit ihrer Brut.

Von Flöten und Zinken ergellt das Haus,
Und Herolde rufen ins Thal hinaus:

„Herbei nun und huldigt, so arm als reich,
Der Königin, der keine zweite gleich!"

Doch siehe, von all den Bewohnern umher
Trägt keiner zu huldigen ihr ein Begehr.

Denn lieben sie gleich auch Gesang und Wein,
So mögen sie doch nicht des Teufels sein.

Sie huld'gen wie früher nur immerdar
Der Einen, die ihnen den Heiland gebar.

Da fasset des Teufels Großmutter mit Wuth
Das Schlößlein und schleudert's hinab in die Fluth,

Und fliehet drauf wieder zum höllischen Pfuhl,
Zu thronen wie sonst auf dem glühenden Stuhl.

Doch dort, wo die Donau das Schloß verschlang,
Da braust noch das Wasser mit mächt'gem Drang,

Da braust es und zischt es hinab bis zum Grund,
Und heißt noch „der Strudel" in dieser Stund.

Joh. N. Vogl.

Vom Teufelsloch.

Als einst der Teufel nach Altenahr
Auf seinen Fahrten gekommen war,
Da sah er auf des Schlosses Zinnen
Ein schönes Mädchen wandelnd sinnen.
Der Teufel sieht nach Weibern gern,
Drum blieb er stehn, um sich von fern
Die schöne Jungfrau zu beschauen;
Doch wollt' er kaum den Augen trauen,
Als sie das Antlitz zu ihm wandte
Und ihren Liebreiz er erkannte.
So schlanken Wuchs, so goldnes Haar
Und solch ein blaues Augenpaar
Und solche Lippen lieb und traut
Hat selbst der Teufel nie geschaut.
Er war wie an den Platz gebannt
Und schaut' und schaute unverwandt
Nach diesem wundervollen Bild,
Bis heiße Lieb' ihn ganz erfüllt.
Das Mägdlein dacht' er zu erringen;
Sie aber war so fromm und klug,
Er merkt es gleich, mit Lug und Trug
Und List und allen Teufelsschlingen
Wird's ihm wohl nimmer mehr gelingen.
Er seufzte mächtig tief und hohl,
Er lief umher, als wär' er toll,
Er schlug sich oftmals vor den Kopf,
Riß manches Haar aus seinem Schopf;
Doch sprang kein Anschlag aus dem Haupt,
Mit dem er sie zu fangen glaubt,
Und auch am allerkleinsten Haar
Kein Plänchen hangen blieben war,
Bis endlich, 's war schon Abends spat,
Er wurde völlig desperat.
Er denkt der Zeit, wo er vereint
Mit Gott, ihm fast zu gleichen scheint,
Er denkt an seine jetzige Plage
Und wünscht zurück die schönen Tage;
Denn wenn ich jetzt ein Engel wär',
So würde sie mich lieben sehr!
Kaum hat er dieses Wort gesagt,
Als es auf einmal in ihm tagt:
Er will durch Büßen und Kastein
Sich von den Sünden machen rein.
Schon war er ganz voll Engelsinn;
Nicht lange drauf, da sah man ihn
Vor einer kleinen Hütte gehn,
Ganz wie ein Klausner anzusehn;
Mit langem Bart und braunem Gewand,

Das er mit einem Strick umband,
Die Augen auf die Erde gewandt
Ging er mit langsam gemessenem Schritt,
Als schleppt' er tausend Gedanken mit,
Und stand zuweilen plötzlich still
Und legte den Finger an die Nase,
Als ob der Geist ihm was einblase,
Das ihn zum Heile führen will.
So trieb er's eine kurze Zeit,
Da hört auf einmal er nicht weit
Vom Hüttchen einer Stimme Klang,
Der ihm gar süß zu Ohren drang.
Er eilte sich ihr nachzugehn
Und sah ein Mägdlein vor sich stehn.
Der Mond bricht durch die Wolke durch,
Die ihn bisher verborgen hält;
Sein heller Schimmer — ach er fällt
Aufs holde Fräulein von der Burg.
Wie die ihn sieht, spricht sie sogleich:
Ehrwürdiger Vater, erbarmet euch!
Ich irre lange schon umher
Und Müdigkeit ergreift mich sehr;
Laßt diese Nacht mich hier verweilen
Und eure Hütte mit euch theilen!
Sie sprach es unter Thränen aus,
Der Klausner leitet sie in sein Haus;
Und weil sie beinah hingesunken,
Nimmt er sie auf in seinen Arm
Die süße Last, und freudentrunken
Küßt er sie auf die Lippen warm
Und trägt sie auf sein Lager hin.
Entflohen ist aus seinem Sinn,
Daß er ein Klausner wollte sein
Und waschen sich von Sünden rein;
Schon wieder schwillt in seiner Brust
Die alte heiße Höllenlust.
Dran war wohl auch das Fräulein schuld!
Sie war so reizend, so voll Huld,
Sie duldet seine wilden Küsse,
Ja sie erwidert sie mit Gluth,
Und immer heißer wallt sein Blut
Und heftiger immer umfängt er die Süße —
Da fahren zwei Hörner ihm in die Wangen,
Es fährt eine Nase ihm in den Mund;
Statt weicher Arme zwei dürre Stangen
Umschlingen ihn, reiben den Leib ihm wund;
Wie Schlangen schießt auf seine Glieder
Vom Leibe der Schönen das borstige Haar —
Die er umfangen, jetzt kennt er sie wieder,
Er sieht, daß es seine Großmutter war!
Die kluge Alte hatte gesehen,
Daß Lieb' ihm wollte den Kopf verdrehen,
Und um zu retten das höllische Reich,
Ersann sie ein Mittelchen sogleich.
Ich muß euch sagen, es ist geglückt;
Der Teufel sprang, als wär' er verrückt,
Aus den Armen seiner Großmama
Und fluchte, wie ein Dutzend Höllen.
Die Alte aber lag lachend da
Und spottete noch des armen Gesellen.
Dem aber wurde das Ding zu kraus,
Er nahm die Alte zum Bett heraus
Und schmiß sie gegen die Hüttenwand,
Die an den Felsen gelehnet stand,
Durch Hütte und durch Felsen hindurch
Den Fluß hinüber fast bis zur Burg,
Und ist im Flug drauf weggeeilt —
Von seiner Liebe war er geheilt.
Im Felsen ist aber ein großes Loch,
Wenn ihr hinauf schaut, seht ihrs noch,
Und wollt ihr nach dem Namen fragen:
Der Teufel schufs, wird man euch sagen.

Bunse.

Der Hexenritt.

In der Sommernacht
Der Knecht erwacht,
Da sieht er die Mägde geschäftig gehn,
Und mit Marei am Heerde stehn;
Mit Salbe beklexen
Sich Besen die Hexen,
Dann geht es im Saus
Zum Schornstein hinaus.
Zieht eine fort,
So ist ihr Wort:
Flieg auf, flieg aus, flieg um, nicht an!
Mir nach, mir nach, wer's auch so kann!
Dann reitet die Hexe
Auf Besen-Gezäckse
Zum süßen Connexe
Zum Gänsegeschleckse:
Hih, hoh, heh, heeh!
Hah, hih, hoh, heeh!
Durch die Lüfte geschwind
Wie der sausende Wind.

Jetzt meint der Knecht,
Das wär' mir recht!
Nimmt einen Stock und sucht im Rauch
Die Hexensalbe und salbt ihn auch.
O welch Vergnügen
Ihr nach zu fliegen!
Die fang ich im Tanz
Um den Kessel der Gans!
Im Zorn will er fort
Und spricht das Wort;
Allein anstatt „flieg' um, nicht an"
Sagt „um und an" der arme Mann.
Nun bleibt er nicht stecken;
Doch fliegt er zum Schrecken
(Er kann sich nicht decken)
An Mauern und Ecken:
Pif, paff, ho, heh!
Rumm, numm, Weh, weh!
Mit dem Kopf an den Baum:
Ihm wird wie im Traum! —

Fort und fort,
Von Ort zu Ort,
Im Sturm an den Thurm, pirr! klirr! an die Fahn:
Er reißt in die Lüfte den Wetterhahn.
Schwirr! pirr! an die Mühle,
Ins Flügelgewühle!
Blautz! prallt er ab;
Der Kopf fliegt ab;
Doch er noch fest
Zum Geiernest —
Fliegt an — da rupft und zupft ihn vorn,
Rechts, links und hinten Klau' und Dorn.
So wird er verschlissen,
Zu Faden zerrissen,
Heruntergeschmissen:
Es bleibt nicht ein Bissen! —
Ueber Stock und Block
Hin fliegt sein Stock
Ganz selig allein
Zum Hexenverein.

Dort fliegt er an,
An Weib und Mann,
Man flieht und flüchtet vor ihm her,
Stürzt, stolpert hin, die Kreuz und Quer.
Man kann sich nicht decken,
Es tanzet der Stecken,
Fliegt an und um
Im Kreis herum.

Das Zauberwort
Wirkt fort und fort.
Wupp wupp, wupp wupp, tipp tapp, tipp tapp!
Klitsch klatsch, klitsch klatsch, klipp klapp, klipp klapp!
Auch ist so erpicht er
Auf Hexengesichter
Und nimmer zerbricht er,
Bis fort das Gelichter,
Ha hih, ho heh!
Hih hoh, heh heh!
Bis Alles zerstäubt,
Und nichts mehr bleibt.

Wie Schaum und Flaum
Zerrinnt der Traum.
Von Neuem erwacht der gute Knecht
Und reibt die Augen und wacht erst recht:
Da scheint die Sonne,
O Freud', o Wonne,
Weg ist der Tanz,
Er fühlt sich ganz!
Und welch ein Spaß,
Er liegt im Gras:
Marei hat Essen ihm gebracht,
Klopft in die Hand und steht und lacht:
„Was muß ich ersehen?
Statt fleißig zu mähen,
Im Schlafe sich drehen,
In der Sonne sich bähen!“ —
He, hi, ho, hei,
Komm Hexe Marei!
Den Traum er vergißt
Und küßt und ißt.

Aug. Kopisch.

Die Hexe von Staffelstein.

„Ich grüß' euch, ihr Tannen! Ich grüße dich, Forst,
Wo zuerst ich die Liebste gesehen!
Ich grüße dich, steigender Adlerhorst,
Wo die Liebste den Schleier ließ wehen!

Ich grüße dich, blumiger Wiesengrund,
Darin mein Liebchen gegangen!
Ich grüße dich, Rose, daran ihr Mund
Mit zärtlichem Kusse gehangen!“

Der Bursche sang's in den Forst hinein,
Er konnt' es ja nimmer fassen,
Daß ihn die falsche Liebste sein
Um einen Andern verlassen.

Der Bursche zog in die Welt hinaus
Und ward ein Holkischer Jäger,
Wie Sturm und Wetter ein Sausebraus,
Der trefflichste Schütz und Schläger!

Doch als er wieder nach Haus gedacht,
Wie dünn sind die Haare, die grauen!
Er zog in lauer Sommernacht
Durch Frankreichs waldige Gauen;

Und als er kam in der Tannen Grün
Unter süßem Dufte zu reiten,
Die Seele hub an so frisch zu blüh'n,
Er sang wie in schöneren Zeiten:

„Ich grüß' euch, ihr Tannen! ich grüße dich, Forst,
Wo zuerst ich die Liebste gesehen!
Ich grüße dich, steigender Adlerhorst,
Wo die Liebste den Schleier ließ wehen!

Ich grüße dich, blumiger Wiesengrund,
Darin mein Liebchen gegangen!
Ich grüße dich, Rose, daran ihr Mund
Mit zärtlichem Kusse gehangen!“

Doch plötzlich starrt sein muthig Roß,
So finster hat sich's umzogen,
Da sieht er auf altem verfallenem Schloß
Ein seltsam Treiben und Wogen:

Da brauen Nebel, und Nebelgleich
Viel graue Gestalten weben:
„Hilf Gott, das ist des Satan's Reich!“
Und Flammen zucken und schweben.

Doch unter der Weiber gespenstiger Schaar
Hält Eine Gewaltige, Hohe;
Ihr reicht man den brodelnden Kessel dar,
Sie spricht in die sprudelnde Lohe:

„Das sind die Nebel, die heute Nacht
Aufspringende Blumen verderben!
Das kleinste Pflänzlein, das heut erwacht,
Soll vor dem Pesthauch sterben!

Das ist der Hagel, deß wilder Schlag
Fährt in des Kornlands Wellen!
Dies tödtet die Schaf' in dem grünen Hag,
Dies Kuh und Kalb in den Ställen!

Das aber, paßt auf, ist der beste Trank, —
Gebt's jungem Volke zu trinken!
Der muthigste Bursche wird schwach und krank,
Wie liebliche Augen ihm winken;

Das feurigste Mägdlein siecht dahin,
Und läg' s in des Liebsten Arme,
Nun fragt noch, ob ich mit mildem Sinn
Mich des jungen Volks erbarme?!“

Da hebt der Mond sich hell und grell,
Der dem Weib in den Augen brannte,
Drin schaudernd der alte Mordgesell
Sein einstiges Liebchen erkannte.

A. Kaufmann.

Walpurgisnacht.

„Liebe Mutter, heut' Nacht heulte Regen und Wind“ —
„„Es ist heute der erste Mai, liebes Kind!““

„Liebe Mutter, es donnerte auf dem Brocken oben!“ —
„„Lieb's Kind, es waren die Hexen droben.““

„Liebe Mutter, ich möcht' keine Hexe sehn.“ —
„„Lieb's Kind, es ist wohl schon oft gescheh'n.““

„Liebe Mutter, ob wohl im Dorf' Hexen sind?“
„„Sie sind Dir wohl näher, mein liebes Kind.““

„Ach, Mutter, worauf fliegen die Hexen zum Berg?“
„„Lieb's Kind, auf dem Rauche von glühendem Werg.““

„Ach Mutter, worauf reiten die Hexen zum Spiel?“
„„Lieb's Kind, sie reiten auf einem Besenstiel.““

„Ach Mutter, 's standen gestern im Dorf viel Besen!“
„„Es sind auch viel Hexen auf'm Brocken gewesen.““

„Ach Mutter, die Nacht hat's im Schornstein geraucht!“
„„Lieb's Kind, es hat eine das Werg gebraucht.““

„Ach Mutter, die Nacht war Dein Besen nicht zu Haus!“
„„Lieb's Kind, so war er zum Blocksberg hinaus.““

„Ach Mutter, Dein Bette war leer in der Nacht!“
„„Deine Mutter hat oben auf dem Brocken gewacht.““

G. W. H. Häring.

Junggesellenküche.

Nur streitet über Hexen nicht,
Eh' ihr vernommen den Bericht,
Den ich euch jetzt
In Reim gesetzt,
Und der, will's hoffen, euch ergetzt.

Mein Nachbar zählt an fünfzig Jahr,
Ist gar ein wack'rer Kanz, fürwahr!
Nur ohne Weib —
Bei Leib! bei Leib,
Er haßt so theuern Zeitvertreib.

Und lebet wie im Paradies
Adam, eh er die Rippe ließ,
Ist fromm und rein,
Im Hause fein
Mann, Weib und Knecht und Magd allein.

Die Katze nur hält mit ihm Haus,
Und theilt getreulich jeden Schmaus.
Ihr brummt: Ei, ei!
Doch er sagt frei,
Nicht gut ist's, daß allein man sei.

Einmal am Heerd stand ämsiglich
Der Nachbar, kochte Kaffee sich
Die Katze schleicht
Mit Pfoten leicht,
Beständig ihm die Waden streicht.

Da wird er zornig, jagt sie fort,
Doch war im Nu sie wieder dort,
Und schlich und strich
Und schnurrt und schlich
Und nimmer von dem Bein ihm wich.

Als grimmiger noch ward der Mann,
Da hebt sie gar zu reden an:
Miau, miau!
Wirst alt und grau,
Wann kommt in's Haus die junge Frau?

Das ist nicht seine Katze mehr —
Er holt geschwind sein Messer her —
Drei Kreuze drauf,
Er knappt es auf,
Sie flieht auf's Holz mit bangem Lauf.

Und wie das Messer nach ihr blitzt,
Ein Herlein in dem Holze sitzt,
Des Schmuckes baar:
Das Rabenhaar
Wallt um ein glänzend Schulternpaar.

Die Sinne schier ihm da vergeh'n,
Doch eh' er Alles recht geseh'n,
Die Milch läuft aus,
Das Fett mit Saus,
Zum Schornstein schlägt die Flamm' hinaus!

Mein armer Nachbar schreit und rennt,
Zu löschen, ach — er brennt, es brennt!
O Noth und Pein,
Gieß' Wasser drein! —
Fort war der Spuk und's Herlein fein.

A. Nodnagel.

Frau Meisterin als Hexe.

Der junge Gottfried aus Danzig
Und der alte Traugott aus Prag,
Die waren in einer Werkstatt
So manchen lieben Tag.

Sie flickten in Leid und Freuden
Manch einen alten Schuh,
Und sangen aus vollem Herzen
Ein lustig Liedlein dazu.

Den Meister muß man loben,
Er ist ein Ehrenmann,
Doch keiner von allen Gesellen
Frau Meisterin leiden kann.

Einst, auf den blauen Montag,
Sie haben sich viel erzählt,
Just hatte der kleine Gottfried
Sich Trudchen zum Schatz erwählt.

Sie saßen allein in der Werkstatt
Und sprachen von dem und dem,
Wie schön es ist heirathen,
Und Meister sein, wie bequem!

Die Katze saß an dem Ofen
Und schnurrt in süßer Ruh',
Streicht über's Ohr mit der Pfote
Und höret blinzelnd zu.

Und die Gesellen träumen
Sich an das ferne Ziel!
Wer da will Meister werden,
Was kostet's den so viel!

Sie haben Alles berechnet
Bei Kreuzer und Heller baar.
Die Werkstatt, das Leder, die Pfriemen,
Und Licht und Holz auf das Haar.

Sie haben das junge Weibchen
Mit allen Kosten bedacht,
Wenn sie zum Erstenmale
Den Gang zum Markte macht.

Sie handelten auf dem Markte,
Mit Zanken und mit Gekreisch
Und kauften zum Mittagstische
Reis, Bohnen, Gurken und Fleisch.

Die Katze träumt am Ofen
Und spricht wie Menschen halblaut:
Potz Blitz, bald wär ich gefallen!
Den beiden Gesellen graut;

Sie fassen mit Wuth die Riemen
Und schwingen derb sie aus;
Miauend springt die Hexe
Zum off'nen Fenster hinaus.

Tag's drauf liegt krank die Meisterin,
Den Doctor lang sie braucht;
Man weiß im ganzen Städtlein:
Sie hat das Bein sich verstaucht.

— • —

Der Wechselbalg bei Halberstadt.

In Sachsen, ohnweit Halberstadt,
Nicht fern vom Harzgebirge,
Das heut noch seine Wunder hat,
Lebt' einst der Bauer Jürge.
Dem ward ein Kind in dunkler Nacht
Von seinem Weib zur Welt gebracht.

Die Mutter hatte, als sie dort
Noch schwer damit gegangen,
Mit Lästerung und bösem Wort
Gar höchlich sich vergangen,
Sie dachte nicht an Gott den Herrn
Und schwur bei Höll' und Teufel gern.

Drum war's bei der Geburt auch schon
Dem Teufel heimgegeben,
War keine Tochter, war kein Sohn,
Trat wie ein Thier in's Leben.
Und kurz, 's war, wie die Chronik spricht,
Ein Wechselbalg, ein Mensch war's nicht.

Es aß mit thierischer Begier
Und hatt' in wenig Wochen
Der Mutter Brust, der Ammen vier
Buchstäblich ausgesogen,
Gab Laute wie ein Thier von sich,
Geberdete sich wunderlich.

Drob kränkte sich der Vater sehr
Und lief mit bangen Sorgen
Nach gutem Rath wohl hin und her
Bis Abends spät vom Morgen.
Da sprach ein Nachbar mitleidsvoll,
Was mit dem Kind er machen soll.

Zieht nur hinaus gen Höckelstadt
Zu unser lieben Frauen,
Die dort ein feines Kirchlein hat,
Gar stattlich anzuschauen,
Laßt wiegen dort das Kindelein,
Da wird es sicher euch gedeih'n.

Da ging der Vater mit dem Kind
Im Korbe flugs hinüber
Nach Höckelstadt und eilt' geschwind,
Daß er je eh'r, je lieber
Vor'm heil'gen Altar betend steh'
Und bald sein Kind gerettet seh'.

So eilt er hoffnungsvoll dahin
Auf menschenleerem Wege,
Doch als er über's Wasser hin
Fortschreitet auf dem Stege,
Da wird's im Wasser reg und wach —
Ein Teufel guckt heraus und sprach:

„Ho, ho, ho,
Kielkropf, Kielkropf,
Schreist du so?
Armer Tropf,
Darf man fragen,
Wo du dich hin lässest tragen?"

„Hinaus will ick gen Höckelstadt
Zu unser lieben Frauen,
Die dort a feines Kirchle hat,
Gar stattlich anzuschauen,
Will mick da laten wiegen,
Dat ick mög recht gediegen!"

Da plätschert's hier, da lacht es da
Tief aus des Wassers Trichter,
Und aus den Wellen fern und nah
Sah'n teuflische Gesichter,
Und höhnend rief's: du gutes Kind,
Komm du zu uns, komm, komm geschwind!

Da ward's dem Vater schauerlich,
Er fühlt des Blutes Wallen
Und sprach: So übergeb' ich dich
Dem, dem du heimgefallen!
Und warf den Korb mit seinem Kind
Hinunter in die Fluth geschwind.

Da theilte sich des Wassers Schlund,
Das feuchte Bett der Wogen,
Es ward wohl tief bis auf den Grund
Das Kind hinabgezogen.
Und laut schallt' aus der Teufel Chor
Der Hölle Hochgesang empor:

Ho, ho, ho,
Kielkropf, Kielkropf,
Schreist du so?
Armer Tropf,
Komm mit uns hinunter, unten
Harret dein das Wasserschloß!"

Und es war der Teufel Troß
Mit dem Kinde schnell verschwunden.

Adolph Segnitz.

Der Wechselbalg.

Nun krähen die Hahnlein alle,
Der Böse muß das Kind la'n fallen.

Da reitet ein Herr gut, fremde dahin,
Und reitet wohl auf die Haide grün.

Was fand er auf der Haide?
Ein Kindlein, das war kleine.

„Steig ab, steig ab, du Knechte mein,
Greif auf das kleine Kindelein.

„Wir wollen la'n taufen das Kindelein,
Benedix soll es geheißen sein."

Wie Benedix heranwuchs nun,
Da schicken sie ihn in die Schul.

Er lernte mehr in einer Woch',
Als andre Schüler in dreien wohl.

Er lernte mehr im viertel Jahr,
Als andre in dem ganzen Jahr.

Wie Benedix aus der Schule ging,
Die Kind' auf der Gaß zu schrei'n anfingen.

Wie Benedix nun daheime kam,
Da hat er's seinem Vater geklagt.

„Und wollt ihr nicht mein Vater sein,
Geh' ich noch heut' dreihundert Meil!"

Er nahm 'nen Stab in seine Hand
Und ging bis in sein Vaterland.

Und wie er an seines Vaters Thüre kam,
Da klopft er mit sein'm Finger an.

„Willkomm, willkomm gut fremder Gast,
Bei uns findest du nicht Ruh' nicht Rast.

Wir ha'n ein böß vertracktes Kind,
Wie keins man in der Welt mehr find't."

Wie Benedix in die Stube trat,
Das böse Kind in der Wiege lag.

„Du liegst mir in meiner Wiegen,
Wo selbst ich sollt drinnen liegen."

Er nahm ihn bei den Haaren
Und schleudert ihn über die Tafel.

„Acht Mütter hab ich zu Tod gezehrt,
Die Neunte hast du mir verwehrt."

Volkslied.

Wilhelm von Holland.

„O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blüh'n!
Ich ritt' in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit,
Und fände die Hütte und fände die rosige Maid."

Leis sprach Herr Wilhelm von Holland das heimliche Wort,
Er zog nach Cöln im eisigen Winter fort,
Es glänzten um ihn die Ritter, es lärmte der Troß;
Er ritt still träumend dazwischen auf prächtigem Roß.

Bald grüßte die heilige Stadt am brausenden Fluß,
Drin klingen die Glocken, dem Fürsten ein freundlicher Gruß;
Er zieht in die wogenden Straßen durch's dunkele Thor,
Laut jauchzet das Volk: kaum klingt es dem Träumer ins Ohr.

Und freudig empfängt ihn der warme, glänzende Saal,
Kronleuchter schimmern, gespiegelt viel tausend Mal,
Stolz rauscht die Musik durch des Raumes üppigen Glanz,
Und rings um windet und bindet sich reizend der Tanz.

Es glühet und blühet der Mädchen holdselige Schaar,
Im Reigen umringt und umschlingt ihn manch liebliches Paar;
Sie kommen und gehen lächelnd in kosigem Spiel,
Sie singen der Lieder, sie bringen der Blumen ihm viel.

Die Ritter nah'n in der Waffen blinkendem Strahl,
Sie heben kredenzend den schäumenden, goldnen Pokal,
Sie preisen und rühmen, doch ihm ist Alles zur Last,
Er spricht erinnerungssüchtig, der fremde Gast:

„O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blüh'n!
Ich ritt' in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit." —
Da spricht in's Wort ihm ein Greis: „Der Lenz ist nicht weit."

Albertus Magnus ist es, er faßt ihm die Hand,
Tief glühet sein Blick, weiß wallet ihm Haar und Gewand,
Er will durch wechselnder Bilder zaubrische Lust
Befreien des Fürsten gedankenverdüsterte Brust.

So zieht er den Kreis, so spricht er ein flüsterndes Wort,
Er schlägt mit dem Stab, da wandelt sich plötzlich der Ort,
Ein Blühen hebt an, der Frühling feiert sein Fest,
Hoch blauet der Himmel, warm treibet die Wolken der West.

Aus zackigen Bergen ergießt sich der Ströme Lauf,
Die Bronnen rauschen aus Felsen kühlig herauf,
Bunt grünen Wälder und Wiesen und Fluren umher,
Es lieget das Land ein jubelndes Frühlingsmeer.

Dazwischen erhebt sich der Städte bethürmte Pracht,
Mit Bannern halten die Burgen auf Bergen Wacht,
Die fliegenden Reiter blinken im Sonnenstrahl,
Die Heerdenglocken ertönen im duftigen Thal.

Still zieht durch den klingenden Frühling der fürstliche Held,
Ihn grüßt in den Lüften der Vogel, die Blume im Feld,
Er zieht nach der Haide und schwindet im Waldesraum!
Da fliehet das Bild und des Lenzes goldener Traum.

Und wieder umrauscht ihn im Saal die glänzende Pracht,
Er hat nicht der Schaar, nicht des mächtigen Zauberers Acht,
Denn Tänze, Musik und Tänze sind ihm zur Last,
Er bleibt traumselig und spricht, der fürstliche Gast:

„Wohl mochte der Himmel blauen, die Erde blüh'n,
Ich ritt in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gab dem blumigen Frühling ein einsam Geleit;
Doch fehlte die Hütte, es fehlte die rosige Maid."

Wolfg. Müller.

Trithemius und Kaiser Maximilian.

Wie eines Mörders Seele, so schwarz und bang war die Nacht,
Da ward die Klosterpforte zu Spanheim aufgemacht,
Ein Mann, verhüllt im Mantel, trat schweigend über die Schwelle,
Schritt durch den Kreuzgang und pochte dann an des Abtes Zelle.

Wo sich der fromme Trittheim, so hieß der Abt, ließ sehen,
Da blieb in scheuer Demuth baarhäuptig der Laie stehen,
In stummer Demuth neigten die ersten Doctoren sich,
Und unter mancher Kutte pocht' es ganz sichtbarlich.

Bei mitternächt'ger Lampe saß nun der heil'ge Mann,
Und las in Büchern der Weisen, und betet', schrieb und sann,
Da trat herein der Fremde, fast Jüngling an Gestalt,
Doch schier ein Greis an Kummer und so sprach er alsbald:

„Ehrwürd'ger Herr! ein König steht flehend nun vor Euch,
An Ehr' und Land vor Kurzem, so wie an Liebe reich,
Doch nun Vasall auf ewig! Schmerz ist mein König genannt,
Schwer ruht auf Haupt und Schultern mir des Tyrannen Hand.

„Entfloh'n, ach, ist die Liebe! die Krone nur blieb mein,
Und bohrt die spitzen Zacken mir nun in's Herz hinein!
O Vater! ruft sie hernieder, ruft sie, die ich verlor.
Ihr wallt als Freund und Bekannter ja durch der Geister Chor!"

Da glänzt des Priesters Auge, wie Lieb und Ernst gepaart,
Auf den Talar hin rollet in Fülle sein schwarzer Bart;
Aufsteht er nun voll Würde, ergreift des Gastes Hand,
Und blickt ihm sanft ins Auge und hat ihn wohl erkannt.

Durch stille Klostergänge, wo Echo nur noch wacht,
Schritt mit dem Abt der Fremde hinaus in schwarze Nacht,
Wie'n Pilger, der sich verirrte in weiter Fürstengruft,
Grau'n schließt sein Aug', die Fackel erlosch im Leichenduft.

In schwarzes Bahrtuch hüllten die Berge den Riesenleib,
Der Nordwind ächzt und wimmert, wie'n altes Leichenweib;
Es rauschen Blätter und Wellen, doch seh'n kann sie kein Blick,
Manch' flücht'ger Hirsch prallt blutend vom Stamm der Eiche zurück.

Jetzt standen still die Beiden. Herr Trittheim betet und kniet,
Urplötzlich flammt's am Himmel und rasch ist's wieder verglüht;
Doch auf dem schwarzen Grunde der sternenlosen Nacht
Erglänzen licht zwei Zepter in blanker Goldespracht.

„Sieh hin, mein Fürst, und wähle! Vernichtung und Schöpferkraft,
Das Grab, sowie das Leben, trägt solch' ein goldner Schaft;
Mit diesem bewegt der Weise den ganzen Erdenball,
Mit jenem schlagen Thoren ihr Volk als Federball."

„Als schlichter Stab strahlt einer, auf daß er zu stützen diene,
Fast spitz, wie'n Dolch, ist der and're, Blutstropfen seine Rubine,
Die hellen Diamanten versteinte Thränen nur,
Und eingedrückt dem Griffe der Wüthrichskrallen Spur.

„In jenem Garten, wo reifend, der Zeiten Saaten weh'n,
Wird dieser als dürrer Baumstamm, wo nicht als Schandpfahl steh'n,
Doch jener als Palme grünen, verschont von Mittagsgluth,
Mit blätterreicher Krone, worunter sanft sichs ruht."

So sprach der greise Priester. Die Zepter sind verschwunden!
Und wieder, doch nicht lange, hält Nacht das Aug' umwunden,
Dann plötzlich flammend steiget ein Stern, gar licht und groß,
Ein lächelnd Antlitz neiget hervor sich aus seinem Schooß.

„Sieh', thränenlos und selig glänzt der Verklärten Blick,
Denn Schmerz und Thränen ließ sie im Sarge ja zurück;
Die blüh'n als bleiche Rosen und als Cypressen auf,
Doch lächelnd blickt von oben ihr selig Aug' darauf."

„Dich ruft ein kräftig Wirken, That heißt des Herrschers Lauf!
Aus Thaten bau' ihr Denkmal! an's Werk nun, rüstig, auf!
Denn darf ein Blick voll Thränen sich auf zur Sonne wagen?
Kann eine Hand, die zittert, wohl einen Zepter tragen?"

„Die Zähren euch zu trocknen, zum Handeln euch zu stärken,
Die Gluth in euch zu zünden zu menschlich edlen Werken,
Das sind die Zauberkräfte, die Gott uns Priestern verlieh'n,
Sei stark, mein Fürst, sei weise! und zieh' gesegnet hin!"

So sprach voll Ernst der Abbas; der Fürst erfaßt sein Wort,
Drückt ihm die Hand und eilet durch Nacht und Nebel fort.
Er langte nach der Krone, — wen hat sie schöner geziert?
Er faßte kühn das Zepter, — wer hat es besser geführt?

Es weinen alle Blumen, wenn Morgenroth erglänzt,
Es springen alle Quellen, wenn Lenz ihr Ufer kränzt,
Und immer, wenn man Maren Mariens Namen genannt,
Barg' er sein Aug' und die Thräne, die glänzend drinnen stand.

Anast. Grün.

Doctor Faust in Salzburg.

Zu Salzburg in dem Keller da geht es lustig zu,
Ob auch im Schlosse droben schon Alles liegt in Ruh';
Da klingen hell die Becher, da sprudelt kühler Wein,
Da schallt's vom lust'gen Singen, vom Lärmen und vom Schrei'n.

Da sitzet bei dem Humpen ein langer bleicher Mann,
Mit einem schwarzen Mantel ist dieser angethan,
Ein Hut mit schwanken Federn auf trotz'ger Stirn ihm sitzt,
Darunter kühn und feurig sein dunkles Auge blitzt.

Zur Seit' von diesem strecket ein widriger Gesell',
Sich aus in rothem Wamse, das Antlitz wüst und grell;
Ein spitzig Hütlein decket sein Haupt und wilde Gluth
Entsprüht aus seinem Blicke, der auf dem Nachbar ruht.

Und um die Beiden sitzen noch dort der Zecher vier,
In bunten Sammetkleidern, mit stolzer Ketten Zier,
Die heben wild die Becher und stoßen mächtig an:
„Das gilt dem Ritt von heute, das nenn' ich wohlgethan!"

Schon ist darob der Schaffner erwacht im Herrenhaus,
„Beim heiligen Rupertus, woher der Saus und Braus,
Hat einlogirt die Hölle mit ihren Teufeln all',
Daß also frech durchgellet das Haus solch wüster Schall?!"

Auf weckt er die Getreuen und steigt sodann hinab,
Die feuchten Marmortreppen in's finstre Kellergrab,
Noch kann er's nicht begreifen, wie die nur da hinein,
Durch die verschloss'nen Thüren gekommen zu dem Wein.

Und doch — er hört ja deutlich, wie's drinnen hallt und singt,
Wie Becher laut an Becher, wie Sang und Zither klingt,
Aufschließt er rasch die Pforte, die Wang' voll Zornesgluth,
Und heißt die Seinen harren und tritt hinein voll Muth.

Doch sieh' — der Mann im Mantel, so feurig, kühn und bleich,
Erblickt im Nu den Schaffner und spricht ihn an sogleich:
„Willkommen, wackrer Meister, und frisch in uns're Rund!
Fürwahr das ist ein Tropfen, so kräftig als gesund!"

Am Arm faßt ihn der Rothe und zieht ihn hin zum Tisch,
Vor Staunen ist der Schaffner verstummt gleich einem Fisch,
Schon füllet ihm den Becher ein lustiger Kumpan:
„Hoch auf, Herr Kellermeister, nun klinget muthig an!"

Da geht es an ein Trinken, da schäumt das edle Naß,
Es füllen sich die Becher, als gält's das letzte Faß',
Da klingt und schwirrt die Zither, da schallt es vom Gesang,
Wie's wohl seit Menschendenken noch niemals dort erklang.

Und mitten in dem Treiben verblüfft der Schaffner sitzt,
Doch keiner mag's beachten, wie er auch zürnt und schwitzt,
An seinem Ohr vorüber braust Sang und Jubel fort,
Und füllt mit wirren Tönen den schweigend düstern Ort.

Jetzt aber hebt der Bleiche sich auf und ruft: 's ist Zeit,
Nach Wittenberg in Sachsen, ihr Herren, ist's noch weit,
Frisch auf und nun zu Rosse; Herr Schaffner, habet Dank,
Ihr gebt wohl das Geleite, wir scheiden ohne Zank."

Und auf die Straße zerret mit Lachen ihn die Schaar,
Ihm ist, als sei benebelt er selber ganz und gar,
Da breitet seinen Mantel der schlanke bleiche Mann,
Hui geht's da in die Lüfte — und Alle hängen d'ran.

Das ist ein seltsam Fuhrwerk, bei sich der Schaffner denkt,
Als er so mit den Andern am Mantel droben hängt.
Da sehen ihn die Seinen, kaum trauend ihrem Sinn,
„Heda, Herr Kellermeister, sagt an, wo fliegt ihr hin?!"

„Zum Teufel!" kreischt der Schaffner, „zu dem ihr längst gehört!"
Indem er fest sich klammert, erbebend und verstört;
Und weiter geht's im Fluge hin über Stadt und Thurm,
Hin über Wies' und Berge wie wilder Hagelsturm.

Schon will sein Arm erlahmen, schon stöhnt er manches Ach!
Da senkt sich lächelnd nieder der Bleiche allgemach,
Und setzt den armen Schaffner, weil also er verzagt,
Auf eines Baumes Wipfel, der dort zum Himmel ragt.

„Und nun lebt wohl, Herr Schaffner, laßt euch die Fahrt nicht reu'n,
Der Wein in eurem Keller, der that uns baß erfreu'n,
Das meldet eurem Herren und sagt, der heut' gehaust
Bei ihm mit all' den Seinen, das war: der Doctor Faust.

Er ruft's und saust von hinnen mit den Gesellen sein,
Bald sah im hohen Wipfel der Schaffner sich allein;
Doch erst am Morgen wieder kam er auf festen Grund,
Und that nun allenthalben den Schwank des Zaubrers kund.

J. N. Vogl.

Anna Vögtli.

Wo dem Spalt geborstner Felsen
In endloser Wildniß Grausen
Recht wie aus der Hölle Grund
Heiße Wasser wild entbrausen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers
Hob sich oft des Abgrunds Meister;
Warb zu seiner Hölle Dienst
Listig sündger Menschen Geister.

Anna Vögtli! Anna Vögtli!
Wahre fest dein sündges Herze!
Geh nicht Zauberkräuter suchend
Mitternachts mit magscher Kerze!

Ja, bei solchem Höllenspiel
Ist er keck vor dich getreten;
Anna Vögtli! Anna Vögtli!
Lehrte Mutter dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht
Bist du leuchtend vorgeschritten,
Raubtest, weh, den heilgen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten;

Wild Gelächter ward vernommen,
Riesge Felsen wiederhallten,
Höllenmasken, scheuslich grinsend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume schwankten auf und nieder
Aechzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hostie wirfst du zitternd
In der grausen Wildniß Dorne.

Eine Rose silberhelle
Ist sogleich hervorgeschossen,
Hält mit sieben Strahlenblättern
Fest das Heiligthum umschlossen.

Als der Nächte Graus verschwunden,
Goldne Tage stralend siegten,
Vögel sich auf schwankem Zweige
Singend überm Abgrund wiegten,

Eine Schäfrin fährt zu Thal,
Schaut der Silberrose Funkel
Und sie spricht: Fürwahr, ein Stern
Blieb in dieser Wildniß dunkel.

Ihre treuen Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen,
Neigen alle sich zur Erde,
Als so selgen Glanz sie sehen.

Aufgewacht vom Felsenlager
Kommt ein gierger Wolf geschritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt sich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund,
Volk und Priester eilt zur Stelle,
Pflanzen diese Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgesänge,
Hallen durch die Waldesstille
Ueber Land und Meere ziehen
Fromme Pilgrimme die Fülle.

Ettiswyl nennt sich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblume blüht
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer sie einmal nur ersah,
Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht
Um das Haupt den Heiligenschimmer.

Justinus Kerner.

Das Zauberkleid.

Purpurgluth im Thale lag, Goldlicht auf den Wogen,
Ferne kam der Maientag rosig angezogen,
Bringend mit dem Strahlenglanz neue Lust der Erde,
Kündend, daß der Blumen Kranz thaugetränket werde.

In der Zelle saß allein eine junge Nonne,
Achtend nicht des Morgens Schein, nicht des Lenzes Wonne.
Thränen dunkelten den Blick; heiße Qual im Herzen
Wandelte das stille Glück ihr in wilde Schmerzen.

Ach, sie liebt' mit aller Gluth, liebet einen Fürsten,
Blumen gleich, die nach der Fluth milden Regens dürsten;
Die nach klaren Lichtes Glühn aus dem Dunkel streben,
Also liebt' die Nonne ihn, dem sie ganz ergeben.

Doch er stand ja allzufern über ihr erhoben,
Wie der gold'ne Morgenstern an dem Himmel droben:
War's der Bischof doch von Trier, war's ihr Seelenhirte,
O des Unglücks, daß sich dir so dein Herz verirrte!

Und es naht' der fromme Mann; nicht mehr kann sie's halten,
Brechen doch der Ehrfurcht Bann wilder Gluth Gewalten.
Grüßend neiget sie das Haupt, spricht — kaum ist's zu hören —:
„Durch ein Festkleid mir erlaubt meinen Herrn zu ehren.

Poppo nicket freundlich, mild. In der düstern Stunde,
Wenn die Geister im Gefild halten ihre Runde,
Wirkt sie bei des Mondes Schein, spricht den Liebessegen,
Zauberkraut vom Opferstein wußt sie drein zu legen.

Eh' die Woche ist entfloh'n bringt sie ihre Spende.
Poppo lächelt: „Fertig schon, das sind flinke Hände."
Als das Kleid er angethan, fühlt sein Blut er wallen,
Faßt der Hölle Macht ihn an, in der Kirche Hallen.

Gleich, als wär' des Bösen Hand über ihn gekommen,
Hat er eilends das Gewand von dem Leib genommen.
Alle, die es angerührt, staunten da zusammen,
Selbst ein alter Mönch verspürt ungeahnte Flammen.

Als der Burggraf sich das Kleid um den Nacken bindet,
Fährt entsetzt er auf und schreit: „Zauber hier sich kündet,
Gnäd'ger Herr, ein Ende macht diesem wilden Lieben,
Denn die Nonne hat bei Nacht schwarze Kunst getrieben!"

Und der Bischof strenge schaut: „Solch ein frevelnd' Treiben
Kann nicht bei der Gottesbraut ungeahndet bleiben.
Fliehe das geweihte Haus, sühne dein Vergehen,
Daß des Strafgerichtes Graus einst du kannst entgehen.

Also trieb vom heil'gen Ort sie der Bischof strenge,
Daß noch viele Schuld'ge dort, daß in die Gesänge
Sich noch mischt' manch fremder Ton, als sie war geschwunden,
Hat zu seinem Kummer schon Poppo bald gefunden.

Zürnend hat der Unschuld Kleid Allen er genommen,
Daß, die Gottes Dienst geweiht, zur Erkenntniß kommen.
Aber statt Gebet' und Reu liebten sie die Freuden,
Daß er ließ zuletzt sie frei aus dem Kloster scheiden.

R. H.

Das Orakel.

Die Mutter hält auf dem Schooße
Das Knäblein zart und hold,
Lippen glühen ihm wie Rose,
Löckchen glänzen wie Gold.

Das Küssen und das Herzen,
Heut bekommt sie's nicht satt,
Ein Jahr ist's, daß sie mit Schmerzen
Um ihn gelitten hat.

„Ein Jahr ist's, daß ich viel Schmerzen,
Um dich erduldet hab',
Ein Jahr, seit den Himmel im Herzen,
Die Mutterbrust dir gab.

„Wie so reizend entfaltet
Hast du, mein Knöspchen, dich,
Engel des Himmels, erhaltet,
Schützet ihn mildiglich!"

„„Herrin, wollt mir erlauben,""
So flüstert jetzt die Magd,
„„Daß nach des Volkes Glauben,
Das Schicksal werde befragt.

„„Laßt loosen des Jahres alte
Knäblein am heutigen Tag,
Der Himmel gnädig walte,
Daß er's wohl treffen mag.

„„Ich bringe die heilige Bibel,
Den Apfel, das Thalerstück:
Ein Loos verkündet Uebel,
Zwei Loose verkünden Glück.

„„Roth bleibt er wie Apfelsbäckchen,
Wenn er die Frucht erkies't,
Nie fehlen die Thaler im Säckchen,
Wenn er das Silber erliest.""

„Und," fragt die Mutter bebend,
„Erwählt er das heilige Buch?" —
Die Magd spricht widerstrebend;
„„Dann wird ihm das Leichentuch."" —

„O nimmer, nimmer, wage
Dies Spiel. Ihm bleib' es fern.
Dies hieße mit sündlicher Frage
Versuchen Gott den Herrn."

Die Magd trägt in die Kammer
Wohl die drei Loose zurück,
Die Bibel mit silberner Klammer
Sie fesseln des Kindes Blick.

Zappelnd und ringend windet
Es sich von der Mutter Schooß,
Tappt in das Kämmerlein, findet
Das ernste Todesloos.

Am goldig gleißenden Schnitte
Erkennt er das Erbesstück;
Mit kurzem, schwankendem Schritte
Bringt er's der Mutter zurück. —

Schon jetzt deine Thränen fließen?
Warte noch Mutter ein Jahr;
Dann magst du die bittern vergießen,
Dann wird das Orakel wahr.

Gaudy.

Der böse Blick.

„Geh' am Garten nicht vorüber,
Störe nicht mein stilles Glück!
Andern Weges wandre lieber,
O du Mann mit bösem Blick!

Sieh die Rose, wie sie schauert
Vor des Auges gift'gem Glanz!
Nelk und Lilie, wie sie trauert,
Wie zu Tode welkt mein Kranz!

Warum weilst du so begehrlich,
Wo ein stiller Frieden blüht?
Warum schaut so unaufhörlich
Dieses Auge haßdurchglüht?"

Und er sprach mit leisem Beben:
Andern Weges will ich ziehn.
Ach, ich muß das süße Leben,
Was ich liebe, muß ich fliehn!

Immer zog es, immer wieder
Mich zu deinem Frieden hin,
Und den Blick nicht schlug ich nieder —
Ich vergaß, daß ich es bin!

Schwellend noch das Herz voll Liebe
Und im Aug' den grimmen Tod,
Folg' ich weh! dem strengen Triebe
Böser Mächte, bittrer Noth!

Doch ich will im Abendgrauen
Mit verhülltem Angesicht
Nur das eigne Elend schauen,
Und dein Glück, ich stör' es nicht!

H. Kletke.

Die Braut von Fürstenstein.

„Wohin, wie die Windsbraut, mein edler Herr!
Wohin im Hochzeitgewand?
Es blutet der Sporn, es schäumt die Mähr', —
Es glüht unter'm Hufe der Sand."

So sprach zum Junker von Falkenau
Ein Frauenbild wohlgethan;
Die Fremde saß früh im Morgengrau
Am Hochgerichte und spann.

„„Ich reite fürbaß gen Fürstenstein,
Zum Schlosse, wohl stattlich erbaut;
Die Fahrt ist eilig, es wartet mein
Mit Sehnsucht die herzliebe Braut.""

„Ach, guter Ritter! Jetzt ist nicht Einst —
Aus Rosen weht Leichenduft;
Die du in's Brautbett zu führen meinst,
Sie schlummert in modriger Gruft."

„„Ha, Natter! den Stich bezahlst du zur Stund;
Nicht straflos sagst du mir Spott;
Erst gestern küßt' ich Süßliebchens Mund,
So warm und so purpurroth.""

Er rief's und zückte das scharfe Schwert,
Und hieb mit Zornesgewalt —
Doch spurlos, wie duftigen Nebel, durchfährt
Das Erz die Frauengestalt.

Da bäumt sich der Rappe von Geisternäh'
Und stürzt mit dem Reiter thalab:
Dem Armen wird es um's Herz so weh:
„Ach Liebchen! so lägst du im Grab?"

Es flattert im Winde sein blondes Haar,
Sein Busen athmet mit Noth;
Er klagt und seufzet wohl immerdar:
„O weh mir! ist Liebchen todt?"

Und als die Sonne zu Rüste ging,
Beschien sie des Fürstensteins Thurm;
Vom Giebel ein schwarzes Fähnlein hing,
Drin saus'te gar traurig der Sturm.

Die Sterbeglocke klang dumpf an's Ohr,
Sie klang sonder Unterlaß —
Drauf sprengte ein Rappe herein zum Thor —
Im Sattel kein Ritter saß.

Adalbert Müller.

Vorgeschichte.

Kennst du die Blassen im Haideland,
Mit blonden, flächsenen Haaren?
Mit Augen so klar, wie an Weihers Rand
Die Blitze der Welle fahren?
O sprich ein Gebet, inbrünstig, ächt,
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht.

So klar die Lüfte, am Aether rein
Träumt nicht die zarteste Flocke,
Der Vollmond lagert den blauen Schein
Auf des schlafenden Freiherrn Locke,
Hernieder bohrend in kalter Kraft,
Die Wampyrzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer stöhnt, ein Traum voll Noth
Scheint seine Sinne zu quälen,
Es zuckt die Wimper, ein leises Roth
Will über die Wange sich stehlen;
Schau, wie er woget und rudert und fährt,
Wie Einer so gegen den Strom sich wehrt.

Nun zuckt er auf — ob ihm geträumt,
Nicht kann er sich dessen entsinnen —
Ihn fröstelt, fröstelt, ob's drinnen schäumt,
Wie Fluthen zum Strudel rinnen;
Was ihn geängstet, er weiß es auch:
Es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Haide, gleich Ahasver
Unter'm Nachtgestirne zu kreisen!
Wenn seiner Strahlen züngelndes Meer
Aufbohret der Seele Schleusen,
Und der Prophet, ein verzweifelnd Wild,
Kämpft gegen das mählich steigende Bild.

Im Mantel schaudernd mißt das Parquet
Der Freiherr die Läng und Breite,
Und wo am Boden ein Schimmer steht,
Weitaus er beuget zur Seite,
Er hat einen Willen und hat eine Kraft,
Die sollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es saugt ihn an,
Wo Glanz die Scheiben umgleitet,
Doch langsam weichend, Spann' um Spann',
Wie ein wunder Edelhirsch schreitet,
In immer engerem Kreis gehetzt,
Des Lagers Pfosten ergreift er zuletzt.

Da steht er keuchend, sinnt und sinnt,
Die müde Seele zu laben,
Denkt an sein liebes einziges Kind,
Seinen zarten, schwächlichen Knaben,
Ob dessen Leben des Vaters Gebet
Wie eine zitternde Flamme steht.

Hat er des Kleinen Stammbaum doch
Gestellt an des Lagers Ende,
Nach dem Abendkusse und Segen noch
Drüber brünstig zu falten die Hände;
Im Monde flimmernd das Pergament
Zeigt Schild an Schilder, schier ohne End'.

Rechts ab des eigenen Blutes Gezweig,
Die alten freiherrlichen Wappen,
Drei Rosen im Silberfelde bleich,
Zwei Wölfe schildhaltende Knappen,
Wo Ros' an Rose sich breitet und blüht,
Wie über'm Fürsten der Baldachin glüht.

Und links der milden Mutter Geschlecht,
Der Frommen in Grabeszellen,
Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,
Durch blaue Lüfte sich schnellen.
Der Freiherr seufzt, die Stirn gesenkt,
Und — steht am Fenster, bevor er's denkt.

Gefangen! gefangen im kalten Strahl!
In dem Nebelnetze gefangen!
Und fest gedrückt an der Scheib' Oval,
Wie Tropfen am Glase hangen,
Verfallen sein klares Nixenaug',
Der Haidequal in des Mondes Hauch.

Welch ein Gewimmel! — er muß es sehn,
Ein Gemurmel! — er muß es hören,
Wie eine Säule, so muß er stehn,
Kann sich nicht regen noch kehren.
Es summt im Hofe ein dunkler Hauf,
Und einzelne Laute dringen hinauf.

Hei! eine Fackel! sie tanzt umher,
Sich neigend, steigend in Bogen,
Und nickend, zündend, ein Flammenheer
Hat den weiten Estrich umzogen.
All' schwarze Gestalten im Trauerflor
Die Fackeln schwingen und halten empor.

Und Alle gereihet am Mauerrand,
Der Freiherr kennet sie Alle;
Der hat ihm so oft die Büchse gespannt,
Der pflegte die Ross' im Stalle,
Und der so lustig die Flasche leert,
Den hat er siebenzehn Jahre genährt.

Nun auch der würdige Kastellan,
Die breite Pleureuse am Hute,
Den sieht er langsam, schlurfend nahn,
Wie eine gebrochene Ruthe;
Noch deckt das Pflaster die dürre Hand,
Versengt erst gestern an Heerdes Brand.

Ha, nun das Roß! aus des Stalles Thür,
In schwarzem Behang und Flore;
O, ist's Achill, das getreue Thier?
Oder ist's seines Knaben Medore?
Er starret, starrt und sieht nun auch,
Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

Entlang der Mauer das Musikchor,
In Krepp gehüllt die Posaunen,
Haucht prüfend leise Cadenzen hervor,
Wie träumende Winde raunen;
Dann Alles still. O Angst! o Qual!
Es tritt der Sarg aus des Schlosses Portal.

Wie prahlen die Wappen, farbig, grell
Am schwarzen Sammet der Decke.
Ha! Ros' an Rose, der Todesquell
Hat gespritzet blutige Flecke!
Der Freiherr klammert das Gitter an:
„Die andre Seite!" stöhnet er dann.

Da langsam wenden die Träger, blank
Mit dem Monde die Schilder kosen.
„O, — seufzt der Freiherr — Gott sei Dank!
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Rosen!"
Dann hat er die Lampe still entfacht
Und schreibt sein Testament in der Nacht.

A. v. Droste-Hülshof.

Die weiße Lilie.

Vorbei ist Mitternacht. Des Mondes Licht
Weilt zögernd auf den Zinnen von Corvei.
Doch nicht dem Tag gehorcht die heil'ge Pflicht:
Schon regt sich's in den Zellen der Abtei.

Zur Matutin der Glocke Ruf erschallt,
Den Herrn der Welt zu preisen mit Gesang:
Schlaftrunk'ner Mönche schwerer Tritt verhallt
Eintönig im gewölbten Klostergang.

Im Kirchenraum herrscht dämmernd öde Nacht,
Die ew'ge Lampe flackert ungewiß,
Den Mondstrahl dämpft der Scheiben farb'ge Pracht,
Und in den Winkeln nistet Finsterniß.

Ein fester Schritt durchmißt den Gang in Hast,
Der Erste tritt Markward von Spiegel ein,
Dem kaum ein wilder Jugendtraum verblaßt,
Da sucht' er übersatt die Ruh allein.

Zum hohen Chor eilt Markward — steht gebannt,
Als schaut er in den tiefsten Höllenpfuhl,
Nach seinem Betstuhl starrt er unverwandt: —
Die weiße Lilie liegt auf seinem Stuhl! —

Die weiße Lilie hing seit manchem Jahr
Im hohen Chor an einem ehr'nen Kranz,
Und Keiner sagt, wo sie erblühet war,
Doch ewig unverwelklich schien ihr Glanz.

Naht eines Mönches letzte Stund heran,
So thut es ihm die weiße Lilie kund:
Auf seinem Betstuhl findet er sie dann
Im Gotteshaus zu früher Morgenstund!

Wohl hat sich Markward aus der Welt verbannt,
Doch zahlt' er nicht dem Leben Abschiedsold, —
Die weiße Lilie schleudert seine Hand
Aufs Pult des greisen Weribold.

Den Alten packt's, daß er darnieder lag,
Um spät von schwerer Krankheit zu erstehn.
Markward von Spiegel starb am dritten Tag.
Die weiße Lilie ward nicht mehr gesehn.

Gisbert Freiherr Vincke.

Die weiße Rose.

In das Betchor der Karthause
Zieht der Mönche düstre Schaar,
Schweigend kommt aus enger Klause
Stumm sich grüßend, Paar an Paar.
Von den Lippen bleich und kalt
Furchtbar das: Memento! schallt,
Drauf in ihren Stühlen nieder
Knieen all' die ernsten Brüder.

Einer auch mit bleichen Zügen
Kniet, der jüngste im Convent,
Hat vor sich, geschlossen, liegen
Das Brevier von Pergament.
Wie er's aufschließt, scheu zurück
Bebt er und mit bangem Blick
Sieht er in der Blätter Schooße
Lächeln eine weiße Rose.

Denn im Kloster herrscht die Sitte
Wunderbar gelenkt von Gott,
Daß, wer aus der Brüder Mitte
Schreiten muß in bittern Tod,
Dreier Tag' vor seinem End'
Im Brevier von Pergament,
Das im Betstuhl liegt verschlossen,
Sieht ein weißes Röslein sprossen.

Dumpf verhallt sind die Gesänge,
Freundlich naht des Morgens Blick,
Und es wallt die düst're Menge
In die Zellen stumm zurück.
Hinter allen wandelt jetzt
Noch der junge Mönch zuletzt,
Sein Brevier behend und schnelle
Legt er an des Aeltsten Stelle.

Wieder nahn am andern Morgen
Ernst die Brüder vom Convent,
Und der Aeltste liest mit Sorgen
Im Brevier sein nahes End'.
Dann mit Gott ergebnem Blick
Kehrt er in die Zell zurück,
Faltet zum Gebet die Hände,
Harrend auf sein irdisch Ende.

Wie der dritte Morgen grauet,
Wieder kommt der Mönche Schaar,
Stumm sich grüßend, düster schauet
Zu dem Betchor Paar an Paar.
Wie sie sind zum Chor gewallet,
Requiem aeternam! schallt,
Und der Aeltste betet helle
Für des jüngsten Bruders Seele,

E. Duller.

Der Klopfer auf Hohenrechberg.

Was hilft es mir, zu schauen
In's weite Land hinaus?
Daß sie mir ließen bauen
Auf hohem Berg mein Haus?
Wenn ich doch nicht erkunde
Den trauten Eh'gemahl!
Ich späh zu jeder Stunde
Umsonst durch Berg und Thal.

Er hat mich hold umfangen,
Er küßte mir den Mund,
Ist auf die Fahrt gegangen
Mit seinem treuen Hund.
Das Thier thät er mir schicken,
Ei, wie es fröhlich lief!
Es hing ihm von dem Rücken
Die Tasche mit dem Brief.

Ach, wie seit vielen Tagen
Harr' ich vergeblich sein!
Ach weh mir, muß ich klagen
Den guten Boten mein?
Mein Herr hat ihn gesendet,
Gewiß er sandt' ihn ab!
Hat er die Treu gewendet?
Treu bleibt er bis in's Grab!

Sie mag nicht schauen die Helle
Des Himmels in dem Saal,
In dunkler Burgkapelle
Sucht sie der Hoffnung Strahl,
Da betet sie so brünstig,
Hat eine Bitte nur:
„O Heil'ge, seid mir günstig,
Zeigt seinem Thier die Spur!"

Wer hindert an dem Beten
Mit lautem Pochen sie,
Wer wagt's hereinzutreten?
Die Frau sank still in's Knie!
„Wer ist es, der mich störet
Aus meiner frommen Ruh?"
Die Herrin sprichts empöret:
„O klopfest ewig du!"

Sie tritt erzürnt zur Schwellen
Und öffnet ihm das Thor;
Da steht mit dumpfem Bellen
Der treue Hund davor.
Er schmeichelt ihr so bange,
Und winselt und wird stumm.
Sie schaut, sie starret lange,
Doch hängt kein Brief ihm um.

Sie geht mit schwankem Tritte,
Verhüllt ihr Angesicht:
Erhört ist meine Bitte,
Die rechte that ich nicht!
Sie sitzt im Trauerkleide,
Die Todtenglocke singt,
Sie harrt in tiefem Leide,
Bis man die Leiche bringt.

Und als nach kurzen Wochen
Sie ward zum Tode krank,
Da höret sie ein Pochen,
Bis daß ihr Auge sank.
Erfüllt ist, was im herben
Erkrankten Sinn sie bat:
Will wo ein Rechberg sterben?
Der ewige Klopfer naht.

G. Schwab

Hagen bei Siegfrieds Leiche.

Die Nacht war vergangen, man sagt', es wolle tagen:
Da ließ die edle Frau zu dem Münster tragen
Siegfried den Herren, ihren lieben Mann.
Mit ihr gingen weinend was sie der Freunde gewann.

Da sie zum Münster kamen, wie manche Glocke klang!
Man hörte allenthalben manches Pfaffen Sang,
Da kam der König Gunther herzu mit seinem Bann
Und auch der grimme Hagen: sie hätten's klüger nicht gethan.

Er sprach: „Liebe Schwester, o weh des Leides dein,
Daß wir nicht ledig mögen so großen Schadens sein!
Wir müssen immer klagen um Siegfriedens Leib.“
„Daran thut ihr Unrecht,“ sprach das jammerhafte Weib.

„Wenn euch das betrübte, so wär es nicht geschehn,
Ihr hattet mein vergessen, das muß ich wohl gestehn,
Als ich geschieden wurde von meinem lieben Mann.
Wollte Gott vom Himmel, ihr hättet Mir das gethan.“

Sie hielten sich am Läugnen. Kriemhilde da begann:
„Wer daran unschuldig, leicht ist es dargethan,
Er darf nur zu der Bahre hier vor dem Volke gehn:
Da mag man gleich zur Stelle sich der Wahrheit versehn.“

Das ist ein großes Wunder, wie es noch oft geschieht,
Wenn man den Mordbefleckten bei dem Todten sieht,
So bluten ihm die Wunden, wie es auch jetzt geschah;
Daher man nun der Unthat sich zu Hagen versah.

Die Wunden flossen wieder so stark als je vorher.
Die erst so mächtig klagten, die weinten nun noch mehr.
Da sprach König Gunther: „Nun hört die Wahrheit an:
Ihn erschlugen Schächer; Hagen hat es nicht gethan.“

„Mir sind diese Schächer,“ sprach sie, „wohl bekannt:
Nun laß es Gott noch rächen von seiner Freunde Hand!
Gunther und Hagen, ihr habt es wohl gethan.“
Da wollten wieder streiten die Degen in Siegfrieds Bann.

Da sprach aber Kriemhild: „Ertragt mir die Noth.“
Da kamen auch die Beiden, wo sie ihn fanden todt,
Gernot ihr Bruder und Geiselher das Kind:
Sie beklagten ihn in Wahrheit; ihre Augen wurden thränenblind.

Nibelungenlied.

Das eingemauerte Kind zu Magdeburg.

Es stand 'ne alte Festung stolz in der Sachsen Land,
Mit einem hohen Dome, die Magdeburg genannt,
Sie war seit vielen Jahren manch kuhnem Feind ein Trutz.
Und manchem Hartbedrängten war sie ein starker Schutz.

Zwar hat ein alter Graubart, der Tilly, sie zerstört.
Und sie mit Schwert und Feuer gar fürchterlich verheert.
Doch stieg aus Schutt und Asche von Neuem sie empor
Und stehet jetzt viel reicher und blüh'nder als zuvor.

Gleich an dem Krötenthore steht eine Mauer fest,
Die ist aus alten Zeiten ein morscher Ueberrest.
D'rin sei ein Kind vermauert, so geht die Sag' noch heut',
Als man die Stadt erbauet, in längst vergang'ner Zeit.

Man glaubte, daß die Vesten unüberwindlich sei'n,
Wenn man in einem Thore ein lebend Kind gräbt ein,
Das sollt' auch hier geschehen; der ganzen Stadt zum Wohl
Ein arm, unschuldig Wesen des Hungers sterben soll.

Deshalb man eine Nische gelassen in der Wand,
In der ein kleines Tischchen mit Gold und Brode stand;
Die Bürger mußten loosen, und wer den Todeszug
Gezogen, dessen Kindlein man zu dem Tische trug.

Das Kind sitzt vor dem Tische, vor ihm liegt Gold und Brod.
Ach, Kind, greif nach dem Brode, das Gold droht dir den Tod!
Doch durch den Glanz bestochen greift nach dem Gold der Knab',
Ahnt nicht, daß er ergriffen mit ihm das dunkle Grab.

Nimmt's freudig in die Hände, es ist so blank und schön,
Nie hat in seinem Leben solch Spielzeug er geseh'n,
Die Nisch' ist halb vermauert, das Kind spielt noch in Ruh',
Da schließt man ohn' Erbarmen die letzte Oeffnung zu.

Nicht Rufen hilft, nicht Schreien. Du nahmst das blanke Gold,
Griffst mit ihm nach dem Tode, du armer Knabe hold!
Ein Stein am Krötenthore, worauf zwei Beine sind,
Bezeichnet noch die Stelle, wo starb das arme Kind.

W. Schmidt.

Die eingemauerte Jungfrau.

„Längst ist die Zeit des Pakt's verstrichen,
Ein Jahr ist drüber schon entwichen,
Und noch die Warte sich nicht hebt.
Von Koblenz wird der Bauherr kommen,
Schon hab' ich ihn in Sold genommen,
Daß frischen Muth's er weiter strebt.“

So spricht der Graf, aus langer Fehde
Zurückgekehrt; die harte Rede
Facht an im Meister wilde Gluth.
Ein jäher Schmerz hat ihn durchdrungen,
Und von der fremden Macht bezwungen,
Stürmt er hinab zur Moselfluth.

Die locket ihn mit süßer Stimme,
Wie spottend schallt zu seinem Grimme
Von Kochem her der Glocken Klang.
Und höhnend hört er zu sich dringen
Des Hirten Lied, des Schiffers Singen:
Fort treibt es ihn im wilden Drang.

Er sinket nieder am Gestade,
Die Mosel winkt zum Wellenbade,
Verlockend tönt es zu ihm her:
„Was zauderst du? in stillem Grunde
Wird heilen deines Herzens Wunde,
Brennt nicht die Qual des Lebens mehr.“

Gespenstisch mahnt die Burg da oben,
Da hat er sich zum Sprung erhoben,
Daß durch den Tod gesühnt die Schmach;
Doch eh' sein Fuß berührt die Welle,
Faßt ihn am Mantel ein Geselle,
Der ihm gefolgt vom grünen Hag.

Der spricht: „wer kann dem Tod entrinnen,
Doch ist der Sterbliche von Sinnen
Der so vergißt die Lust der Welt.
Noch duften reich des Daseins Blüthen
Und herrliche Genüsse bieten
Die Tage, die euch zugezählt.

„Drum mögt ihr froh in's Leben schauen,
Ich helf' euch an der Warte bauen,
In wenig Tagen steh' sie da.
Die herrlichste von allen Thürmen,
Gewaltig trotzend allen Stürmen,
Sost ark, wie nie die Welt sie sah."

Da hat der Meister sich gewendet
Zum Fremdling, der ihm Trost gespendet,
Und freudig reicht er ihm die Hand:
„Das Wort macht nur mich hoffnungtrunken,
Zur Flamme fachtet ihr den Funken,
Doch nennt mir des Vertrages Pfand."

„Ihr habt verachtet euer Leben,
Es zu erhalten, könnt ihr geben
Geringes wohl — das Töchterlein!
Ließt ihr das Höchste ohne Trauern,
So fügt als Fundament den Mauern
Des reinen Mädchens Körper ein."

Der Meister hört das Wort mit Schrecken.
Er sieht den Satan nach ihm strecken
Die Arme schon; ihm sträubt sich's Haar.
Doch mächt'ger als des Vater's Fühlen
Des Stolzes Flammen ihn durchwühlen —
Er bringt das Kind zum Opfer dar.

Und als die mitternächt'ge Stunde
Dumpf dröhnet aus der Glocken Munde,
Ward oben jenes Werk vollbracht.
Getragen auf der Lüfte Schwingen
Hört von der Burg die Klagen dringen
Der Schiffer, der im Kahne wacht.

So ward mit Höllenmacht verbündet
Der Thurm der Winneburg gegründet,
Fest steht er da und unversehrt.
Ihn schützt der Geist, der sich erhebet,
Allnächtlich um die Zinnen schwebet,
Und seufzend durch die Lüfte fährt.

N. H.

Frankfurt.

Die besten seiner Helden lagen in Sachsen todt,
Da flohe Karolus Magnus der Kaiser in großer Noth.

„Laßt eine Furth uns suchen längshin am schönen Main:
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!"

Nun betete Kaiser Karol auf Knien an seinem Speer:
Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin ging daher.

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Rand:
So machte Gott den Franken die rechte Furth bekannt.

Hinüber zogen alle wie Israel durchs Meer,
Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furth nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Speer den Sand:
„Die Stätte sei hinfüro der Franken Furth genannt."

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron,
Und feierliich gesetzet auf goldgestickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Born.

Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pokal:
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wände im Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum:
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniß Raum.

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

August Kopisch.

Die Kapelle „zu unserm Herrgott" bei Schwanebeck.

Leise schleicht aus Augsburgs Pforte
Sich ein Dieb um Mitternacht,
Wandelt nach entleg'nem Orte
Durch's Gefilde scheu und sacht',
Scharrt dort eine Silberschale
Mit geweihten Hostien ein,
Die er in dem Klostersaale
Frech entwand im Mondenschein.
Drauf am Morgen zieht ein Bauer
Mit dem Pfluge zu dem Ort;
Da erfaßt die Rosse Schauer,
Und sie schreiten nicht mehr fort.
Ob er's auch an Peitschenknallen
Und an Fluch nicht fehlen läßt,
Auf die Kniee hingefallen,
Haften sie am Boden fest.
„Nun so kniet!" und vor die Pferde
Stößt er tief den Peitschenstock
In des Feldes lock're Erde'
Springt, umrauscht vom blauen Rock,
Nach der Priesterwohnung Stufen,
Ruft heraus den Gottesmann:
„Kommt, löst meiner Pferde Hufen
Aus der Höllenmächte Bann."
Und sie eilen zu der Stelle,
Wo noch kniet Roß bei Roß;
Doch die Peitsche war in Schnelle
Aufgekeimt zum frischen Sproß.
Zweige breitet sie zum Himmel,
Blätter rauschen in der Luft,
Eines Bienenschwarms Gewimmel
Summt in ihrem Blüthenduft. —
Da bekreuzte sich der Bauer,
Niedersinkend beim Gespann,
Während in der Andacht Schauer
Messe las der Gottesmann.
Unverweilt erhob vom Grunde
Sich der Rosse schmuckes Paar,
Schnaubt' und wiehert' in der Runde,
Zog auf's Neu' die Eisenschaar.

Und sie grub die Silberschale
Mit dem Opferbrot hervor;
Blitzend in der Sonne Strahle
Hielt der Priester sie empor.
Die Kapelle ließ man bauen
Dem gefundnen Leib des Herrn;
Pilger zogen voll Vertrauen
Hin zu ihr von nah und fern.
Und des Landmanns Peitsche stehet,
Ueberschattend weiten Raum,
Von den Lüften hoch durchwehet,
Noch davor als schöner Baum.

Adolph Bube.

Sanct Ludger.

Es klinget dumpf durch's weite Thal —
Horch! das ist Werdens Grabgeläute! —
Wer ließ denn Erdenlust und Qual,
Wer ward des Himmels Wohner heute?
Doch Keiner weiß den Todesgang,
Die Mönche gehn zum Thurm erschrocken:
O seht, von selbst schwingt sich der Strang,
Von selber tönt das Spiel der Glocken!

Ein Wunder ist es, unerklärt,
Ein Wunder ist es, unverstanden,
Doch hat's drei Tage kaum gewährt,
Da klingt die Kunde rings den Landen:
„Jäh starb in dem Westphalengau
Ludger, des Christenglaubens Zünder,
Es nennt ihn Werdens Kirchenbau,
Es nennt Abtei und Stadt ihn Gründer!“ —

Sie pflegen lange weisen Rath,
Sie senden ostwärts ihre Boten,
Die Priester folgen im Ornat,
Zu holen ihren theuren Todten.
Sie finden bald des Heil'gen Gruft,
Er ward von frommer Hand begraben,
Und um die Stätte weht ein Duft
Süß balsamvoll, das Herz zu laben.

Am Grab steht Volk und Münsterland,
Wo er als Bischof ward gepriesen;
Es kommen her vom Nordseestrand,
Die er bekehrt, die blonden Friesen.
Sein nennen will ihn jeder Stamm,
Denn jedem war er Hort und Hüter;
Sie werben alle wundersam,
Die Leiche noch ist Gut der Güter! —

Es dau'rt der Streit die ganze Nacht.
Ein neues Wunder blüht am Morgen,
Denn als das Licht im Ost erwacht,
Da ist der Sarg nicht mehr geborgen.
Die Erde that von selbst sich auf,
Sie gab des Heil'gen Reste wieder. —
Nicht weiter ging des Wettstreits Lauf
Denn Alle knieen betend nieder.

Auf einem Wagen, stierbespannt,
Steht bald der Sarg — so ward's beschworen —
„Wohin er geht, da ist das Land,
Das er zur Ruhstatt sich erkoren!“
Und sieh, die Ochsen ziehn nach West,
Sie ziehen zu des Ruhrthals Wiesen,
Doch das gegebne Wort bleibt fest,
Heim gehn die Münster und die Friesen.

Nur Werdens Boten folgen treu,
Gebete tönen, Lieder schallen,
Die Stiere wandeln sonder Scheu,
Bis wo der Ruhr Gewässer wallen.
Sie halten an der Fähre an,
Der Kahn löst sich vom andern Strande,
Kein Ferge leitet seine Bahn,
Er treibet ruderlos zum Lande.

Zu Schiffe steigt die fromme Schaar,
Das wieder ungeführet gehet,
Und auf den Wellen, wunderbar,
Sich dreimal vor der Landung drehet.
Dann hält das Boot. Sie steigen aus,
Und fort nach Werden geht der Wagen,
Er hält am schönen Gotteshaus,
Dort ward der Sarg zur Gruft getragen.

Und wieder klingt's im weiten Thal:
Horch, das ist Werdens Grabgeläute!
Doch strömt es durch den Abendstrahl
So ruh- und segenkündend heute.
O seht, von selbst schwingt sich der Strang,
Von selber tönt das Spiel der Glocken!
Dem Heil'gen gilt ein Dankgesang:
Es ist sein Ankunftsgruß Frohlocken.

Wolfg. Müller.

Ettels Stiftung.

Aus Roma kehrt der Kaiser
Zurück ins Baierland,
Geschmückt mit goldner Krone,
Den Scepter in der Hand.

Er ziehet durch die Wälder,
Er reitet durch die Au'n,
Und grüßet deutschen Boden
Mit frommem Gottvertrau'n.

„Du gabst, o Herr, die Krone
Und kaiserliche Macht,
Verleih mir auch den Segen
Zu meines Reiches Wacht.“

Und da er also betet
In gläubig frommem Sinn,
Da fällt sein Rößlein dreimal
Vor einer Tanne hin.

Er schauet im Gesichte
Ein Kloster dort ersteh'n,
In dem der Mönche Schaaren
Für seine Wohlfahrt fleh'n.

Ein Engel hält in Händen
Das Bild der Jungfrau hold,
Die unsern Herrn geboren,
Weil Gott es so gewollt.

„So will ich denn erbauen
Wie mir's erschienen ist,
Ein Kloster, weit und prächtig
Hier, wo der Bergstrom fließt.

Es sollen zu den Mönchen
Zu Frommen und Erbau'n
Zwölf Ritter sich gesellen
Mit ihren lieben Frau'n.

Sie sollen täglich beten,
Wenn Glockenklang erschallt,
Sie dürfen fröhlich jagen
Im grünen Tannenwald.

Und wie er es gelobet,
So hat er's auch vollbracht:
Gezimmert und gemauert
Ward emsig Tag und Nacht.

Und als der Bau vollendet,
Schmückt bald den Hochaltar
Der Mutter Gottes Bildniß,
Wie es erschienen war.

Nun ruht im Grab der Kaiser
Nach mancher Müh' und Noth,
Die Ritter und die Frauen,
Die Mönche — sie sind todt.

Die Kunde aber lebet
Von Ludwigs Frömmigkeit,
Erzählt, was er gestiftet
In längst vergangner Zeit.

F. G. v. Pocci.

Die Wurmlinger Kapelle.

Von Calw Graf Anselm lag am Tod,
Ein stark und frommer Grafe,
Er ging mit vollen Sinnen ein
Zum allerletzten Schlafe.

Er prüfte mit dem Auge so hell,
Als zög' er hinaus auf's Jagen,
Er sprach mit seiner Zunge so klar,
Als rief er im Feld zum Schlagen.

Er sprach: ich kann durch's Fenster seh'n
Den Kirchhof mit den Steinen,
Die Sonne mag ihn mit ihrem Licht
Nicht einmal Jahrs bescheinen.

Ich habe gelebt auf Bergen frei,
In Schlachten und in Siegen,
Ueber Berge zog ich in's heilige Land,
Auf Bergen möcht ich liegen.

Es ist vergangen kein einziger Tag,
Daß ich nicht zog in die Ferne,
Ich führ' als todt in die weite Welt
Noch einmal gar zu gerne.

So spannt vor einen Wagen bald
Ein tüchtig Paar von Stieren,
Die schickt mit meinem Sarg hinaus,
Doch keiner soll sie regieren.

Und wenn sie halten auf einem Berg,
Macht dort mir ein Grab zur Stelle,
Und baut zu Gottes Ehren auf
Eine heilige Kapelle.

Und als der Graf verschieden war,
That man nach seinem Willen,
Auf schwarzem Wagen zwei schwarze Stier
Zieh'n steinernen Sarg im Stillen.

Sie ziehen mitten durchs Ackerfeld,
Es will es keiner wehren,
Der Pflüger weicht und betet fromm
Dem todten Herrn zu Ehren.

Sie zieh'n vom Morgen bis zur Nacht,
Und wieder bis zum Morgen,
Da machen sich die Diener auf,
Zu suchen und zu sorgen.

Sie fragen nach der irren Spur
Mit Worten lange, mit Blicken,
Bis sie auf einem steilen Berg
Fern das Gespann erblicken.

Der Berg ragt wie ein Thurmesdach:
Dahin sie ihn getragen,
Die Stiere brachten ihn wohl hinauf,
Der Sarg fiel nicht vom Wagen.

Die Diener stellen sich um den Sarg,
Sie singen zu Gottes Preise,
Daß er so wohl gelingen ließ
Dem Herrn die letzte Reise.

Von vielen Dörfern tönt herauf
Ein frommes Grabgeläute,
Die Berge glüh'n in der Sonne Gold,
Als ob sie ihm Blumen streute.

Und wie den Sarg man öffnet noch,
Des Grafen Aug' ist offen,
Als hätt' ihn Berges Luft und Licht
Mit weckender Macht getroffen.

Auch liegt der Abendsonne Schein
So roth auf Lippen und Wangen:
Es war, als wäre der bleiche Tod
Vor seinem Strahl vergangen.

Doch senkten ihn die Diener ein
Nach seinem Wunsch, zur Stelle,
Als Grundstein weihten sie den Sarg
Zur heiligen Kapelle.

Von drunten kamen auf deren Klang,
Seitdem viel Todte zu schlafen,
Das ganze, tiefe Dorf will ruh'n
Auf hohem Berge beim Grafen.

G. Schwab.

Kriemhildens Traum.

Es träumte Kriemhilden in der Tugend, der sie pflag,
Sie hab einen wilden Falken erzogen manchen Tag:
Den griffen ihr zwei Aare, daß sie das mußte sehn,
Ihr konnt auf dieser Erde größer Leid nicht geschehn.

Den Traum hat sie der Mutter gesagt, Frau Uten;
Die wußt' ihn nicht zu deuten als so der guten:
„Der Falke, den du ziehest, das ist ein edler Mann:
Ihn wolle Gott behüten, sonst ist es bald um ihn gethan."

„Was sagt ihr mir vom Manne, vielliebe Mutter mein?
Ohne Reckenminne will ich immer sein;
So schön will ich verbleiben bis an meinen Tod,
Daß ich von keinem Manne je gewinnen möge Noth."

„Verred es nicht so völlig,“ die Mutter sprach da so,
„Willst du je von Herzen auf Erden werden froh,
Das kommt von Mannesminne, du wirst ein schönes Weib,
So Gott dir noch vergönnet eines guten Ritters Leib.“

„Die Rede lasset bleiben,“ sprach sie, „Fraue mein,
Es mag an manchen Weiben genug erprobet sein,
Wie Liebe mit Leide am Ende lohnen kann,
Ich will sie meiden beide, nie übel geht es mir dann.“

In ihren hohen Tugenden, deren sie züchtig pflag,
Lebte das edle Mägdlein noch manchen lieben Tag,
Und hatte nicht gefunden, den minnen mocht ihr Leib;
Dann ward sie doch mit Ehren eines guten Ritters Weib.

Das war derselbe Falke, den jener Traum ihr bot,
Den ihr beschied die Mutter. Ob seinem frühen Tod
Den nächsten Anverwandten wie gab sie blutgen Lohn!
Durch dieses Einen Sterben starb noch mancher Mutter Sohn.

Nibelungenlied.

Die Rückkehr.

Rüd'gers Knechte ritten noch nach den alten Sitten
In der Mark umher, und es kümmerte sie schwer,
Das verschweigen zu müssen, was Jeder sollte wissen.
Gotelinde kannte vollauf die Straße, die Donau hinauf.
Wo sie früher oft im Weiten Rüd'gern hatte sehen reiten,
Da stand und sah Gotelinde mit manchem schönen Kinde
Spähend an der Zinne und schärfte ihre Sinne.
Da stärkte sich ihr Glaube an dem fernen Staube,
Aus welchem sie das Nahen der Ihrigen ersahen.
Es sprach manche schöne Maid: „Gott sei gebenedeit!
Die Leute, Herrin, dort, glaubt es auf mein Wort,
Bringen uns unser Glück: unser Herr kommt zurück.“
Doch ihres Herzens Wonne sah nicht mehr die Sonne,
Da sie durch Gernotens Hand ihre letzte Stunde fand.
Vom Heere und Markgrafen und ihren Leuten trafen
Nur sieben Mann allein mit Waffen und Gewanden ein.
Die liebe Gotelinde mit ihrem schönen Kinde
Wähnten Liebe ohne Leid und höchstes Glück ohne Neid,
Wie früher oft zu erlangen, doch konnten sie nur empfangen
Für alle ihre Tage Herzeleid und Klage.
Nicht nach früheren Sitten kamen die Boten geritten,
Nicht mit freudiger Musik kehrten sie zurück,
Sie kamen trüb' und gedrückt, Jeder auf sein Roß gebückt,
Da ihnen des Herzens Qual versagte freudigen Schall.
Rüd'gers Roß Poimund gab tiefe Trauer kund
Und ging an des Boten Seite gebückt in großem Leide.
Dietlindens Augen sahen bei der Boten Nahen,
Die traurigen Geberden bei sämmtlichen Gefährten.
Da sprach seufzend das Kind: „Liebe Mutter Gotelind!
Selten hab' ich offenbar eine so kleine Schaar
Von des Vaters Boten gesehn. Was ist ihnen geschehn?
Wenn sie kamen geritten, waren sie von fröhlichen Sitten.
Ach wenn des Festes Ehre nicht glücklich beendigt wäre!“
Da sprach die alte Markgräfin: „Gefiel es Gottes Sinn,
So kommen sie ohne Schaden, die dazu waren geladen;
Nur hab' ich, träumend im Schlummer, erlitten viel Leid und Kummer.
Ich sah' die Nacht von heute Rüdegern und seine Leute,
Den Vater grau vor Allen, die Andern, von Schnee befallen,
Wurden von Regen naß, und Tochter, glaub' mir das,
Daß mein Haupt ohne Haar ganz entblößet war.
Er zog mich hinter sich nach in ein finstres Gemach,
Dann schloß er das finstre Haus; wir konnten nicht mehr heraus:
Ungern war ich darin.“ So sprach die Markgräfin,
Und drauf sprach ihr Kind: „Liebe Mutter, Träume sind
Bald heiter und bald schwer. Ich sah des Vaters Roß daher
In meinem Traume springen und hörte Silbergeschirr erklingen.
Dann, Mütterchen, kam's und trank, worauf es sogleich versank.“
Jetzt schwiegen sie verlegen und gingen den Boten entgegen.
Nun waren die Boten so nahe, daß Jedermann sie sahe.
Sie ritten nach ihren Ställen und wollten sich verstellen,
Aber ihre Geberden senkten sich traurig zur Erden.
Um die Sitten zu pflegen, gingen ihnen Ritter entgegen
Und grüßten mit der Hand die Boten von Hunnenland.
Sie sprachen mit gedrücktem Sinn, denn Alles war dahin,
Die Quellen ihres Muthes und sie konnten nichts Gutes
Von dem Feste sagen. Man sah die Knechte tragen
Die Harnische von den Rossen. Trüb und schwer und verdrossen
Sah da Gotelinde all' ihr Hofgesinde.

Klage.

Die Springwurzel.

Was mir ein altes Buch vertraut,
Das wollt ich jüngst versuchen!
Ich wußt' ein Vogelnest gebaut
In einer hohlen Buchen.

Am Kreuzweg brach ich einen Ast,
Dem Vogel ohne Zagen,
(Den ich verjagt aus süßer Rast)
Sein Nestchen zuzuschlagen.

Fort flog er und kam bald zurück,
Das Springwort in dem Schnabel;
So nah seh' ich geträumtes Glück?
So hofft' ich keine Fabel?

Ich legt' ein Tuch in's weiche Moos,
Am Fuß des Baumes nieder,
Barg dann mich in der Blätter Schoos
Und lauschte sorglich wieder.

Der Vogel mit der Wurzel drauf
Rührt an des Keiles Ende,
Ausspringt der Ast, und mir, Glück auf!
Die Wurzel in die Hände.

Und was seitdem mein Auge schaut,
Ich kann es nie verkünden,
Nur matt und todt ringt Bild und Laut,
Hervor aus Herzensgründen.

Der Wasserwelt krystall'ne Pracht,
Lockt mich in ihre Tiefen,
Mir ist, als ob in ihrer Nacht
Des Lebens Räthsel schliefen.

Der kleinen Geister große Schaar
Umschwärmt mich Tag und Nächte,
Am Kreuzweg drohen mir Gefahr
Geheimnißvolle Mächte.

Es kreis't der Berg, der Wald, das Thal
Im stillen Abendschatten,
Belebt seh' ich im Mondenstrahl
Der Wiesen grüne Matten.

Der Sarg springt auf mit Donnerschlag,
Die bleichen Schläfer schweben
Herauf zu Einer Stunde Tag —
Die Todten selber leben!

Auch lispeln aus der Einsamkeit
Des Klosters heil'ge Lieder,
Und führen in die gold'ne Zeit
Des frommen Glaubens wieder.

Von längst Vergess'nen bringen sie
Mir wundersame Kunde,
So viel Vergangnes sahst du nie
In zauberhaftem Bunde.

Wohlan ich leg' auf dieses Buch
Das Springwort freudig nieder;
Blickt gläubig her, so löst mein Spruch
Auch Euch die Augen wieder.

A. Nodnagel.

Das Irrkraut.

Auf das Irrkraut bin ich getreten,
Habe den rechten Weg verfehlt,
Ach, da half kein Bitten und Beten
Ward von bösen Geistern gequält.

Weitab irrt' ich auf fremden Wegen,
Die noch nimmer mein Fuß betrat,
Und in dunklen wüsten Gehegen
Wand sich unheimlich der schmale Pfad.

Plötzlich hört' ich, wie aus den Zweigen
Höhnisch lachte die Vogelbrut,
Sah die krummen Schnäbel sich neigen,
Ganz begierig nach Fleisch und Blut.

Ach, wie pochte mein Herz so bange,
Ach, wie rannt' ich in wilder Hast!
Nach mir schwirrten und lachten sie lange,
Hätten erreicht mich Strauchelnden fast.

Doch nun dehnte der Weg sich breiter,
Lichter ward der schaurige Wald,
Blauer Himmel lachte so heiter,
Doch die Hoffnung verlor sich bald.

Heiß und heißer brannte die Sonne,
Hell und heller glühte der Strahl,
Keines Tropfens kühlende Wonne
Stillte die durstig lechzende Qual.

Und in seltsam fremden Gewändern
Kamen drohend des Weges sie,
Männer aus weit entlegenen Ländern,
Nie vergaß ich die Blicke, nie!

Unter den Füßen brannten die Sohlen,
Und in Aengsten pochte das Herz,
Kaum hin wagt' ich den Blick verstohlen,
Senkte die Augen niederwärts.

Aber sie kamen näher und näher,
Stierten mich an so wild und heiß,
Wie ich entrann in scheuer, jäher
Flucht dem feindlichen Schwarm, Gott weiß.

Endlich stürzt' ich müde zusammen,
Ganz erschöpft von jeglicher Noth,
Ganz durchbrannt von sonnigen Flammen,
Weint' ich still entgegen dem Tod.

Ach, da hört' ich leise von weiten
Klingen der Abendglocke Ton,
Kaum begann das Glöcklein zu läuten,
Sieh da schwanden die Zauber schon.

Sah in goldenem Abendscheine
Schon mein liebes Dörfchen vor mir,
Sah das Haus, das freundliche, kleine,
Sprang, du liebe Mutter, zu dir.

H. Kletke.

Die Rose.

Wir saßen tief bis in die Nacht hinein,
Wie uns der Wind zusammen hier getrieben.
Es hatte Jeder seinen Schoppen Wein,
Und sah in's Glas, und dachte seiner Lieben.
Wir waren stumm; die düstre Seele schien
Sich aus dem Weine düstern Muth zu saugen:
Mir gegenüber träumend saß Levin,
Mein Freund Levin mit den Gespensteraugen.

Ich sprach zu ihm: dein Blick erregt mir Grau'n!
Ich wagt' es oft in mitternächt'gen Stunden,
Mir vor dem Spiegel selbst in's Aug' zu schau'n —
Da hab' ich Gleiches schaudernd wohl empfunden!
Daß ich ein Leib noch, ich vergaß es dann!
Aus ihrer Höhle wüsten Finsternissen
Sah mich die Sphinx, die eig'ne Seele, an,
Und sprach ihr Räthsel höhnisch und verbissen.

So mein Gefühl bei deines Auges Glanz;
Ich meld' es scheu, und bin doch sonst verwegen!
Es ist dämonisch, es ist Seele ganz,
Und eine Seele trittst du mir entgegen!
Du bist ein Geist, du wandelst körperlos;
O, sieh' zu Boden, daß ich Frieden habe!
Dein Leib ist todt und in der Erde Schooß;
Umgeh'nde Seele, bleib auch du im Grabe! —

Er horchte still; doch wie man Flammen schürt,
So die Gemüther schürt' ich mächtig heute;
Den dunkeln Vorhang hatt' ich keck berührt,
Und angeschlagen war die dumpfe Saite.
Wer, den ihr Tönen mystisch nicht durchzieht?
Wir saßen stumm; — wir lauschten auf ihr Klingen;
Wir standen zitternd auf dem Nachtgebiet,
In dessen Schatten keine Strahlen dringen.

O, welch ein schweigsam und verschleiert Reich!
Nur dem Erwählten giebt es selten Kunde;
Nur einem Herzen träumerisch und weich,
Haucht es sie zu mit leisem Geistermunde.
So war Levin: — was in der Brust ihm schlief,
Er theilt' es mit; ich saß, wie festgemauert;
Und bei Geschichten, wunderbar und tief,
Ward Stund' auf Stunde rasch von uns verschauert.

Nicht sag' ich Alles, was wir ausgetauscht:
Nur Eines meld' ich, da es euch zum Frommen!
Das Licht verlosch, die Nacht war schier verrauscht,
Da trug ich vor noch, was ich jüngst vernommen:
Du kennst, o Freund, den Flecken wohl am Rhein;
Wir sah'n ihn heut' noch, ruh'nd in Waldesmoose!
Der birgt ein Kleinod, birgt im Eichenschrein
Welk und vertrocknet eine Wunderrose.

Einst war sie frisch und trug ein farbig Kleid;
Sie war gepflückt in Jericho's Gefilde;
Es hat ein Priester betend sie geweih't
Fern bei Loretto's heil'gem Gnadenbilde.
Es weh't ihr Duft entlang dem Felsenpfad,
Und in der Wildniß wuchs ihr dorn'ger Stengel,
Wo zu dem Sohne der Versucher trat,
Und wo ihm dienten seines Vaters Engel.

Sie trug verschämt ihr purpurroth Gewand,
Und barg sich tief im dunkelgrünen Laube,
Wo er im Jordan vor dem Täufer stand,
Wo ihm zu Häupten segnend hing die Taube.
Und vor dem Hause weihte sie Gebet,
Das ihn umfing in seinen Kindertagen,
Das ihn umfing im Flecken Nazareth,
Und das nach Welschland Engelhand getragen.

Wohl ist sie alt, wohl ist sie welk und dürr!
Wozu mit Wasser ihre Blätter tränken?
Wozu sie stellen in ein feucht Geschirr?
Die staub'ge Krone wird sie ewig senken.
Nur eine Nacht, nur eine einz'ge Nacht,
Sprengt sie des Todes und des Schlummers Bande,
Erschließt sich neu in aller Farbenpracht,
Und glüht und duftet, wie am Jordanstrande.

Das ist die Nacht, wo man zur Christmeß geht
Rings in den Kirchen am Gestad' des Rheines,
Da stellt ihr Herr mit brünstigem Gebet
Die dürren Blätter in ein Glas voll Weines.
Und wie die Zwölfe tönen feierlich,
Und wie durch's Land der Mette Stimme wehen,
Da öffnet still die Wunderblume sich,
Die heil'ge Nacht, die Christnacht zu begehen.

Ein neues Leben hat sie jäh durchzückt;
Sie thut sich auf, die eben noch erschlaffte,
Und wie vom Pilger gestern erst gepflückt,
Wiegt sie den Kelch auf dem geweihten Schafte.
In dunkler Röthe lodert sie und flammt,
Wie sie geflammt auf ihrer Heimath Triften,
Und um der Blätter königlichen Samm't
Weht, als ein Opfer, ihrer Krone Düften.

So steht sie dienend, bis die Nacht herum;
Das Roth des Morgens bringt der Feier Ende. —
Ich schaue zitternd dies Mysterium,
Ich falte betend meine beiden Hände.
In Furcht und Freude möcht' ich niederknie'n;
So ist vordem den Hirten wohl gewesen!
Ich bin ein Kind; — gieb mir die Hand, Levin!
Ich will im Lucas diese Nacht noch lesen.

F. Freiligrath.

Der Edelstein von Zürich.

Karl hielt, der große Kaiser, wie alte Sage spricht,
Am blauen Limmatstrome in Zürich Pfalzgericht.
Recht wägt er scharf und heilig; es wog ihm nicht ein Haar,
Ob Einer hochgewaltig, ob arm und niedrig war.

Lind goß dies Hochgewitter die Fluth in's durst'ge Thal,
Indeß die starren Felsen zerschlug sein Wetterstrahl —
Nein, Sage soll's erzählen, die baß zu singen weiß,
Als Vögel, die man brütet, im eichnen Lorbeerreis.

Daß ohne Waibelgnaden, Trinkgeld und Bücklingzoll
Den Weg zum Born des Rechtes Jedweder finden soll,
Hatt' an der Pfalz 'ne Säule mit einem Glockenzug
Der Kaiser dort errichtet. „Schau', was die Glocke schlug?“

Der Kaiser ruft's, der Waibel eilt hin und schaut hinaus,
Der Waibel kommt und meldet: „Kein Mensch ist vor dem Haus.“
Das dünkt den Herren seltsam; doch sitzt er g'rad bei'm Mahl,
Nach seiner heit'ren Weise, mit Freunden beim Pokal.

Da ruft die Glocke wieder. An's Fenster fliegt der Knecht,
Und — wieder nichts gewahrt er von menschlichem Geschlecht.
Der Kaiser stutzt, den Becher, der schon am Barte rauscht,
Nachdenklich setzt er nieder und lauscht, und lauscht und lauscht.

Zum dritten ruft die Glocke! da springt der Herr in Hast
Die Treppe selbst hinunter und sieh': ein seltner Gast,
Die Säul' hinan sich windend, des Stranges Knopf im Mund,
Als Läuter und als Kläger ein Schlänglein thut sich kund.

Es scheint der gift'gen keines, vom Strange schwingt es sich,
Sitzt nieder vor dem Kaiser, neigt dreimal züchtiglich;
Dann winkt's und schlüpft dem Strom zu bei'm alten Grafenthurm.
Der Herrscher spricht: „Wir folgen, sein Recht hat auch der Wurm.“

Es führet ihn die Schlange zu ihrem Neste jetzt,
Dort hat auf ihre Eier 'ne Kröte sich gesetzt;
Und wie die Schlangenmutter sich naht, erhebt sie Kampf
Und speit aus dickem Halse Gall' aus und gift'gen Dampf.

Verwundert sieht der Kaiser die streitenden Partei'n
Und meint, es mög' im Thierreich fast wie bei Menschen sein.
Er gibt den Spruch: „Der Kröte gebürt der Feuertod!"
Und ungesäumt vollzogen wird dieses Rechtsgebot.

Vergnügten Muthes eilte zu Tisch der Kaiser heim;
Turpin, der Bischof, würzte mit salbungsvollem Seim.
Die Räthe waren uneins: der lobt des Richters Wort,
Der tadelt mit den Achseln. Doch sieh', was naht sich dort?

Das Schlänglein kommt, es öffnet des Kaisers Deckelglas.
Und läßt aus seinem Munde 'was gleiten in das Naß;
Dann wieder vor dem Herrscher verneigt es züchtiglich
Und wieder aus dem Saale die Trepp' hinunterschlich.

Mit raschem Finger langet der Kaiser in den Wein
Und in die Augen blitzt ihm der reinste Edelstein!
In Karles tiefste Seele der Strahl des Steines dringt!
Daß in des Auges Thräne der Regenbogen springt.

Gebeugten Hauptes sitzt er, wie tief versenkt in Traum;
Mit Adlerfittig trägt's ihn dahin zu fernem Raum;
Zu seinem Edelsteine, zu seines Herzens Hort;
Wie sturmgejagt ein Schifflein hinfliegt zum Rettungsport.

Wo aus der Erde Brüsten manch' Kranker Heilung sog:
Noch Aachen's warmem Heilquell das Herz den Kaiser zog;
Wohl war ja selbst im Herzen von Sehnsucht todeswund,
Der, wie gefeit vor Schwertern, in hundert Schlachten stund.

Es ist ein zartes Blümchen, das tief verborgen blüht,
Für das die ganze Seele des Weltgebieters glüht:
Es ist ein armes Fräulein, doch hätt' es leicht gekonnt
Die Kron' um's Haupt sich winden, an der die Welt sich sonnt.

Er bot ihr oft zu Füßen die Kron' ob all dem Land:
Sie wollte Karles Seele, und nicht des Kaisers Hand.
Sie nahm aus seinen Händen ein einzig Fingerlein:
Das war vom Limmatstrome der reine Edelstein.

Und wie der Bracke folget rastlos des Rehes Spur,
Zog Karlen all' sein Leben der Reiz des Steines nur.
Und als im Meer des Todes sein Leitstern auch erblich:
Der Kaiser Tag und Nächte nie von der Stelle wich.

Vergessend Trank und Speise, ganz schlaflos fort und fort,
Im Anblick ganz verschmachtend, saß Karl zur Leiche dort.
Er spricht mit ihr im Wahnsinn, als wäre sie gesund;
Er saugt mit glüh'nden Lippen den längst verblühten Mund.

Zum Schatten schwand zusammen die herrschende Gestalt,
Er ward in wenig Nächten wohl noch einmal so alt;
Schneeweiß ist Bart und Haupthaar, sein Aug' ein sterbend Licht:
Wie wenn ein düstrer Mondschein durch Islands Winter bricht.

Das Volk zu Stadt und Lande empfand des Hauptes Prast,
Die Freund' und weisen Räthe bezwang des Jammers Last;
Sie standen, rath- und thatlos, schon unerkannt um ihn,
Da ward der Geist erleuchtet dem Erzbischof Turpin.

Als Karles Haupt im Schlummer der Schmerzen Wucht gedrückt,
Hat rasch und leis' der Bischof zur Leiche sich gebückt;
Er sucht und fand den Zauber: er lag in ihrem Mund,
Sie barg ihn unter'm Zünglein in ihrer Todesstund'.

Das war vom Limmatstrome der reine Edelstein!
Er lag im Mund der Holden, wie einst in Kaisers Wein,
Und als des Schlummers Fessel der Kaiser sich entwandt,
Fühlt er sein Herz alleine zum Bischof hingebannt.

Sobald der Weise merkte, welch' Kleinod ihm zu Theil,
Bedacht er Karles Seele und all' des Landes Heil:
Er senkt es, fromm bedächtig, in Aachens See sogleich:
Und stets blieb Karl gefesselt an Aachen und das Reich.

An dieses Sees Fluthen hat Karl die Mondennacht,
Die sommerlangen Tage, zum Ende sein, verbracht.
Ihm war das klare Wasser wie Eine Thrän' um sie,
Der Sonn' und Sternenabglanz des Himmels Licht verlieh'.

Hub dann voll Blüthenduftes der Morgenwind die Fluth:
Dann fühlt' er ihren Odem und ihrer Wangen Gluth;
Und wenn ein Mondenschimmer die Welle voller schwoll:
Wogt ihm ihr reiner Busen entgegen liebevoll.

In Weisheit und in Minne gebot dem deutschen Reich
Vom gold'nen Stuhl zu Aachen der Herrscher, stark und weich.
Dort huld'gen all' die Völker, doch hatt' er keine Rast,
Bis, wo die Theure schlummert, sich hub sein Wohnpalast.

Den stolzen Dom zu Aachen schuf Kaiser Karl sofort
Und ordnete, daß künftig all' deutsche Kaiser dort
Zuerst sich sollten salben und weihen lassen gern:
Weil Minne deutschen Wesens allinniglichster Kern.

A. F. Follen.

Der Wunderstein.

Ein Mägdlein saß am grünen See,
Mit Herzeleid und Liebesweh,
Im schönen Auge stille Thränen,
In den Gedanken trauernd Sehnen.

Ein Jüngling, dem sie zugethan,
That ihr so großes Leiden an,
Er hatte nie nach ihr gesehen,
Wollt' ihre Sorge nicht verstehen.

Nun fiel ihr eine Sage ein,
Es gebe einen Wunderstein,
Der zöge an die spröde Liebe,
Daß ewig sie gewonnen bliebe.

Da sah sie nach den Steinen hin,
Die arme junge Träumerin,
Ob keinem sei die Zaubergabe,
Das kranke Herz ihr keiner labe.

Und mancher glitt durch ihre Hand
Vom sonnig warmen Ufersand,
Doch trostlos schaute sie nicht einen,
Der wunderreich ihr mochte scheinen.

Sie warf sie alle wieder fort,
Verzweifelnd an der Sage Wort,
Und sieh, im Farbenglanz der Rose
Entschwebte einer leicht und lose.

Und als er fiel zum stillen See,
Da tauchten Blumen in die Höh',
Die Wellenringe, die sich zogen,
Es waren schöne Regenbogen.

Und schwimmend leuchtete der Stein,
Da stürzt sie zitternd sich hinein,
Doch als sie nah dem Zauberfunde,
Sank er mit ihr zum tiefen Grunde.

Franz v. Kobell.

Konrad von Hochsteden bei Frechem.

Bei Frechem wogte heiß die Schlacht. Die Kölner fochten brav,
Und mancher Schlag der Streitaxt dort des Bischofs Söldner traf;
Und Mancher wälzte todesbleich sich in dem blut'gen Thau,
Mit Leichen hatte sich bedeckt ringsum die grüne Au.

Als Bischof Konrad das erschaut, reckt er empor die Hand,
Dran funkelte in einem Ring ein lichter Diamant:
„Steht fest, ihr Mannen!“ ruft er laut, „in dem gerechten Krieg,
Des Edelsteines Wunderkraft verleihet uns den Sieg!“

Und wie der Bergstrom von der Höh' die Eichen bricht im Thal,
So mähte in der Kölner Reih'n der Bischöflichen Stahl;
Und waren jene Löwen gleich, so kamen diese an,
Als eine Mauer, stark und fest wie Eisen, auf dem Plan.

Von Falkenburg Herr Dieterich hielt dort auf schwarzem Roß,
Indeß aus seiner Augen Paar der Zorn der Blitze schoß.
Da ruft ihm zu Herr Overstolz: „sie haben wieder Muth,
Die Pfaffenknechte; sehet doch, wie der Ring ein Wunder thut!"

„„Und hat der Zauberring die Macht, daß er den Sieg verleiht,
So fäll' ich den, der ihn besitzt, bin ich auch nicht gefeit,
Die Feinde sind im Glauben stark, wir sind's durch uns're Kraft.""
Sprach's und zum Stoße legt er ein der schweren Lanze Schaft.

Hei! wie im dichten Knäuel sich all' die Geschwader dreh'n,
Hei! wie der Kölner Banner hoch in Feindes Schaaren weh'n;
Herr Falkenburg den Bischof sucht und seinen Edelstein,
Der stutzt und setzt dem Roß zur Flucht die gold'nen Sporen ein.

Und wie Herr Konrad aus dem Feld, ist hin der Seinen Muth,
Sie fliehen oder fallen vor der Kölner grimmer Wuth.
Als Abends spät die Jagd vorbei van Lepart lachend spricht:
„Zum Laufen war das Ringlein gut, zum Siegen taugt es nicht."

Aus einem größeren Gedichte.

Seeläuten.

Ein Kirchlein stand vor Zeiten
Bei Hallwyl an dem See,
Das schwang die blanke Kuppel
Hellglänzend in die Höh'!
Es hing in seinem Thurme
Ein Glöcklein wundervoll,
Das klang wie Engelsharfen,
Wenn es früh Morgens scholl.

Vom Glöcklein wird erzählet,
Daß, wer am frühen Tag
Vernahm von seinem Läuten
Den ersten, sanften Schlag,
Der war, bis spät am Abend
Die Sonne niederging,
Befreit von jedem Schmerze,
Der seine Seel' umfing.

Das Kirchlein ist verschwunden,
Tief liegt's im blauen See,
Doch glänzend ragt es drunten
Noch immer in die Höh',
Auch hört man noch erschallen
Das Glöcklein früh am Tag:
Hast du geheime Schmerzen
So geh' dem Klange nach!

Friedrich Otte.

Das Gottesfeld bei Schleusingen.

Da droben auf dem Felde,
Wo Hirt und Heerde geht,
Hat eine Stadt gestanden,
Wie keine mehr besteht;
Die wurde schwer getroffen
Von Gottes Strafgericht,
Und liegt hinabgesunken
Nun fern vom Sonnenlicht.

Da droben in dem Felde
Grub, wühlend auf und ab,
Ein Eber eine Glocke
Aus ihrem alten Grab;
Die wurde dann gefahren
Zur nahen Stadt hinein,
Zu tönen hoch vom Thurme
Dem menschlichen Verein.

Und droben auf dem Thurme
Erscholl der Glocke Klang;
Sie tönte dumpf und schaurig
Zwei-, dreimal, und zersprang.
Und dreimal umgegossen
Zersprang sie abermal;
So sehr ward ihr beim Läuten
Erinnerung zur Qual.

Adolph Bube.

Das Irrglöcklein von Seßlach.

Der Tag verlischt, es senket grausend
Die Nacht vom schwarzen Himmel sich,
Und Nebelwinde streichen sausend
Durch Waldesgründe schauerlich;
Das Fräulein irrt mit bangem Schweigen
Allein auf ungebahnten Steigen.

Sie schreckt das Rauschen jedes Blattes,
Sie schreckt des eignen Fußes Tritt;
Es leuchtet aus der Luft kein mattes,
Kein bleiches Sternlein ihrem Schritt;
Sie irrt mit jedem neuen Schritte
Nur tiefer nach des Waldes Mitte.

Da drehet sich vor ihren Blicken,
Im lichten Tanz am schwarzen Moor,
Sie mit Verderben zu bestricken,
Der Waldesgeister reges Chor;
Sie lassen düstre Flammen glühen,
Um täuschend sie hinabzuziehen.

Sie scheinen Lichter niedrer Hütten,
Sie scheinen fern, und sind ihr nah;
Sie treibt sich an mit schnellen Schritten
Sie fliegt hinzu, schon ist sie da;
Schon ist sie da! und freudig sehen
Die Argen sie am Abgrund stehen.

Schon will sie in die Tiefe gleiten,
Da ruft sie's an aus tiefem Wald;
Ihr ist, als wenn ein fernes Läuten
Ihr rückwärts in die Ohren schallt;
Sie wendet sich halb froh, halb bange,
Und horcht dem wunderbaren Klange.

Und vor dem Klang in Luft zerflogen
Sind alle Flämmlein fort im Nu;
Sie wandelt mächtig angezogen
Dem wunderbaren Klange zu,
Er führt sie weit auf Steg und Stegen,
Und endlich aus des Walds Gehegen.

Und dämmern siehet sie die Häuser
Des Weilers aus der Ferne schon;
Da klingt es leis' und immer leiser,
Und gar verklungen ist der Ton;
Schnell mit andächtiger Gebehrde
Senkt betend sie das Knie zur Erde.

Sie weinet frommen Dankes Thränen,
Ihr Haupt verhüllend ins Gewand,
Den Rettern, die mit leisen Tönen
Sie riefen von des Todes Rand;
Dann will sie freudig aufwärts schauen,
Und sieht den Tag im Osten grauen.

Und sieht mit rothbestrahlten Zinnen
Auf fernem Berg ihr hohes Schloß;
Sie rafft sich auf und eilt von hinnen
In ihres bangen Vaters Schooß.
Mit Staunen aus der Tochter Munde
Hört er die wundervolle Kunde.

Dann baut er auf derselben Stelle,
Allwo sein Kind sich wiederfand,
Ein kleines Thürmlein und Kapelle
Mit Schieferdach und Mörtelwand;
Und in des Thurmes höchstem Stocke
Hängt hellen Klanges eine Glocke.

Und bei des Abends ersten Sternen
Schlägt hoch im Thurm das Glöcklein an,
Durchhallt des Waldes weite Fernen,
Und ruft den irren Wandersmann;
Er folgt getrost mit sichern Schritten
Dem Rufe zu des Weilers Hütten.

Das Glöcklein hängt in der Kapelle
Dreihundert Jahr und drüber schon,
Und immer klingt es klar und helle,
Und immer heller wird sein Ton.
Es heißt, zu seiner Stiftung Kunde,
Irrglöcklein bis auf diese Stunde.

Fr. Rückert.

Das Glöckchen der Stromfey.

Das war der Graf von Klingenberg,
Der zog zum heil'gen Krieg.
Er sprach zu seiner Frauen:
„Ade, woll' Gott vertrauen
Und unsrer Jungfrau Gnadenreich:
Die giebt uns schönen Sieg!"

Ein silbern Glöcklein gab er ihr.
„Nimm's in dein Kämmerlein;
So lang es stumm wird hangen,
Darfst du um mich nicht bangen,
Doch wenn es einstens läuten wird,
Werd' ich gestorben sein.

Und wenn du mir die Treue brichst,
Das Glöcklein sagt dir's an:
Ich starb zur selben Stunde
An tiefer Herzenswunde;
Das Glöcklein hat die Stromesfei
Geschenkt einst meinem Ahn!"

Die Fraue schwur ihm ew'ge Treu
Mit Herz und Hand und Mund,
Der Graf zog drauf von dannen
Und Jahr' um Jahre rannen
Und aus dem Morgenlande kam
Noch immer keine Kund'.

Es war ein junger Rittersmann
In Lieb zu ihr entbrannt,
Er sprach: o Fraue minniglich,
Ich lieb' euch so herzinniglich,
Mehr wohl als euer Ehgemahl
Im fernen Morgenland!

„Ein artig Mährchen sann er euch
Mit seinem Glöcklein aus,
Es wird wohl nie erklingen
Und von des Todes Schwingen
Ereilt, schläft er den langen Schlaf
Wohl längst im Grabeshaus.

Die Gräfin fühlte sich bestrickt
Von seiner Augen Strahl,
Er klopft mit süßen Worten
An ihres Herzens Pforten
So lang, bis sie die Treue brach
Dem fernen Ehgemahl.

Und als die Treu gebrochen war,
Griff er zum Glöcklein schnell,
„Laßt uns das Angedenken
Im tiefen Main versenken!"
Horch, Wunder! da erklangen draus
Drei Schläge silberhell.

Da ward der schönen Sünderin
Zu Eis das warme Blut,
Sie sprang in lautem Jammer
Aus der entweihten Kammer
Hinauf zur höchsten Thurmeszinn'
Und stürzt sich in die Fluth.

Der Ritter stand wie Marmor bleich
Und schaudernd er entwich,
Als Mönch mit nackten Füßen
Die schwere Schuld zu büßen. —
Zur selben Stund' im Morgenland
Graf Klingenberg erblich.

Ludwig Köhler.

Eine Sage von Boppard.

Der Regen wich, die Wolken zieh'n
Geballt in stürmischem Drange;
Ihre flatternden Schatten gleiten und flieh'n
Von der Bergwand nieder, vom Felsenhange.

Den Wald durchrauscht es und murmelt und singt;
An der moosigen Stämme Seiten
Wie eine fallende, steigende Orgel klingt
Des Windes Empor- und Niedergleiten.

In des Forstes Tief', wo das Brünnlein quillt
Aus der grünen Felsenwand Munde,
Wo der Wipfel Laub, das im Wehen schwillt,
Sich zuraunt heimliche Kunde;

Wo die Hindin schreitet, an Moos und Bast
Mit gesenktem Kopfe nagend,
Wo die Stille sich dehnt wie in schlummriger Rast,
Wie im Schooße Gedanken tragend:

Da steht gezimmert des Siedlers Klaus',
Gedeckt mit der Tanne Zweigen;
Vier Balken stützen das kleine Haus,
An den Stein die Sparren sich neigen.

Ein Kreuz davor und ein Garten daran,
Von den düstern Wipfeln beschattet,
Wo die dürftige Malve, der Baldrian
In des Windes Schaukeln ermattet.

In den Nadeln riesell's, im Holderstrauch
Ein Pfeifen mit gift'gem Grimme;
Ein Seufzen wehet, ein Aechzen, ein Hauch —
Ist das des Luftzuges Stimme?

Ein tiefes Röcheln, ein Laut, der fleht —
Der Klausner im Todesringen! —
Und Keiner ist da, der neben ihm steht,
Keine Lippen, die Trost ihm bringen,

Die ihm küssen das Aug', das gebrochne, zu,
Wenn sein Feuer hat ausgelodert,
Kein Arm, der den Leib bestattet zur Ruh,
Den Leib, den die Erde fodert!

Die Hände zum Beten verschränkt er fleht —
In der letzten Thräne verschwimmen
Die glühen Blicke, die mit dem Gebet
Wie erlöschende Lichter verglimmen.

„O Gott, nicht allein, nicht im Wald allein,
Bei des Wald's Gethier laß mich enden!
O laß mein erkaltend christlich Gebein
Nicht vom Zahne des Luchses schänden!

„O Gott, nicht allein, nicht im Wald allein!
Hab' ich lang den Leib kasteiet —
Jetzt laß ihn mit Ehren bestattet sein,
Mit Klang und Sang benedeiet.

„Vom Priester besprengt mit dem Weihbrunnquast,
Mit hellen Glocken verläutet,
So laß ihn fahren zur ewigen Rast,
Deren Dunkel sich um mich breitet!

„O Gott, nicht allein, nicht im Wald allein
Laß mich modern, einsam, verschollen!
Laß über mich schütten, auf frommen Schrein
Gesegneten Grundes Schollen!"

Des Himmels Decke zerreißt und hell,
Mit des Abends Roth durchwoben,
Tritt ein Sonnenstrahl in die kleine Zell',
Wie ein freundlich Grüßen von oben.

Sein Haupt sinkt zurück, das Auge bricht;
In den starren Furchen der Wangen
Versiegt die Thräne, die eben noch licht
An der Wimper lebte, der langen.

Des Himmels Decke zerreißt und hell,
Mit des Abends Roth durchwoben,
Liegt es schimmernd über des Rheines Well',
Um Boppards Thürme oben.

Der Ferge singt im Kahn sein Lied,
Eine alte traurige Weise;
Der Schiffer steht schweigend am Uferried
Und blickt auf die schwimmende Reuse.

Da horch — wer ist es, der zieht am Strang?
Zu dieser Stunde, welch Läuten?
Aus den Thürmen schallt's mit vollem Klang —
Wozu? Wer weiß es zu deuten?

Die Glocken hallen so schwer durch die Luft,
So feierlich über dem Rheine,
So dumpfen Tones, wie wenn zur Gruft
Man die Todten trägt im Schreine.

Doch wer sie zieht — 's ist wunderbar —
Wer konnte zu ihnen dringen?
Wer wird eine sterbliche Hand gewahr
An den Seilen, die acht nicht schwingen?

Und Schaaren laufen und stürzen herbei
Zu den Thürmen in wogendem Drängen,
Und rufen voll Schrecken und flüstern scheu,
Wie die Glocken so schauerlich klängen.

Da plötzlich: Zum Walde, zum Michael! —
Von des Heiligen Tode ist's Kunde!
So ruft ihres Einen Stimme, und schnell
Tönt ein Rufen aus aller Munde:

Zum Walde, zum heiligen Michael! —
Und als sie erreicht nun die Hütte
Im rauschenden Tann, am murmelnden Quell,
In der wildesten Einsamkeit Mitte:

Da zittert der Mond mit gelbem Schein
Um des Klausners Haupt, das bleiche,
Als sollt' es die lichte Gloriola sein
Für die hartgebettete Leiche.

Sie tragen ihn sanft zu den Menschen hinab,
Auf daß man die Messe ihm sänge,
Auf daß sich ihm öffne ein christliches Grab,
Auf daß ihn der Priester besprenge:

Damit nicht allein, nicht im Walde allein
Er modre, einsam, verschollen,
Damit man ihm schütte auf frommen Schrein
Gesegneten Grundes Schollen.

Levin Schücking.

Der heilige Nicetius.

Wohl standen voller Himmelsschöne
Das Haupt umkränzt von gold'ner Zier,
Der Kirche gotterfüllte Söhne
Schon Viele in dem alten Trier.
Doch unter Allen, deren Lippen
Entquoll einst heil'ger Lieder Gruß,
Strahlt keiner, wie der fromme Hirte
Der heilige Nicetius.

Als einst die Pest die schwarzen Flügel
Mit dumpfem Rauschen drohend hob,
Und wie ein Roß mit losem Zügel
Ins Moselthal vernichtend stob:
Da lag er öfters auf den Knieen
Und hatt' in brünstigem Gebet
Um Gnade für der Seinen Leben
Beim Herrn der Welten heiß gefleht.

Da rauscht' es in der Mosel Grunde,
Da wurden wirre Stimmen laut,
Daß in der mitternächt'gen Stunde
Den Wächter auf dem Thore graut!
Es dröhnt' der Erde starke Veste,
Wie Sturmesbrausen fuhr's einher,
Als ob zum wilden Geistertanze
Die Unterwelt geöffnet wär'.

Und eine Stimme hört' man rufen:
„Auf, lasset uns der Stadt entflieh'n,
In der auf des Altares Stufen
Des Heiligen Gebete glüh'n!"
Kaum war das Wort dem Mund entfahren,
So stoben hin in wildem Lauf
Die todverbreitenden Dämonen,
Doch hört die Seuche plötzlich auf.

Und freudig nach des Tempels Schwelle
Drängt sich des Volkes große Schaar,
Das brachte bei des Morgens Helle
Des Dankes Zoll dem Heil'gen dar.
Vorüber war die Zeit der Trauer,
Neu brach der Lenz der Hoffnung an,
Und viele tausend Zungen priesen
Den glaubensstarken Gottesmann.

N. H.

Die gefangene Pest.

Das Blutschwert in der Hand,
Um's Haupt drei Nebelkronen,
So zog die Pest durch's Land
Und würgte sonder Schonen.

Sie ging von Haus zu Haus
Und knickte jeglich Leben —
Am Krug hing noch der Strauß,
Rings blühten junge Reben.

Der Keller lag voll Wein —
Die Pest auf ihrem Gange
Auch dort lugt sie hinein,
Ob sie ein Leben fange.

Der Wein im Frühlingstraum
Aufjubelt hell und rauschet —
Die Pest betritt den Raum,
Der Wirth von draußen lauschet.

Und als der schlimme Gast
Das Ding sich noch betrachtet,
Schlägt zu der Thüre Last —
Die Wilde steht umnachtet:

Gefangen ist die Pest,
So schwer wiegt Thür' und Klammer!
Doch draußen giebt's ein Fest,
Vorbei ist Tod und Jammer.

Viel Wochen hielt sie dort
Der kluge Wirth gefangen,
Da trieb zum süßen Ort
Drei Trinker toll Verlangen.

Sie sprechen: „Längst ist todt
Der eingefangene Würger,
Uns dünkt es schlimmere Noth,
Leid't Durst ein wack'rer Bürger!"

Sie haben unbedacht
Den Kellerraum erschlossen —
O weh, da kommt mit Macht
Die Wüthende geschossen.

Die Drei sind gleich umgarnt,
Und höher wächst die Bleiche;
Wie sehr der Wirth gewarnt,
Auch er sinkt bald als Leiche.

Und wieder würgt durch's Land
Die Wilde sonder Schonen,
Das Blutschwert in der Hand,
Um's Haupt drei Nebelkronen.

A. Kaufmann.

Der beinerne Tisch.

Wie wandelt die Burgfrau von Falkenstein
So prunkend in goldnem Geschmeide!
Sie blickt in den spiegelnden Teich hinein
Mit übermüthiger Freude.
„Wer," ruft sie, „thut mir's in Kärnthen gleich,
Ich bin an Gold wie an Schönheit reich;
Was Mancher sich wünscht in der Stille,
Das hab' ich in üppiger Fülle!"

Ich hab' an hölzernen Tafeln gespeist,
Bald hat mich des Holzes verdrossen;
Drauf hab' ich des duft'gen Burgunders Geist
An marmornen Tischen genossen;
Da tauscht' ich für matten, verwitternden Stein
Bald schimmernde Platten von Silber mir ein;
Nun mag ich an goldenen Tischen
Mich kaum nach Behagen erfrischen!"

Zum Scherze möcht' ich nun einmal nur
Auf beinernem Tische noch essen,
So hätt' ich das ganze Reich der Natur
Mit siegender Laune durchmessen!
Man sagt, das Glück sei flüchtig und schwank:
Mir lebt's seit Jahren schon treulich zu Dank,
Und jagt' ich's mit Schlägen und Würfen,
Es bäte mich bleiben zu dürfen."

Und so, wie den Ring, den ich hier vom Teich
Auffangen lass' und verschlingen,
Kein Taucher vermag aus dem Wasserreich
Ans Licht mir wieder zu bringen,
So wird auch die Burgfrau von Falkenstein
Nimmer die Reichste, die Schönste sein;
Denn arm und häßlich zu werden,
Das hab' ich verlernt auf Erden."

So ruft sie in schwellendem Uebermuth
Und schleudert den Ring von dem Finger.
Mit leisem Gemurmel verbirgt ihn die Fluth
Im tiefen krystallenen Zwinger.
Das Burgvolk sieht es mit fröstelndem Graun,
Doch lächelnd wandelt die reichste der Frau'n,
Um schwelgend an goldenen Tischen
Den lüsternen Sinn zu erfrischen. —

Drei Tage verrinnen, da stürzt ins Schloß
Ein Fischer mit eilenden Schritten.
„Dies Hechtlein fing ich, — so spricht er zum Troß, —
Erst hat es mein Messer zerschnitten;
Da find' ich im Bauche das Ringlein klar,
Oft ward ich's am Finger der Herrin gewahr!
Drum soll der Verlust sie nicht kränken:
Sie wird's dem Finder gedenken!"

Der Fischer spricht es, dem Burgvolk graut,
Es sendet belohnt ihn von hinnen;
Doch wie nun die Burgfrau den Ring erschaut,
Da geht es ihr ernstlich zu Sinnen. —
Drei Tage wandelt sie düster und stumm,
Dann herrscht sie, wie früher, sich brüstend herum;
Was mag sie das Märchen auch kümmern,
Wo Gold noch und Schönheit ihr schimmern.

Drei Jahre schwinden in Saus und Braus,
Da rasselt's von Waffen im Lande,
Und Ströme von Feinden gießen sich aus
Und schrecken mit Mord und mit Brande.
Schon lugt in die Scharten von Falkenstein
Der Krieg, ein gefräßiger Geier, hinein;
Schon hat an den flimmernden Schätzen
Die Raubsucht ihr wildes Ergötzen.

Mißhandelt schleppt sich die Burgfrau fort
Mit siechen, ermatteten Gliedern;
Doch, wo sie auch bettelt mit flehendem Wort,
Da wird ihr ein rauhes Erwidern;
Und was sie verweigert den Armen zu thun,
Die reicheren Armen vergelten ihr's nun;
Von einem Gehöfte zum andern
Muß darbend die Schmachtende wandern.

Oft muß sie zusammengekauert am Pfad
Ihr Brod auf den Knieen verzehren,
Und mancher von ihr Verspottete naht,
Den Spott auf sie nun zu kehren;
Und sieht er sie gierig mit emſ'gem Bemühn,
Auflesen die Brosam'n von dürren Knien,
So höhnt er sie: „Ei nun erfrische
Dich einmal am beinernen Tische!"

J. G. Seidl.

Des Bischofs Ring.

Ein Pilger kniet im Abendstrahle
Am Kreuz, das auf der Brücke steht,
Um sein Gesicht, das ernste, fahle,
Der Wintersturm gar eisig weht.
Der Blick ist stier, die hohle Wange
Umspielet, Schlangen gleich, das Haar:
Ein Büßer ist es, der schon lange
Der Heimath Flur entfremdet war.

In Metz stand seiner Jugend Wiege,
Entsprossen war er ed'lem Blut,
Er focht in manchem wilden Kriege
Bekundend seinen Heldenmuth.
Doch sank — von Höllenmacht verblendet —
Der Bruder einst von seinem Schwert,
Da war des Ritters Bahn vollendet,
Zur Reue hat er sich gekehrt.

Und als er schaut im Abendlichte
Voll Thränen auf der Mosel Fluth,
Da hat ein wunderbar Gesichte
Ihm eingehauchet neuen Muth.
Ein Engel reicht, von lichtem Glanze
Umflossen, ihm gar freundlich mild
Die Palme von dem Sternenkranze,
Wo ew'ger Liebe Born entquillt.

Da hebt zum Himmel er die Hände
Und ruft: „o Gott! kannst du verzeihn,
So künd' es mir vor meinem Ende,
Der Buße will ich stets mich weih'n.
Und diesen Ring, den ich entzogen
Des Bruders Hand, den schleudre hier
Ich hoffelnd in die dunkeln Wogen:
Als Zeichen gieb zurück ihn mir."

D'rauf in der Mosel Fluth versenket
Hat er den Ring, dann reuerfüllt
Zur Stadt er seine Schritte lenket,
Und geht ins Kloster, fromm und mild.
Dort glänzt' er durch bescheid'nes Wesen,
Daß ihn der Trierer Volk verehrt,
Und bald zum Bischof ihn erlesen,
Weil er der höchsten Würde werth.

Und als er einst im reichen Prangen
Zurückgekehret vom Altar,
Ein Fischer grüßend kommt gegangen
Und reicht ihm eine Gabe dar.
„Ein Fisch ist's, Herr! Ihr mögt verzeihen,
Solch' Fang ward mir noch nie verlieh'n,
Und wollt ihr euern Knecht erfreuen,
So nehmt der Ehrfurcht Zeichen hin.

Als d'rauf der Koch den Fisch zertheilet,
Erglänzt ein Ring gar klar und hell;
Und kündend, was geschehen, eilet
Der Mann zum Erzbischofe schnell.
Der ruft, als er den Ring erblicket,
Voll hoher Freude weinend aus:
„Den hat der Himmel mir geschicket,
Und Gnade wird nun meinem Haus.

Er nahm von mir die schwere Fehle,
Die Reue sühnte meine Schuld,
Ihn preise dankend meine Seele,
Weil ich gewürdigt neuer Huld."
Spricht's, kniet nieder zum Gebete,
Sein Haupt leis' auf die Schulter sinkt,
Und zaubrisch klar die Abendröthe
Im Angesicht des Todten blinkt.

N. H.

Der Ring der Genovefa.

I.

Der Knecht hat verrathen des Grafen Weib,
Dem Tode geweiht den reinen Leib.

Sie leidet geduldig die herbe Qual:
„O Gott, verschone nur meinen Gemahl!“

Man schleppt sie Nachts von dem Schlosse hinaus:
„O Gott, bewahre nur dieses Haus!“

Sie blickt zu den Sternen am Himmelsdom,
Die spiegeln sich wieder im blinkenden Strom.

Man führt sie über die Brücke hinweg,
Da bleibt sie steh'n auf dem schmalen Steg.

Den Trauring zieht sie vom Finger und wirft
Ihn in's Wasser, das ihn gierig verschlürft.

„So geb' ich meinem Herrn die Treu'
Und sein Versprechen zurück aufs Neu:

„Daß seine Blutschuld geringer sei,
Und er von allen Banden frei!“

II.

Gott hat Genovefa's Unschuld bewährt,
Sie kehrt zurück zu dem heimischen Heerd.

Der Pfalzgraf führet sie heim aus dem Wald,
Sie kommen zum Strome, da machen sie Halt.

„Auf, Knechte, schlagt am Wasser mein Zelt,
Die Zeit ist da, wo man Mittag hält.“

Da traten zwei Fischer heran zum Tisch,
Verehren dem Herrn einen riesigen Fisch.

„Ich danke, wir woll'n ihn verzehren sogleich.“
Man schlachtet ihn alsobald im Gesträuch.

„Schaut, Herr, im Magen des Fisches war,
Verwachsen dies Ringlein hold und klar.“

„Mein Trauring: o Himmel, ich kenn ihn genau!
Empfang ihn wieder, du heilige Frau!

„Der Herr, der im Leid dich beseelt und gestählt,
Hat durch ein Wunder aufs Neu uns vermählt.“

G. E. Rousseau.

Herr Mai.

Ich ging auf grüner Weide,
Die war geschmückt gar schön,
Mit frischer Blumenfreude,
Gar lieblich anzuseh'n.
Die Vöglein sangen lieblich,
Die Thierlein sprangen üblich,
Und das gefiel mir sehr!

Und auf der Blumenweide,
Da saß, uns wohlbekannt,
Ein Herr in buntem Kleide,
Der wird Herr Mai genannt;
Er schickt die blauen, rothen,
Die grünen, gelben Boten,
In alle Lande aus.

Bringt mir die schönsten Frauen,
Bringt junge Ritter mir;
Sie sollen mich hier schauen,
In meiner Blumenzier.
Wir wollen tanzen, singen,
Und voller Freude springen,
Wie sich's beim Mai geziemt.

Herr Mai empfing sie alle,
Geschmückt und schön geziert,
Mit Vöglein Freudenhalle,
So, wie es sich gebührt,
Und sprach: es sei ein Rennen,
Mit Einem, den wir kennen;
Er wird Herr Herbst genannt.

Er sendet seinen Boten,
Uns allen wohlbekannt,
Der hat den Herbst entboten,
Das Mailein wird's genannt.
Gott wolle es behüten!
Den Stab voll schöner Blüthen
Führt es in seiner Hand.

Zum Herbst ist es gegangen:
Mein Herr, der grüne Mai,
Trägt, dich zu seh'n, Verlangen,
Zum ehrlichen Turnei.
Er schmücket sich schon festlich,
Sein Harnisch ist ganz köstlich
Von Lindenlaub gemacht.

Die Schienen gut und feste,
Den Beinen angethan;
Sieh! das sind Lindenäste,
So kömmt er auf die Bahn.
Sein Panzerhemd glänzt prächtig;
Gar schöner Rosen mächtig
Erscheint sein Waffenrock.

Sein Helm ist von Violen
Und grünem Klee gemacht;
Die sind dem Tag empfohlen,
Und duften auch bei Nacht.
Sein Schwert von Maienglocken,
Der Vöglein Sang in Locken,
Die sind sein langer Speer.

Sein Roß, die grüne Haide,
Belegt gar wunderschön
Mit buntem Prachtgeschmeide,
Gar prächtig anzuseh'n;
Komm nur! er läßt dich bitten,
Recht bald zu ihm geritten,
Zur rechten Kurzeweil.

Der Herbst rief seinen Knappen:
Zieh' hin, ich folge dir.
Geziert mit meinem Wappen,
Sprich: daß du kömmst von mir.
Nimm mit dir gute Speise
Und Früchte auf die Reise;
Dazu ein Fäßchen Wein.

Der Ritter Herbst sich rüstet
Und thut den Panzer an,
Wonach es ihm gelüstet,
Auch auf der Kämpfer Bahn:
Es schmückte seine Gnaden
Ein schöner Schweinebraten,
Und Würste hingen dran.

Gebrat'ne Gäns entsteigen
Dem wohlgeschloss'nen Helm,
Geflügel und dergleichen:
Das bringt ihm keinen Schelm:
Sein Schild, ein Eierkuchen,
Damit will er versuchen,
Des Feindes Lanzenstich.

Die Streitart, baß zu schaden,
Ein schönes Ferkel war,
Ganz schmackhaft, wohlgebraten,
Und mürbe ganz und gar;
Sein Speer: ein Darm, die Länge
Gefüllt, in rechter Enge,
Mit fein gehacktem Fleisch.

Sein Roß ließ er sich bringen,
Das war ein Fuder-Faß;
D'rauf thät' er rüstig springen;
Und wenn er oben saß,
Trat er in seine Bügel
Von allerlei Geflügel,
Mit Fischen angehängt.

So sprengt er rasch zur Haide,
Und fand den schönen Mai
In seinem Prachtgeschmeide
Von Blumen allerlei.
Schnell trafen sie zusammen
Wie wilde Feuerflammen
In hoher Sturmes-Wuth.

Getroffen alle beide,
Entsanken Lanz und Schild,
Da lag das Prachtgeschmeide,
Die Blumenzier so mild:
Auch rann der Saft der Reben
Gar kümmerlich daneben,
Die Braten lagen drin.

Laßt ab! so schreien alle,
Da rafften sie sich auf
Von ihrem harten Falle
Und wurden Freunde d'rauf.
Der Herbst fing an zu trinken,
Wohl bis zum Niedersinken
Hin in den grünen Klee.

Die Vöglein lieblich sangen
In süßer Melodei,
Die schönen Wort' erklangen:
Der Sieger ist der Mai!
Der Herbst ist nun verschwunden,
Die Freude wird gefunden
Im wonnevollen Mai.

Volkslied.

Sommer:

Heund ist euch e lieber, e fröhlicher Tag,
Weils Landel*) mich wieder gewinnen mag,
Der Winter ist hart, der Frühling ist zart.

Winter:

Wohl bin i der Winter, und gieb dir nit Recht,
Du schmächtiger Sommer, bist schon mein Knecht.
Der Sommer is schwach und kummt mir nit nach.

Sommer:

Und han ich, der Sommer, e bräverer Bue**),
Mit auf e grünes Hüt'l, e Buschel dazue?
An wärmer Zeit han alle mehr Freud.

Winter:

Und setz' ich, de Winter, e frischerer Bue,
Mit auf e rauchs Käppel', e Pelzel dazue?
Mein Ruh ist nit schlecht***) der Dirn und dem Knecht.

Sommer:

Wie ist in dem Frühling nit alles so grün,
Wie duftig die Felder und Bäume da blühn,
Wie springt da vor Freud das Vieh auf der Weid!

Winter;

Und bin i der Winter mit Recht nit so stolz?
Ich bau doch e Brucken, und brauche kein Holz,
Es schimmern von Schnee das Thal und die Höh.

Sommer:

Wie lachen dem Bauer die Schöper†) ins Herz,
Es treiben die Schnitter den fröhlichsten Scherz,
Ich huchhe beim Hau'n und labe mit Wein.

Winter:

Wie schnurren die Radel im Winter! es spinnt
Die Bäuerin sammt dem Dirnengesind.
Dann webt euch die Hand des Webers Gewand.

Sommer:

Geh nur, du Winter, dein Haar ist schneeweiß,
Du fröstelst uns an, und starrest von Eis.
Du machst alle krank dem Friedhof zum Dank.

Winter:

Du rufst an die Alpen die Wölfe hi! hi!
Die machen uns schichtig††) und fressen das Vieh,
Die gehen auf Roß und Rindern wild los.

Sommer:

Ihr Sicheln und Sensen seid fertig zur Zeit,
Zeigt, wie man die Wiesen und Felder abschneidt.
Ihr klinget so fein am sonnigen Rain.

(Die Vertheidiger des Sommers schärfen Sichel und Sensen und mähen).

*) Ein von angebauten Bergen eng begrenztes Thal.
**) Bube.
***) Erwünscht.
†) Garben in der Erndte.
††) Scheu.

Winter:

O! wenn ihr da machet so hurtig kling, kling,
So will ich wohl a *) mein Drischele **) schwing!
Macht trick, trick, trick, track!
Dem Sommer Schabernack.

(Die Vertheidiger schwingen die Dreschflegel und dreschen).

Sommer:

O Winter! dein Lob han i nirgends gehört,
Wohl mehr als du is der Frühling geehrt,
Drum gieb mir die Hand und pack dich vom Land.

Winter:

O lieblicher Sommer, ich gieb dir ja Recht,
Sei du mein Herr, und i bin dei Knecht
Der Streit ist vollbracht zur gütlichen Nacht.

— * —

Das Todaustreiben.

I.

So treiben wir den Winter aus,
Durch unsre Stadt zum Thor hinaus,
Mit sein Betrug und Listen
Den rechten Antichristen.

Wir stürzen ihn von Berg und Thal,
Damit er sich zu Tode fall,
Und uns nicht mehr betrüge,
Durch seine späten Züge.

Und nun der Tod das Feld geräumt,
So weit und breit der Sommer träumt,
Er träumet in dem Maien,
Von Blümlein mancherleyen.

Die Blume sproßt aus göttlich Wort,
Und deutet auf viel schönern Ort,
Wer ist's, der das gelehret?
Gott ist's, der hats bescheeret.

II.

Tra, ri, ra,
Der Sommer ist nun da!
Wir wollen in den Garten
Des Sommers dort zu warten.
Der Winter liegt gefangen,
Wir schlugen ihn mit Stangen.
Der Sommer ist geboren,
Der Winter hat verloren;
Tra, ri, ra,
Nun ist der Sommer da!

— —

Nun haben den Tod wir ausgetrieben,
Und bringen den lieben Sommer wieder,
Den Sommer, und auch den Maien,
Der Blümlein mancherleien.
Wir kommen und bringen mit herein,
Den Sommer und den Sonnenschein.

*) Auch.
**) Dreschflegel.

— —

Der Blumen sind mancherleie,
Wir bringen der Braut eine Maie.
Die Sonne blickt so freundlich h'rein,
Die Braut soll froh und glücklich sein.
Der Tod ist ausgetrieben,
Der Sommer ist geblieben.
Nun laßt uns alle fröhlich sein.

Volkslied.

Eifler Mainachtlied.

Wir kommen hier gegangen:
Röschen roth!
Ihr wollt uns schön empfangen:
Röschen roth,
Grün ist der Wald!

Gebt uns vom Huhn ein Ei:
Röschen roth!
Wir stellen Euch den Mai:
Röschen roth u. s. w.

Gebt deren uns wohl vier:
Röschen roth!
Auf's Jahr rückkehren wir:
Röschen roth u. s. w.

Gebt deren uns wohl acht:
Röschen roth!
Das ist uns recht gemacht:
Röschen roth u. s. w.

Gebt deren uns wohl zwölf:
Röschen roth!
Die füllen uns're Körb':
Röschen roth u. s. w.

Mädchen thu' dich eilen:
Röschen roth!
Sonst wir die Thür auffeilen:
Röschen roth u. s. w.

Wir sagen euch schön Dank:
Röschen roth!
Lebt wohl und werd't nicht krank;
Röschen roth u. s, w.

Volkslied.

Mailehen.

Was steht auf unserer Lauben?
Drei Fähndelein stolz;
Ein Baum mit Haselnüssen,
Drei Fähndelum, Dähndelum, Dibeldumbei,
Der Liebchen und der sind zwei.

Wem wollen wir das Blöndchen geben?
Drei Fähndelein stolz.
Dem Simon wohl in dem Leben,
Drei Fähndelum, Dähndelum, Dibeldumbei,
Der Liebchen und der sind zwei.

Der soll sie auch behalten,
Drei Fähndelein stolz.
Drei Tag und drei Nacht im Arme,
Drei Fähndelum, Dähndelum, Didelbumdei,
Der Liebchen und der sind zwei.

Volkslied.

Das Mailehn.

Es läuten die Glocken ihr volles Geläut,
Maiabend war gestern und Maitag ist heut,
Und gestern da war ich noch ledig und leer,
Heut führ ich mein Mailieb am Arme daher.

Mein Mailieb, o gestern, wie war es so schön,
Wie blaute der Himmel, wie grünten die Höh'n!
Wir Bursche, wir zogen zum Walde hinaus,
Und brachten im Jubel den Maibaum nach Haus.

Bald ragt in die Luft er am Schützenhof dort,
Da wurden versteigert die Mädchen vom Ort.
Wer auf dich geboten? Ich bin's nicht allein;
Du warst die Theurste, — die Theurste war mein!

Zu sorgen für dich, war zu kurz mir die Nacht;
Dir hab' ich die prächtigsten Maien gebracht,
Ich stellte dir Blumen vor Fenster und Thor,
Ich sang dir mit Freunden den herrlichsten Chor.

Nun läuten die Glocken ihr volles Geläut,
Schalmeien und Flöten sie klingen uns heut;
Nun bringe den Strauß mir, ich bringe den Kranz,
Mein Mailieb, o folge mir fröhlich zum Tanz!

Und wenn auch, mein Mailieb, die Bohnen verblühn,
Uns soll nicht mit ihnen die Liebe verglühn,
O nenn dich, Herzlieb, dann ferner auch mein!
Ich bin und bleibe in Ewigkeit dein.

Wolfg. Müller.

Sct. Johannislied.

Heut aß Johannsnoocht,
Rosen dat sein Blimelein.
Wir sangen heut die ganze Noocht:
Rosen dat sein Blimelein;
Sangen dir alleen, braves Mägdelein:
Du bist fein.

Dat Mädchen welt net offstohn,
Rosen dat sein Blimelein,
Wir wollen ten da Platz drohn,
Rosen dat sein Blimelein.
Wir sangen u. s. w.

Dat Mädchen hat e poor weißer Behn,
Rosen dat sein Blimelein,
Sie blänken wie Karfonkelstehn,
Rosen dat sein Blimelein.
Wir sangen u. s. w.

Dat Mädchen kann scheen schauern,
Rosen dat sein Blimelein,
Wer sieht et on den Mauern,
Rosen dat sein Blimelein.
Wir u. s. w.

Dat Mädchen kann scheen wäschen,
Rosen dat sein Blimelein;
Dat sieht mer on den Täschen,
Rosen dat sein Blimelein.
Wir u. s. w.

Dat Mädchen welt net eilen,
Rosen dat sein Blimelein,
Wir wollen die Dihr abfeilen,
Rosen dat sein Blimelein.
Wir u. s. w.

Wir sohn dem Mädchen gute Noocht,
Rosen dat sein Blimelein.
Es hat uns Hühnerayer broocht,
Rosen dat sein Blimelein.
Wir u. s. w.

Volkslied.

Krystallschauen.

Liebchen, warum stets betrübt?
Deine Aeuglein leiden. —
Ach, mein rauher Vater will,
Den ich liebe treu und still,
Soll ich ewig meiden.

Liebchen, nein! o glaube mir,
Er noch wird dein eigen.
Morgen Nacht nur komm zu mir,
Da soll im Krystalle dir
Alles klar sich zeigen.

Liebchen wohl um Mitternacht
Schleicht zur klugen Frauen:
Still, mein Kind, und stör' mich nicht,
Und bald sollst dein Augenlicht
Du als Bräut'gam schauen.

Eine Kugel von Krystall
Steht in des Tisches Mitte
Ueber einem schwarzen Tuch,
Alte murmelt aus dem Buch
Wohl nach Zaubersitte.

Und nun, Liebchen, ist's vollbracht,
Magst hinein nun sehen.
Liebchen sieht im prächt'gen Kleid,
Als wär' ihre Hochzeit heut,
Im Krystall sich stehen.

Aber wie so todtenfarb
Bin ich drin zu schauen!
Auch der Alten fällt der Muth:
Doch es wird noch Alles gut,
Habe nur Vertrauen!

Bald ihr Liebster ist bei ihr
Im Krystall erschienen,
Aber gräßlich ganz und gar,
Er der sonst so freundlich war,
Mit grausamen Mienen.

Hat ein Paar Pistolen flugs
Aus dem Kleid genommen,
Setzt sie sich und ihr auf's Herz, —
Drücket los, da wird fernwärts
Dumpfer Schall vernommen.

Bald darauf sie reichen muß
Nach des Vaters Willen
Einem Andern ihre Hand
Zu verhaßtem Eheband,
Grämt sich drob im Stillen.

Wie der Zug zur Kirche geht,
Streckt ein Schuß sie nieder,
Und ihr Liebster wird erkannt;
Aber eh' man sich ermannt,
Hört man schießen wieder.

Beide nun in ihrem Blut
Liegen sich in Armen:
Nun, mein Liebchen, süße Braut,
Hat uns doch der Tod getraut;
Gnade Gott mir Armen!

Fbr. Wetzel.

Andreasnacht.

Andreasnacht, Andreasnacht,
Drei Jungfrau'n haben sie durchwacht;
Die wollten gerne wissen,
Vom Liebsten sich're Kund',
Der sie einst würde küssen
Auf ihren rothen Mund.

Sie breiteten ein weißes Tuch,
Und legten drauf das heil'ge Buch,
Die Kelle sammt der Schüssel,
Ein Licht gab drüber Schein,
Dabei lag noch ein Schlüssel
Bei einem Todtenbein.

Die Erste setzt' sich hin und aß,
Das dort in leerer Schüssel was,
Sie wollte gerne wissen,
Vom Liebsten sichre Kund',
Der sie einst würde küssen
Auf ihren rothen Mund.

Die Thür ging auf, ein Reitersmann
Kam hoch herein und schaut sie an,
Da kehrt sie um die Kelle
Und lachte still für sich,
Da ging der Mann gar schnelle,
Die Sprach' hielt sie an sich.

Die Zweite setzt' sich hin und aß,
Das dort in leerer Schüssel was,
Sie wollte gerne wissen,
Vom Liebsten sichre Kund',
Der sie einst würde küssen
Auf ihren rothen Mund.

Die Thür ging auf, es kam heran
Ein Kater, der miaut sie an,
Da kehrt sie um die Kelle
Gar schnell und ärgerlich,
Da trollet er sich schnelle,
Die Sprach' hielt sie an sich.

Die Dritte setzt sich hin und aß,
Das dort in leerer Schüssel was,
Sie wollte gerne wissen,
Vom Liebsten sichre Kund',
Der sie einst würde küssen
Auf ihren Mund.

Die Thür ging auf, ein Knochenmann
Starrt sie mit hohlen Augen an,
Sie kehrt nicht um die Kelle,
Die Hände streckt sie aus,
Und an derselben Stelle
Ergreift sie Todesgraus.

J. Mosen.

Herzkönig.

Es steht Jungfer Hedwig und wartet und wacht
In Neujahrsnacht.
Krieg ich einen oder keinen?
Ach, einen!
Ob einen, ob keinen, frisch sei es gewagt,
Der Spiegel des Neujahrs sei darum gefragt;
Ich hoffe, ich fürchte, ich zaudre, ich wage,
Ich frage.

Jüngst fragt' ich mit heimlich gegossenem Blei,
Ob Hoffnung sei.
Krieg ich einen oder keinen?
Ach, einen!
Ich tropfte ins Wasser das glühende Erz;
Es sprühte und zischte, mir klopfte das Herz;
Ich suchte, o Freude, was fand ich für Dinge,
Zwei Ringe.

Den Bräutigam zeigte mir klar und genau
Die Kartenfrau.
Krieg ich einen oder keinen?
Ach, einen!
Ich hatte sie heimlich, ganz heimlich gefragt;
Sie schlug mir die Karte; sie hat's mir gesagt:
Sieh neben Herzdame, und freu' dich nicht wenig,
Herzkönig!

Herzkönig, wo bist du, wann kommst du, sag an,
Wirst du mein Mann?
Wirst du auch gewiß der Meine?
Ach, meine!
Herzkönig, o kämst du, zum ewigen Reich
Verschriebe ich Herz dir und Seele zugleich,
Und bliebe treu, hold dir und stets unterthänig,
Herzkönig!

Sie hebet den Spiegel mit zitternder Hand
Von seiner Wand.
Seh' ich endlich jetzt den meinen?
Ach, meinen!
Sie stellet den Spiegel; zwölf schlägt es; sie schaut!
Da faßt er sie liebend, da nennt er sie Braut;
Er ist es; er rufet: Auf ewig der Deine,
Du Meine!

Es steht Jungfer Hedwig und weinet und lacht
In Neujahrsnacht.
Bist du endlich denn der Meine,
Ich Deine?
Herzkönig, mein König, zum ewigen Reich
Verschreib' ich Herz, Seele, mir selbst dir zugleich,
Und bleibe treu, hold dir und stets unterthänig
Herzkönig!

F. W. Schultz.

Walpurgisnacht.

Leise Lenzeslüfte wehen durch den nachtumhüllten Wald,
Weidend steigen Rehe nieder von der stillen Bergeshald'.

Auf den jungen Frühlingsblättern, auf dem Wiesenbach im Thal
Wiegt sich bei der Tannen Rauschen froh des Vollmonds milder Strahl.

Alles ruhet schlummertrunken in der Lenznacht weichem Arm
Und verschläft, umspielt von Träumen, Tages Freud' und Tages Harm.

Aber horch! was flieht dort rauschend durch den finstern Tannengrund?
Schleicht und schwebet auf dem Kreuzweg scheu in mitternächt'ger Stund'?

Ziehet dort nicht mag'sche Kreise eine weiße Fraungestalt?
Spricht sie nicht mit leiser Stimme Zauberworte in den Wald?

Ja fürwahr, es muß ein Zauber wohl von ihren Lippen wehn:
Bächlein hier stellt ein sein Rauschen, horchend bleibt das Reh dort stehn.

Blatt und Blüthe flüstern leiser mit dem zarten, duft'gen Mund,
Und die Sterne funkeln heller an dem blauen Himmelsgrund.

Bergmann's Tochter ist's, die Schöne, will die Rehe forschen aus:
Ob sie liebt der junge Jäger dort im waldumkränzten Haus?

Still! jetzt schließen sich die Linien — sich verbergend, fleht sie leis,
Daß ein Reh aus düstrem Forste schreite durch den Zauberkreis.

Alles stille — säuselnd wehet nur der Nachthauch durch das Thal,
Auf den Blättern, auf den Wellen wieget sich der Mondenstrahl.

Alles stille — hörbar pochet nur das Herz der holden Maid,
Deren Augen wie zwei Sterne leuchten durch den Wald so weit. —

Plötzlich rauscht es in den Zweigen drüben hart im Zauberort —
Weidend tritt hervor ein Rehlein, wandelt achtlos fort und fort.

Hebet schon den Fuß, zu schreiten in den unsichtbaren Bann —
Ach! da stutzt es und flieht sausend wieder heim zum dunklen Tann.

Aus des Mädchens hellen Augen brechen Thränen heiß hervor:
„Weh', er liebt mich nicht!" so ruft sie; „herzlos flieht, den ich erkor!"

Sieh, da schlingen sich zwei Arme um die Zaub'rin hold und traut,
Und es flüstert eine Stimme ihr ins Ohr mit süßem Laut:

„Neckisch flieht das Reh des Waldes durch das weite Lenzrevier,
Doch mit ewig treuem Herzen bleibt dein Jägersmann bei dir!"

Und im frühlingsduft'gen Grunde heben Blatt und Blüthe an
Leis von sel'ger Lieb' zu flüstern — säuselnd spricht es nach der Tann.

Und mit seinen Sternenschaaren hält das klare Mondbild Wacht,
Schauet zaubrisch lächelnd nieder in die grüne Waldesnacht.

E. Siehen.

Sprüche beim Liebeszauber.

1. Andreasnacht.

Heilger Andreas, i bitt di,
Bettstoll, i tritt di,
Laß mir doch erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen,
Wie er geht und steht
Und wie er mit mir in die Kirche geht.

2. Thomasnacht.

Lieber Thomas, i bitt di,
Bettstoll, i tritt di,
Laß mir erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen!
Kommt er mit einem Glas Wasser,
So will ich ihn lassen;
Kommt er mit einem Glas Wein,
So soll er mein Eigenthum sein.

3. Neujahrsnacht.

Gott grüß dich Abendstern,
Du scheinst so hell von fern,
Ueber Osten, über Westen,
Ueber alle Kreiennesten.
Ist einer zu mein Liebchen geboren,
Ist einer zu mein Liebchen erkoren,
Der komm, als er geht,
Als er steht,
In sein täglich Kleid.

Feuer.

1. Osterfeuer im Oldenburgischen.

Wi sammeln wat to't Osterfüür,
De olen Tärtunnen sind so düür!
Wült Ji us nich een Groten gäwen?
Denn schült Ji den Spaas ok mit beläwen.

Ostern, Ostern kummt heran,
Hett de Dochter noch kin Mann?
Ik weet een' goden Timmermann,
De sin Brod verdeenen kann.

Didelum, didelum, didelumdei
Gäwst mi een Paschei!
Een is nicks, twee is wat,
Gäwst mi dree, so gak min Padd.

Lot mi nich so lange stahn,
Denn ik moot noch widder gahn.

2. Johannisfeuer in Oberfranken.

Maja, Maja, Mia, Mö!
Wöll mä Holz zusamma tragng,
Uebers' kannes Feuer.
Lober, Lober theuer.
Lober, Lober luja!
Zünd dem Mädl den Rocken on!
Daß sie nima spinna kon.
Komma siebe Narn,
Bringa än alte Karn.
Komma siebe Flederwisch,
Steht die Suppe auf'm Tisch.
Is ä Fremder Herr im Haus,
Langt än Arsl Scheit heraus,
Is Niemands drinna,
O Holzeckn wärn mä schon hinna,
Deß mä recht brenna künna!

3. Sunwendfeuer bei Ingolstadt.

Gets meine liebm Buebm!
Holz wollme zsamme tragng.
Jetzt springe mer ubes Fuie,
Denn gebmer ünse Stuie.
Halige Veit!
Schenk uns e Scheit;
Halige Marks!
Schenk uns e starks;
Halige Sirt!
Schenk uns e dicks;
Halige Colomann!
Zünd unse Haus net an.
Wer me e Scheit gibt is e bravm man,
Wer mer kans gibt is e rechte gogkelhan.

4. Martinsfeuer aus Bonn.

He Zinter Mäte',
Dat war en gode Mann,
Der deelt singe Mantel
Met enem ärme Mann.
Dä Drifoß, we heesch dä Foß,
Da kam een Menn met Küchen herus
Us des selvigen Manes Hus,
Rahden dit, rahden dat,
Wer jet fätt, dä schött dä Knappsack.
Mertensavend, machen de Wiwer de Würsch,
Onn wann se Wing em Keller haan,
Dann drinke se wann se dürsch.
Winchen enn de Fläsche,
Gellchen enn de Täsche,
Wingche moß gedrunken senn
Gellchen moß verzehrt senn.
Muus, Muus, komm eruus,
Breng ä gruß Stöck Holz eruus.
Ach! gett dem ärme Mätesmännchen doch e klen
Stöckelche Holz.

Nach vergeblichem Warten:

Et setz en Schwelfter op dem Daach,
De drüß der Mäd en Oog uus, en Oog uus, en Oog uus.

Zaubersprüche und Segen.

1. Gegen das Fieber.

I.

„Steh dir bei der himmlische Degen,
Jedweden halben, darin eben,

Der Leib sei dir beinern,
Das Herz sei dir steinern,
Das Haupt sei dir gestahlet,
Der Himmel geschildet,
Die Hölle versperret,
Alles Uebel sich von dir verirret!"
Also sagte Tobias zum Sohn,
Und sandt ihn nach Simedion.
Gott sandt ihn heim mit gutem Muth,
Zum Vater heim, zum ewgen Gut.

II.

Drei falsche Zungen haben dich geschlossen,
Drei heilige Zungen haben für dich gesprochen,
Die erste ist Gott Vater, die andere Gott Sohn,
Die dritte ist Gott der heilige Geist;
Die geben dir dein Blut und Fleisch,
Fleisch und Blut;
Fried und Muth
Ist an dich gewachsen und geboren,
Sei an dir nicht verloren.
Hat dich überitten ein Mann,
So segne dich Gott und Sct. Cyprian;
Hat dich überschritten ein Weib,
So segne dich Gott und Maria Leib,
Hat dich bemut ein Knecht,
So segne ich dich durch Gott und das Himmelrecht,
Hat dich gebärt eine Magd oder Dirn,
So segne dich Gott und das Himmelgestirn.
Der Himmel und der ist über dir,
Das Erdreich und das ist unter dir,
Du bist in der Mitten,
So gesegne ich dich für der Ritten.
Als unser Herr Jesus in sein bitter Leiden und Sterben trat,
Da zittert er, als er gesprochen hat;
Da sprachen die falschen Juden aus Hohn und Spott:
Schau zu, wie zittert der Sohn Gottes.
Als hätt er den Ritten.
Da sprach unser Herr: den Ritten ich nicht hab,
Den wird auch Niemand haben,
Wer mir mein Kreuz hilft tragen und klagen,
Den will ich vom Ritten absagen.

2. Gegen stille Schmerzen (Rheumatismus).

Christus durch die Wunden dein,
Entziehe allen Unglück dein,
Fünf Wunden Gottes helfen dir,
Dann bin ich deine Arzenei für und für.
J. N. u. s. w.

3. Gegen den Barmgrund.

So standen drei Mädchen wohl vor dem Brunn,
De ene de wusch, die ander de wrung.
Darin is verdrunken en Katt und en Hunt,
Damit verdryw ick dy den Barmgrunt.

4. Gegen ein Maal auf dem Auge.

Daer seten drei Jünfern an den Weg.
De een de puest dat Saut uten Weg,
De ander de puest dat Low vanuem Boem,
De druer de puest dat Mael vom Oeg.
J. N. u. s. w.

5. Gegen die Bellrose.

Petrus und Paulus
Gingen uet Kruet to söken;
Daer wollen se de Ros' verteen,
De Kelleros', de Schwelleros',
De Stäkeros', de Bräkeros',
De Blätterros';
Awer allens wollen se damit verteen.
J. N. u. s. w.

6. Gegen den Haarwurm.

Es ging ein Mann zacker
Auf einen rothen Acker,
Da zog er drei Fürch,
Da fieng er drei Würm;
Der erst, der war der Neidwurm,
Der zweit, der war der Giftwurm,
Der dritt, der war der Haarwurm.
Da ging es dem Kindlein gut,
Und da war es gut.

7. Gegen den Fingerwurm.

Gott Vater fährt zu Acker,
Ackert fein wacker,
Ackert alle Würme heraus,
Der Eine war weiß,
Der Andere schwarz,
Der Dritte roth;
Hier liegen alle Würme todt.

8. Gegen Geschwulst.

Es gingen drei reine Jungfrauen,
Die wollten ein Geschwulst und Krankheit beschauen.
Die Erste sprach: es ist heisch;
Die Andere sprach: es ist nicht;
Die Dritte sprach: ist es denn nicht,
So komme unser Herr Jesu Christ.

9. Gegen unreine Säfte.

Unreine,
Geh aus dem Mark in das Bein,
Aus dem Bein in das Fleisch,
Aus dem Fleisch in die Haut, aus der Haut in den Stein.
Aus dem Stein in den Rhein,
Dann werden alle meine Säfte rein.

10. Gegen Kopfschmerz.

Ich fleh auf Holz,
Und seh durch Holz,
Ich sehe durch einen grünen Zweig,
Gott der Herr behüt mir meinen Hauptscheit
Im Namen Gottes des Vaters u. s. w.

11. Gegen das Verrenken.

Es ging ein Hirsch auf seiner Haide,
Und lugt nach seiner Weide,
Stoßt sein Fuß an einen Stein,
Verrenkt ihm alle seine Bein.
Im Namen Gottes des Vaters u. s. w.

12. Beim Blutstillen.

Auf unserm Herrn Gott sein Haupt,
Da blühen drei Rosen,
Die erste ist seine Tugend,
Die zweite ist seine Jugend,
Die dritte ist sein Will.
Blut, steh du in der Wunde still,
Daß du weder Geschwüre
Noch Eiterbeulen gebest.
Im Namen u. s. w.

13. Brandstillen.

Gott und Sankt Petrus gingen über Land,
Sie sahen einen Brand.
Brand, du sollst nicht hitzen!
Brand, du sollst nicht schwitzen!
Brand, du sollst nicht geschwären,
Bis die Mutter Gottes einen andern Sohn wird gebären.

14. Beschwörung der Wünschelruthe.

Ich beschwöre dich Sommerlatte,
Aus des Waldes grüner Matte,
Daß du mich weisest so recht und wahr,
Als Maria eine reine Jungfrau war,
Wo Gold und Silber liegt blank und klar.

15. Einen starken Gegner zu zwingen.

Ich N. N. thue dich anhauchen,
Drei Blutstropfen thu ich dir entsaugen;
Den ersten aus deinem Herzen,
Den Andern aus deiner Leber,
Den Dritten aus deiner Lebenskraft,
Damit nehm ich dir deine Stärke und Mannschaft.

16. Hexen zu weihen.

Ich wasche meine Hände,
Thue einen reinen Boten senden,
Du seist gleich wo du wilt,
Bei Reichen oder bei Armen,
Du willst ihnen werden zu Spinn und Feind,
Als den Kröten unterm Zaun
Und ich in deinem Herzen
Die Liebste und Schönste möchte sein.

17. Vor Gericht Recht zu behalten.

Ich trete vor des Richters Haus,
Da schauen drei todte Männer zum Fenster heraus.
Der Eine hat keine Zung,
Der Ander hat keine Lung,
Der Dritte ist taub und blind und stumm.

18. Einen Dieb zum Stehen zu bringen.

Mutter Maria reiste wohl über das Land,
Sie hat ihr liebes Kind bei der Hand.
Da kamen die Diebe und wollten stehlen,
Da sprach sie zu Sct. Peter: Binde!
Sct. Peter sprach: Ich habe gebunden
Mit eisernen Banden mit Gottes Handen.
Du, Dieb und Diebin, sollst gebunden sein.
Wiederum sollst du stille stehn und nirgends hingehen,
Du sollst stehen als ein Stock und starr sehen als ein Bock,
Und zählen all das Gras, das auf der Erde wächst.
Wiederum sollst du stille stehen und nirgends hingehen,
Du sollst stehen als ein Stock und starr sehen als ein Bock,
Und zählen die Sterne, die am Himmel stehen.
Wiederum sollst du stille stehen und nirgends hingehen;
Du sollst stehen als ein Stock und starr sehen als ein Bock.
Und zählen den Sand, der liegt am Meeresgrund.
Wiederum sollst du stille stehen und nirgends hingehen,
Du sollst stehen als ein Stock und starr sehen als ein Bock.
Bis ich dir mit meiner Zunge Urlaub gebe.
Den Himmel gebe ich dir zu deiner Hütte,
Und die Erde zu Schuhen deiner Füße.
Amen! in des Teufels Namen.

19. Hirtensegen.

Ich treib heut aus
In unser lieben Frauen Haus,
In Abrahams Garten,
Der lieber Herr Sant Martem,
Der soll heut meines (Viehes) pflegen und warten,
Und der lieber Herr Sant Wolfgang,
Der lieb Herr Sant Peter,
Der hat den hiemlischen Slüssel
Der versperrent dem Wolf und der Vohin ire Drussel,
Daß sie weder Blut lessen noch Bein schroten.
Das helf mir der Mann,
Der kein Uebel hat gethan,
Und die heiligen fünf Wunden
Behüten mein Vieh vor allen Holzhunden.
5 Pater und 5 Ave Maria.

20. Bienensegen.

Liebe Bienenmutter, bleibe hier!
Ich will dir geben ein neues Haus,
Darin sollst du bauen Honig und Wachs,
Damit alle Kirchen und Klöster gezieret werden.
Im Namen u. s. w.

21. Bienensegen bei einer Hochzeit.

Imen in, Imen ut —
Hier es de junge Brut! —
Imen um, Imen an
Hier es de junge Mann!
Imekes, verlatt se nitt,
Wann se nu mal Kinner kritt.

22. Gegen Wölfe.

Heiliger Herr sant Simeon,
mein vieh sol daz jahr zu holz und zu veld gahn,
zu waid und zu wasser,
wi ims der lemptig got bschaffen
Nim den himelschlüssel,
und versleus allen wolffen und wülfin iren brüssel,
daz es gee als tierlos und als dieblos und als rebelsos,
als unser lieber Herr unter dem heiligen kreuz war genoßlos.

Anmerkungen.

Der Seherin Ausspruch S. 1. Da die Edda den Scandinaviern und Germanen gemeinschaftlich angehört so hat ihr ältester und bedeutendster Theil auch diese Sammlung eröffnen sollen. Der Seherin Ausspruch umfaßt beinahe den gesammten nordischen Glauben und stellt ihn in seinen Grundzügen übersichtlich zusammen. Die beste Uebersetzung der Edda mit werthvollen Anmerkungen ist von K. Simrock, Stuttgart 1851, der dieses und das nachstehende Lied entnommen ist.

Thryms Sage oder des Hammers Heimholung S. 5. Eines der schönsten Lieder der poetischen Edda, über das man Simrock a. a. O. S. 372 nachlesen möge. Vgl. Grimm Mythologie II. Aufl. Göttingen 1844. S. 165. Uhland Sagenforschungen, Stuttgart 1836. 1. S. 98 f. Grimm hat bei dem Umstande, daß Thors entwendeter Hammer acht Rasten tief unter der Erde liegt, an den Volksglauben erinnert, daß der Donnerkeil tief in die Erde fahre und sieben oder neun Jahre brauche, um wieder an die Oberfläche zu rücken. Solche Sagen sind zu beachten. Auch vergrabene Schätze, die dem Teufel gehören sollen, kommen alle sieben Jahre an die Oberfläche.

Balders Fohlen S. 7. Dieses kleine Gedicht wurde mit einem andern von Waitz 1841 in einer Merseburger Handschrift entdeckt und von J. Grimm in den Hist. Phil. Abhandl. der Berliner Akademie bekannt gemacht und besprochen. Es weist auf unsere verloren gegangene Götterlieder zurück und zeigt, wie man heidnische Sprüche in christliche umwandelte. Auch in England muß diese Dichtung bekannt gewesen sein, denn Kemble (die Sachsen in England, übersetzt von Brandes I. S. 300) theilt folgenden durch das Christenthum veränderten Zauberspruch mit:

„Gott ritt aus,
Und das Füllen glitt aus;
Er hob auf
Und richtete ein,
Setzte Muskel an Muskel,
Knochen an Knochen,
Sehne an Sehne.
Heil in des heiligen Geistes Namen."

Hier hat Gott und in einem andern von Hemmord aufbewahrten Spruche Christus die Stelle Wuotans eingenommen. Ueber Phol sehe man noch: Grimm Myth. S. 205 ff.

Der Longobarden Ursprung S. 7. Vgl. Myth. S. 124. Wuotan erscheint hier als Namengeber und Siegverleiher, was an den Gebrauch erinnert, Pathengeschenke zu geben. Frea ist nach Grimm die Frigg, nicht Freia. Man sehe indessen K. Simrock, Bertha die Spinnerin, Frankfurt 1853, S. 95. Die Form Guodan für Wuotan findet sich in Ortsnamen wieder, namentlich Godesberg bei Bonn und Gudensberg in Kurhessen, die nach Ausweis der Sagen ehemalige Cultusstätten Wuotans waren. Wolf D. S. Nr. 183. Grimm Myth. S. 890.

Kaiser Karl S. 9. Die Erinnerung an den Mantel Wuotans ist in verschiedenen Ueberlieferungen erhalten, in denen erzählt wird, wie ein Entfernter auf wunderbare Weise in kurzer Zeit zur Heimath gelangt. So bei Cäsar von Heisterbach dialog. mirac. l. VIII. c. 59. und Grimm D. Sagen Nr. 439. 520. 523. 555. „Es ist kein anderer als Wuotan, der seinen Schützling durch die Wolken bringt," sagt Grimm Mytholog. S. 980. Vgl. Wolf Beiträge zur d. Mythologie. Göttingen 1852. S. 4 u. f. Dessen Zeitschrift für D. Mythologie und Sittenkunde, I. Bd. I. Heft. Göttingen 1853. S. 63 f. In dieser Sage ist die Erinnerung an den Mantel Wuotans bereits verwischt und nur der Engel, der den Kaiser zur Heimreise auffordert, mahnt noch schwach an den alten Mythus. In der Sage vom Möringer S. 10 erscheint dieser Engel ebenfalls; er hat ihn gewiß durch die Luft in seine Heimath geführt, ohne daß dabei des Wunschmantels erwähnt wird. Wolf vermuthet (a. a. O. S. 6) der Engel werde Wuotan selbst sein. Das Theilen des Ringes ist ebenfalls ein alter, häufig vorkommender Zug.

Das Nothhemd S. 13. Das Nothhemd, das seinen Träger unverwundbar macht, ist ursprünglich Wuotans Brünne. Wolf a. a. O. S. 15.

Sanct Peter mit dem fawlen Pawernknecht S. 14 und ferner S. 15. Die Vorzeit wußte viel von Odins und Hoenirs Wanderungen zu erzählen, aus denen das Christenthum Gott und den heiligen Petrus

machte. Grimm Myth. S. XXXIV. 137. 312. 1195. Derartige Sagen und Märchen finden sich in fast allen Theilen Deutschlands und weisen auf uralte religiöse Anschauungen zurück.

Sanct Martin S. 15 Als Schlachtengott, der auf weißem Rosse reitet, ist Wuotan durch den heil. Martinus ersetzt worden, der stets auf einem Schimmel reitend abgebildet wird. So am Martinskloster zu Trier. Wolf Beiträge 38 f. Dort ist der ganze Abschnitt über Wuotan von S. 1 — 63 nachzulesen. Desgl. bei Grimm Myth. S. 120—150. Wolf Götterlehre S. 18—23. Kuhn und Schwarz Nordd. Sagen S. 517 Anmerkg. und in dem Schriftchen „Martinslieder," Bonn bei Marcus die beiden Abhandlungen von H. Düntzer und K. Simrock über Martin und sein Feuer. Sagen und Märchen, in denen sich Mythenreste von Wuotan erhalten haben, bei: Müllenhoff Sagen aus Schleswig-Holstein Nr. 494—500, in welchen der Gott als Wode, Wohljäger, Wau und Au auftritt. Bei Kuhn und Schwarz, Nordd. S. Nr. 413 erscheint er als Waud. Das von ihm den Namen tragende wilde Heer heißt bei Meier, Sagen aus Schwaben Nr. 140 — 158 Wutesheer, Mutesheer, 's Wuotas. In der Eifel heißt es Wutesheer. — Wuotan und die Raben Müllenhoff Nr. 492. Verglichen mit Wolfs Beiträgen I. S. 26. — Sein Hut Meier Nr. 103. Grimms Kindermärchen Nr. 54. 70. Bechsteins Märchen Nr. 156. — Schimmelreiter Meier Nr. 116 — 123. Baader Volkssagen aus Baden Nr. 372. Wolf Deutsche S. Nr. 394. Hackelberg auf dem Schimmel Nordd. S. Nr. 182. 265. Martin das. Nr. 183. Grimm Myth. S. 890. 892. 896. 897. — Wuotans Umzug in den Zwölften Müllenhoff Nr. 500. 602. In der Johannisnacht das. Nr. 486. Bei Grimm Myth. S. 871. 876 u. f. und Schwarz Volksglaube und Heidenthum in den Marken S. 9 u. f. ist Weiteres über Wuotans Zug und seine Jagd zusammengestellt. Ueber Opfer bei der Aussaat Müllenhoff Nr. 490. Bei der Ernte Nordd. S. Nr. 97. S. 395. Nach der Ernte Myth. S. 142 u. f. Kuhn Märk. S. S. VI und 339 f. Alte Erntegebräuche sind wohl zu beachten. Am Niederrhein werden noch heute bei der Obstlese einige Stücke auf den Bäumen gelassen, damit diese im nächsten Jahre wieder tragen sollen.

Richmuth von der Aducht S. 15. Da das Pferd dem Wuotan geheiligt war, so galt es als ein heilbringendes Thier, weshalb Bilder weißer Rosse auf den Häusern angebracht wurden. In Mecklenburg und Holstein ist dieser Gebrauch noch heute im Gange. In dem erstgenannten Lande finden sich an den Giebeln kreuzweis angenagelte Pferdeköpfe, die nach den Jahrb. des Mecklenb. Vereins (II. 118) eine Erinnerung an die heil. Rosse der Alten sind. Daß dieser Sage kein historisches Ereigniß zum Grunde liegt, bedarf wohl keiner nähern Begründung, umsomehr, als sie an vielen Orten in Deutschland vorkommt. So in Schweinfurt, Bechstein D. Sagen Nr. 818; in Dünkirchen, Wolf Niederl. S. Nr. 536; Glückstadt, Müllenhoff Nr. 554; Danzig, Karl, Danz. Sagen II, 31 und in Magdeburg, Ziehnert Preuß. S. I. 113. In einem Pfingstliede aus dem Bergischen (Vaterland S. 32) wird unter Anderm ein Pferdekopf gefordert. Das erinnert Montanus an die im heiligen Haine aufgestellten Pferdehäupter, wovon Tacitus ann. I., Saxo Gr. p. 75., Bonifacius ep. 82 sprechen.

Hufeisen an der Kirchthür S. 17. Die in vielen alten Kirchen aufgehängten Hufeisen weisen auf den Wuotancultus und die Sagen sind durch sie entstanden, nachdem ihre ursprüngliche Bedeutung vergessen war. Weitere Sagen in Grimm D. S. Nr. 354; Ziehnerts Volksf. II. 91. Geschichte der Stadt Tangermünde von Pohlmann und Stöpel, S. 212. Harrys S. Niedersachsens II. Nr. 39.

Eppelin von Geilingen S. 17. Daß die in den Felsen eingedrückten Rosseshufe auf Wuotan zu beziehen sind, geht aus der bei Wedderkop (Bilder aus dem Norden II. S. 239) mitgetheilten Sage hervor. Als in Weriö die Glocken der Domkirche zum erstenmale zur Messe riefen, ritt gerade Odin über die Berge. Sein Roß erschrak und schlug mit seinem gewaltigen Hufe den Fels, der noch davon die Spur bewahrt. In derselben Weise soll das Pferd Eppelins von Geilingen, einer fabelhaften Person, seinen Huf in die Mauer der Burg zu Nürnberg eingedrückt haben (Grimm D. S. Nr. 318). Fernere Sagen von Rosseshufen im Felsen bei Wolf Niederl. S. Nr. 71. 72. Müllenhoff Nr. 193; Kuhn Märk. S. Nr. 40. Kuhn und Schwarz Nordd. Sagen Nr. 193. Vgl. Grimm Myth. S. 621. Wuotan wird es auch sein, dessen Roß verkehrte Hufeisen trug, denn dieser Zug kommt häufig vor. So unter Andern Harrys Sagen Niedersachsens I. Nr. 52. Auch von Johann von Werth wird es erzählt.

St. Bonifacius S. 18. Ueber Donar sehe man Grimm Myth. S. 151 f. Wolf Beiträge I. S. 63 f. Dessen Götterlehre S. 23 f. Dessen Zeitschrift 1. Heft S. 19 und 70. Uhland Sagenforschungen, I. Der Mythus vom Thor. Ihm war als Gott des Donners, die Eiche geweiht, und eine solche zerstörte der heil. Bonifacius bei Geismar. Daß er an ihrer Stelle dem heil. Petrus zu Ehren eine Kapelle erbaute, spricht für die Richtigkeit der Vermuthung Wolfs, (Beiträge S. 81) der heilige Petrus habe den Donar ersetzt. Ihm war auch der Donnerstag geheiligt, weshalb im Leben des heiligen Eligius (II. c. 16) verboten wird, einen Donnerstag im Mai zu feiern. In einigen Gegenden Deutschlands werden am Himmelfahrtsfeste Kränze aus den sogenannten Himmelfahrtsblümchen, die das Haus vor Gewitterschaden behüten sollen, gewunden. W. Menzels Literaturblatt 1844. Nr. 1.

Der Schloßbau in Plön S. 19. Vgl. Müllenhoff Schleswig-Holsteinsche Sagen Vorrede S. XLV u. daselbst Nr. 360. In Trier wird der Teufel der Dunner (Donner) genannt. Wenn es donnert, sagt man: „Petrus und die Engel schieben Kegel." Kuhn und Schwarz S. A. 59. Das ist Donar, der, wie vorhin bemerkt, durch den heiligen Petrus verdrängt wurde. Donnersberge sind zu beachten. Vgl. Wolf Beiträge S. 65. Wolfg. Menzels Literaturblatt 1852. Nr. 11. Meine Moselsagen S. 415: Ueber den Sturz des Donnergottes bei Trier, wo das Herabrollen des feurigen Rades vom Berge in die Mosel auf den Donar bezogen wird. In Tirol muß die Alpenrose dem Donar heilig gewesen sein, denn es herrscht dort der Volksglaube, daß der, welcher sie bei einem Gewitter trägt, erschlagen wird. J. Zingerle in Wolfs Zeitschrift I. S. 75.

Der große Christoph S. 19. „Finn Magnussen stellt Thor mit Christophorus zusammen: wie jener durch tiefe Ströme watend den Oervandill auf starken Schultern trägt, so wird dieser dargestellt den Heiland in Kindergestalt auf seinen Riesenachseln tragend und mit ihm einen Fluß durchwatend. Wenn also das Volk durch die Darstellung des Heiligen an Donar erinnert wurde, dann muß auch der Mythus, auf dem diese Erinnerung fußt, ihm bekannt gewesen sein. In der Sage, im Märchen ist er uns verloren, aber der Name Oervandil ist unverloren. Wir haben ihn in dem deutschen Orentil, der einst selbst als Heiliger galt, wie Sanct Orendels Salle zeigt.“ Wolf Beitr. S. 99. In Trier, dem Sitze König Orendels, ist der große Christoph das Wahrzeichen der Stadt. Das Dorf Thorr, im Regierungsbezirke Cöln, soll nach der Volkssage seinen Namen vom Gotte Thor führen, dessen Altar Karl der Große dort zerstörte. Sagen bei Müllenhoff Nr. 395. 396. 445. 601. 603. Wolfs Hessische Sagen Nr. 27. 28. 33. Dessen Zeitschrift 1. S. 19.

Margaretha von Litermont S. 21. Daß der weiße Hirsch, der sich vor dem ihn verfolgenden Jäger in den Abgrund stürzt, auf Fro zu beziehen sei, hat Wolf Beitr. S. 105 dargethan. Simrock (Bertha die Spinnerin) weist S. 81 u. f. aus verschiedenen andern Sagen nach, daß der Abgrund ursprünglich die Unterwelt sei, zu welcher der Jäger durch den Hirsch verlockt wurde.

Der Hirschbrunnen S. 22. Simrock hat a. a. O. S. 80 auch den Sonnenhirsch auf Fro bezogen. In der von Müllenhoff mitgetheilten Sage (Nr. 122) scheint sich eine Erinnerung an denselben aufbehalten zu haben. Auch die Sitte, am Neujahrstage in Hirschlarven zu erscheinen, deutet Simrock auf den Fro.

Heinrich mit dem goldenen Wagen S. 23. Wie König Harlung mit zwölf Mannen lebend in den Hügel geht, so auch der Welfenherzog Eticho und darnach weist Simrock (S. 71) eine Beziehung Fro's zur Unterwelt nach. Die Ynglingasage berichtet, Freir, der König von Schweden, sei im Hügel beigesetzt worden, als ob er lebe und dieser vermenschlichte Freir ist Fro, der zur Zeit, wenn er gestorben sich in der Unterwelt befindet, die Gerdr zur Gemahlin hat. Näheres über Fro bei Grimm Myth. S. 190 f. Wolf Beiträge S. 103 f. Dessen Götterlehre S. 26. Sagen bei Müllenhoff S. 453.

Die Macht der Harfe S. 24. Niördhr, der Vater Fro's, ist ein Gott der Schifffahrt und der Fischerei und wird daher von Schiffern und Fischern angerufen. Ihn hat gewiß der heilige Nicolaus ersetzt, dessen Bildsäule man häufig an Flüssen begegnet. Sagen von Gelübden der Schiffer, die nach überstandener Noth vergessen wurden, bei Simrock Rheinsagen Nr. 101 und Meine Moselsagen Nr. 43. Sie werden ursprünglich dem Niördhr dargebracht worden sein, der die Ertrunkenen ebenfalls zu sich nahm. Wie Fro vom Niördhr den Eber überkommen, so müssen Beide auch den Hirsch gemeinsam besessen haben, der in dieser Sage den Ritter in den Wald lockt. Vgl. über Niördhr Grimm Myth. S. 197. Simrock Bertha S. 60 f.

Wie Kaiser Karls Roß die aachener Quellen entdeckte S. 26. Von Balder haben sich wenige Mythenreste erhalten. Grimm gedenkt Myth. S. 207 der Sagen vom Brunnen für das dürstende Heer, den Balder und König Karl schufen. Aehnliche Sagen bei Wolf Niederl. S. Nr. 19. 34. D. Märchen und S. Nr. 273. 378. Zu vergl. Wolf Beiträge I. S. 134 u. f. Grimm Myth. S. 201 — 210. Wolf Götterlehre S. 29. Der Stahlbrunnen in Pyrmont ist durch den Hufschlag eines Rosses dem Boden entlockt worden. Der Platz, auf dem er entquillt, heißt der heilige Anger.

Der Sonnenberg S. 27. Vgl. Sonnenberg. Kunden und Sagen von C. Drärler-Manfred S. 149. Ueber Sunna: Grimm Myth. S. 286. Sie ist nach dem S. 7 mitgetheilten Merseburger Gedicht zu schließen eine Schwester der Sindgund, und muß als Personification der Sonne aufgefaßt werden.

Hermann Gryn S. 28. J. W. Wolff stellt Beiträge S. 131 den Zio treffend mit dem nordischen Tyr zusammen und weist die Uebereinstimmung des Mythus vom Kampfe Tyr's mit den Sagen vom Löwenkampfe nach. Wolf D. Märchen und Sagen Nr. 424. 425. Niederl. S. Nr. 84. 303. Das am Rhein übliche Thierjagen — eine Art wilder Jagd — wird von Tyr den Namen haben. Professor Philipps hat ein interessantes Schriftchen über Katzenmusiken geschrieben. Freiburg 1849. Montanus deutet (Vaterland S. 32) das Wort Teufel: Tiu — val mit todter Tiu oder Ziu, der todte (abgesetzte) Gott.

Der Herthasee S. 29. Tacitus. German. cap. 40. Grimm Myth. S. 229 f. Wolf Götterlehre S. 34. Simrock Bertha die Spinnerin S. 56. Temme Sagen von Pommern und Rügen Nr. 38.

Die Feien des Ursulaberges S. 29. Daß die im Berge wohnende Ursel niemand Anders ist als Holda, ersehen wir bei E. Meier Sagen aus Schwaben I. S. XXII, wo es heißt: „Aus Ursel ist landschaftlich auch Horsel geworden. Im Horselberg bei Eisenach haust Holda; die Tutosel, (d. i. Tuturſel) zieht als Eule vor dem wilden Heere. Holda gehört aber zum wüthenden Heere (Grimm Myth. S. 246) sie wird als spinnende Frau dargestellt (das. S. 247) und wohnt in Bergen (Wolf Beiträge I. S. 170) die sogenannten „Feen“ werden Holda's Dienerinnen sein. Sagen von Frau Ursel und dem Ursulaberge bei Meier a. a. O. S. 1 — 18.

Die Eberhardsklause S. 29. Grimm vermuthet (Myth. S. 261) in verschiedenen Gegenden Deutschlands werde unter Diana Frau Holda gemeint. Die Mutter mit dem weißen Hündchen, die das Kind in Schutz nimmt, ist also wohl Diana-Holda. Der Hund ist übrigens sowohl Begleiter der Göttin Nehallennia (Wolf Beitr. I. S. 151) als der Frau Gode und der Frick, wenn sie durch die Luft fahren. (Kuhn und Schwarz Nordd. S. Nr. 2. 70.

Der Rattenfänger S. 30. Wie Holda Kinder in die Brunnen zieht, so werden sie auch in die Berge gelockt. Das thut der Rattenfänger von Hameln, über den man noch das neue Jahrbuch der Berliner Gesellschaft u. s. w. (Germania) 4. Bd. S. 44 f. nachlesen möge. Vgl. Wolf Beitr. I. S. 171. Harrys S. Niedersachsens I. Nr. 26.

Brauthemd und Todtenhemd S. 31. „Die in vielen Sagen gefeierten Schicksalshemden hangen zusammen mit dem Gewebe der Frau Holda.“ Grimm Myth. S. 1053. Das Rockenweibchen ist entweder die spinnende Holda selbst oder eine ihrer Frauen. Ueber Holda sehe man; Myth. S. 244 f. Wolfs Götterlehre S. 35 f. Dessen Beiträge I. S. 162 f. Sagen bei Grimm D. Sagen Nr. 4 — 8, aus denen sich Folgendes ergiebt: Holda ist ordentlich und hält auf guten Haushalt; wenn es bei den Menschen schneit, klopft sie ihre Betten aus, davon die Flocken in der Luft fliegen. Faule Spinnerinnen straft sie, indem sie ihnen den Rocken besudelt, den fleißigen Jungfrauen schenkt sie Spindeln und spinnt für sie über Nacht, daß die Spulen des Morgens voll sind. Sie zieht Kinder in ihren Teich, zieht jährlich im Lande umher und verleiht den Aeckern Fruchtbarkeit, erscheint als schöne weiße Frau auf der Mitte des Teiches und auf Bergen mit einem Schlüsselbund an der Seite. Bei Sommer Sagen Nr. 2. Kuhn und Schwarz Nordd. S. Nr. 247, 9 ist sie Kaiser Friedrichs Haushälterin im Kyffhäuser. Kuhn hebt Anmerk. 2 hervor, daß Holda, Bertha und die verwandten, besonders in den zwölf Nächten auftretenden Göttinnen an die Stelle der Gemahlin Wuotans getreten sind. (Vgl. Myth. S. 891). Für die Identität der Holda mit der Frouwa spricht die wichtige Sage bei Wolf, Hess. S. Nr. 12, denn die weinende Frau Holl ist Frouwa, die ihrem Gemahl Odur goldene Thränen nachweint. (Myth. S. 276. Wolf Beiträge S. 179 f.) Wenn nun Grimm (Myth. S. 899) meint, Holda sei ein Beiname der Fricka, so ist dieses nur so zu verstehen, daß Fricka aus der Frouwa hervorgegangen ist. (Simrock Bertha die Spinnerinn S. 95.) Daselbst wird S. 119 f. Holdas Berührung mit der Hel auseinandergesetzt. Sie ist Unterweltsgöttin, denn sie wohnt im Horseelberg (Grimm D. S. Nr. 173) der nach einem Gedichte des sechszehnten Jahrhunderts der Aufenthaltsort der Verdammten ist. S. Zeune in den N. Jahrb. der Berl. Ges. 2. Bd. S. 316 f. Sie wohnt im Brunnen, wo die Kinder geholt werden. Wolf Beiträge I. S. 162 f. Grimm D. S. Nr. 4. Wolf Hess. S. Nr. 17. 211. Meier Sagen aus Schwaben I. Nr. 294. In der letzteren Sage kommen die Kinder aus dem Höllbrunnen, was eine deutliche Hinweisung auf Holda ist. Bei Müllenhoff Nr. 124. kommen die Kinder aus dem Flensburger Brunnen und bei Bechstein (Fränk. Sagensch. S. 174) aus dem Lindenbrünnlein in der Nähe von Schweinfurt. Die Linde ist Baum der Holda (Wolf Beiträge I. S. 168 — 170. Dessen Hess. S. Nr. 15). In der Nähe von Altena lag der Sct. Einhardsbrunnen, dessen Wasser die Eigenschaft hatte, unfruchtbare Weiber fruchtbar zu machen. Alljährlich an jedem Ostertage zog eine große Schaar Menschen dahin (Stahl Westphäl. S. I. S. 127). Dort steht auch das alte Gebet, das die Frauen zu Ehren Sct. Einhardts verrichten mußten. Wer ist dieser Heilige? Ist es ursprünglich Fro, dem unsere Frouwa-Holda zur Seite steht und der ein Gott der Ehen war? (Wolf Beitr. I. S. 113). Frau Holda verschenkt Flachsknoten, die sich nachher in Gold verwandeln. Kuhn und Schwarz Nordd. S. Nr. 245. Sie fährt mit der wilden Jagd. Daselbst Nr. 247, 9. Geleitet das wilde Heer. Grimm D. S. Nr. 7. Treibt ihre Heerde aus. Märk. S. S. 372. Zieht in den Zwölfnächten und um Fastnacht um. Grimm D. S. Nr. 4 und 5. Zu den bei Grimm (Myth. S. 245) angemerkten Gegenden, wo sie vorkommt, gehören noch die Lande an Mosel und Saar, denn auch dort tritt sie auf. Vgl. noch Bechstein, Sagen des Rhöngebirges u. s. w. Nr. 3. Wolfs Zeitschrift für d. Mythologie 2c. I. Heft S. 23—29, wo Dr. Fries neue und interessante Sagen aus Unterfranken mittheilt.

Perchta S. 33. Perchta erscheint in Oesterreich, Baiern, Schwaben, im Elsaß, der Schweiz und in einem Theil von Franken und Thüringen (Myth. S. 250). Sie ist ihrem Namen zufolge die Leuchtende, Glänzende und führt auf Nerthus die Göttermutter zurück. (Simrock Bertha S. 50 f.). Sie erscheint in den Zwölfnächten mit zottigen Haaren um die Spinnerinnen zu beaufsichtigen. Am Perchtentage werden ihr zu Ehren Fische und Klöße gegessen. Findet sie die Arbeit der Spinnerinnen nicht in gehöriger Ordnung, so besudelt sie den Rocken (Abergl. 512). Dem, der andere Speise als ihr Festgericht genossen hat, schneidet sie den Leib auf, füllt ihn mit Häckerling und näht ihn mit einer Pflugschaar und einer Eisenkette wieder zu. (Abergl. 325). Sie ist Königin der Heimchen, die durch Bewässerung die Felder fruchtbar machen, während sie in der Tiefe mit ihrem Pfluge ackert. (Börner Sagen aus dem Orlagau S. 113). Sie verläßt am Perchtenabend das Land. (Das. S. 126). Blendet die Spinnerin. (Das. S. 133). Vgl. noch Panzer Beitrag zur d. Myth. Nr. 277—279. Stöber Alsatia für 1852 S. 146 f. Grimm Myth. S. 250 f. Wolf Götterlehre S. 37. Sie ist weiße Frau und Ahnmutter, (Simrock a. a. O. S. 148). Harrt auf Erlösung (Harrys S. Niedersachsens I. Nr. 3).

Der arme Weber S. 33. Ostara ist nach Grimm (Myth. S. 268) die Göttin des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichts. Sie kann auch als eine Erden- und Frühlingsgöttin aufgefaßt werden der im Norden Deutschlands der Monat Mai gewidmet war und der Maiblumen geopfert und Maibäume errichtet wurden. v. Hammer berichtet (Wiener Jahrb. III. S. 153), daß in Indien der Allmutter Bhavani (Venus Urania) diese Bäume gesetzt wurden. Dasselbe geschah bei den Slaven am Feste Letnice (Hanusch Wissenschaft des Slav. Mythus S. 196), wobei auch gefärbte Eier eine wichtige Rolle spielen. Gerade wie bei unserm Osterfeste. In einem im Kloster Korvei aufbewahrten alten Liede heißt es von der Ostara: Eostar Eostar, eordhan modor (Ostar, Ostar, Erdenmutter) was meiner Ansicht zur Unterstützung gereicht. An die Stelle der Ostara ist die heil. Walpurgis getreten, deren Festtag auf den ersten Mai fällt. Näheres darüber am andern Orte. Alt ist der Glaube, die Sonne thue am ersten Ostertag einen Freudensprung. (Abergl. S. 813) sowie, daß Wasser, das am Ostermorgen geschöpft wird, heilig und heilkräftig ist. (Abergl. 775. 804). Man sehe noch: Wolf Beiträge I. S. 177 f. Die Sage bei Harrys S. Niedersachsens II. Nr. 23. Ueber Osterfeuer: Kuhn, Märk. S. S. 312. Panzer Beitrag S. 212. Ueber Osterwasser: Sommer, Sagen aus Sachsen und Thüringen. I. Halle, 1846. S. 148. Die Sonne thut drei Freudensprünge ebdas. Vgl. noch Alsatia für 1851. S. 132 f.

Sct. Gertruden Minne S. 32. Grimm hat Myth. S. 282 Frouwa und Gertrud verglichen. Die Heilige erscheint in dieser Sage als Walkyrin und Schutzgeist des Ritters. Frouwa war aber Oberhaupt der Walkyrien und tritt noch häufiger in dieser Eigenschaft als Maria auf, die dem jungen Krieger beisteht

und ihm Sieg verleiht. Ueber sie: Wolf Beiträge I. S. 192 f. Dessen Niederl. S. Nr. 42. 346. 358. Maria segnet das Heer. Müllenhoff S. 16. Schöppner Baier. Sagenbuch Nr. 590.

Das Quackenschloß S. 35. Simrock erkennt (Bertha S. 120) in der Sage von der Königin der Elfen und Feeen, welche dem Thomas von Erildoune einen Hirsch als Boten der Unterwelt sendet, Frouwa in ihrer Verwandtschaft mit der Hel. Diese Sage ist aber eine ähnliche, auf deutschem Boden vorhandene, und daher zu beachten. Ueber Frouwa bei Grimm Myth. S. 276 f. Wolf Beiträge I. S. 179 f. Dessen Götterlehre S. 39.

Notburga S. 36. Fricka, die Gemahlin Wuotans, ist durch die h. Notburga ersetzt worden. Wolf Beiträge I. S. 183 f. Die Sage vollständig bei Grimm D. Sagen Nr. 350. Baader Sagen des Neckarthals S. 174. Die Sage von Jungfer Lorenz bei Kuhn, Märk. S. Nr. 7. Vgl. Wolf Beiträge S. 182 f. In der Uckermark jagt die Fricka mit ihren Hunden durch die Luft. (Kuhn und Schwarz Nordd. S. Nr. 70. Anmerk. Nr. 347. Gebr. Anmerk. Nr. 179). Myth. S. 276 f. Wolf Beiträge I. S. 181. Dessen Götterlehre S. 39.

Wieland und die Schwanjungfrau S. 39. Ueber Rahana siehe Grimm Myth. S. 288. Wolf. Beitr. I. S. 194.

Die Wallfahrtskirche unserer lieben Frauen zu den Eichen S. 39 sowie S. 40 — 41. Die schönhaarige Sippia, Donars Gemahlin, ist durch Maria verdrängt worden, deren Bilder, an Eichen hängend, uns ihr Gedächtniß zurückrufen. Wolf Beiträge I. S. 198 f. Derselbe wünscht eine sorgfältige Sammlung alles dessen, was sich an solche Bäume und Bilder knüpft. Sagen bei Wolf Niederl. S. Nr. 167. 168, sowie die Anmerkung. Stöber Sagen des Elsasses Nr. 26. 115. 126. 273. Meier Sagen aus Schwaben I. S. 323. Vgl. Grimm Myth. S. 286 f.

Die Hölle S. 41. Grimm Myth. S. 288. Wolf Beiträge I. S. 202. Götterlehre S. 41. Simrock Bertha S. 70 f. Der Helljäger, Märk. S. Nr. 23. Grimm Myth. S. 883. Kuhn und Schwarz Nordd. S. Nr. 310 und Anmerkung. Ein Hirsch weist zur Hel. Märk. S. Nr. 79. Vgl. Müllenhoff Nr. 335. Panzer Beitrag S. 297. 323. 324. 342. 353. 359.

Der Sachsenkrieg S. 41. In den Lebensbeschreibungen der Heiligen und den Concilienbeschlüssen findet man oft heiliger Bäume, namentlich Eichen, gedacht, unter denen die heidnischen Germanen opferten. Vgl. S. 18 die Donnerseiche, die der heil. Bonifacius fallte. Noch heute heißen die schönsten und laubigsten Eichen in Hessen Herrgottseichen. Wolf Götterlehre S. 14. Vgl. Myth. S. 62 f. Sagen bei Müllenhoff S. 133—135. Wolf D. S. 260. 261. Niederl. S. Nr. 167. Hess. S. Nr. 15. Temme S. von Pommern und Rügen Nr. 25. Harrys S. Niedersachsens I. 55. Sagen von Bildern an Bäumen bei Schöppner Baier. Sagenbuch Nr. 461. 492. 514. Meier Sagen aus Schwaben I. Nr. 363 b. Bechstein D. S. Nr. 258. Kaltenbäck Mariensagen Nr. 7. 18. 20 21. 29. 30. Baader Bad. S. Nr. 14. 94. 134. Ueber Irmin, dessen Säule Karl der Große zerstörte, Grimm Mythol. S. 325 f. Dessen Irmenstraße und Irmensäule, Wien 1815. v. d. Hagen, Irmin, seine Säule, seine Straße und sein Wagen. Berlin 1817. In Regensburg soll auch eine Irminsäule gestanden haben. Schöppner Nr. 557. Vgl. auch Nordd. S. Nr. 277. Woeste Volksüberlieferungen der Grafschaft Mark S. 43. W. Müller (Gesch. der altd. Religion S. 295) erkennt in Irmin den Himmels- und Kriegsgott Ziu, eine Ansicht, die viel für sich hat, aber wenig Beachtung gefunden zu haben scheint. Schmidt, die Kirche des h. Paulinus bei Trier, erwähnt eines Dorfes zu den heil. drei Bäumen.

Die Neeser Kapelle S. 43 u. f. Derartige Sagen, die in ganz Deutschland vorkommen, sprechen für die frühere Heiligkeit des Ortes. Müllenhoff Nr. 142—154. Schöppner Nr. 469. 616. Stahl Westphäl. S. S. 101.

Sct. Ritza S. 43. Der Rhein war den Germanen ein heiliger Strom. „Was dem Indier der Ganges," sagt Simrock (Mal. Rheinland III. Aufl. S. 5) das ist dem Deutschen der Rhein. . . . Nach der indischen Legende, die wir durch Göthe kennen, schöpft die reine schöne Frau des Bramen täglich aus dem heil. Gangesflusse ohne Krug und Eimer, weil sich dem seligen Herzen, den frommen Händen die bewegte Welle zur krystallnen Kugel gestaltete. Aber nur so lange sie rein bleibt: sobald der leichteste Schatten auf sie fällt, nur ein verwirrendes Gefühl die heilige Ruhe ihres Herzens trübt, rinnt ihr das Wasser durch die Finger nieder. Auf ganz übereinstimmenden Begriffen beruht die Sage von der heil. Ritza zu Coblenz, die trocknen Fußes über den Strom ging, der sie aber gleich zu tragen weigerte, als ein Zweifel die Heiterkeit ihres gläubigen Bewußtseins störte. Beide Ueberlieferungen setzen die Heiligkeit des Flusses voraus Man sehe auch noch die Sage Nr 256 bei Stöber S. des Elsasses Die Schilderung, die Petrarka in seinen Briefen an den Cardinal Colonna von der Abwaschung kölnischer Frauen im Rheine macht (E. Weiden Kölns Vorzeit S. 293) spricht gleichfalls dafür. Einen weitern Beweis finde ich in dem Umstande, daß die deutschen Begräbnißplätze die ältesten Flußbette des Rheines begleiten (W. v. Zuccalmaglio, der Kreis Mühlheim S. 11) sowie in der Sage bei Wolf D Sagen Nr. 340, wo die Redensart „zum Rhein gehen" für Sterben gebraucht wird. Die Indier werfen ihre Leichen in den Ganges. Noch vor einigen Jahren herrschte übrigens in den Rheingegenden der Gebrauch, daß man die Kinder nach der Taufe im Rheine abzuwaschen pflegte. Auch hat im Jahre 1804 ein neugewählter Pfarrer in der Nähe von Biberich vor einer großen Volksmenge Hände und Gesicht im Rhein gewaschen (Brewer's vaterl. Chronik für 1826. S. 343). Vgl. noch Grimms Myth. S. 566 f. Stöber S. des Elsasses Nr. 112.

Vom See Eom S. 44. Vgl. Myth. S 566 Diese Sage ist zwar keine deutsche, ich konnte mir indessen nicht versagen, sie mit einzureihen, da ähnliche Sagen auch in Deutschland vorhanden gewesen sein müssen. Ueber heil. Seeen bei Kuhn Märk. S. Nr. 155. 166.

Der Wunderbrunnen S. 44. Häufig läßt die Sage Quellen durch einen Schlag mit dem Stabe oder dem Huf des Rosses dem Boden entlockt werden. Dieser Umstand deutet die Heiligkeit der Quelle bei den Germanen an. Der Helenabrunnen in Euren bei Trier soll durch einen Schlag mit dem Stabe der

heil. Helena, nach Andern mit dem h. Kreuze entstanden sein Sagen bei Wolf Niederl. S. Nr 19. 34. 570 Grimm D. Sagen Nr. 102. 103. 263. 264. 266. Panzer Beitrag Nr. 186. 207. Bei Stahl findet sich ein Hiligborn. An der Straße nach Bekingen (Rgb. Trier) liegt den Mittheilungen des Herrn Pfarrers Schmidt zufolge ein Hilborn In Cobern entsprang unter dem Hochaltar ein Brünnchen (M. Moself. Nr. 92) das vielleicht im Heidenthum eine heilige Quelle war, über die sich später ein christliches Gotteshaus wölbte.

Gezelin, der Einsiedler S. 45. Die Gezelinkapelle liegt bei Schlebusch in der Nähe von Cöln; unter dem Altar sprudelt die durch den Hirten erweckte heilige Quelle, deren Wasser zur Heilung vieler Gebrechen noch immer geschöpft wird (Montanus Vorzeit 1. Bd. S. 70). Ueber den Gezelin, auch Jesulein, ließen sich interessante Forschungen anstellen. Sollte nicht unser Baldur hinter diesem Heiligen verborgen sein?

Die Schlacht am Salzflusse S. 47. Man betrachtete den Ertrag der Salzquellen als der nahen Gottheit unmittelbare Gabe: Besitz der Stätte schien blutiges Krieges werth, Gewinnung und Austheilung des Salzes ein heiliges Geschäft." Grimm Myth. S. 1000 f. Bechstein Fränkischer Sagenschatz I. S. 250.

Die Johannisopfer S. 47. Wie allen altheidnischen Festen ein christliches unterschoben wurde, so wurde dem germanischen Sommerfeste die Verehrung Johannis des Täufers untersetzt, und die früher dem Wuotan geschlachteten Menschenopfer blieben den Neubekehrten so lange erinnerlich, bis sie sich zur dunkeln Sage gestalteten. Die drei deutschen Hauptgötter waren so bald noch nicht vergessen und als man ihnen die Opfer nicht mehr schlachten durfte, glaubte das Volk, daß sie selbe rdiese holten So Nerthus im Wasser, Wuotan über der Erde und Donar auf der Erde. Vgl Grimm Myth S. 462 Wolf Götterlehre S. 6 f. Stöber Elsaß. Sagenbuch Nr. 109. Ueber die Feier des Johannistages bei Stöber Alsatia für 1851. S. 148 und S. 181 f.

Sct. Gertrudenminne S. 47 u. f „Bei festlichen Opfern und Gelagen ward des Gottes oder der Götter Minne gedacht oder Minne getrunken. Dieses Minnetrinken ging später auf Christus und die Heiligen über und so trank man „Christus-, Maria-, Johannes-, Gertruden- und Martinsminne." Grimm Myth. S. 52 f Wolf Götterlehre S. 11. Wolf Niederl. S. Nr. 359 und Anmerkung. Baader Bad. S. Nr. 118. Mone hat (Anzeiger für 1853 S 159) alte Zeugnisse von Gertrudenminne. Sowohl alte Trinkgebräuche und Trinksprüche als die bei verschiedenen Festen in Thierform gebackenen Kuchen verdienen alle Beachtung. An alte Opfermahle erinnert der mit Bier gefüllte Kessel, den der heil. Columban bei den heidnischen Sueven fand. (Mabillon. ann. Bened. 2, 26) sowie der in Münstereifel herrschende Gebrauch, sich am Tage des heiligen Michael auf dem Michelsberge — einem alten Wuotansberge — in laubgeschmückten Zelten zu persammeln und nach dem Gottesdienste gekochte Würste zu verzehren. Wolf Götterlehre S. 10. Beiträge I. S. 35. Auch in Trier sind an den Tagen, an welchen Prozessionen ankommen, auf dem Hauptmarkte lange Buden errichtet, in denen gegessen und getrunken wird. In der Kirche des heiligen Paulin bei Trier befand sich ehemals eine mit Gold und Silber beschlagene Cocusnuß mit der Aufschrift: Sct. Johannesminne (Schmidt a. a. O. S. 477).

Des Friesen Beichte S. 49. In dieser Sage ist die Erinnerung an ein, dem erzürnten Meere gebrachtes Menschenopfer nicht zu verkennen. Man sehe: Tacit. Germ. 9; Annal. 1, 61; Strab. 7, 2; Jorn. c. 5; Procop. de bello Goth. II, 14. 25; Sidon. Apollin. 8, 6; Lex Frisionum addit. sap. tit. 12; Bonifac. epist. 25. Grimm Myth. 38 f. Ueber Opfer überhaupt das. S. 31 — 51 Wolf Götterlehre S. 6—10. W. Müller altd. Religion S 76—81 Baader, Sagen aus Baden Nr. 380. Kuhn Märk. S. Nr 82. In den Wallersee wurde alljährlich ein goldener Ring geworfen (Panzer Nr. 28) um die Ueberschwemmung des Landes zu verhindern. Es war dieses ein dem Flußgeist dargebrachtes Opfer. In Bergheimerdorf, Regbzrk Cöln, wird alljährlich zum Marcusbrünnchen gezogen und dort gebetet, damit es nicht austrete und das Land überschwemme. Der Brunnen ist dabei schön geschmückt mit Laub und Blumen. Schneider (Das Kyllthal S. 81) verzeichnet eine Sage, in der der h. Marcus die Bewohner der Gegend von Birresborn gegen die Wuth der Elemente schützt. Noch heute heißt davon ein Wald der Marcusbüsch.

Sct. Hermann Joseph S. 49 u. f. „Von mehr als einem Gnadenbilde wird gemeldet, daß es einen Ring vom Finger, einen Schuh vom Fuße fallen ließ zur Gabe für die vor ihm Betenden. Es sind dies zum Theil ächtheidnische Züge, die hernach in die Legenden des Mittelalters übergingen," Grimm Myth. S. 163. Vgl. Wolf Niederl. S. Nr. 568. nebst Anmerkung. Schöppner Nr. 470. Wenn ein Gott den Erwartungen nicht entsprochen hat, so wird ihm gedroht, sein Bild ins Wasser getaucht. So warfen die Frankenländer beim Mißwachs des Weins Sct. Urbans Bild, weil es keinen Wein geschafft hatte, in den Bach oder in den Wassertrog, selbst schon, wenn keine reiche Weinlese erwartet wurde. Nicht anders warfen die Baiern den heiligen Leonhard bei seinem feierlichen Umzug mitunter in den Bach. Grimm Myth S 727. 1202 Vgl Müllenhoff S 597 Anmerkung 136. In Detzem an der Mosel ging man früher auf Bonifaciustag in Prozession durch das Feld und warf das Bild des heiligen Bonifacius in die Hecken, als trotz der Gebete die Bohnen erfroren waren. (Mittheilungen des Herrn Pfarrers Schmidt von Paulin).

Edelkönigs-Kinder S. 52 u. f. Den beiden Volksliedern sowie der Sage vom Chiemsee liegt dieselbe Idee zu Grunde, wie der schönen griechischen Sage von Hero und Leander, die durch Schiller so meisterhaft bearbeitet worden. Die Nonne vom Chiemsee wird ursprünglich so gut Priesterin gewesen sein, wie die Jungfrau auf dem Osberg (Panzer Nr. 31). Als solche hatte sie die Verpflichtung ehelosen Standes und die erzürnte Gottheit strafte, als sie das Gelübde brach (Panzer S. 365).

Irmfrieds Tod S. 53. Ueber Helden sehe man Grimm Myth. S. 315 f. Mone, Untersuch. zur Geschichte der deutschen Heldensage, Quedlinburg und Leipzig 1836 in der Einleitung. Wolf Götterlehre S. 42 f. In Betreff Irings vgl. Myth. S. 333 f. W. Grimm D. Heldens. Register S. 415, wo die Stellen

näher angegeben sind. Simrocks Edda S. 388. Grimm vermuthet (S. 335), Iring sei der Gott Heimdallr, der Hüter des Regenbogens. W. Müller (Altd. Religion S. 232) weist nach, daß Rigr, der Beiname Heimdallr's, ursprünglich Iring lautete, und den Sohn des Gottes Ir oder Zio bedeutete. Im Bergischen heißt der Regenbogen Irinc. Die Erzählung von der Ermordung Irmfrieds von Thüringen durch Iring und Wituchind bei Grimm D. Sagen II. Nr. 322.

Siegfried der Drachentödter S. 54. Siegfried, der Held des Nibelungenliedes, ist Gegenstand mannichfacher Forschungen geworden. Ueber ihn: Myth. S. 344 f. Deutsche Heldensage S 421 im Register. Wilh. Müller (Versuch einer mythol. Erklärung der Nibelungensage. Berlin 1841.) hat mit Glück die Sage gedeutet. Außer diesen Schriften führe ich hier noch an: v. d. Hagen, Die Nibelungen, ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer. Breslau 1819 Giesebrecht, über den Ursprung der Siegfriedssage, Berlin 1836. (N. Jahrb. der Berliner Gesellschaft f. d. Sprache II. S. 210 f.) E. Rückert, Oberon von Mons und die Pipine von Nivella. Leipzig 1836. Mone, Quellen und Forschungen zur Geschichte der D. Literatur und Sprache. Aachen 1830 1. Bd. Dessen Untersuchungen zur Geschichte der d. Heldens. Quedlinburg und Leipzig 1836. Lachmann Anmerkungen zu den Nibelungen Berlin 1836. W Müller, Ueber die Lieder von den Nibelungen, Göttingen 1845. A. Schott Geschichte des Nibelungenliedes in der D. Vierteljahrsschrift 1843. II. S. 147 — 243 L. Bauer, das Nibelungenlied ein Kunstwerk. Morgenblatt 1830. Mone, Einleitung in das Nibelungenlied, Heidelberg 1818, wo die ältere Literatur S. 7 f. verzeichnet steht. H. Timm, das Nibelungenlied, Halle 1852. Außerdem: die Geschichte der D. Dichtung von Gervinus und die Literaturgeschichte von Vilmar. Kritische Ausgaben: Lachmann, der Nibelungen Noth mit der Klage, in der ältesten Gestalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart, Berlin 1826 III. Aufl. Das. 1851 mit Bezeichnung der Zusatzstrophen. Ohne Letztere: Zwanzig alte Lieder von den Nibelungen, Berlin 1851. Die beste Uebersetzung ist von Karl Simrock, Stuttgart 1851 7. Auflage Sie ist zu gegenwärtiger Sammlung benutzt worden. Die älteste Fassung der Siegfriedssage in der Edda von Simrock. Anklänge an die Siegfriedssage in den Märchen bei Grimm (3 Bd. Berlin 1822. S 105. 162. 166. 172. 174. 200). In Sagen: Schöppner Baier. Sagenbuch Nr. 265. Grimm D. S. Nr. 281. Panzer Beitrag Nr 110. 163 186. 199 205. Kuhn Märk. S. Nr. 109. Baader, die Sagen der Pfalz S. 301. W Müller hat in der oben angeführten Schrift Siegfrieds Drachentödtung und Goldraub, die Befreiung Brunhilde's, sein Verhältniß zu ihr und Chriemhilden mit dem nordischen Mythus von Freirr und Gerdr zusammengestellt, und als Naturmythe auf die Befreiung der im Winterschlaf liegenden Sommergöttin durch einen heitern Frühlingsgott gedeutet. In derselben Weise hat Osterwald im Iwein einen keltischen Frühlingsgott erkannt. (Halle 1853).

Siegfrieds Tod S. 57. Grimm adoptirt Myth. S. 344 den Ausspruch Lachmanns (Kritik der Sage von den Nibelungen S. 22), Hagano sei vom hagan (Dornstrauch) benannt. Diese Deutung ist aus dem Hinblick auf des blinden Hödr's Mistel entstanden. Allein der älteste Begriff von hagan ist hegen, davon der Hag, (h. Hain oder Wald) Hecke und von ihr der Hagdorn. Ich habe in meiner Arbeit: Hagen von Throneck und die Nibelungen (Moselsagen Trier 1852) S. 382 u. f. im Hagen des Nibelungenliedes den Waldgott vermuthet und Alb. Schott hat in seiner Einleitung zur Vollmer'schen Ausgabe der Gudrun, Leipzig 1845, S. LI den Namen Hagen gleichfalls zum Wald in Beziehung gebracht. Berücksichtigt man nun, daß in dem Liede auf Bischof Heriger von Mainz die Hölle — der Aufenthaltsort der Todten, die Unterwelt — auf allen Seiten von dichten Waldungen umgeben ist, so wird man im Waldgott Hagen den Hüter der Unterwelt erkennen müssen, der den Frühlingsgott Siegfried tödtet, d. h. zu sich in die Unterwelt zieht. Dieses nur als Andeutung, eine weitere Ausführung bleibt vorbehalten. Ueber Hagen sehe man noch Grimms Heldensage, wo S. 412 die verschiedenen Stellen über ihn verzeichnet stehen, dann W. Müller a. a. O. S. 65 f.

Dietrich von Berne S. 59. Myth. S. 346 f. 888. Heldensage S 407. Das. S. 338—339 findet sich eine Uebersicht der gothischen Dietrichssage. Vgl. noch W. Müller altd. Religion S. 307 — 311.

König Orendels Ausfahrt S. 59. Grimm stellt (Myth. S. 349) den Orendel und seinen Vater Eigel mit jenem Ulisses und Laertes zusammen, den Tacitus an den Rhein setzt. Sollte der heilige Wendel etwas mit Orendel zu schaffen haben, in dessen Namenscomposition ja wentil liegt? Er wurde in Sct. Wendel verehrt. (Meine Moselsagen S. 17). Einer andern Volkssage zu Folge wohnte sein Herr auf der Hungerburg bei Trier, wo Sct. Wendel in einer Bütte (Kufe) über den Weiher setzte. Auch Siegfried trieb nach der Vilkinasage in einem Methgefäß und Moses in einem Binsenkörbchen. Im Hochwalde liegt ein Pansborn, an dem Sct. Wendel die Schafe gehütet haben soll. Vielleicht finden wir in diesem Umstande die Erklärung jener räthselhaften Bemerkung des Mathesius (Myth. S. 349), Pan sei der Heiden Wendel und oberster Sackpfeifer gewesen. Da Pan ein Hirtengott war, so konnte an seine Stelle leicht der christliche Hirte Wendel treten. v. Steinen gedenkt übrigens auch eines sächsischen Hirtengottes. Woeste Volksüberlieferungen S. 22. v. d. Hagen hat das Gedicht von Orendel aus dem Druck von 1512 und der Handschrift vom Jahre 1477 im Jahre 1844 herausgegeben. Simrock hat dasselbe übersetzt (Stuttgart 1845) und mit einer beachtenswerthen Einleitung versehen. Eine andere Uebersetzung ist von Ph. Laven (Trier 1845).

Wittich und Wachilt S. 60. Myth. S. 349. Heldensage S. 421.

Weland S. 21. Myth. S. 350 f. Heldensage S. 210. 388. 389. Wielands Raub der Schwanjungfrau S. 401. Ist Schmied S. 147. 178. 238. 322. 323. schmiedet Schwerter 41. 42. 43. Uebersicht der Sage S. 341. Simrocks Edda S. 114—119. v. d. Hagen, die Schwansage in den Verhandlungen der Berliner Academie der Wissenschaften für 1846. S. 522 f.

Das Schwert Mimung S. 63. In der Heldensage kommen verschiedene Schwerter vor, die gewöhnlich von Zwergen geschmiedet werden und mit denen die Helden Wunder der Tapferkeit verrichten. Eckesachs, Heldens. S. 56—59. 142 181. Grane S. 5. 182; Nagelring S. 5. 146. Mimung S. 46. 59. 146.

147. 153. 268. 278. Das Schmieden ist überhaupt Symbol der schaffenden Thätigkeit halbgöttlicher Wesen. Die Zwerge schmieden auch köstliche Kleinode, Becher, Ringe u. s. w.

Wie Eigel seinem Kinde den Apfel vom Haupte schoß S. 64 u. f. Die Erzählung von Tells Schuß gehört zu den wandernden Sagen, die mit der Zeit fortschreitend, an die Stelle des Alten, soviel sie davon vergessen haben, das Neue setzen, weshalb auch das Neue ungesondert neben dem Alten stehen bleibt. Mone Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa Bd. II. S. 280 f. Ueber den Bogenschützen Eigill bei Grimm Myth. S. 353. Uebertragung auf Tell das. S 353. Häusser und Ideler haben über die Tellsage geschrieben.

Wolfdieterichs Buße S. 68. Heldensage S. 185. 199. 293. 357 — 358.

Dietleib S. 68. Uebersicht der Dietleibsage bei Grimm Heldens. S. 340.

Das Lied vom alten Hildebrand S. 69. Heldens. S. 414. Das Hildebrandslied, zum Sagenkreise Dietrichs von Bern gehörig, wurde im 8. Jahrhundert im Kloster Fulda niedergeschrieben und zuerst in Eccardii comment. de rebus Franc. orient. a. 1729 gedruckt. Erste Ausgabe durch die Grimm: die beiden ältesten Gedichte aus dem VIII. Jahrhundert. Kassel 1812. Vgl Lachmann über das Hildebrandlied (in den Abhandlungen der Berliner Akad. 1833). W. Grimm, de Hildebrando etc. Gotting. 1830. Feußner, die ältesten alliterirenden Dichtungen in hochdeutscher Sprache. Hanau 1846. Chr Wilbrandt, Hildibraht und Hadhubraht — Rostock 1846 Das Hildebrandlied, herausgegeben von Vollmer und Hofmann. Leipzig 1850. Außerdem W. Müllers Versuch einer strophischen Herstellung in Haupt's Zeitschrift III, 447—452. Vgl. Gervinus, Geschichte der D. Dichtung. Leipzig 1853. 1 Bd S. 60 f. Das mitgetheilte Volkslied bei Uhland: Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder I. Bd. Ein anderes mit unbedeutenden Abweichungen bei O. L. B. Wolf, Hausschatz der Volkspoesie, 4. Aufl. S. 329.

Volker S. 70. Grimm Myth. S. 861. „Wie Volker seine Freunde nach dem großen Verderben in den Schlaf singt und den Schmerz mit Gesang mildert; wo ist wohl schöner die Macht der Poesie angewendet worden?“ sagt W. Grimm.

Das Horn von Buren S. 71. Daß Wuotan auch ein wunderbares Horn besessen, hat Wolf (Beiträge I. S. 15 f.) dargethan. Es wird dieses in der Volkssage auf Riesen und Helden übertragen worden sein.

Jetta S. 72. Ueber weise Frauen bei Grimm Myth. S 368 f. Wolf, Götterlehre S. 45. Vgl. Baader Sagen des Neckarthals S. 6.

Der Runenspruch S. 73. Grimm Myth. S. 375 f. 1153. Gräße, Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters. Vgl. Cass. Dio 55, 1.

Attila vor Augsburg S. 74. Vgl. Pauls von Stetten Erl. aus der Gesch. Augsburgs S. 25. Wolf D. Sagen Nr. 214. Bechstein deutsches Sagenbuch Nr. 965.

König Wiking und die Nornen S. 74 und das f. bis S 75. Grimm Myth. S. 376 f. Wolf Götterlehre S. 46, wo das Nähere über Nornen auseinandergesetzt ist. Eine Sage bei Mone Anzeiger IV. S. 307.

Siegfried und Brunhilde S. 75. Vgl. Grimm Myth. S. 388 f. Wolf Götterlehre S. 48 Frauer, die Walkyrien der skandinavisch-germanischen Götter- und Heldensage. Weimar 1846. v. d. Hagen Schwansage S. 541. D. Heldensage S. 5. 52—85. 323. 366. 369. 386—387. Kindermärchen Nr. 50.

Brynhildis S. 78 Ueber Brunhilde sehe man: W. Müller, Versuch einer mythologischen Erklärung der Nibelungensage S. 48 f. verglichen mit A. Schott in der Einleitung zu Vollmers Gudrun. Leipzig 1845 S. XXX, und Simrocks Bertha S. 97.

Hagen und die Meerweiber S. 78. Ueber Schwanjungfrauen bei Grimm Myth. S. 399. Dort wird auch die Vermuthung ausgesprochen, die drei weissagenden Meerweiber, denen Hagen das Gewand weggenommen habe, seien Schwanjungfrauen gewesen. Vgl. D. Heldens. S. 387. Schwansage S. 512. Das Lied von Wolundur in Simrocks Edda S. 113, sowie D. Heldens. S. 401. Deutsche S. Nr. 2. 292. 295. gehören ebenfalls hierher.

Frankenberg bei Aachen S. 79 und f. bis S. 80. Schwanringe trugen die Kraft in sich, die Menschen zu verwandeln. Sie waren die Geschenke elbischer Schwanjungfrauen und müssen auch zum Liebeszauber gedient haben. Myth. S. 399. Heldens. S. 30. 388. K. Simrock giebt in seiner Bearbeitung dieser Sage der Geliebten Karls den Namen Svanhilde. Als Quelle merkt A. Kaufmann (Geschichtl. D. S. S. 522) Petrarch. epist. fam. I, 3. an. Eine ältere Fassung findet sich in einer Leidener Handschrift, die Grimm Myth. S. 405. 406. ausgezogen hat.

Der Schwanenritter S. 80 u. f. S. 81. Die Sage von Skeaf (Müllenhoff Schleswig-Holsteinische S. Nr. 1) berichtet, dieser sei als kleiner Knabe in einem Schiffe ohne Ruder und auf einer Getreidegarbe ruhend, schlafend an die Insel Skandza getrieben und habe nachher als König über Schleswig geherrscht. Aus diesem ursprünglichen Mythus hat sich die Sage vom Schwanenritter gebildet, die in Brabant, (Wolf Niederl. S. Nr. 62) in Cleve (Simrock Rheinsagen 1850, Nr. 11) und in Baiern (Schöppner, Baier. Sagenbuch Nr. 478) vorkommt. Vgl. v. d. Hagen, die Schwansage S. 551 f. H. Leo, über Beowulf S. 29, wo auch die mythische Bedeutung der Genovefasage erörtert ist. Schwansagen bei Kuhn Märk. S. Nr. 157; Wolf Niederl. S. Nr. 23. 62. 117.

Kudrun und Hildeburg S. 82. „In Kudrun naht der weissagende Engel als ein schwimmender wilder Vogel, d. h. als Schwan über die Meeresfluth.“ Grimm Myth. S. 400. Die Kudrun ist von Vollmer (Leipzig 1845) herausgegeben und von Ad. Keller (Stuttgart 1840), K. Simrock (ebend. 1843) und

W. von Ploennies (Leipzig 1853) übersetzt worden. Letzterer hat zugleich den Urtext nach Müllenhoff geliefert und eine mythologische Deutung versucht. Dasselbe that A. Schott in der Einleitung zur Vollmerschen Ausgabe. Vgl. noch Vilmar Literaturgeschichte, 3. Aufl. I. 478, und Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung I. S. 351.

Melusine S. 82. Ich vermuthe, die wundervolle Erzählung von der Melusine sei eine den Celten und Germanen gemeinsame Ursage. Diodorus Siculus berichtet (bibl. hist. libr II. cap. 43) die Scythen, die sich in den Gebirgsgegenden des Kaukasus niedergelassen hatten, leiteten ihren Namen von Scythus ab, dessen Mutter eine aus der Erde geborene Jungfrau gewesen, die am Oberleib bis an den Gürtel wie ein Weib, unten aber wie eine Schlange gestaltet war. Wie Melusine die Ahnfrau des Hauses Lusignan ist (Chronik von Poitou, Paris 1698) so erscheint sie, Todesfälle verkündend, auf dem Schlosse Enghien (Wolf Niederl. S. Nr. 224). Ebenso war Melusine die Ahnfrau der Grafen von Luxemburg (Meine Moselsagen Nr. 12). Sie ist Waldfrau und Meerminne, denn der Graf hatte sie im Walde an einer Quelle gefunden und sie stürzte sich in die Alzette, als dieser aller Warnungen ungeachtet sie im Bade belauscht und ihren Schlangenleib entdeckt hatte. Ich habe in Nr. 152 der „Saar- und Moselzeitung für 1853“ anknüpfend an Nr. 54 von Wolfs Hessischen Sagen (Frau Else) in der Melusine die Else erkannt, von der Orte und Flüsse ihren Namen tragen. Im Heldenbuche entführt Jungfrau Sigeminne den Wolfdieterich in ihr Land Elsentroi; früher war sie die rauhe Els, die im Jungbrunnen badend, ihr rauhes Gewand abgelegt hatte. Prof. Abel hat in seinem Schriftchen über deutsche Personennamen (Berlin 1853) die rauhe Els als Schwanjungfrau erkannt und bei dieser Gelegenheit Orts- und Flußnamen zusammengestellt, die an die Elsen erinnern. Zu ihnen gehört auch die Luxemburger Alzette, in der die Meerminne Melusine sich aufhielt. Als Todes- und Unglücksfälle vorherverkündende Ahnfrau des Hauses Luxemburg ist sie die weiße Frau, die Bertha, die Simrock auf die Erdenmutter zurückgeführt hat, während ihr Erscheinen in Schlangengestalt, den Schlüssel zu den Schätzen im Munde tragend und auf Erlösung harrend, an die hessische Sage vom Melusinenberg (Lothar Volkssagen S. 239 Anmerk.) erinnert, auf dem öfters eine große Schlange mit einem Frauenkopfe gesehen wurde. Im Volksmunde heißt der Name Milsenberg, das ist nach Abtrennung des wahrscheinlich nur angeflogenen M Ilsenberg, der auf die Wasserfrau Ilse führt, die im Fluße wohnt, dem sie den Namen gegeben (Kuhn und Schwarz Nordd. Sagen S. 176). Auch sie wohnt im Berge und hütet Schätze (das. S. 178 f.), was Kuhn veranlaßt, sie in den Anmerkungen (S. 497) der Holda zur Seite zu stellen, die bekanntlich sowohl im Berge wohnt, als auf Seeen und Teichen erscheint, und als schöne weiße Frau gesehen wurde, wie sie in der Fluth badete und verschwand (Grimm Mythologie S. 246). Jene Melusine von Staufenberg im badischen Stollenwalde, die dem Sohn des Amtmanns mit einem Schlangenleibe erschien, damit er sie erlöse (Mone Anzeiger f. d. d. Vorzeit. 1834. S. 88), wohnte gleichfalls Schätze hütend im Berge, wie die Ilse im Harz und die Melusine in Luxemburg. Bedeutsam ist, daß im Regierungsbezirke Köln, Kreis Bergheim, zwei Dörfer, Elsdorf und Angelsdorf, dicht bei einander liegen, die alt sein müssen, denn sie haben Antheil an dem Walde, den der h. Arnoldus in Folge seines Schnellritts von Karl dem Großen zum Geschenk erhielt (Simrock Rheinsagen Nr. 34). Elsdorf mahnt an Frau Else, während Angelsdorf an jene Angelburg erinnert, die in dem altdeutschen Gedicht von Friedrich von Schwaben in Taubengestalt am Brunnen erscheint und eine Schwanjungfrau war (Heldens. S. 401). In der baierischen Pfalz sind mehrere Ortsnamen sowohl mit Alb als mit Als construirt. So Alberbach, Albersweiler, Albessen, Albsheim, Alsbach, Alsenbrück, Alsenz, Alsheim, Alzei.

Ritter Peter von Staufenberg und die Meerfei S. 83. „In mehreren Sagen ist der Fuß das aus der unsichtbaren Welt vortretende Glied der ganzen Erscheinung, wie der verwandelte Schwanfuß der nordischen Kara, wie der Gänsefuß der fränkischen Bertha. Die Staufenbergische Meerfei ist also ebenso ein umschwebender, elbischer Schutzgeist, wie die nordischen Fylgien.“ v. d. Hagen Schwansage S. 546. Vgl. noch Grimm Myth. S. 404 f. Simrock Bertha S. 132. Grimm D. S. Nr. 522. Simrock Rheinsagen Nr. 176. Dessen Rheinland S. 53. Volksbücher Nr. XIII. Der Ritter von Staufenberg ist von Engelhardt 1823 herausgegeben worden.

Die drei Wasserfrauen S. 85 u. f. bis S. 92. Zu den übermenschlichen, den Göttern nahestehenden Wesen die mit dem Gesammtnamen Elbe bezeichnet werden, gehören die Nixe und Nixen, Wassermänner und Wasserfrauen, Wasserholden, Mümmelchen (davon der Mummelsee) und wie sie sonst noch heißen mögen. Ueber sie Ausführliches bei Grimm Myth. S. 456 f. Wolf Götterlehre S. 62 f. Die Volkssagen ergeben folgende characteristische Züge: der Wassermann hat einen grünen Hut und grüne Zähne, Grimm D. S. Nr. 51. 52; grünes Haar, Sommer Sagen aus Thüringen Nr. 34; ist so groß wie ein Hahn, Kuhn und Schwarz Nordd. S. Nr. 111; erscheint als graues Männchen daselbst Nr. 103; als Knabe Sommer Nr. 34; ist nackt, mit Moos und Schilf behangen. Wolf Niederl. S. Nr. 219; ist grün oder roth gekleidet, Sommer Nr. 34. Nordd. S. Nr. 197, 6; hat ein rothes Käppchen auf, Nordd. S. Nr. 110; hat aufgeschlitzte Ohren, D. S. Nr. 63; läßt seine Füße nicht gerne sehen, Wolf D. S. Nr. 81. Grimm D. S. Nr. 63. 66; hat einen menschlichen Leib, der in einen Fischschwanz ausgeht, Mone's Anzeiger 8, 188, Nordd. S. Nr. 197; erscheint in Fischgestalt D. S. Nr. 54. Märk. S. Nr. 270. 274; Harry's S. Niedersachsens I. Nr. 2; neckt die Menschen, Wolf D. S. Nr. 78. 82. 83; holt eine Wehmutter, Wolf D. S. Nr. 80. Märk. S. Nr. 81. Nordd. S. Nr. 104. Sommer Nr. 36. Grimm D. S. Nr. 65. 66. 69. Müllenhoff Nr. 407. Meier S. aus Schwaben, Nr. 78, 2; zieht Leute ins Wasser Wolf D. S. Nr. 84. Nordd. S. Nr. 110. Niederl. S. Nr. 514; fordert sein Opfer Märk. S. Nr. 82. Nordd. S. Nr. 84. D. S. Nr. 61. 62; will die Tiefe des See's nicht ausgemessen haben, Grimm D. S. Nr. 59; ihm wird ein schwarzes Lamm geopfert, Nordd. S. G. A. 237; ein schwarzer Hahn, das. S. Nr. 197; stiehlt die ungetauften Kinder, das. Nr. 103; vertauscht die Kinder, Sommer Nr. 37. D. S. Nr 87; die Nixen singen, Niederl. S. Nr. 220. 223. Märk. S. Nr. 220; sie tanzen auf den Wellen, D. S. Nr. 61; bringen kreißenden Frauen Hilfe, Märk. S. Nr. 83; werden am nassen Zipfel der Schürze

oder am nassen Saume des Kleides erkannt, D. S. Nr. 59. 60. Sommer Nr. 35. Nordd. S. Nr. 197, 7; weissagen, N. S. Nr. 218. 507. 509. 565; spinnen D. S. Nr. 306. Meier Nr. 80. 83; kommen zum Tanze, verspäten sich und werden getödtet, Baader S. aus Baden Nr. 363. Niederl. S. Nr. 512; D. S. Nr. 58. Bechstein S. des Grabfeldes Nr. 34. Nordd. S. Nr. 197, 7. Grimm D. S. Nr. 49. 58. 59. 60. 304. 306. 318. Meier Nr. 78. 84. Panzer Nr. 166. 192. 196. Schöppner baier. Sagenbuch Nr. 235. 236. Zwölf Seeweiber finden den Tod, Meier Nr. 79; die Wasserfrau lockt durch süße Lieder, Tettau und Temme Nr. 169.

Die Nixen S. 92. Nixen, Zwerge und Hexen wurden durch den Klang der Glocken vertrieben Myth. S. 428. Es ist dadurch der Haß gegen das Christenthum treffend ausgedrückt.

Der Jäger am Mummelsee S. 93 u. f. Ueber Waldleute, wilde Leute und dergl. Grimm Myth. S. 451 f. Wolf Götterlehre S. 59. Sagen bei Grimm D. S. Nr. 50. 150. 168. Börner Sagen aus dem Orlagau S. 188—242. Nordd. S. Nr. 115 Anmerkung 190. 211. Baader S. aus Baden Nr. 346. Meier Schwäb. S. Nr. 97. Wolf hess. S. Nr. 82—87.

Die Waldkreuze S. 94. Es ist ein weitverbreiteter Glaube, daß die Waldweibchen vom wilden Jäger verfolgt würden und nur auf einem mit drei Kreuzen bezeichneten Baumstamme Ruhe fänden. Ueber die Saaliger Fräulein (seelig ist Druckfehler) bei Zingerle Kinder- und Hausmärchen Nr. 10.

Karl und Elbegast S. 94. Das Wort Elbe war ursprünglich der allgemeine Ausdruck für jene geisterhafte Wesen, die wir unter dem Namen Nixe, Wichte, Zwerge, Kobolde u. s. w. kennen. Später verlor sich diese Benennung und die unterscheidenden Bezeichnungen wurden üblich; nur in unserm Alp hat sich die Erinnerung daran erhalten. Man sehe: Grimm Myth. S. 411 f. Wolf Götterlehre S. 50 f. Brüder Grimm, Irische Elfenmärchen S. LV f. Ueber Elbegast das. XCIII.

König Trojan und Erlkönig S. 97. Nach der nordischen Sage werden Zwerge zu Stein, wenn sie die Sonne bescheint. Vgl. D. S. Nr. 32. Aus Elbkönig ist durch Mißverständniß Erlkönig geworden, da der Name des Geistes mit dem des Baumes nichts zu schaffen hat (Brüder Grimm a. a. O. S. LXI). Daß die Elben und Zwerge Kinder entführen, kommt häufig in den Sagen vor. Ueber den Haidmann Grimm Myth. S. 1141. Hinsichtlich der Elbe vgl. noch Wolf Niederl. S. Nr. 572. Dessen D. S. Nr. 65.

Des kleinen Volkes Ueberfahrt S. 98 u. f. bis S. 104. Ueber Wichte, Zwerge, Heinzelmänner, Erdleute u. s. w. vgl. man Grimms Myth. S. 414 und Wolfs Götterlehre S. 50 f. Näheres über Gestalt und Kleidung der Zwerge Wolfs Hess. S. Nr. 75. Grimm D. S. Nr. 11. 65. 75. 270. Kuhn und Schwarz Nordd. S. Nr. 189, 2; — graben Erz, schmieden und sammeln Schätze Grimm D. S. Nr. 30. 37. 160. Harrys S. Niedersachsens I. Nr. 5. Wolf N. S. Nr. 230. Baader Bad. S. Nr. 23. 92. Müllenhoff S. Schleswig-Holsteins Nr. 386; bauen Wolf N. S. Nr. 200; rauchen Wolf D. S. Nr. 65; helfen den Menschen bei häuslichen und ländlichen Arbeiten Grimm D. S. Nr. 147. 149. Meier Nr. 64, 1. 2. 5. 6. 66. 73. 74. Harrys I. Nr. 5. Wolf N. S. Nr. 206. 209. 211. D. S. Nr. 66. Grimm D. S. Nr. 68. 69. 71. 73. Stöber Elsäss. S. Nr. 2. 74; sind diebisch, Grimm D. S. Nr. 152. 155. Harrys I. 5. 10. Grimm Myth. S. 434. 435. Nordd. S. Nr. 189, 1. 2. 6. 248, 1. 2. Baader, Bad. S. Nr. 23. Wolf D. S. Nr. 67. Müllenhoff Nr. 380; sind Aerzte Meier Nr. 63; leihen Hausgeräth Harrys II. Nr. 30. Wolf D. S. Nr. 69. 72. Müllenhoff Nr. 382. Nordd. S. Nr. 189, 4; haben Nebelkappen Ir. Elfenmärchen S. LXXIII. Nordd. S. Nr. 291. Harrys I. Nr. 5. D. S. Nr. 152. 153. 155; sitzen unter den Hochzeitsgästen Müllenhoff Nr. 380. Nordd. S. Nr. 270, 2; bitten zu Gevatter Nordd. S. Nr. 292. 363. Baader Nr. 88; holen die Hebamme Baader Nr. 232. Meier Nr. 67. 69, 2. Müllenhoff Nr. 407. 408. D. S. Nr. 41. 49. 304; werden vertrieben Nordd. S. Nr. 243, 2. Meier 164, 6. 65. 71. 74. 76; setzen über den Fluß Sommer Nr. 19. Harrys I. Nr. 8. D. S. Nr. 152—54. Nordd. S. Nr. 270. 271. 292. 323; tödten ihre alten Frauen Wolf N. S. Nr. 208; haben Gänsefüße Baader Nr. 23. Meier Nr. 76; schenken Kuchen Baader Nr. 231. Nordd. S. Nr. 189, 3. 7; zeigen Schätze Baader Nr. 403; Harrys I. Nr. 5; sind schneeweiß Meier Nr. 70; schwarz Meier Nr. 71. Wolf D. S. Nr. 74; ziehen durch die Luft Meier Nr. 75; hüten Wein, Wolf Hess. S Nr. 30; hängen ihre Wäsche zum Trocknen aus Müllenhoff Nr. 380; tanzen Müllenhoff Nr. 383. D. S. Nr. 31; haben die Urnen in Gräbern verfertigt, Müllenhoff Nr. 385. Nordd. S. Nr. 225; essen Milch, D. S. Nr. 38. 45. 75. 273. 298. — Der Zwergenkönig Vollmar auf Burg Hardenstein an der Ruhr (S. 100) wurde auch König Goldemar genannt. Vgl. Stahl Westphäl. Sagen S. 113 und Ledebur in Dorows Museum II. 60, wo die Sage nach Gobelinus Persona mitgetheilt ist. Die von Hardenberg führten einen aufgerichteten Drachen im Wappen, was an Siegfrieds Drachenkampf umsomehr erinnert, als der Name Nibelung in dieser Familie nicht selten ist. Grimm Irische Elfenm. S. 83—89. In der Bibliothek des Herrn v. Auffeß zu Nürnberg befindet sich noch ein ungedrucktes Gedicht von Albrecht von Kemeraten, welches die Sage von König Goldemar behandelt.

Der Klopfer S. 104—105. Die Hausgeister oder Kobolde treten unter vielfachen Namen auf. Vgl. Myth. S. 468 f. Sie berühren sich sehr nahe mit den Zwergen, was bei Berücksichtigung ihrer Gestalt und ihres ganzen Treibens in die Augen fällt. Unter den vielen Sagen von ihnen führe ich als characteristisch an Grimm D. S. Nr. 71. E. Sommer, Sagen aus Sachsen 2c. Nr. 22—29. Nordd. S. Nr. 86, 3. 4. 87. 217. 243. Wolf D. S. Nr. 232. 23). N. S. Nr. 228. 230. Müllenhoff Nr. 433. 434. 437. 446. 448. Vgl. noch Kuhn Märk. S. Seite 372 f. In der Vorrede S. IX vermuthet er in den Kobolden ursprünglich Feuergottheiten.

Alp S. 105. Unter Alp versteht man jetzt einen, die Leute im Schlafe quälenden Nachtgeist, dessen weibliches Gegenstück die Mahr zu sein scheint. Alpsagen bei Wolf Hess. S. Nr. 91—96. Baader, Bad. Sagenb. Nr. 136.

Kornmütterlein S. 107. Das Umgehen der Roggenmuhme im Getreide hatte anfangs eine wohlthätige Ursache: wie der Name Mutter, Muhme, Mör lehrt, ist sie eine mütterliche, Spindel und Acker schützende Göttin. Grimm Myth. S. 446. Bei Sommer (Nr. 21) hat die Kornmuhme den Namen Kornengel. Er raubt dort die Kinder, die zu tief ins Korn gehen. Derselbe Glaube findet sich am Niederrhein. Vgl. noch Deutsche S. Nr. 89. Märk. S. Nr. 72. Niederl. S. Nr. 491.

Die Riesen und die Zwerge S. 109 u. f. bis S. 110. Die Sage vom Riesenspielzeug ist weit verbreitet. Sie findet sich in Hessen, im Odenwald, im Harz, in Nideggen bei Düren, am Main, in der Eifel und im Elsaß. Vgl. Stöber Sagen des Elsasses Nr. 161. Ueber Riesen Myth. S. 506 f. Wolf Götterlehre S. 69 f. Riesensagen sind sehr zahlreich. Ich hebe aus ihnen die bedeutendsten hervor: Müllenhoff Nr. 361 — 363. Meier S. aus Schwaben Nr. 169 — 173. Wolf Hessische S. Nr. 66—74. Panzer Beitrag Nr. 121—133. 271. 272. 273. Stöber Sagen des Elsasses Nr. 70. 80. 157. 276. 278. Temme S. von Pommern Nr. 176. 177. 181. 182. 192. 194.

Hünengräber S. 110. In der Regel wird die Bezeichnung von Hünenbetten, Hünengräbern für die Ruhestätten der Riesen gebraucht. In Westphalen und Ostfriesland wird aber darunter jedes alte Grab verstanden, da Hüne ein Todter und Hünenkleid ein Todtenhemd heißt. (Spiel Vaterl. Archiv II. 201. Wigand Westphäl. Archiv. Beckmann Beschreibung der Mark Brandenburg I. 347). Sagen von Hünengräbern bei Temme S. von Pommern Nr. 173. 174. 189. Kuhn Märk. S. Nr. 29. 36. 47. 107. 149. 209. 215. Wolf Niederl. S. Nr. 9. 10. 11. 204. 205. Nordd. S. Nr. 26. 27. 59. 109. 149. 156. 167. 188. 335.

Die Schöpfung des Menschen S. 110. Ueber die Schöpfung der Welt und des Menschen verweise ich auf Grimm Myth. S. 525 f. Wolf Götterlehre S. 75 f. Simrock Handbuch der Mythologie, Bonn 1853. Theil I. S. 20 f.

Frau Hitt S. 111 u. f. bis S. 113. Ein gekrümmtes Felsenhorn, am Ufer des Inns von der Hauptstadt Tyrols nordwärts, führt den Namen „Frau Hitt." Noch heute ruft man muthwilligen Kindern, die sich mit Brot werfen, zu: „Spaart eure Brocken für die Armen, daß es euch nicht gehe, wie Frau Hitt." Die Sage ist gewiß aus dem Bestreben des Volks entstanden, die sonderbare Bildung eines Felsens zu erklären. Aehnliche von versteinerten Menschen finden sich in allen Theilen Deutschlands. Kuhn Märk. S. Nr. 233. 236. Schöppner Baier. Sagenb. Nr. 586. Häufig sind Sagen von versteinerten Bräuten. So unter Andern bei Kuhn Märk. S. Nr. 15. 34.

Des Gnomen Rache S. 113. Vgl. über die Sinfluthssagen Grimm Myth. S. 542 f. Simrock Handbuch der deutschen Mythologie S. 18 f. Die Sage vom Zwerg am Thunersee bei Grimm D. S. Nr. 45; vom Frauensee das. Nr. 239. Der Eifelsage, in der das Kind in der Wiege dem hereinbrechenden Strafgerichte des Himmels entgeht steht die badische Sage von Suggenthal zur Seite (Baader badische Volkssagen Nr. 72) in welcher der Knabe sammt der Katze in einer Wiege gerettet wird.

Das Hünenblut bei Egeln S. 116. Deutschheidnischen Anstrich haben die Seeen und Lachen, welche aus dem strömenden Blut der Riesen (deutsche S. Nr. 325) hervorgegangen sind, wie die Sinfluth aus dem Blute Ymirs, sagt Grimm Myth. S. 547.

Die Wolke S. 116. Die Personification des Windes und Sturmes kommt in vielen Sagen vor. Die Windsbraut soll ein unglückliches Weib sein, welches verwünscht ist, ewig so dahin zu fahren. Vgl. Myth. S. 599 f. Götterlehre S. 86. Einer märkischen Sage zufolge (Kuhn Nr. 167) ist ein Edelfräulein, welches die Jagd über Alles liebte und die Saaten des Landmanns verheerte, verwünscht, mit dem Sturm in alle Ewigkeit dahin zu fahren. Eine niederländische Sage (Wolf Nr. 518) berichtet, wenn Wirbelwinde auf Erden wüthen und Alles mit sich fortreißen, so ist das nichts Anderes, als die fahrende Mutter, welche ihre Umzüge hält. Schwarz (der heutige Volksglaube u. s. w. in den Marken) hat S. 12 dargethan, daß der Sturm, der die Windsbraut verfolgt, der Sturmgott Wuotan sei, der sein Weib, die fahrende Mutter, die Frigg verfolgt. Vgl. Nordd. S. Nr. 70.

Schlangenbad S. 118. Von Schlangen, die Kronen tragen und Milch trinken, wissen die Sagen mancherlei zu erzählen. Grimm erkennt Myth. S. 651 in der Milch ein Opfer, das den Schlangen als den Genien des Hauses dargereicht werde. Vgl. Meier Sagen aus Schwaben Nr. 228 — 238. Temme Pommersche S. Nr. 257. Panzer Beitrag Nr. 2. 3. 32. 47. 76. 96. 132. 156. 186. 204. 208. Bechstein Thüringischer Sagensch. II. Nr. 148. Fränk. S. Nr. 158. Müllenhoff Nr. 474. 475. Baader Nr. 12. 98. Nordd. S. Nr. 221, 4. Vonbun, Sagen aus Vorarlberg Nr. 14.

Siegfried der Drachentödter S. 118. Drachen waren geflügelte Schlangen, die nach der Vorstellung des Alterthums Jungfrauen raubten, auf den Schätzen lagen und sie bewachten. Vgl. über sie Grimm Myth. S. 653. Sie sind die Personification schädlicher Naturkräfte und werden von den Helden bekämpft. Siegfried, der den Drachen tödtet, erscheint ebenso gut als Sonnengott, der den rauhen Winter überwindet, als der heilige Klemens in Metz, der einen Drachen tödtete. Das Drachenbild, das dort und in mehreren anderen Städten Frankreichs im Frühling herumgeführt wurde, sollte den Sieg des Sommers über den Winter vorstellen. (Memoires de l'academie celtique t. 3. p. 483. Moselsagen S. 371. Vgl. mit Wolf Niederl. S. Nr. 84). Drachensagen bei Panzer Nr. 76. 132. 139. 156. 186. 188. 211. 215. 228. Schöppner Baier. Sagenbuch Nr. 591.

Georg von Frankenstein S. 120. Im Siegfriedsliede heißt der Drache Lintwurm, welcher Ausdruck auch in deutschen Sagen vorkommt. Meier Schw. S. Nr. 238 f. 239. Müllenhoff Nr. 226. Kuhn Märk. S. Nr. 177. Panzer Nr. 32. 182. 190. 191.

Der Wetterhahn S. 120. In dieser Sage aus Steiermark hat sich offenbar die Erinnerung an eine mythische Bedeutung des Hahnes erhalten, denn die Hähne auf Kirchthürmen stammen aus heidnischer Zeit und wir finden bei Grimm (Myth. S. 635) mehrere Belege, welche die Wichtigkeit derselben für unsern Volksglauben darthun.

Radbot der Friesenfürst S. 120. Der Friesenkönig hat hier die mit Goldschilden gedeckte Walhalla vor Augen, in die alle tapferen Männer nach ihrem Tode kommen sollen. Grimm Myth. S. 778. In der vita Wulframi wird ihm ein goldglänzendes Haus gewiesen, das ihm nach dem Tode bereitet sei (D. S. Nr. 447. Wolf N. S. Nr. 17). Es scheint, der christliche Bekehrer ist dort in die heidnische Anschauungsweise eingegangen.

Die drei Schwestern S. 121. Vgl. Panzer Beitrag S. 355. Unter Hölle dachte man sich früher den Aufenthaltsort der Todten, erst später erhielt sie die heutige Bedeutung als Aufenthaltsort der Verdammten. Vgl. Grimm Myth. S. 761. Daß in dem Liede auf Bischof Heriger von Mainz die Hölle auf allen Seiten von dichten Waldungen umgeben ist, erinnert an die Haine der Hel. Woeste (Volksüberlieferungen der Grafsch. Mark S. 49) hat eine Sage über den Helweg, in welcher die Hölle als im Norden liegend gedacht wird Nobiskrüge sind Grenzwirthshäuser, in denen die Seelen nach dem Tode ankommen, es wird also damit die Unterwelt verstanden. (Myth. S. 954). Märk. S. Nr. 19. 62. 110. Vorr. XII. Nordd. S. Nr. 152 Anmerkg. S. 484. Müllenhoff S. 463. Panzer Beitrag S. 332 f. Dort ist S. 297 — 356 über die Hel nachzulesen.

Der Mann im Monde S. 121. Die Angaben über den Mann im Monde lauten verschieden. Nach der einen Sage hat er am Sonntag gearbeitet und ist dafür in den Mond verwünscht worden, nach der andern hat er Kohl, Weiden, Besenreiser u. dgl. gestohlen. Vgl. Kuhn Märk. S. Nr. 26. 104. 130. Nordd. S. Nr. 55. 349. Müllenhoff Nr. 483. Meier Sagen aus Schwaben Nr. 257, I — VI. Vonbun Sagen aus Vorarlberg S. 53. Grimm Myth. S. 680. Simrock Handbuch der D. Mythologie I. S. 23 f.

Der Wunderbaum S. 122. Grimm bemerkt (Myth. S. 912 f.) zu dieser Sage: „Es läßt sich Weltbaum und Kampf beim Weltuntergange kaum in dieser Erzählung verkennen. Der weiße Reiter scheint Freyr oder ein anderer leuchtender Gott, der gegen Surtr den Schwarzen streitet und das herannahende Weltende durch Abhauen des Sprosses aufzuhalten sucht.“ Vgl. auch Myth. S. 756 f. Simrock a. a. O. S. 41. Auf Heiligkreuz bei Trier steht ein Kreuz in der Form eines Baumstammes. Vielleicht eine alte Erinnerung an den Weltbaum, der im Mittelalter mit dem Kreuze verglichen worden ist. Sagen bei Müllenhoff Nr. 509—512. Panzer Beitrag Nr. 120.

Das jüngste Gericht S. 122. Zu vergl. Grimm Myth. S 765 f. Simrock Mythologie I. S. 159 f. Das altdeutsche Gedicht Muspilli ist von Schmeller in A. Buchners Beiträgen zur vaterl. Geschichte 1832. I. S. 89—117 bekannt gemacht worden. Vgl. W. Müller in Haupts Zeitschrift III. S. 452. Die Uebersetzung ist von Feußner in seinem Gymnasialprogramm: „die ältesten aliter. Dichtungsreste in neuhochdeutscher Sprache u. s. w. I. Abth. Hanau 1845.

Bamberger Wage S. 123 und f. bis S. 125. Außer den angeführten Vorboten des nahen Weltendes wird noch genannt, wenn die Riesenrippe, aus der jährlich ein Tropfen abfällt, vertröpfelt sein wird (Wiener Litter. Zeitung 1813. Februar); wenn das aus den Nägeln todter Menschen zusammengesetzte Schiff fertig ist und wenn der Stein im grünen Thale fällt. Die Vollendung des Schiffes aus Todtennägeln wird durch die Vorschrift aufgeschoben, den Todten vor der Beerdigung die Nägel zu schneiden. Grimm Myth. S. 775. Simrock a. a. O. S. 144. Vgl. noch Baader Nr. 59.

Weltende S. 125. Im Heliand herrscht noch deutschheidnische Anschauung vor und die dortige Schilderung des Weltendes gemahnt an die Götterdämmerung der Edda. Er ist 1840 von Schmeller herausgegeben worden. Vgl. die Arbeit Vilmar's (Deutsche Alterthümer im Heliand, besonders als Beiträge zur innern Geschichte der Einführung des Christenthums in Deutschland. Marburg 1845).

Frau Silberlind S. 125. In vielen Theilen Deutschlands ist der Glaube unter dem Volke verbreitet, daß verstorbene Wöchnerinnen das Kind noch sechs Wochen lang stillen. Auch glauben Viele, daß bei einer zweiten Verehelichung des Mannes die erste Frau manchmal Nachts erscheine und nach den Kindern sehe. Häufiger findet sich indessen die Ansicht im Volke wurzelnd, daß die Thränen der Hinterbliebenen den Todten keine Ruhe ließen. Dieser Glaube ist in den Mythen aller Völker zu finden. A. Kuhn hat in Wolfs Zeitschrift für Deutsche Mythologie und Sittenkunde, 1. Band. 1. Heft (Göttingen 1853) S. 62 denselben auch für Indien nachgewiesen. Deutsche Sagen bei Börner, Sagen aus dem Orlagau S. 142. Müllenhoff Nr. 195—197. Wolf D. S. Nr. 42. Niederl. S. Nr. 326. Stöber S. des Elsasses Nr. 100. Baader Bad. S. Nr. 11. Hess. S. Nr. 153.

Lenore S. 127 bis S. 129. Vgl. W. Wackernagel in den Altd. Blättern von Haupt und Hoffmann 2. Hft. (Leipzig 1835) S. 174—204.

Der Todtentanz S. 129. Wie hier durch das Wegnehmen des Leichenhemdes die Rückkehr in die Gruft verhindert wird, so wird den Schwanjungfrauen durch den Raub ihrer Federhemden das Auffliegen unmöglich gemacht. Ueber die vielen den Todtentanz vorstellenden Kupferwerke und ihre Literatur verweise ich auf Maßmanns Schrift (Leipzig 1848). Hauptwerk über diesen Gegenstand ist unstreitig die im Jahre 1852 in Paris erschienene Schrift des Dr. Kastner. in welcher man außer einem allgemeinen Ueberblick der Philosophie, Geschichte und Literatur der Todtentänze auch die musikalischen Elemente entwickelt findet, die in jenen sonderbaren Schöpfungen des Mittelalters enthalten sind. Bei Harrys S. Niedersachsens I. Nr. 3. erscheint der Tod als langer hagerer Mann, mit blassem eingefallenem Gesicht, einem langen grauen Rock und in der Hand ein spanisch Rohr mit einem Todtenkopfe als Knopf tragend.

Karfunkel S. 131. Grimm Myth. S. 829 f.

Nächtliche Erscheinung S. 133. Die Meinung von einer Ueberfahrt der Seelen in das Gebiet der Unterwelt durch ein Wasser, welches das Reich der Lebenden von dem der Todten trennt, wurzelt tief in allen Mythen und ist auch in deutschen Sagen nachzuweisen. Myth. S. 790 f. Wolf Götterlehre S. 116 f.

Grimm D. S. Nr. 975. Kuhn Märk. S. Nr. 129. Ueber das den Todten mitgegebene Fährgeld sehe man das. Nr. 19. 30. Zu Sct. Matthias bei Trier hat man in christlichen Gräbern aus dem 3. Jahrhunderte Seelette mit dem silbernen Fährgroschen gefunden. Beim Fortbau der Basilika in Trier wurden Steinsärge aus dem 15. Jahrhunderte ausgegraben, in denen sich Schädel fanden, die kleine Silbermünzen in der Mundhöhle enthielten. So weit reichte also dieser heidnische Gebrauch noch in das Christenthum hinein!

Das Ave Maria S. 133 u. f. bis S. 134. Unsere Sagen und Märchen sind voll schöner Züge, welche die Seele als Blume aufblühen, als Vogel auffliegen lassen. Vgl. darüber Grimm Myth. S. 788 f. Wolf Götterlehre S. 112 f. Sagen, in denen die Seele als Vogel dahinfliegt bei Wolf D. S. Nr. 56. 262. Als Nachtigall erscheint die Seele das. Nr. 58. Als Rabe Nr. 392. Als Krähe Müllenhoff Nr. 287. Die Seele als Rose Wolf D. S. Nr. 59. Aus einer schlafenden Magd ging die Seele als rothe Maus (Grimm D. S. Nr. 335) aus dem König Guntram von Franken als Schlange (das. Nr. 428). Vgl. Kindermärchen Nr. 11. 13. 21. 47. 96. 135. Den Kampf um die Seele schildert eine Sage bei Bechstein D. Sagenbuch Nr. 5. Todte sehen auch zuweilen aus dem Fenster ihres Hauses dem eigenen Begräbnisse zu. Bechstein D. S. Nr. 860. Meine Moselsagen Nr. 56. Panzer Beitrag Nr. 213.

Gualterus van Meer S. 134. Das Mittelalter dachte sich den Aufenthaltsort der Verdammten unter feuerspeienden Bergen. So auch bei Wolf Heff. S. Nr. 133. Die Sage von Gualterus, der ein Hofjunker Kaiser Karl V war, bei Wolf D. S. Nr. 380, wo die Quellen verzeichnet stehen.

Irrlicht S. 135. Irrlichter sind die Seelen der ungetauft sterbenden Kinder. Myth. S. 870. Wolf Götterlehre S. 115. Niederl. S. Nr. 262. Grimm D. S. Nr. 276. Müllenhoff Schleswig-Holsteinsche S. Nr. 233. Wolff Heff. S. Nr. 137. 138. Märk. S. Nr. 93.

Der Feuermann S. 136 u. f. bis S. 140. Myth. S. 870. Die Sagen von Gespenstern und umgehenden verwünschten Seelen sind zahllos wie Sand am Meere. In der Regel sind es Grenzsteinversetzer, Milchverfälscherinnen, böse Amtleute, welche die Leute gequält haben, u. s. w. Auf sie näher einzugehen, halte ich für überflüssig, da sie für die Mythologie von keinem großen Werthe sind.

Der wilde Jäger S. 140. Die in ganz Deutschland verbreitete Sage von dem wilden Jäger, der mit Knechten und Hunden durch die Luft zieht, reicht ins hohe Alterthum hinauf und verwebt sich bald mit Göttern, bald mit Helden. Man vgl. Grimm Myth. S. 871 f. Aus den vielen Sagen hebe ich folgende aus: Der wilde Jäger jagt eine Frau Nordd. S. Nr. 115. 151. Grimm D. S. Nr. 47. 48. Wolf Niederl. S. Nr. 258; die Lohjungfer Sommer Nr. 3; die Holzweiber Nordd. S. Gebr. Nr. 246; die wilden Weiber Märk. S. Nr. 167. Müllenhoff Nr. 500; er jagt in Gestalt eines Raubvogels Wolf Niederl. S. Nr. 260; er ladet die Sterbenden auf ein Pferd und jagt mit ihnen davon das. Nr. 258; wirft ein Menschenbein aus der Luft Nordd. S. Nr. 76; eine Pferdekeule Sommer Nr. 4. Grimm D. S. Nr. 48. Märk. S. Nr. 63. 102. Nordd. S. Nr. 151 259. Harrys II. Nr. 5; erscheint ohne Kopf Sommer Nr. 3. Wolf Heff. S. Nr. 21; auf einem Schimmel Sommer Nr. 3. Müllenhoff Nr. 500; auf einem schwarzen kopflosen Pferde Harrys II. Nr. 5; das Gesicht sitzt ihm im Nacken ebendaselbst; hat einen bestimmten Weg Müllenhoff Nr. 500. 602; seine Futterstelle Sommer Nr. 5; Zeit seines Umzuges: Bartholomäi Myth. S. 883; Johannistag Müllenhoff Nr. 486; Weihnachtsabend Nordd. S. Gebr. Nr. 247. Müllenhoff Nr. 500; Sylvesterabend Nordd. S. Nr. 69; in den Zwölften Nordd. S. Gebr. Nr. 253. Dreikönigen Müllenhoff Nr. 493. Weitere Sagen bei Stöber S. des Elsasses Nr. 22. 209. Märk. S. Nr. 72. 96. 102. 175. Baader Nr. 35. 39. Panzer Nr. 17. 18. 74. 82. 106. 107. 148. 160. 198. 208. 212. Wolf Niederl. S. Nr. 516. 517. In Saarwellingen bei Saarlouis hört man in heiligen Nächten den wilden Jäger Maltir mit seinen Leuten und seinen Hunden durch die Luft ziehen. Er war ein Jäger des Grafen von Saarbrücken und muß ewig jagen, weil er Sonntags auf die Jagd ging. In der Priegnitz zieht Frau Gode an der Spitze der wilden Jagd (Kuhn Märk. S. Nr. 217).

Der Hörseelberg S. 143. In der Regel zieht Wuotan, der Gott des Krieges, an der Spitze des wüthenden Heeres, das von jenem seinen Namen hat. Der mecklenburgische Landmann, wenn er das Getöse hört, drückt sich noch heute aus: „de Wode tüt.“ An die Stelle Wuotans ist später Dietrich von Bern, der Teufel, ein Riese, oder irgend ein Jäger (Hackelberend) getreten, der das wilde Heer anführt. Auch Berchta, besonders aber Holda erscheinen an seiner Spitze. Der Horseelberg bei Eisenach (D. Sagen Nr. 173) ist die Wohnung der Frau Holda, aus dem sie mit dem wilden Heere auszieht. Nach einem Gedichte des 16. Jahrhunderts, das Zeune in der Germania (Bd. 2. S. 346 f.) mittheilt, ist der Hörseelberg der Aufenthaltsort der Verdammten. Vgl. noch Myth. S. 885. W. Müller Myth. Erkl. der Nibelungensage S. 125

Der Venusberg und das wilde Heer S. 144. Aus dem Horseelberg ist Venusberg gemacht worden, als Frau Holda in Frau Venus umgewandelt wurde. Spuren dieser Umwandlung findet man erst seit dem 15. Jahrhundert (Myth. S. 424). Kaisersperg läßt die Hexen in „Frau Fenusberg“ fahren (Omeiss 36). Da die Hexen Dienerinnen der Freia sind, die identisch mit Holda ist, so beweist diese Angabe, daß man sich wirklich hinter der griechischen Venus die germanische Holda zu denken habe. H. Schreiber (Taschenbuch für 1839 S. 348) kennt verschiedene Venusberge in Deutschland.

Der Tannhäuser S. 146. Die Sage vom Tannhäuser nennt Grimm (Myth. S. 888) eine der anziehendsten des Mittelalters, in welcher die Sehnsucht nach dem alten Heidenthum und die Härte der christlichen Geistlichkeit rührend geschildert wird. Ueber den Tannhäuser vgl. man Gervinus Geschichte der deutschen Dichtung I. S. 319. Schlossers Weltgeschichte VII. S. 374. v. d. Hagen Minnesinger IV. S. 423 f. Seine Lieder stehen dort II. S. 81—97. III. S. 48 und in der Manessischen Sammlung II. S. 58 f. Durch das Volkslied von Tannhäuser, so zeigt v. d. Hagen, ist dieser Dichter sogar mit dem uralten Helden- und Götterkreise in Verbindung gekommen. Denn Chrimhildens Hochzeit, vor

welcher der treue Eckeward (Eckart) in den Nibelungen warnt, ist durch ihren zauberischen Rosengarten und die Kämpfe darin mit der wilden Jagd der Frau Hulda und dem wüthenden Heere verschmolzen, welche aus einem Zauberberge hervorziehen und darin hausen; und wie der so noch sprichwörtliche alte treue Eckart mit weißem Stabe dem wüthenden Heere warnend voranschreitet, so setzt ihn die Heldensage auch vor den Venusberg als Warner bis zum jüngsten Tage, nachdem sie vorher den Haupthelden der Nibelungenkämpfe und des Rosengartens, Dietrich von Bern (dessen Vettern, die Harlungen, Eckeward beschützt) durch einen Zwerg von der Welt abrufen läßt. Und so ist auch in des schwäbischen Hermann von Sachsenheim Dichtung (1450) wie er seiner Minneschuld wegen in den Venusberg durch einen Zwerg entführt wird, Eckewart sein Warner und Fürsprecher im Minnegerichte gegen die böse Mörin, nämlich die schwarze Brunhild aus dem Rosengarten, welche hier die meiste Gewalt bei Frau Venus hat; und der Tannhäuser aus Frankenland ist Gemahl der Venus und König, der mit seinen zwölf Rittern das Urtheil gegen Herrmann spricht.

Eckart und Tannhäuser S. 148 u. f. bis S. 149. Vgl. Myth. S. 887. D. Heldensage S. 144. 190. Grimm D. Sagen Nr. 313. Eckart ist Diener der Chrimhilde aber auch zugleich Diener der Holda, welche = Freya ist. Vgl. Müller Myth. Erkl. der Nibelungensage S. 126.

Rodensteiner S. 149. Myth. S. 892. D. Sagen Nr. 169. Wolf Heff. S. Nr. 32. Wolfs Zeitschr. I. S. 32.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld S. 150. Grimm Myth. S. 909 f. Grimm D. S. Nr. 24. Schöppner Baier. Sagenbuch Nr. 13.

Friedrich im Berge S. 151 u. f. bis S. 154. Das Volk glaubt nicht an den Tod seiner geliebtesten Könige und Helden; es denkt sie sich in Berge entrückt, wo sie harren, bis gewisse Bedingungen erfüllt sind, um wieder an die Oberwelt zu treten. Ursprünglich mag diesen Sagen der Mythus von Wuotan zu Grunde liegen, der nach der Muspilli als verjüngter wieder erwachter Gott von neuem auf die Unterwelt steigt. Vgl. Grimm Myth. S. 903 — 914. Ueber die Kyffhäusersage sehe man das Schriftchen von Dr. A. Müller Berlin 1849. Bei Bechstein Thür. Sagenschatz 4, 9 — 54 stehen die Kyffhäusersagen zusammen. Zu beachten ist auch die Arbeit über die Kyffhäuser Kaisersage von A. L. J. Michelsen in der Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde II, S. 131. Sagen vom Untersberge in Bechstein Volkssagen Oesterreichs I, 72. L. Steub, Aus dem baierischen Hochlande S. 161 f. H. F. Maßmann der Untersberg. München 1831. Schöppner Baierisches Sagenbuch S. 1 — 17. Weitere Sagen von entrückten Königen und Helden in Mone's Anzeiger 4, 409. 5, 174. Redecker Westphäl. S. Nr. 21. Grimm D. S. Nr. 106. 297. Müllenhoff S. von Schleswig-Holstein Nr. 303–307. Diese deutschen Sagen stehen nicht vereinzelt da. Marko, der Königssohn schläft in den Gebirgen Serbiens. Wenn einmal das Schwert, das er in das adriatische Meer hineingeschleudert hat, durch die Fluth ans Land gespült wird und in die Hände eines Helden geräth, dann bricht Marko aus dem Gebirge heraus und gründet das große Slavenreich im Süden. In dem Grampiangebirge in Hochschottland sammelt Tom der Reimer seine Ritter, und wartet, bis der rechte Mann kommt, dem die brittischen Inseln gehorchen sollen. Auch in Spanien findet sich eine verwandte Sage von den Mauren, die in W. Irwings Alhambra nachzulesen ist.

Geroldseck S. 154. Quelle ist Moscherosch in Philand. von Sittewald Gesichten S. 32. 33. Grimm Heldens. S. 318. D. S. Nr. 21.

Die drei Tellen S. 155. Hizely recherch. crit. s. Guill. Tell. Lausanne 1843. p. 143 — 146. Journal des Luxus und der Moden. Jan. 1805. S. 38.

Das Fegefeuer des westphälischen Adels S. 156. Vgl. Bernhard Wittius Historia Westphaliae pag. 613. Stahl Westphäl. Sagen I. Nr. III.

Die Männer im Zobtenberge S. 157. Grimm D. S. Nr. 15. 143. 314.

Weiße Frauen S. 159 u. f. bis S. 160. Grimm characterisirt (Myth. S. 914 f.) die weißen Frauen wie folgt: „Es sind göttliche, halbgöttliche Wesen des Heidenthums, die den Blicken der Sterblichen noch zu gewissen Zeiten sichtbar werden; am liebsten bei warmer Sonne erscheinen sie einem Schäfer oder Hirtenjungen.“ Vgl. auch Wolfs Götterlehre S. 45. Sagen von weißen Frauen sind häufig. Auf Erlösung harrend Nordd. S. Nr. 29. 112. 196. Baader Nr. 36. Stahl Westphäl. S. Nr. 123. Sommer Nr. 17. 18. Meier Schwäb. S. Nr. 3. 4. Märk. S. Nr. 67. 99. 111. Heff. S. Nr. 37. 38. — Hütet Schätze Nordd. S. Nr. 138. Baader Nr. 36. 63. Wolf Heff. S. Nr. 36. 40. 48; sagt den Tod an Nordd. S. Nr. 336. Grimm D. S. Nr. 267. Märk. S. Nr. 219. Trocknet Flachsknoten D. S. Nr. 110; hat eine Blume in der Hand Heff. S. Nr. 39; ein goldenes Spinnrad Märk. S. Nr. 165; ein Schlüsselbund Nordd. S. Nr. 29. D. S. Nr. 12. 221. Märk. S. Nr. 67. 169. 190. Harrys I, Nr. 30. II, Nr. 19. 23. Freya führt nach Saem. 72b. auch ein Schlüsselbund; sie kommt aus Bergen D. S. Nr. 9–11. Märk. S. Nr. 67. 111. 169. In Märk. S. Nr. 190 zeigt sich die weiße Frau zu Chorin mit gelben Pantoffeln. Bei Meier Nr. 77. erscheinen drei weiße Fräulein, die verschwinden, als man ihre Gänsefüße gesehen. Hier ist an Bertha und die Schwanjungfrauen zu erinnern. Weitere Sagen bei Wolf Heff. S. Nr. 50–53. Wolf D. S. Nr. 208. 210 — 212. Meier Nr. 16. 19. 33. 34. Müllenhoff Nr. 579 f. Bechstein Thür. S. II, 168. IV, 166. Reusch S. des Samlandes Nr. 8. 12. 13. Grimm Myth. S. 914–920.

Die weiße Frau S. 159. Vgl. v. Ledebur Allgem. Archiv für die Geschichtskunde des preußischen Staates. 4. Bd. 2. Heft. S. 98 f. v. Stillfried Ratonitz, Alterthümer und Kunstdenkmäler des Hauses Hohenzollern.

Die Schatzhüterin bei Schwerte S. 161. Die Formel „Vergiß das Beste nicht!“ kommt in vielen Sagen vor und wird gewöhnlich an eine schöne Blume geknüpft, die der Beglückte zufällig findet. Grimm D.

S. Nr. 9. 303. 314. Bechstein I, 146. III, 16. IV, 210. 211. Wolf Hess. S. Nr. 41. Meier 36. 37. Panzer Nr. 40. 214. Nordd. S. Nr. 10.

Die Jungfrau von Stubbenkammer S. 162. Vgl. Temme Pommersche S. Nr. 211.

Der arme Leonhard S. 162. Ueber die Erlösung durch Küsse und die Macht des Kusses in den Sagen sehe man Grimm Myth. S. 921. 1055. Die Erlösung ist gewöhnlich an eigenthümliche Bedingungen geknüpft. Der Geist eines Ritters von Heilsberg kann erlöst werden, wenn eine aus dem Wartthurme entsprießende Tanne so groß wird, daß man aus ihr Bretter zu einer Wiege sägen kann. In diese Wiege wird ein Knabe gelegt, der muß sich dem geistlichen Stande weihen und als neugeweihter Priester den Burggeist mit seinem Gebete erlösen. (Schöppner Baier. S. Nr. 145). Aehnlich bei Panzer Nr. 198 b. Meier Nr. 237. Märk. S. Nr. 94. Bei Meier Nr. 4. ist die Bedingung zur Erlösung folgende. Wenn ein Hirsch eine Eichel in den Boden trete und aus der Eichel ein Baum und aus dem Baum einmal eine Wiege werde, so könne das erste Kind, das da hineinkomme, die Erlösung vollbringen. Vgl. auch das. S. 8—11. Baader Nr. 36. 37. Harrys I. Nr. 3. Grimm Myth. S. 920 f. Hess. S. Nr. 45. 46. 49.

Die Schloßjungfrau zu Sinzig S. 163. In den vielen Sagen von halb schwarzen und halb weißen Jungfrauen sieht Panzer S. 274 die Todesgöttin Hel selbst oder ihre Priesterin. Wolf vermuthet Beiträge I. S. 204, daß durch diese Farben nur die Stufen der Erlösung ausgedrückt seien, auf welchen die Jungfrauen stehen. Sagen unter Anderm bei Panzer Nr. 63. 96. 136. 211. Märk. S. Nr. 99. 165.

Der Krötenring zu Dessau S. 164. Vgl. Sommer Nr. 16.

Der Schatzgräber im Zeelhof S. 166 u. f. bis S. 168. Der weitverbreitete Glaube, daß im Innern der Erde Schätze ruhen, tritt in den verschiedensten Sagen auf. Der Schatz brennt Kuhn-Märk. S. Nr. 134; sonnt sich Schöppner Nr. 481. Panzer Nr. 16. 35. 36. Meier Nr. 52. Baader Nr. 67. 84. 125; der Schatz blüht Panzer Nr. 2; eine blaue Flamme über dem Schatz Stahl Westphäl. S. Nr. 120. Märk. S. Nr. 66. 106; der Schatz quillt aus dem Boden Meier Nr. 61. Müllenhoff Nr. 473; Kohlen werden Gold Panzer Nr. 3. 5. Stahl S. 120. Müllenhoff Nr. 477. Märk. S. Nr. 31. Baader Nr. 315; Steine, Laub, Scherben, Spreu, Johanniswürmchen werden zu Geld Meier Nr. 53—58. 60. Baader Nr. 268. Müllenhoff Nr. 476; ein Vogel weiß den Schatz Müllenhoff Nr. 471; wo ein Schatz vergraben oder eine Burg versunken ist, kräht der Hahn Panzer Nr. 14. 19. 21. 50. 72. 73. 91. 97; auf der Schatzkiste liegt eine Schlange Panzer Nr. 19. 47. 96; ein Hund mit dem Schlüssel im Munde Panzer 36. 38. 50. 122. 136. 167. Baader Nr. 8. Meier Nr. 341; am Palmsonntage sind alle Schätze offen Panzer Nr. 119; alle sieben Jahre beim Vollmond kommt der Schatz zum Vorschein Stahl Nr. 120. Weitere Sagen von Schätzen bei Müllenhoff Nr. 469. 472. Märk. S. Nr. 55. 90. 91. 96. 100. 140. Nordd. S. Nr. 11. 30. 113. 139. 167, 3. 236.

Die Glücksblume S. 168. Vgl. oben zu S. 161. Sagen, in denen Blumen den Schatz zeigen bei Panzer Nr. 204. Müllenhoff Nr. 468.

Der Hort im Fürstenschlosse S. 169. Grimm vermuthet (Myth. S. 932) unter den goldenen Kälbern u. s. w. die in Bergen u. dgl. liegen sollen, etwas mythisches, ohne näher darauf einzugehen. Panzer sieht darin eine Erinnerung an vergrabene Tempelschätze. Ich denke mir, daß auf den Bergen Götter und Göttinnen verehrt wurden und die Erinnerung an ihre Symbole sich im Volke erhalten habe. Im Schlosse Homburg liegt ein goldenes Kegelspiel (Baader Nr. 8). Im Belchensee schwimmt ein goldener Weisbaum (das. Nr. 38). Im Weinberge bei Hitzacker liegt eine goldene Wiege (Harrys I. Nr. 7) im Brunnen des Schloßberges bei dem Sieflinger Hof liegt eine goldene Sau (Panzer Nr. 22) der Brunnen am Drachenfels bei Bösenberg birgt ein goldenes Kegelspiel. (das. Nr. 215). Im Untersberg und in dem versunkenen Schlosse Sandau bei Landsberg liegt ein goldener Pflug. (das. Nr. 15. 65). Im Krebsberg liegt ein goldenes Spinnrad. (das. Nr. 59). Im Brunnen auf dem Tomberg liegt ein goldener Wagen. (Wolf D. S. Nr. 544). Im Heidenbuck liegt ein goldenes Kalb (Baader Nr. 41). Am Oldenburger Walle liegt eine goldene Wiege (Müllenhoff Nr. 470). Wiege, Wagen, Spinnrad und Pflug können ganz gut der Holda und Perchta beigelegt werden.

Der Schatz S. 170. Eine Wünschelruthe bekommt man auf folgende Weise: Man sucht einen einjährigen Stock mit zwei Armen und schneidet ihn zu einer gewissen Zeit unter den Worten: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Dann faßt man den Stock an den beiden Armen und leitet ihn über die Erde hin. Sobald sich die Spitze neigt, liegt da ein Schatz. Müllenhoff S. 204. Vgl. Grimm Myth. S. 926 f. Heldensage S. 386. Mone Untersuchungen S. 161. Meier S. aus Schwaben Nr. 268, 1. 2.

Des Hortes Ursprung S. 171. Vgl. die Edda von Simrock S. 301. 307. D. Heldens. S. 318. Grimm Myth. S. 930. Mone Untersuch. Nr. 51 f.

Das versunkene Schloß S. 175 f. Vgl. Grimms Myth. S. 934 f. Vgl. Temme Sagen aus Pommern Nr. 205. 206. 210. 211. Märk. S. Nr. 81. 140. 166. 209. 221; Harrys I, 1. 26. II, 11. 81. Stöber Elf. Sagenbuch Nr. 140. Grimm D. S. Nr. 111 — 113; Panzer Nr. 52—54. 58—60. 64. 70. 99. Stahl Westphäl. S. Nr. 111. Meier Nr. 3. Wolf D. S. Nr. 47. 48. Baader Nr. 48.

Kuno von Falkenstein S. 177 u. f. Ueber Teufel sehe man Grimms Myth. S. 936—982. Teufelssagen bei Grimm D. S. Nr. 181. 183. 186. 195; Baader Nr. 16. 46. Meier Nr. 175—181; Reusch S. des Samlandes Nr. 11. 29. Müllenhoff Nr. 348. 351 — 355. 364 — 366. 373. 374. Märk. S. Nr. 18. 33. 53. 109-144. 145. 147. 196. 237. Vgl. noch Wolfs Zeitschrift I. S. 69 über Woldan, wo die häufig vorkommenden Sagen von Kirchenbauten durch den Teufel besprochen werden. Desgleichen K. Simrock Handbuch der D. Mythologie I, S. 60.

Vom Teufelsloch S. 184. Des Teufels Großmutter ist eine wichtige Person in rheinischen Sagen und wenn man genauer zusehen wollte, würde man vielleicht die Erdenmutter Nerthus in ihr erkennen. Vgl. über sie Grimm Myth. S. 959.

Der Hexenritt S. 185. Das Mythische in den Hexensagen hat Grimm Myth. S. 992 f. auseinander gesetzt. Vgl. auch das treffliche Werk von W. Soldan, Geschichte der Hexenprozesse (Stuttgart und Tübingen, 1843). Hexensagen bei Meier Nr. 195 – 220. Müllenhoff Nr. 287—310. Wolf Hess. S. Nr. 104. 112.

Walpurgisnacht S. 186. Am Tage Sct. Walpurgis, welche Heilige die Göttin Ostara ersetzt hat, muß ein großes Fest des Heidenthums gefeiert worden sein, da dieser Tag bei den Christen so sehr in Verruf gekommen ist. Die Hexen sind Ostaras Priesterinnen und daher die Scheu vor ihnen.

Junggesellenküche S. 187 u. f. Da die Katzen der Freya geheiligte Thiere w ren, so sind diese Sagen und ähnliche, wie jene „Frau Meisterin als Hexe" S. 187 wohl zu beachten. Vgl. noch W. Müller Vers. einer myth. Erklärung der Nibelungensage S. 134. Anmerkg. Nordd. S. Nr. 32. 225. 321. 342. Baader Nr. 18. Müllenhoff Nr. 311—313. Grimm Myth. S. 1051. Wolf Niederl. S. Nr. 393. Deutsche S. Nr. 148. Stöber Alsatia 1850 S. 46. In der Sage Nr. 265 bei Stöber S. des Elsasses hat die Hexe die Gestalt eines Bären angenommen. Daß die Katze Freyas Thier war, ergiebt sich auch aus dem Volksglauben, man müsse die Katzen gut füttern, um am Hochzeitstage gutes Wetter zu haben.

Der Wechselbalg bei Halberstadt S. 188. Vgl. Grimm Myth. S. 437.

Wilhelm von Holland S. 189 u. f. bis S. 191. Das. S. 983 — 991.

Doctor Faust in Salzburg S. 191. Ausführliches über die Faustsage in Düntzer Göthes Faust, vollständig erläutert I. Theil. Das Kloster von Scheible. Stuttgart 1847. 5. und 6. Bd. Meier S. aus Schwaben Nr. 188. Wolf N. S. Nr. 266. Kuhn Märk. S. Nr. 266.

Das Orakel S. 194 u. f. bis S. 195. Hier ist Grimms Myth. S. 1059 u. f. nachzulesen.

Vorgeschichte S. 195. Myth. S. 1089. Die weiße Rose im Dom zu Hildesheim. Harrys S. Niedersachsens I. Nr. 42; die Lilie in Corvei das. Nr. 44.

Hagen bei Siegfrieds Leiche S. 198. Grimms Rechtsalterthümer S. 930. Schottel in seiner Abhandlung vom Bahrrecht S. 63. Der Glaube, daß das Berühren der Todten durch den vermeintlichen Mörder ein Bluten der Leiche zur Folge habe, war im Mittelalter allgemein verbreitet. Für Schottland sehe man Walter Scotts Minstrelsy II, S. 52—55.

Das eingemauerte Kind zu Magdeburg S. 193. Das Einmauern von Kindern bei Neubauten war ein der Erde dargebrachtes Opfer, welche die Last auf sich duldet und man wähnte durch diesen grausamen Brauch unerschütterliche Haltbarkeit zu erreichen. Myth. S. 1095. Wolf Götterlehre S. 136. Dessen Hess. S. Nr. 216—218. Bechstein Thür. Sagenbuch 4, 157. Müllenhoff Nr. 331.

Frankfurt S. 199 u. f. bis S. 201. „Dem wandernden Heere pflegte ein göttlich gesandtes Thier den Weg und den Ort der Niederlassung zu zeigen; Kolonien wurden nach dieser Anführung gegründet, Städte, Burgen und Kirchen gebaut; den Beginn neuer Stiftungen und Reiche heiligen Thiere, die, menschlichten Absichten fremd, höheren Rathschluß der Götter kund geben." Grimm Myth. S. 1093 f. Bei Müllenhoff Nr. 344 zeigt ein Hirsch die Stätte für den Klosterbau; das. Nr. 137 zeigt ein buntes Mutterpferd die Stelle zum Kirchenbau in Delve; das. Nr. 138 zeigen weiße Pferde, Nr. 139 Rinder und in Nr. 140 Raben die Baustelle. In Nr. 151 deutet Schneefall die heilige Stätte an. Andere weisende Thiere sind: ein Kameel Stöber S. des Elsasses Nr. 143; eine Bärin das. Nr. 143; Bienen Nr. 143; Tauben ebdas.; Schöppner Nr. 413. 447; Panzer Nr. 253; Ochsen Wolf N. S. Nr. 348; Panzer Nr. 250. 254; Hirsche Kaltenbäck Mariensagen Nr. 25; Stiere Panzer Nr. 256; Schnee weist die h. Stätte Baader Nr. 122. Kaltenbäck Nr. 38.

Kriemhildens Traum S. 201. Myth. 1098.

Springwurzel, Irrkraut und Rose S. 202—204. Vgl. Myth. S. 925. 1161. Stöber Alsatia für 1850. S. 32. Dieselbe für 1852. S. 151.

Der Edelstein von Zürich S. 204. Myth. S. 1167 f.

Seeläuten S. 207 u. f. bis S. 209. Die Sagen von versunkenen Glocken, die zu gewissen Zeiten gehört werden und dem Wasser oder dem Boden entsteigen, scheinen mythische Bezüge zu verrathen. Am Pfingsttage hört man im Nonnensee die Glocke des Klosters läuten. (Temme S. von Rügen Nr. 171). Johannistag kommen Glocken im heil. See zum Vorschein. (Märk. S. Nr. 156). Im Opferteich bei Mohringen ruht eine Glocke, die alljährlich in der Weihnacht sich in die Höhe hebt, läutet und dann wieder untersinkt. (Gottschalks Volksmärchen S. 48). Im Walde bei Jemappes liegen Glocken versenkt, die in der Christnacht läuten. (Wolf N. S. Nr. 532) Im Leichensee bei Retzin hört man sie am Johannistage (Temme Pommersche S. Nr. 160). Die Glocke von Haddebye wird alle Neujahrsmorgen gehört (Müllenhoff Nr. 149). Die von Neukirchen jeden Ostermorgen. (das. Nr. 149 II.) Man ersieht hieraus, daß an den hehrsten Tagen des Christenthums, die altheidnischen Festen entsprechen, die versunkenen Glocken dem Boden oder den Fluthen entsteigen. Deuten diese Sagen ehemalige Cultusstätten an? Glocken finden sich gewöhnlich nur da, wo Kirchen stehen. Häufig sind auch die Sagen von Glocken, die aus dem Boden gewühlt worden sind. Märk. S. Nr. 105; Temme Pommersche S. Nr. 268. Ostpreuß. S. Nr. 249. Weitere Glockensagen bei Kuhn Märk. S. Nr. 160. 162. Schöppner Nr. 584. 613. Baader Nr. 85, 2. Bechstein Fränk. S. S. 50. 102. 148. 220. Harrys I. Nr. 10. 11. 12.

Der heilige Nicetius S. 210. Myth. S. 1133 f. In Trier erschien auch die Pest als blaues Flämmchen und wurde in einen Balken des Hauses eingesperrt. Bei Panzer Nr. 36 verbreitet ein gespenstisches Wesen durch ein Paar Strümpfe die Pest.

Der beinerne Tisch S. 210. Die altgriechische Erzählung von Polykrates von Samos ist durch Schillers Bearbeitung bekannt geworden. Solche Sagen von ins Wasser geworfenen Ringen, die nach einer gewissen Zeit wieder an die Oberwelt zurückkehren, erinnern an den Ring Balders, den er dem Odin aus der Unterwelt wieder zurücksandte. Müllenhof Nr. 134; Wolf Niederl. S. Nr. 152; Grimm D. S. Nr. 239; Rettbergs Kirchengeschichte I, S. 548.

Herr Mai S. 212. Vgl. über dieses bis Seite 215. Grimms Myth. S. 715 u. f.

Sommer S. 213. Bei Darstellung des Kampfes zwischen Sommer und Winter, wie sie in Steyermark üblich war, erscheinen die Anwälte des Winters in Pelzröcken und Pelzkappen, mit Ofengabeln, Dreschflegeln und einer Getreidewinde, die Anwälte des Sommers dagegen in leinenen Anzügen, mit grünen Hüten, Sommergeräthen, Sensen, Sicheln und Heugabeln. Der Kampf wird auf einem offenen Platze vorgestellt und mit entsprechenden Geberden begleitet, indem die jungen Bauern die Arbeiten der von ihnen verfochtenen Jahreszeit nachahmen. Vgl. End's mal. Taschenbuch der f. Freunde der österr. Monarchie I, S. 175—179. Panzer Beitrag S. 253.

Das Todaustreiben S. 214. Näheres darüber bei Grimm Myth. S. 727.

Das Mailehen S. 215. Der Gebrauch, den Geliebten Maibäume zu setzen und am Vorabende des Maitages alle jungen Mädchen des Dorfes auszubieten, herrscht noch heute am Niederrhein. Vgl. Kinkel, die Ahr S. 161 f. Ueber den Mai und seine Feste werde ich bald eine ausführliche Abhandlung liefern.

Andreasnacht S. 216. Die in der Andreasnacht üblichen Bräuche sind durch ganz Deutschland fast dieselben. Man sehe: Meier Sagen aus Schwaben II, S. 454 f. Vgl. mit Grimm Myth. S. 1071. Ueber die Feier des Johannistages: Meier a. a. O. S. 423—431. Stöbers Alsatia für 1851. S. 181.

Osterfeuer S. 218. Vgl. Panzer Beitrag S. 210 f. Grimm Myth. S. 568 f. Meier S. aus Schwaben S. 380.

Zaubersprüche und Segen S. 218. Zaubersprüche und Segen bei Grimm Myth. I. Aufl. im Anhange 2. Aufl. S. 1173 f.; Wolf Beiträge I. S. 251—260; Müllenhoff Nr. 508—520; Meier II. S. 515 — 529; Woeste Volksüberlieferungen S. 51 f.; Zeitschrift des Vereins für Thür. Gesch. und Alterthumskunde II, S. 184—196. Wie solche Zaubersprüche angewendet werden, ersehen wir bei Montanus Vorzeit u. s. w. I. S. 101, wo eine alte Frau, um einen Bach versiegen zu machen, ein Weidenstäbchen abschnitt, die Rinde abschälte, ein Hexenband darum strickte und dann zwischen den Zähnen murmelte:

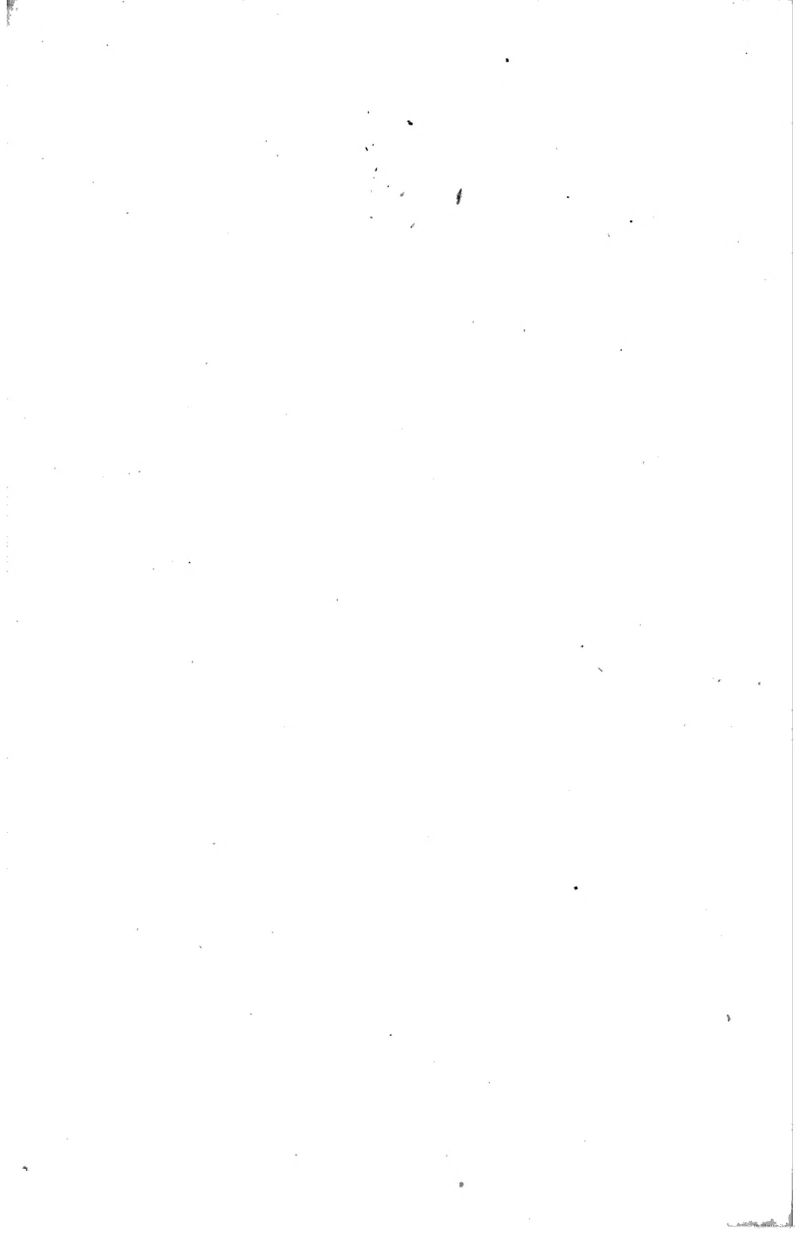
„Stocke, stocke Alsenborn,
Dich verwünscht der Heidenzorn!
Quelle, quelle tief im Thal
Wieder in den Sonnenstrahl;
Sprudle durch des Teufels Macht
Zu Herrstrunden aus der Nacht."

Vgl. noch W. Grimm über deutsche Runen. Göttingen 1821. Zur Runenlehre von Liliencron und Müllenhoff Braunschweig 1851.

Verbesserungen.

Seite	Spalte	Zeile	von	
3	1	11	u. l.	gellend.
3	1	4	u. l.	Hel.
7	2	26	u. l.	Rhimtursen.
8	1	29	o. l.	Gambara.
10	2	24	u. l.	dem.
14	2	29	o. l	Sachs.
15	2	5	u. l.	Zinnen.
19	2	17	u. l.	jäh.
20	1	25	o. l.	dieweil.
22	2	21	o. l.	nieder.
25	1	2	o. l.	Alles.
27	2	6	u. l.	Schwerter.
38	2	36	o. l.	Sturm.
43	2	3	u. l	Castors durchs ganze Gedicht.
—	2	4	u. l.	Jenner.
51	2	19	o. l.	Bensbergs.
53	1	18	o. l.	Wito.
78	2	12	o. l.	weises.
94	1	7	u. l.	saligen durchs ganze Gedicht.
105	1	1	u. l.	vollen Dieße.
108	1	3	u. l.	Sin.
110	1	3	o. l.	die
110	1	1	u. l.	Mahlschedt.
114	1	17	o. l.	Nachts.
116	1	11	u. l.	Das.
148	1	26	o. l.	scheue durchs ganze Gedicht.
171	1	16	o. l.	Odins.
185	1	1	u. l.	Banse.
195	2	18	o. l.	Vampirzunge.
199	1	16	o. l.	neu.
200	1	24	o. l.	aus.
200	1	1	u. l.	Münstrer.
200	2	26	o. l.	Ettals.
201	1	22	o. l.	Wurmlingen.
207	1	2	o. l.	die.
207	1	3	o. l.	seht.
211	2	32	o. l.	hoffend.
212	1	9	u. l.	J. B. Rousseau.
216	1	21	o. l.	G. B. Wetzel.





224



